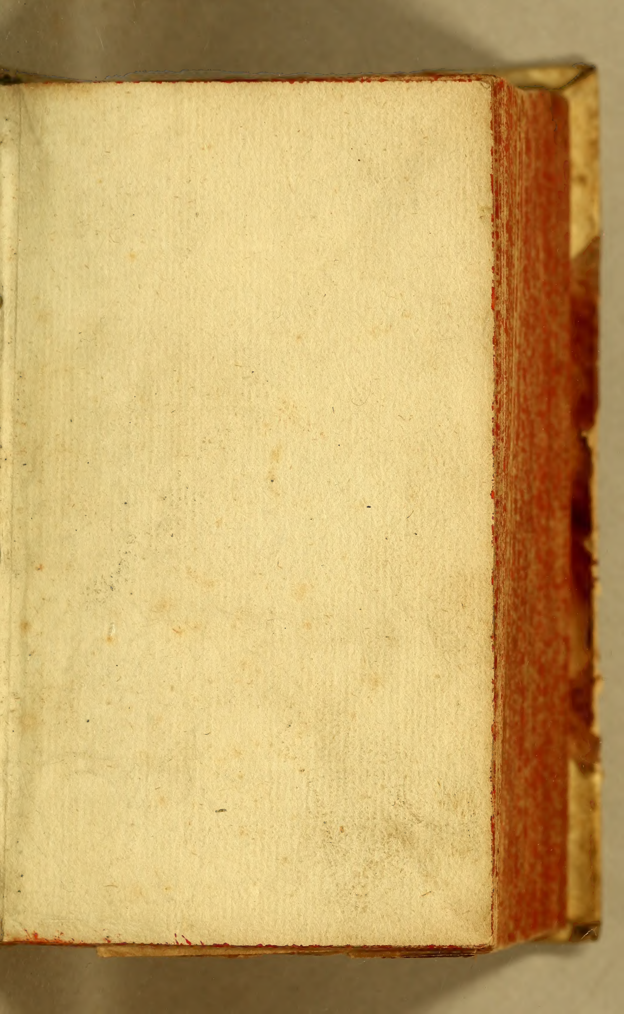
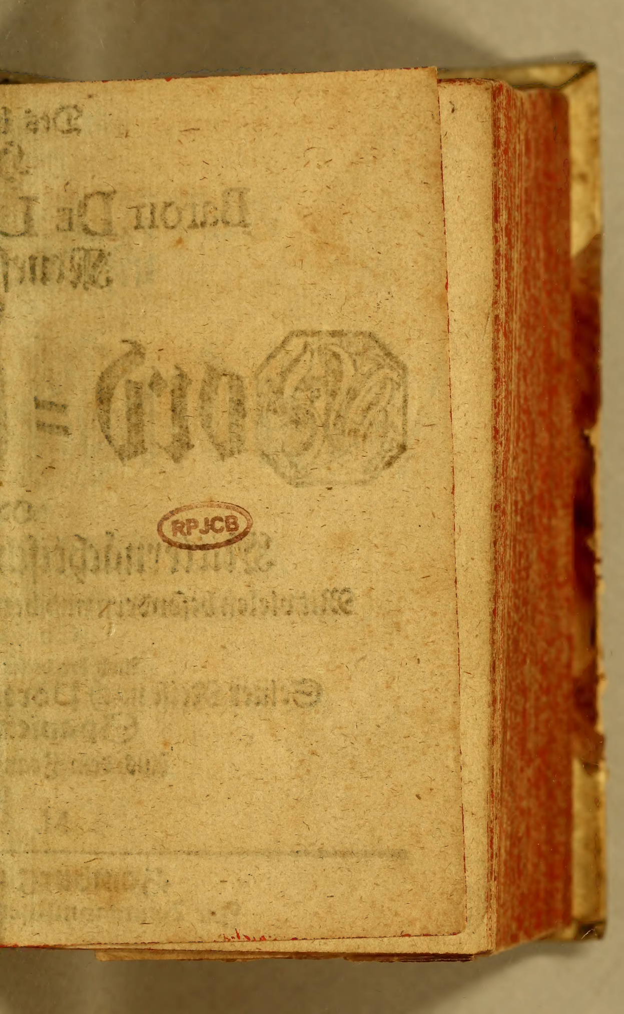



GAUDEO
John Carter Brown.







Des

Baron De L

Neu



Mitternächtis

Mit vielen besondern und be

Cur

Auch bey dies

Seiner Reise nach Por

Spanie

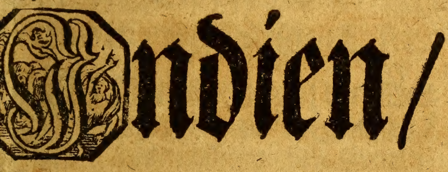
Aus dem Fra

M.

Hamburg

Im Neumannisch

rühmten
errn
AHONTAN
e Reisen
Nach



ndien/

r dem
en AMERICA
keinem Scribenten befindlichen
itæten.
ndern Auflage mit
gall/ Dennemarck und
vermehret.
ösischen übersetzet
on
Fischer.

nd Leipzig/
Verlag / MDCCXI.



Vorrede.

An den verständigen Leser.

NIchts scheint auf der Welt schwerer zu vergnügen / als der Menschen Gemüther. Eine in unsern Augen bereits zu ihrer höchsten Vollkommenheit gediehene Wissenschafft muß von denen entweder in der That oder auch nur in der Einbildung Verständigern noch immer einige Reforme und Zusatz leyden / und wann die Welt aus seyn wird / so dürffte dann erst die Unersättlichkeit Menschlicher Begierden gestillet werden. Ehe

noch die alte Welt genug durch-
krochen/ und untersuchet/ erdich-
tet die Curiosité der Sterblichen
sich Neue/ und waget ob deren
Entdeckung das allerkostbarste
irrdische Kleynod/ nemlich Leib
und Leben. ASIA, AFRICA;
und unser Vaterland EUROPA
sind | bekandlich | von derjenigen
Etendue', daß gewiß zimlich vie-
le Jahre zu deren genauen Be-
sichtigung erfodert würden;
Doch wolte die Neugierigkeit
nicht eher ruhen/ biß jenseit dem
Ocean auch AMERICA zum
Vorschein käme. Nicht sonder
herrlichen Nutzen wegen deren
daher holenden Waaren/ beson-
ders aber wegen hierdurch im-
mer weiter avancirender Perfe-
ctionirung der edlen Schiffarth.
Um nun den Vortheil auch auff
andre Nationen zu bringen/ ha-
ben

ben sich verschiedene Scribenten bemühet / die Art und Beschaffenheit gedachter neu-erfundenen Länder zu Papier zu bringen/ und mit solch ihrer Arbeit freylich sich die curiöse Gemüther verbunden gemacht : Jedoch steht nicht zu leugnen / daß die Nachricht davon bißher noch zimlich sparsam/ und alle davon zu habende Autores kein dutzt ausmachen. Um so viel mehr Obligation billich gegen den Frantzösischen **Herrn Baron** de la Hontan zu tragen / daß er um desto besser seine Leser zu vergnügen/ nur ein **Nordliches Stück von West-Indien** zu seinem Objet erwehlet/ solches aber/ weil ihm die Umstände als einem etliche Jahre lang daselbst gewesenen / durchaus bekandt/ um so viel genauer zu effectuiren ge-

)(4 trach-

trachtet / davon zwar dem verständigen Leser das Urtheil frey / diß aber unverhalten bleiben solle / daß diese la Hehontanische Schrifften im Frantzösischen einen schleunigen Abgang gewonnen / und bloß die viele Kupfer-Stiche manchen etwa von Verdeutschung solcher Beschreibung bißher ohne Noth mag abgehalten haben. Weil aber von verschiedenen Liebhabern Instanz en deswegen gethan worden / habe ich endlich meine Neben-Stunden darauff spendiren wollen: und zwar zu desto wenigerer Reue nach der Hand / weil auch kluge Engelländer ohneracht er ihrer öffters zimlich spöttisch / als seines Königs Feinden / gedenckt / ihn nicht nur des Lesens sondern gar der Ubersetzung in ihre eigene Sprache würdig geachtet.

tet. Ob er zuweilen vor Franck-
reich zu partheyisch / stehe an sei-
nem Ort unausgemacht. Doch
scheinet er durchgehends weit auf-
richtiger / als viele andre Scri-
benten / welcher Gegenstand noch
nicht genug bekandte Sachen
und Länder gewesen. Henne-
pin, ein Missionarius, und we-
nig andre haben zwar Canada
oder Neu-Franckreich berühret /
aber fast zu kurtz / als daß eines
Gelehrten / eines Kauffmanns /
oder auch andern curieusen Ge-
müths erlaubte Neugier genug-
sahm gestillet würde. Wir mö-
gen doch von weitentlegenen
Ländern allzugerne was umb-
ständliches wissen / daß wir auch
ob fremdden Dingen schier unsre
Eigne vergessen / wie die Herren
Engelländer meistens allen Aus-
ländern zur Schande vorwerf-

 fen /

sen / daß sie zwar auswärtiger Provintzen / aber ihres Domestiquen Zustandes gemeinlich desto schlechter kündig. Von der Mühsahmkeit dergleichen Verdeutschungen / wo im Texte so viel barbarische Wörter vorkommen / werden nur die jenige vernünfftig urtheilen / die selbst einmahl dergleichen probiret. Wiewohl freylich es an Schwürigkeit / noch Mathematischeren Materien nicht beykommt. Jetzo fasse eben die Feder / das Groß-Brittannische America / ein gewiß artiges Buch / unter Hertelischem Verlag / aus dem Englischen zu übersetzen / welches das Contentement über dieses ohnfehlbar verdoppeln wird: Wie dann nächst GOtt den Ersten Theil bereits diese Messe würde zu lüffern getrauet haben / wann mein / von vornehmen

men Leuten so wol aufgenommener wol informirter Informator oder auff gesunde Vernunfft und lange Erfahrung gegründeter Vorschlag zum Unterricht Adel- und Bürgerlicher Jugend/ in Frömmigkeit/ Sitten/ Sprachen/ Künsten und Wissenschafften/ dessen guter Abgang verhoffentlich von seiner Realitæt zeugen wird/ nicht auch ein gutes Stück der kostbahren Zeit weggenommen.

* *
*

Vorreden sollen sonst ein Buch recommendiren: oder dessen Fehler entschuldigen: oder auch den Inhalt des Werckes mit wenigem vor Augen stellen. Das letzte verrichtet in gegenwärtigem Büchlein der Compendieuse aber deutliche

Titul; Das erste komt meiner Wenigkeit / als dem blossen Ubersetzer / nicht zu: wiewol die so schleunige zweyte Auflage von seiner Würdigkeit am stärckesten zu zeugen scheinet; Und das Mittlere will ich hiemit so gerne / als jemahls in einigen meinen Ubersetzungen / bewerckstelliget haben. Wiewol / wann auch in dergleichen Schrifften nicht allezeit alles nach des und jenes Gout translatirt worden / solches einem Ubersetzer eben so wenig zu verargen / als wenig sich die Spanierinnen bekümmern / ob eine Frantzösin sie wegen ihres blossen Nackens tadelt / da hingegen jene die freye Mode der letztern / besonders an der Brust / als ihrer Ernsthafftigkeit allzu unanständig taxiren. Dem sey wie ihm wolle; Habe ich mich

mich zu wehren gegen diejenige/ so mirs zur Ungüte deuten wollen/ daß ich offt viele Dicentereyen in wenig teutschen Worten compendificiret; So erachte die Naß-Weißheit andrer nicht einmahl einer Antwort würdig/ denen ich das Lahontansche Werck verstümmelt zu haben düncken möchte / weil ich das offt allzu natürliche naturalisiren eines Frantzösischen Cavaliers/ dergleichen der Autor dieser Beschreibung ist / nicht eben so natürlich / oder vielmehr / schlüpfrig in unsrer Mutter-Sprache ausgedrückt. Es giebt ja solche liederliche Gemühter / welche wie ein s v. Schwein den stinckendsten Koth für ihre beste delicatesse zu wählen scheinet / ihrem geilen Gemüth nichts gefallen lassen/ als was nach kü-

tzelnden Sachen schmäckt: da sie ja ihre edle Seele für weit edler achten sollten / als sie mit unreinen Betrachtungen / wider ihre Neygung / zu beschwehren / und für dem Heiligsten GOTT / und Schaam- und Ehr-liebenden Leuten zum Scheu sal zu machen. Unter allen lächerlichen Sachen aber hat mich auch immer am lächerlichsten gedäucht / daß es gelehrte Haasen giebt / welche einen deütschen Landsmann wegen der Mund-Art neben sich verachten: Und also müssen ihnen einige meiner unschuldigen Ubersetzungen durch die Hechel / weil ich ihrer Sciopischen Censur nach bißweilen ein **Landsmänniſches Wort mit einflieſſen laſſe.** Wie unglücklich bin ich / um für Gelehrter und zum Bücher-Schreiben desto

desto geschickter angesehen zu seyn / nicht in Meissen / oder zum wenigsten in Niedersachsen gebohren zu seyn! Und wie bedaure ich die Zeit meiner 8. Jährigen hiesigẽ Pilgrimschaft / daß ich solche nicht in Conversation lauter solcher tadelsüchtigen Gelehrten zu gebracht / um durch ihre Gespräche meine Swäbismos zu bessern! Aber auch unglückseelige Oberländische Cantzleyen / die mit dergleichen netten Concipisten nicht versehen! Wie ists möglich! daß ein Schwabe / ein Oesterreicher / ein Rhein-Länder einem Aristarcho im Schreiben Satisfaction leisten könne! Und wie gut ists daß solche Klüglinge keine Kayser / weil sie alle Schwäbische / Oesterreichische Fränckische / und andere in solchen

Mund-

Mund-Arten gesetzte Supliquen ohne alle Gnade abweisen würden! Doch die Ober-Länder sinds nicht alleine / welche sich von Sprach-Tadlern müssen Censiren lassen: die vollkommene Niedersächsische Sprache leydet gleichfals ihr Theil / und man ist capable sie einer Grobheit zu beschuldigen / da sie für einen Kenner eben so schön als die Schönste. Sie läßt freylich in den Ohren eines erst angekommenen Freunden fast eben so lächerlich und Spanisch als die curieuse Tracht deren so genandten Reutendienern in Hamburg den Augen spöttisch vorkömt; wer sie aber genau einsieht und kennen lernt / wird ihre Vollkommenheit / auch sonder die Glossarien / erblicken. Ist Taciti, Aurelii Victoris, Barclaji, &c. und andrer ihr La-

tein

rein verwerflich / weil es nicht just in allen Stücken so fliessend/ deutlich/ und rein / als Cicero? Arme Griechen! wie wolt ihr mit eurem Dialecto Barbara, er mag Jonisch oder Dorisch oder Aeolisch seyn / bey solchen Grillenfängern zurechte kommen! Müssen nothwendig alle Passagiers sich den Pariser- oder Orleanschen Accent angewöhnen/ wann sie gut Frantzösisch reden sollen? Und ists nicht eben viel/ob ein Cambridger ein Englisches Buch heraus giebt / oder einer aus Pleymouth / wann die Sache an sich ihr Recht bekömt / unerachtet des letztern Wort-Concept ein wenig nach dem so genandten See-Englischen schmäcken dörffte? Non quomodo, sed quid.

Genug

Genug hiervon: zumahlen ee
Bagatellen und Schulfüchse-
reyen / welche Leuten von Ver-
stand ein Gelächter verursachen /
dem Sprüchwort nach / weder
kalt noch warm geben / und mit
denen weder ich mich groß / noch
meine abgeschmackte Neyder
bey gescheideren Persohnen klein
machen können. Man hat diese
Auflage mit des Herrn Barons
Reise nach Portugall / Denne-
marck und zurück nach Spa-
nien vermehret: weil deßwe-
gen verschiedener Orten her In-
stanzen gethan worden / und ver-
sieht sich von dem geehrten Leser
aller Dancknehmigkeit. Wem
la Hontans zuweilen freye raiso-
nemens nicht anständig / der blei-
be bey seiner eignen hypothesi.
Ich thue nichts dazu / als die Uber-
setzung: aber NB. nicht seiner
DIALO-

DIALOGUES oder Gesprä-
chen zwischen ihm und ei-
nem Wilden / welche die Hrn.
Verfasser der Unschuldigen
Nachrichten von Theologi-
schen Sachen / Anno 1705. als
allzu frey und zum Naturalismo
wo nicht Atheisterey verleitend
reprobiren : und welche ob sie
schon der Ubersetzung nach eine
blosse Chimere, als die nirgends
in Deutschen / viel weniger wie
GOtt weiß / von mir zu finden /
dannoch von Persohnen / die der
Sache nicht recht informiret / mir
zugemessen werden wollen : in-
dem ich GOtt Lob / selbst von dem
discernement, in dergleichen
Dingen vorsichtig zu gehen / und
so lieb mir unsre Orthodoxie, ei-
nen eben so starcken Abschen für
dergleichen verführischen Schrif-
ten hege / als welche / wie jenes
unter

unter den Gelehrten bekandte Buch / einen schwachen erst wegen seiner schwachen Gründen zur Ungewißheit Christlicher Religion verführen sollte. Des Authors Bericht von der Hamburgischen Kaufleute Negocien in die Neue Welt-Theile ist mit Unterschied anzunehmen / massen Mr. de la Hontan sich hätte können berichten lassen / daß ihre Factors in Portugall / Spanien / Italien / u. s. w. gleichfals unter fremden Nahmen erhebliche Partien thun: und wo der Schotten Absicht auf Darien vor wenig Jahren so glücklich im Ausgang/als unrechtmässig es in Ansehung damahligen Friedens zwischē Spanien und Groß-Brittannien gewesen/ würden die 2. beym höltzern Wams oder der Haven-Wacht

so

so lange unbetackelt gelegene Schiffe vielleicht schon manche Reise auch in America verrichtet/ und die Interessenten ihre Capitale vermehrter haben. Bey Kriegs-Zeiten gehē unsere Hamburgische Convoyers nur höchstens biß Spithead/ bey der Insul Wicht/ da sie dann so genandte Seyn-Briefe von Engelländischen oder Holländischen Kriegs-Schiffen nehmen/ unter ihrer Escorte, gegen gewisser Erkentlichkeit nach der Strasse oder auch nur Port à Port, Lisbon, Cadix &c. fortzugehen. Wiewol die Englische Herren Capitains diese ihre unterhabende Schiffe nicht allemahl so sorgfältig an den bestimten Ort bringen/ als es der Hamburgischen Börse allzeit zu wünschendes Interesse etwa erfodern mag. Ge-

 stal-

staltē Anno 1708. als meine geringe Persohn die Ehre gehabt/ neben dem rasionablen Herrn Capain Tamm Schiffs-Domine unter einer Portugiesischen Flotte zu seyn / die Promessen zwar gewisser hohen Commandeurs wegen einer particular Care for the merchants-Ships from Hamborough, oder besondern Sorgfalt für die Hamburgische Kauffarדey Schiffe / sehr liberal gewesen: aber im Werck selbsten so wenig accurate Erfüllung erlanget / daß in der Bucht von Port à Port recht im Gesicht dieser Portugiesischen Stadt / 3. unsrer Kauffahrer die Fatalität gehabt / von Frantzösischen Capern hinweggenommen zu werden: dahingegen wolgemeldten meines gewesenen Hn. Capitains

Vor-

Vorsichtigkeit bey der ihm vertrauten Flotte damahlen genug zu rühmen unmöglich gewesen.

Lebe wohl/ geehrter Leser/ deute alles zum besten/ und bleibe meinem schlechten Vermögen aber recht guten Intention günstig.

P. S. Gedachtes Großbritannisches America ist schon in letzter Oster-Messe/ in einem Band in 8tav ans Licht gegeben worden.

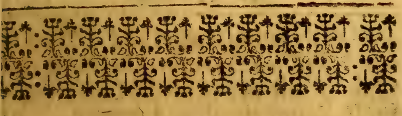
Hamburg/
d. 30. Novemb.
1710.



Des

GENERAL-CARTE VON CANADA





Des Herrn BARON de la HONTAN Nord-Indien.

Erster Brief.

Abreise von Franckreich nach Canada in Nord-Indien. Einige remarquable Umstände: sammt einer Observation von Veränderung des Magnets.

Mein Herr!

Zu verwundern ists/ daß die so in die neue Welt reisen müssen/ ihnen so bange darüber seyn lassen/ da versichern kan/ daß nichts weniger als ihre Einbildung wahr sey. Der Weg ist wohl etwas lang/ jedoch ersetzen die unter Wegens

gens vorkommende angenehme Sachen
alle darob ausstehende Ungelegenheit.
Man ist als neu-gebohren / wann man
den Fuß auff ein neues Land setzt. Ich
habe bey meiner Abreise von Rochelle be-
reits die Ursachen / warum Monsr. le Fevre
de la Barre, General-Stadthalter in Ca-
nada den Herrn Mahu von hier nach
Franckreich senden / und wie er die Iro-
cker / ein wildes Kriegerisches Volck / von
Grund aus vertilgen wolle / berichtet.
Besagte Barbarn haltens insgemein mit
den Engelländern / weil diese ihnen hin-
wieder helffen / den Frantzosen aber sind
sie gram / aus Einbildung / wir werden
über kurtz oder lang ihr Untergang seyn.
Nun hatte Monsr. de la Barre die gewisse
Rechnung gemacht / 7. biß 800. Mann
von unserm König zu bekommen; weil a-
ber / bey der Abfahrt von Rochelle die
Jahrs-Zeit schon meistens vorbey / dürff-
te mans kaum mit 3. Marinier-Compag-
nien wagen.

Auff der gantzen Fahrt fehlte mir
nichts / ausser etliche Tage / daran wir in
der Gegend der Terreneuvischen Banck
Sturm hatten. Der Dantz ist ziemlich

hart.

hart/ und die See schmeist beym kleinsten Wind ihre Wellen Himmel hoch. Was nun alte Seefahrende auff dem Schiff waren/ kehreten sich hieran nicht sonderlich. Allein wo ich die Warheit sagen solle / war mir ziemlich enge ums Hertz/ die Fluthen also wüten zu sehen. Ich flehete also den Himmel um Hülffe an / und befahle meine Seele GOtt / wie ehmahlen der arme Idomeneus, als er auff seiner Rückreise vom Trojanischen Krieg/ umzukommen vermeinet / gegen den Neptunum gethan. Sobald wir aber auff der Banck / verringerten sich die Wellen/der Wind ließ mählig nach/und das Meer wurde so stille/ daß wir den Strich nimmer halten konten.

Es ist fast unglaublich / was für eine Menge Lamperdanen unsre Matrosen in einer viertel Stund daherum/ ohnerachtet wir 32. Faden Wasser hatten / gefangen. Kaum hieng der Angel vom Schiff / so muste man wieder ziehen/ und war genug zu thun/ immer denselben wieder anzuködern/und die Fische ins Schiff zu ziehen. Das schlimste ist / daß man auff dieser Bancke selten stille halten kan.

 Doch

Doch hatten wir besagte Lamperdanen nicht gar umsonst / massen wir sie mit einem Capitain und etlich gemeinen Soldaten / deren am Scharbock verstorbene Leichname ins Meer gelassen wurden / bezahlen müssen. Weil nun der Wind immittels Nord-West stund / musten wir 5. biß 6. Tage laviren. Hernach aber lief er gegen Norden / und kamen wir also glücklich an das Cap de Ralé, unerachtet unser Schiffer und Steurmann in der Latitudine gantz ungewiß / weil sie schon 10. biß 12. Tage vor unsrer Anlandung die Höhe nicht nehmen können.

Dieses Cap oder Vorgebürg entdeckte ein Boots-Knecht / so oben auff dem grossen Mast saß / und Land / Land / schrie. Ich erinnerte mich bey diesem Schreyen dessen / so der Heil. Apostel Paulus gemacht / da er / bey Annäherung der Insul Maltha geruffen : γῆν ὁρῶ, γῆν ὁρῶ. Mein Herr sehe hieraus / daß ich nicht all mein Griechisch im Jesuiter-Collegio gelassen. Es ist nemlich zu mercken / daß die Schiff-Patronen / bey Erachtung nahe am Lande zu seyn / Matrosen auf auf den Grossen-oder auch Hinder-Mast steigen

steigen / und nach dem Lande sehen lassen. Diese wechseln alle 2. Stunden ab / biß in die Nacht / da dann / falls man selbigen Tags kein Land ansichtig worden / die Segel eingebunden werden / daß das Schiff fast gar nicht fortgehet / mithin man / wanns zu tagen anfängt / sich von dem Strich ab / und auff die Seite verschlagen siehet. Woraus abzunehmen / wie viel daran gelegen / der See-Küsten / ehe man noch landet / kündig zu seyn. Imgleichen wie fleißig die Matrosen hierinn auf ihrer Hut seyn / weil die Erblickung des Landes ihnen ein gutes Trinck-Geld einträgt.

Merckwürdig ists / daß der Magnet auff der Banck von Terreneuve umb 23. Grad gegen Nord-West variiret. Indem da der rechte See-Compaß vom Rechts-wegen nach dem Norden oder Pol-Stern gleich zu stehen soll / er sich auff dieser Bancke Nord-Nord-West / und einen Grad gegen Westen lencket. Und dies ists eben / was wir auf dem Compaß veränderliches wahrgenommen. Es war ohngefehr Mittag / als man das Cap erblickt. Um nun dessen bald gewiß zu

werden / setzte man die Segel bey. Als
aber daran gar nicht mehr zu zweifeln/
vermehrte sich die Freude auf dem Schiff:
Niemand redete weiter von den Verstor-
benen / derer See-Bestattung die sonst
gewöhnliche Tauffe bißher verhindert
hatte. Es hat aber damit eine solche Be-
wandniß: Die ältere Matrosen machen
ihr Gesicht schwartz/ und eine Närrische
Kleidung umb den Leib; lassen so dann
die / so niemahls noch diese Fahrt gethan/
niederknien / auf eine See-Karte schwö-
ren/ andere gleichfals zu thun/ was ihnen
itzo geschehe/ und ihnen gantze Gölten voll
Wasser / es mag früh oder spät im Jahr
seyn / übern Leib giessen. Diese Hand-
lung ist gar nichts erbauliches / wie jeder
selbst erachten kan/ weil mit der Heiligen
Tauffe gleichsam gespielet wird: Allein
die Seefahrende nehmens so genau nicht:
Und wer solch Herkommen abbringen
wolte / würde weniger als nichts ausrich-
ten. Die fürnehmste Oerter / da diese
Thorheit ausgeübet wird/ sind unter der
Linie/ dem Tropico/ unter dem Pol-Cir-
cul/ auf der Terreneuvischen Banck/ in der
Straß bey Gibraltar / dem Sund / und

bey den Dardanellen. Doch wer der Hudeley gern überhoben wäre / darf nur den vornehmsten unter dem Boots-Volck das Inwendige mit Brantwein netzen / so kan er schon los kommen.

Drey oder vier Tage nach dieser so genannten Tauffe entdeckten wir das Cap de Raye gegen Abend/ fuhren folglich in die Bay von St. Lorentz / und bekamen bey der Einfarth eine kleine Wind-Stille. Dies schöne Wetter / dergleichen wir auf der gantzen Fahrt nicht gehabt / kam uns wohl zu statten/ weil wir so manchem Sturm / Regen/Nebel und Winden bißher preiß gewesen. Einen Stück-Schuß von unsrer Fregatte erblickten wir ein Schwerd-Fisch / im Kampf mit einem Wallfisch. Das Gefecht währete wohl 2. Stunden / kürtzte uns aber die Zeit treflich. Es lies recht plaisirlich wie der Schwerd-Fisch in die Höhe sprang/den Wallfisch wann er Athem holen wolte / zu durchstossen. Bald war der Kopff zur rechten unsers Schiffs / bald zur lincken. Das Boots-Volck aber/so an Aberglauben die Egyptier übertreffen/ verkündigten uns schweh-res Ungewitter / und ihre Prophezeyung

 gieng

gieng aus / da wir nach 3. oder 4. Tagen contrairen Wind bekommen.

Unterdessen lavirten wir zwischen der Insul Terreneuve und dem Cap Breton. Zwey Tage hernach bekamen wir vermittelst eines Nord-Osten-Winds / der uns zum Mund des Flusses S. Lorentz durch die Enge der Insul Anticostie eintrieb/die Vogel-Eylande zu Gesicht. Da wir aber bey besagter Insul Anticostie verbey fuhren/ fehlete wenig/ wir hätten wegen zu vieler Näherung/gescheittert. Beym Eingang in den Fluß S. Lorentz überfiel uns abermahl eine Stille/ so einen contraren Wind mit sich brachte/ und uns also wieder etliche Tage zu laviren zwang. Endlich kamen wir mählig gen Tadoussac, und wurfen hier Ancker. Dieser Fluß hat hiesigen Orts in die Breite 4. Frantzösische Meilen/ 22. an seiner Mündung / wird aber gegen dem Ursprung hinauff immer schmähler. Zwey Tage hernach liechteten wir das Ancker / und fuhren mit Hülffe eines Osten-Winds und der Ebbe das rothe Eiland glücklich vorbey. Hier und bey der Hasel-Stauden-Insul / so auf hohen Felsen ligt / reissen die

Ströhme

Ströhme ein Schiff öfters auff die Seite. Bey dieser andern Passage waren wir nicht mehr so glücklich. Dann weil der Wind uns fehlete/wären wir bey nahe auff die Klippen gestossen / wann wir nicht den Grund durchs Loot genommen hätten. Dann nun verschwand die Furcht / das Schiff einzubüssen/da sonst endlich die Menschen sich wohl hätten salviren können. Folgenden Morgens machten wir uns/ bey mehrerer Kühlung des Windes / fertig / und schenckten unfern dem Cap Tourmente, welches/weil es nur 2. Meilen breit / sehr gefährlich zu paßiren ist / das Ancker ein. Von dar hatten wir noch 7. Meilen biß Quebeck/ bey dem wir eben jetzo liegen.

Ubrigens haben wir so viel treibendes Eys / und das Land vom Rothen Eiland biß hieher so sehr mit Schnee bedeckt gefunden/ daß wenig gemangelt / wir unerachtet es noch kahle 30. Meilen/wieder nach Franckreich geseegelt wären. Wir meinten nichts anders als auf der See zu bleiben/ so gefährlich sahe es manchmahl aus: Allein Gott hat uns gnädig durchgeholffen. Dem Vernehmen nach/ hat hiesi-

ger Gouverneur uns die Quartiere in den umliegenden Dörffern angewiesen. Weil mich also fertig machen muß an Land zu steigen / wird mein Herr erlauben / gegenwärtiges zu schliessen. So bald ich das Land besichtiget / will davon Bericht zu geben nicht ermangeln. Dies melde zum voraus / daß es hier grausam kalt / und der Nord-Wind hefftig kühlet. Wegen des Flusses muß mich erst besser erkundigen.

So eben vornehme / daß Monſ. de la Sale seit kurtzem einen starcken Strohm / so sich in den Mexicanischen Meer-Busen ergiesse / entdeckt und morgen nach Franckreich abgehen soll. Weil er nun genaue Kundschafft dieser Insul hat / wirds am rahtsamsten seyn / wofern mein Herr diesen Winter nach Paris kömmt / mündliche Bekandschafft mit ihm zu machen.

Zwey-

Zweyter Brief.

Reiche Erndte in Canada.

Dieses Landes erste Anbau und Bewohnung. Verschickung gemeiner Weibs-Bilder aus Franckreich dahin. Des Landes Beschaffenheit.

Mein Herr!

NAchdem wir voriges Jahr den Fuß an Land gesetzt/ hat Monf. de la barre uns in die Quartiere an die Cûsten in die Gegend der Stadt Quebeck verlegt. Sonst versteht man in Europa durch dies Wort (Cûsten) die Berge am Meer/ Sand-Hügel/ und anderes Erdreich/ so als Dämme gegen dem Wasser auffgeworffen werden. Hier zu Lande aber bedeuts gewisse Herrschafften an den Ufer des Flusses St. Lorentz hinauff/ da die Wohnungen 2. biß 300. Schritt weit von einander stehen. Also heist es: Diese Cûste oder Herrschafft hat 4. und jene 5. Meilen im Bezirck. Die Bauren leben hier sehr gemächlich/ und wäre zu

 wünschen/

wünschen/mancher Armer von Frantzösischem Adel es nicht schlimmer/ als diese Bauren hätten. Doch was sag ich Bauren. Dürffte ihnen doch hierdurch zu nahe geschehen. Wie würde nicht ein Spanier/ wañ man ihnen einen Bauers-Mann nennte/ die Stirn falten/ und den Knebel-Bahrt aufziehen. Allein hier nimmt mans so genaue nicht. Sie zahlen weder Saltz noch Zoll. Sie jagen und fischen gantz frey. Mit einem Wort: Sie sind reich. Kan man sie dann unter arme Bauren rechnen? Wie mancher Edelmann dürfte um dergleichen gute Tage seinen Adels-Brieff ins Feuer werffen? Ihre Wohnungen sind/ wie gedacht/ am Fluß St. Lorentz. Der ärmste darunter hat 4. Jauchert Land vor sich/ und 30. biß 40. hinter sich. (NB.) Ein Jauchet ist ein Stück Landes von 100 Ruthen ins gevierdte / jede 18. Schuh lang.) Weil das Land ein pur lauterer Wald von hoch aufgeschossenē Bäumen/ müssen sie solche vorher abhauen/ und die Wurtzeln heraus ziehen / ehe sie den Pflug ins Erdreich bringen können. Anfangs machts freylich Mühe und Unkosten/

sten / man erholt sich aber seines Scha-
dens in kurtzem. Dann/wann erst einmal
gesäet worden / trägts hundertfältig.
Man säet das Korn im May-Monath/
und um die Helffte des Septemb. ist es
Erndte. Die Garben drischt man nicht
alsobald / sondern legts in eine Scheu-
ne/ wie in unsern Mitternächtischen Län-
dern/ meistens biß in Winter/ weil so dann
der Kern am ehesten aus den Hülsen
springt. Sie säen hier auch kleine Erb-
sen/ davon die / so sie gerne essen / so viel
Wesens machen/ da sie doch so vielen Un-
kostens/ als sie manchmahl auskommen /
nicht werth. Man ißt und wärmt sich
gantz wohlfeil / weil Korn / Fleisch/ und
Feder - Wild guten Kauffs : Und das
theurste am Holtz ist der Fuhr-Lohn / der
doch wenig ausmacht. An allerhand
Getreyde hats einen Uberfluß.

In diesem Land wohnen zweyerley
Sorten Leute. Einige sind aus Franck-
reich herüber geseegelt / sich mit ihrem
wenigem Gelde allhier niederzulassen.
Die andre hingegen Officiers und gemei-
ne Soldaten von dem Carignanischen
Regiment. Dann da man sie vor 30.
oder 40. Jahren abgedanckt hatte / ka-

men sie hieher / und verwandelten ihre Schwerdter in Pflug-Schaaren: und trieben an statt des gelerneten Handwercks/Menschen umzubringen/ nun ein anders / dem menschlichen Leben höchstnützliches; nemlich den Feld-Bau. Diese neue Ankömlinge durfften um Grund und Boden gantz nicht sorgen: Massen man ihnen gerne so viel Walrung anwiese / als sie nur bearbeiten konten. Die General-Gouverneurs liessen ihnen alles nach Belieben zukommen: Und die Officiers verheureten ihren Soldaten das Jauchert Ackers für einen blossen halben Thaler. Nach diesen ersten Einwohnern kam ein Volck/ das diesem Land zu grossem Nutzen/ Franckreich aber zur ziemlichen Erleichterung dienete. Diß war eine kleine Flotte Amazoninnnen im Bette/oder ein Troupp Frauen-Zimmer. Diese Nonnen von Paphos oder Cythere brachten den Seegen. Ihre Ankunfft wurde mir so beschrieben. Es wurde nemlich die keusche Heerde durch verständige Hirten zur ehlichen Weyde geführet. So bald man in die Wohnungen kommen/ liessen diese seltzame Commen-

mendanten ihre Soldaten die Musterung paßiren/und theilen sie in drey Classen/davon jeder Theil in ein besonder Gemach gieng. Der Platz war klein: und eben darum muste man sie so getränge einlegen. Also stunden hier 3. wohlversehene Liebes-Buden. Der Kauffmann Cupido hatte beyde Hände voll zu thun. Weisse/ Braune/ röthlichte/ Schwartze/ feiste und magere/ grosse und kleine/ wie es einer gerne haben wolte. So bald die Zeitung dieser neu-angekommenen Waare erschollen/ lieff alles zum Einkauff herzu. Man ließ keine allzugenaue Besichtigung zu/ sondern verkauffte/ dem Sprüchwort nach/ die Katze im Sack. Der Verschluß gieng trefflich von statten. Ein jeder fand was für sich/ und innerhalb 14. Tagen war alles fort. Möchte man dencken/ wie dann die Heßliche auch sobald Liebhaber gefunden? Allein wer weiß nicht/ daß einem Hungrigen auch Bohnen wohl schmecken? Bekam einer eine nicht gar schöne/ hatte er den Vortheil/ daß ihm keine so leicht ins Gehäge gehen würde. Hatte eine ander eine Dicke/ so hoffte er/ sie würde/ weil ihr

das

das Gehen sauer geschähe/ desto fleißiger zu Hause bleiben. Doch schlägt beeder Rechnung manchmahl fehl: Massen auch in Canada sich weiset/ was sonsten in Europa das Sprüchwort giebt: daß nemlich niemand eine Frau/ die untreu seyn will/ gnug hüten könne. Es musten aber/ nun wieder auff meine Erzehlung zu kommen/ die so ein haben wolten/ sich bey den Hofmeisterinnen anmelden/ und ihnen ihr Vermögen und Stand anzeigen/ ehe sie ins Frauenzimmer/ eine zu erwehlen/ gelassen wurden. So bald der Handel richtig/ beschrieb ein Notarius den gemachten Kauff. Der Priester verrichtete die Copulation: und so dann gieng erst das ehliche Leben an. Folgenden Tags ließ ihnen der General-Gouverneur genugsahme Lebens-Mittel austheilen/ damit sie auff diesem ungestühmen Welt-Meer getrost fortzuwallen Hertze genug bekämen. Sie fiengen ihre Haußhaltung an/ fast wie Noa/ da er in die Arche gieng. Mit einem Stier/ und Kuh/ Schwein und Eber/ Hahn und Henne/ zwey Fäßlein gesaltzen Fleisch/ und etwas Geld. Die Officier/ so eckel-

haff-

hafften/ als die Soldaten waren/ erkiese-
ten ihnen Frauen aus Alt-Adelichen
Stammen des Landes/ oder auch dessen
reichsten Einwohnern. Massen es be-
reits bey 100. Jahren/ daß die Frantzosen
auff der Insul Canada sind. Jeder-
man ist daselbst wohl logirt und versehen.
Die meiste Häuser sind von Holtz zwey
Stock hoch: die Schorsteine aber von
ungemeiner Grösse: Gestalten man sehr
grosse Feuer macht/ daß mans kein spü-
ren kan/ indem zwischen dem Dec. und
April die Kälte durchdringend. Die
Verständigste meinen/ es komme von den
grossen Gebürgen/ so in diesem öden Be-
zirck liegen. Diese Zeit über bleibt der Fluß
des Ab- und Aufflauffens der See unge-
acht/ immer gefrohren und der Boden ist
3. bis 4. Schuh tieff mit Schnee bedeckt:
welches einem seltzam vorkommen muß
in einem Land/ das im 47. Grad und et-
liche Minuten Latitud. liegt/ und wo-
selbst die Täge im Sommer länger als
zu Pariß/ darein ich mich nicht richten
konte. Das Wetter ist so denn so hei-
ter und schön/ daß man manchmahl in 3.
Wochen kein trübes Wölcklein sieht.
Ich

Ich hoffe ehestens zu Quebec zu seyn/ und von dar nach Monreal/ der öbersten Stadt des Landes/am Fluß/zu seegeln.rc.

Dritter Brief.

Beschreibung der Stadt Quebeck und der Insul Orleans.

Mein Herr!

DIe Curiosite hat mich/ noch vor der Abreise nach Monreal/auff die Insul Orleans getrieben. Sie ist 7. Frantzösische Meilen lang und 3. breit. Erstreckt sich von der Seite des Cap Tourmente bis 1. und halb Meilen von Quebec. Der Canal gegen Süden ist zu den grossen Schiffen dienlich/ weil der kleinere gegen Norden wegen seiner Felsen nur für kleine Barquen ist. Die Insul gehört einem General-Pachter in Franckreich/ der wohl 1000. Thl. Renten daraus ziehen könte/fals er sie selbsten nützete. Sie ist gantz mit Wohnungen umgeben/ und der Boden trägt allerhand Korn.

Quebec ist die Haupt-Stadt von Neu-Franckreich. Hat im Anfang meist eine Meile / in der Breite ligt sie unterm 47. Grad 12. Minuten. Ihre Longitudo ist so ungewiß als vieler andern Länder / darüber die Herren Geographi aber nicht unwillig werden dürffen. Dann sie rechnen auch 1200. Meilen von Rochelle bis hieher / hat sich aber noch keiner die Mühe genommen / den Weg zu messen. Dem sey wie ihm wolle / gewiß ist / daß der Weg für die herfahrende Schiffe lang gnug / massen es gemeiniglich 2. und ein halb Monath dauret / da hingegen die zurück-seegelnde in 30. bis 40. Tagen Bel-Isle / so der sicherste und geradeste Strich / erreichen können. Die Ursache dieses Unterschieds ist / daß der West-Wind des Jahrs wohl 260. der Ost-Wind aber nur 100. Tage wehet. Welches denen See-fahrenden eine bekandte Sache. Quebec theilt sich in die Ober- und Unter-Stadt. Die letzte wird wegen Bequemlichkeit des Havens von Kauff-Leuten bewohnt / als welche / längst dem Haven sehr schöne Häuser mit 3. Stockwercken / von Steinen / so dem Marmor an Härte gleich / ge-

Dieser ist eben wie bey uns in den Haupt-Kirchen in Franckreich auch. Die andere Kirche gehört den Jesuiten / und liegt mitten in der Stadt. Sie ist schön / groß und sehr licht. Der hohe Altar ist mit schönem Laubwerck gezieret / von einem Stück / so ein gewisser Porphir aus Canada / schwartz wie Granit / ohne Flecken. Ihr Haus ist übe aus bequem / weil veil Wohnungen oder Zimer darin. Diese Patres haben auch schöne Gärten und Spazier-Gänge von so dicht aneinander gesetzten Bäumen / daß einer im Sommer wegen der Kälte / so die Bäume geben / meinen würde / in einer Eys-Grube zu seyn. Indem hier der Eys-Grube gedencke / melde auch / daß daran gleichfals kein Mangel bey ihnen / und sie deren wohl 3. welche sie wohl füllen / dan / weil diese Ehrwürdige Patres beflissen / die Flammen der Lüsten in sich zu dämpfen / lieben sie den kalten Trunck sehr. Ihr Collegium ist ein öde-liegender Garten / massen ich nicht glaube / daß sie jemahls 50. Schuler darinn gehabt. Die dritte Kirch / wann ich anders eine kleine Capelle also nennen darff / gehört den Francisca-

ciscanern. Diese ehrliche München wohneten schon 10. Jahr in einem Hospital/ so ihnen unser Bischoff Monsr. de Laval bauen lassen/ weil aber die Münchs-Cappe den Leuten so wohl gefält und immer mehrere Liebhaber findt/ nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Monsr. de Frontenac/ der ihnen ein Convent zu halten erlaubte. Die Jesuiten aber besorgten/ daß ihnen diese neu-angekommene / zum Schaden bauen und die beste Leute wegziehen möchten: wiedersetzten sich also ihnen / und brachten zu dem Ende den Bischoff auff ihre Seite ; dieser / als der Compagnie der Jesuiten / die auch die Monarchen auf dem Thron zittternd machen/ allzusehr anhängig / wiedersetzte sich denen Franciscanern/ ob sie wohl von ihnen aufkommen waren. Allein diese Widersacher verstiessen die Nase gewaltig/ indem vermittels des Gouverneurs die Franciscaner nicht allein ihr voriges Quartier/ sondern noch ein ander Hauß erhalten haben. Die vierdte Kirche gehört den Ursulinern/ so 2. oder 3. mal abgebrandt / und immer schöner erbauet worden. Die fünffte ist die Spital-

Kirche/

Dieser ist eben wie bey uns in den Haupt-Kirchen in Franckreich auch. Die andere Kirche gehört den Jesuiten / und liegt mitten in der Stadt. Sie ist schön / groß und sehr licht. Der hohe Altar ist mit schönem Laubwerck gezieret / von einem Stück / so ein gewisser Porphir aus Canada / schwartz wie Granit / ohne Flecken. Ihr Haus ist übe aus bequem / weil veil Wohnungen oder Zimer darin. Diese Patres haben auch schöne Gärten und Spazier-Gänge von so dicht aneinander gesetzten Bäumen / daß einer im Sommer wegen der Kälte / so die Bäume geben / meinen würde / in einer Eys-Grube zu seyn. Indem hier der Eys-Grube gedencke / melde auch / daß daran gleichfals kein Mangel bey ihnen / und sie deren wohl z. welche sie wohl füllen / dan / weil diese Ehrwürdige Patres beflissen / die Flammen der Lüsten in sich zu dämpfen / lieben sie den kalten Trunck sehr. Ihr Collegium ist ein öde-liegender Garten / massen ich nicht glaube / daß sie jemahls 50. Schuler darinn gehabt. Die dritte Kirch / wann ich anders eine kleine Capelle also nennen darff / gehört den Francisca-

ciſcanern. Dieſe ehrliche München wohneten ſchon 10. Jahr in einem Hoſpital/ ſo ihnen unſer Biſchoff Monſr. de Laval bauen laſſen/ weil aber die Münchs-Cappe den Leuten ſo wohl gefält und immer mehrere Liebhaber findt/ nahmen ſie ihre Zuflucht zu dem Monſr. de Frontenac/ der ihnen ein Convent zu halten erlaubte. Die Jeſuiten aber beſorgten/ daß ihnen dieſe neu-angekommene / zum Schaden bauen und die beſte Leute wegziehen möchten: wiederſetzten ſich alſo ihnen / und brachten zu dem Ende den Biſchoff auff ihre Seite; dieſer / als der Compagnie der Jeſuiten / die auch die Monarchen auf dem Thron zitternd machen/ allzuſehr anhängig / wiederſetzte ſich denen Franciſcanern/ ob ſie wohl von ihnen aufkommen waren. Allein dieſe Widerſacher verſtieſſen die Naſe gewaltig/ indem vermittels des Gouverneurs die Franciſcaner nicht allein ihr voriges Quartier/ ſondern noch ein ander Hauß erhalten haben. Die vierdte Kirche gehört den Urſulinern/ ſo 2. oder 3. mal abgebrandt / und immer ſchöner erbauet worden. Die fünffte iſt die Spital-

Kirche/

Kirche/ dabey einige Geistliche/ wiewohl sehr schlecht logirt/ wohnen/ und der Krancken pflegen.

Ich habe gemeldet/ daß der hohe Rath von Canada bey dem Intendanten zusammen komme. Dieser besteht in dem General-Gouverneur/ dem Intendanten/ und 12. Räthen. Er spricht das Urthel sonder Appellation/ und endiget als das höchste Gericht/ alle Proceß-Sachen. Der Intendant will den Vorsitz haben; Allein der Gouverneur disputirt ihm solchen; dahero er sich in der Gerichts-Stuben jenem mit eben so viel Räthen/ als der andere an der Seite hat/ gegenüber setzt/ daß man also nicht unterscheiden kan/ welcher eigentlich den Vorsitz habe. Monsr. Frontenac bekümmerte sich während seinem Gouvernement/ gantz nicht um des Intendanten Prätension/ sondern handelte mit ihm/ und unsern Ehrsamen Räthen/ wie Cromwel mit den Parlaments-Herren in Engelland. Ich will eben nicht sagen/ daß man hier mit dem Recht nicht so gewinnsichtig als in Franckreich/ allein kan mans wenigstens wohlfeiler haben. Man darff

darff hier den Advocaten / Procuratoren und Schreibern nicht in die Hände kommen/ weil Canada von diesen Leuten noch unangesteckt; ein jeder bringt da seine Klage selbst an; unser Bescheid ist bald fertig/ und man verlangt vor selbigen nicht so viel Geschenck und Unkosten. Die Richter haben mehr nicht als 200. Rthl. Besoldung/ so wohl eine grosse Versuchung heissen möchte/ das Recht in den Beutel zu stecken. Dann was sollen 200. Rthl.? kan sich doch einer nicht wohl in Kleidern damit frey halten. Ausser diesem Tribunal, hat es noch einen General-Lieutenant zu Bürgerlichen und Criminal-Sachen: Einen Königl. Verwalter/und Obersten-Blut-Richter / sammt dem Brunnen- und Forst-Meister.

Man bedienet sich des Winters der Schleiffen / statt der Fuhren / so wohl in der Stadt als auff dem Land. Die Pferd/ so solche ziehen/ taugen sehr wohl dazu/ massen sie wenig Kälte empfinden. Ich habe deren im Januario und Februario wohl 50. in einem Wald im Schnee fast bis an den Bauch-Riemen stehend

gesehen/ohne daß sie in ihre Ställ zu lauffen begehrten. Winters-Zeit reiset man nach Monreal von hier auf dem gefrornen Fluß mit Schlitten / womit man des Tags 18. Meil zurück legen kan. Andere lassen sich in einem gewissen leichten Fuhrwerck durch zwey grosse Englische Hunde ziehen/ geht aber viel langsahmer damit zu. Wann mich genauer werde informiret haben/ will ich auch melden/ wie man des Sommers fähret. Mir ist gesagt worden/daß man auf kleinen Kahnen von Rinden gemacht/wohl 100. Meilen reise. So bald ich diese schlechte Schiff-Farth werde probiret haben/will ich genauen Bericht davon erstatten. Im Frühling und Herbst weht gemeiniglich der Ost-Wind/ der West Wind aber im Sommer und Winter. Nach vollendeter Campagne / die ich mit Monsr. de la Barre in dem Land der Irocker zu thun hab/ dörffte mehr zu schreiben vorfallen. In 7. oder 8. Tagen werde nach Monreal zu Schiffe gehen: Unterdessen will ich eine Tour thun / bis an die Dörffer Scilleri du Saut de la Chaudiere und Lorete, so durch die Abenakis und Harons bewohnt wer-

werden/ und weil sie nur 3. oder 4. Meil von hier entlegen/ will ich geliebtes Gott bald wieder zurück kommen. Von denen Sitten dieser Völcker kan ich so gleich kein Bericht erstatten/ bis ich mich deren erst recht erkundiget. Diesen Winter bin mit 30. oder 40. Algonkins auff der Jagd gewesen / bloß ihre Sprache zu lernen. Man schöpfft daraus guten Nutzen/ weil alle umliegende Na ionen/ bey 1000. Meil im Bezirck ausser die Hurons und Iroquois dieselbe verstehen. Diese Sprache der Algonkin hat keinen grössern Unterscheid von den Benachbarten als das Spanische vom Portugiesischen. Sie ist nicht schwehr und kan ich bereits für wenig Geld ziemlich reden / weil die Algonkins selbsten froh/ wann man ihre Sprache lernen will. Wenden dahero Fleiß an/ und halten es vor eine Ehre/ wann sie einem solche recht deutlich auslegen können. rc.

Vierdter Brief.

Kurtze Beschreibung von den Wohnungen der Wilden in der Gegend Quebec. Der Fluß St. Laurens bis Monreal. Curieuser Ahlfang. Von der Stadt Trois Rivieres; Monreal &c.

Mein Herr!

VOr meiner Abreise von Quebec nach Monreal habe die dortherum liegende und von den Wilden bewohnte Dörffer besichtiget. Der von Lorete hat 200. Haußhaltungen der Hurons / welche von den Jesuiten / ob wohl mit vielem Scrupel / zur Christlichen Religion gebracht worden. Die von Silleri und du Saut de la Chaudiere bestehen in 300. Familien Abenakis, auch Christen / bey denen die Jesuiten eine Million angelegt haben. Ich kam noch früh genug nach Quebec / mich unter einem Schiff-Patron zu embarquiren / welcher lieber die Fracht von Kauffmanns-Waaren als Soldaten auffgehabt. Den Nord-Osten-Wind, trieb uns in 5. oder 6. Tagen bis

aux

aux trois Revieres, eine also genannte kleine Stadt 30. Meilen von Monreal. Man heist sie also wegen eines Fluß/der sich eine viertel Meile von dar in 3. Arme theilt/ und durch solche sich in den Fluß St. Laurentz ausgiest. Wann wir diese Nacht gebrauchen können/ hätten wir diese in 2. Tag vollbracht; allein ists wegen der vielen Klippen im Finstern auff dem Strohm zu schiffen/ sehr gefährlich. Doch verdroß mich nicht/ daß man alle Abend Ancker warff/ weil auch in der Nacht dennoch in diesen 30. Meilen eine grosse Menge Wohnungen auff beeden Seiten des Flusses erblicken könnte/ die nur ein Musqueten-Schuß von einander entfernet sind. Es war eine Lust anzusehen/ wie diese Innwohner bis 15. Meil von Quebec die Aal so artig fangen. Wann das Meer gefallen/ und der Ablauff vorbey/ bestecken und umflechten sie das Ufer/ wo vorher Wasser gewesen/ mit Weiden/ und thun zwischen solche eine gewisse Art Fisch Körbe. In dem Frühling lassen sie solche 3. im Herbst aber 2. Monath also stehen/ ohne daß sie mit umgehen müssen;

sen; so offt dann das Meer steigt/ suchen die Aaal das Gestäude des Wassers/und dringen sich in Menge in diese Oerter. Wann nun das Meer wieder fällt und sie wieder vom Ufer ab wollen/werden sie von denen Weiden verhindert/ und müssen sich also in diese Maschinen gefangen geben. Wann dann das Meer völlig gefallen/ leert man die Körbe aus/ die so voll stecken/ daß sie daven brechen/ und findt man die schönste und dickeste Aale darinn/ als man wünschen kan. Hernach saltzt man sie ein und thuts in Lägel/ darinn sie sich wohl ein Jahr gantz gut erhalten. Sie sind über die massen delicat in allen Brühen. Die Herren Räthe in Quebec lassen sich solche wohl schmäcken/ und sind ungedultig/ wann diß Manna nicht häuffig fält.

Die Stadt des Troirs Rivieres ist ein Ratten-Nest/ liegend unterm 46. Grad Latitudinis. Sie ist weder mit Pallisaden noch Mauren befestigt; der Flus/ woher sie den Nahmen hat/ entspringt 100. Meilen gegen Nord-West in dem grösten Gebirg/ so in der Welt seyn mag. Die Algonkins/ so vorjetzo

die

die herumschweiffende Wilden sind und keine bleibende Statt haben / eben wie die Araber / liegen ein wenig von dem Ufer dieses Fluß zerstreuet / thun aber manch guten Räuber-Fang darin. Die Irocker / so vorher die dreyviertel von dieser Nation ruiniret / haben keine Lust wieder dahin zu kommen / seith die Frantzosen die Länder / die höher an dem Fluß St. Laurens liegen / mit Volck besetzt haben. Wann ich die Stadt des Troirs Rivieres ein Ratten-Nest nenne / geschichts deswegen / daß sie so klein / und wenig Inwohner hat; dann sie ist im übrigen prächtig erbauet / und sehr reich. Der König hat dahin einen Gouverneur gesetzt / der Hungers sterben müste / wann er von dem Richter-Amt leben solte / und nicht einigen Biber-Handel mit den Wilden hätte. Sonsten hat man an diesem Ort immer was zu schaffen. Nemlich die Haut zu krätzen / und Flöhe umzubringen. Dies Unziesser ist da sehr häuffig / und muß man alle Augenblick wider sie auf die Jagd gehen. Diß ist sehr beschwer- und verdrießlich / sonderlich / wann man bey Leuten / weil man eine

Hunds-Natur haben müste / sich nicht zu rühren. Es wurde mir erzehlt / die beste Soldaten des Landes seyen aus diesem Orth genommen worden. Drey Meilen weiter hinauff kamen wir in den St. Peters See / welcher sechs Meilen in der Länge hat. Wir schwebten darauf sehr mühsahm / weil wir wegen grosser Wind-Stille das Ancker bald aufheben / bald wieder werffen müssen. Dem Vernehmen nach sollen sich drey oder 4. Fisch-reiche Wasser darein ergiessen/ an deren Einfahrt ich mit meinem Fernglas sehr schöne Häuser erblickte. Nachdem sich nun gegen Abend ein Osten-Wind erhoben/ fuhren wir aus dem See hinaus/brachten aber gegen dem Strohm biß nach Sorel / ob unsere Seegel gleich völligen Wind gefasset / und es sonst nur 2. kleine Meilen ist/ etliche Stunden zu.

Sorel ist eine Herrschafft von 4. Stunden vor sich. An ihren Gräntzen laufft ein Fluß / so das Wasser aus dem Champlainer-See mit sich in den Fluß St. Laurentz führt/ nachdem er zuvor 2. Meilen von Chamsplain seinen Wasser-Fall hat. Man rechnet von So-

rel

rel hieher mehr nicht als 18. Meilen/ und doch haben wir theils aus Mangel starcken Windes/ theils auch wegen starcken Lauffs des Flusses 3. Tag unter Wegens zugebracht. Diese Fahrt ist sehr lustig/ massen fast nichts als nahe bey einander liegende Insuln: Und weil die beederseitige Ufer mit Wohnungen besetzt/ fährt man gleichsam zwischen 2. Dörffern von Quebec bis hieher/ so doch 60. Meilen ausmachet.

Der Ort/ worinn diß schreibe/ heist Ville Marie oder Monreal. Ist eine Stadt auff einer Insul gleiches Nahmens/ so ungefehr 14. Meilen lang/ und 5. breit seyn wird. Die Herren de St. Sulpice zu Paris sind Eigenthums-Herren davon. Sie haben die Freyheit/ den Amtmann und andere Bediente daselbst zu ernennen/ ja hatten gar vor diesem das Recht/ einen Gouverneur dahin zu setzen. Die Stadt ist klein und gantz offen/ sonder Pallisaden und Mauren. Doch wäre sie/ ohneracht das Erdreich eben und Sand-dicht/ wegen ihrer Lage/ zu einer Real- und überwindlichen Festung zu machen. Die kleine Schiff-

 lein

kein müssen wegen der hohen Wellen bey gewissen Häusern gegen der Stadt über anlanden. Massen man eine viertel Meile von dar auff dem Fluß lauter Wirbel/ Wasser-Fälle und schäumende Wellen sieht. Der Gouverneur des Platzes / Monsr. Berrot, hat nur 3000. Pf. zu Besoldung/ weil er aber mit den Wilden in Peltzwerck handelt/ soll er in kurtzem 50000. Rthl. gewonnen haben. Ich wils ihm gerne gönnen/ weils doch was rares / wann ein Gouverneur sich nicht durch andre Sachen bereichert. Es hat hier eine Gericht-Banck / am besten aber wer damit nichts zu thun. An Graß und Wayde ist kein Uberfluß/und die Küche kan gegen einer Frantzösischen auch nicht bestehen. Die Kauffleute haben hier das Glück allein/ und thun guten Handel/ massen die um den grossen Canadischen See wohnhaffte Wilden/ fast alle Jahr mit einer sehr grossen Anzahl Biber herab kommen/ und sie gegen Gewehre / Kessel / Aexte/ und tausenderley andere Sachen vertauschen: Da dann der Gewinn 200. auffs 100. beläufft. Der Gouverneur

findet

findet sich auff solcher Messe gar fleißig ein/und macht gewöhnlich den ersten und besten Kauff. Von den Wilden bekömt er Verehrungen / so ihm lieber als die Königliche Bestallung/ und möchte man diesen Jahrmarckt mit Recht seine Erndte heissen. Des Sommers dünckt mich/ ists hier lustig / und soll selten regnen. Es gehen jährlich von hier Schiffe ab/ die in Kahnen bey den übrigen Wilden mit dergleichen Waaren herum fahren/ und Biber dagegen zurück bringen. Ich habe vor 8. Tagen 30. solcher Schiffe zurück kommen sehen / so überaus beladen. Nur ihrer 2. oder 3. leiteten den Kahn / worinn doch 20. Centner / nemlich 40. Packen Biber-Häute / davon jeder Packen 100. Thl. gilt. Sie waren bey nahe übers Jahr / in den 18ten Monath ausgewesen/ machten sich aber nach geendigter Fahrt von Hertzen lustig.

Die Verheyrathete spahren ihre Sachen zusammen / und thun sich lieber zu Hause bey den Ihrigen hernach gütlich; was aber lediges Volck ist/ hört wie die Matrosen fast überall thun / nicht eher auff/ biß alles verzehrt. Gut Essen/

Weiber-Volck und Sauffen währet einen Tag nach dem andern. So lang die Bieber währen/ geht alles gut; und muß man erstaunen/ was für Pracht sie in Kleiden treiben. Wenn aber die Quelle verstopfft/ und der Kahn ausgeleert/ da gehen Spitzen/ Gallonen/ und Kleider auf den Lauff: Da verkaufft man alles; mit dem gelöseten Geld aber machen sie sich wieder auf den Weg/ zu einem neuen Handel / und theilen also die Zeit ihrer Jugend in Mühe und Wollust ein. Mit einem Wort: Sie machens just wie das Boots-Volck in Europa. Sonst senden die Herren de St. Sulpice, je und je Missionarien dahin/ so unter einem im Lande geehrten Prior stehen. Sie wohnen in einem sehr schönen von gehauenen Steinen gebaueten Hauß. Ihre Kirche ist gleichfals sehr kostbar. Sie ist nach dem Muster deren zu St. Sulpice in Pariß / mit einem trefflichen Altar / gemacht. Die hiesige Herrschafften auff der Insul / gegen Süden bringen ansehnliche Renten: Massen hier gut wohnen/ und die Ingesessene an Frucht/ Vieh Geflügel und vielen

vielen andern Lebens-Mitteln/ so sie nach der Stadt verkauffen / vermöglich. Das gegen Norden zu liegende Land aber auff dieser Insul ist noch unbewohnt. Besagte Herren Patres haben noch bißher verhindert/ daß kein Jesuite noch Franciscaner hieselbst festen Fuß setzen können. Sie lieben die Vermehrung der Arbeiter in Christi Weinberg nicht/ sondern haben eine heilige Eyfer-Sucht gegen einander / weil jeder Orden gerne allein alles bekehren möchte. Man meint aber/ die Herren de St. Sulpice werden nachgeben/ und sich mehrere Missionarien gefallen lassen müssen. Eine Meile von hier habe unten an einem Berg ein schönes Dorff mit Christlichen Irockern gesehen / der Geistl. 2. Priester aus dem Seminario. Noch ein viel grösser und bewohnteres soll jenseit des Flusses/ 2. Meilen von hier liegen. Der eine von denen/ so den geistlichen Acker-Bau versteht/ ist ein Jesuite/ Nahmens P. Brujas.

Monsr. de la Barre erwartet nur Nachricht aus Franckreich/ Quebec zu verlassen/ nach deren Erhaltung ich nach dem

Fort Frontenac / als meinem angewiesenen Ort/ reisen werde. Wann denen/ so bereits einen Feld-Zug gethan/ glauben darff/ werde ich lauter schlimme Tage mit denen mir so arg beschriebenen Irocken haben.

Fünffter Brief.

Von denen sogenanten Irockern. Was die Frantzosen vor wichtige Kriege mit ihnen geführet/und wie hingegen zwischen beeden Friede gemacht worden.

Mein Herr!

VOr 4. Tagen lieff mein letztes ab/und dachte ich nicht / so bald wieder die Feder anzusetzen. Mir wars wie ein Traum/da meines Herrn Brief empfing. Dancke dienstlich wegen Benachrichtignug dessen/was seit meiner Abwesenheit in Europa paßiret / und versichre / daß michs höchst vergnüget. Der gute Anchises war so voller Freude nicht/als er den liebẽ Aeneam umarmete/ als Ich ob dem Empfang eures Geehrten in einer so entfernten Welt. Ist mir leide/daß das Verlangen/

gen / einige umständliche Erzehlung von den Herrn Irockern/dem hüpschen Volck/ zu lesen/dermahlen noch nicht recht erfüllen kan/weil die Reise nach Frontenac mich hindert/ von denen/ so genugsame Kundschafft davon haben / hierüber Bericht einzuziehen: Massen mich wohl bey einem Irocker selbst / als auch bey andern lang um sie gewesenen befragen müste. Da aber auf dem Weg dahin selbst bin/werde eussersten Fleisses bemühet seyn / alles mich zu erkundigen / und die Gewißheit davon einzusenden. Was diesmahl sagen kan / bestehet nur in dem / was vergangnen Winter von guten Freunden vernommen / auf deren Auffrichtigkeit aber und gute Erfahrung mich so ferne kühnlich verlassen darff / weil 20 gantzer Jahr sie in der Irocker-Land gewesen: Und lautete ihre Aussage dahin:

Die Irocker seyen eine einige Nation: Und habē nur ein publiques Interesse. Man möchte sie wol die Schweitzer dasigen Landes nennen/weil sie in 5. Cantons oder Eydgenoßschafften eingetheilet: Nemlich die Tsonontuans, Goyogoans, Onnotageus, Onoyouts, und Agnies. Jeder

Can-

Canton ist eigentlich nur ein Dorff/eines vom andern 30. Meilen entlegen. Sie liegen gegen gegen der Mittags-Seite des Sees Ontario oder Frontenack/ und die Sprache ist einerley. Dergleichen Dörffer/ worinn die Cabanen oder Hütten-Wohnungen der Irocker/ werden mancher mittelmäßigen Stadt in Europa an Volckreicher Menge nichts nachgeben/ und wann die Rede von einem solchen Canton/ versteht man darunter wenigstens 12000. Seelen. Man hat deren wohl von 14000. gefunden: darunter 2000. zum Krieg tüchtige/ 2000. Alte/ 4000. Weiber/ 2000. Mägdlein/ und/ 4000. Knaben gezehlet wurden. Ich stehe für diese Ausrechnung weiter nicht/ als wie ich sie gehört/ und wann sie nicht just/ darffs/ ders nicht glauben will/ nur selbst zehlen. Diese Cantons besuchen sich alle Jahr durch abgeordnete/ halten ein gemeinschaftliches Festin/ und rauchen zur Verneurung ihres Bündnisses/ mit einander Toback. Diß Volck steht mit den Engelländern schon längstens gut: Und haben vermittelst der Handlung im Peltz-Werck/ nach Neu-

Jorck/

Jorck/ Waffen und Munition/ wohlfeiler als sie es von den Frantzosen bekämen/ erhalten. Die Irocker geben uns und den Engelländern bloß um der Handlung willen gute Worte/ sonst würden sie sich um beede Nationen wenig bekümmern. Wir lassen uns unsere Waaren gern vierfach bezahlen. Ubrigens leben sie in völliger Freiheit nach dem Recht der Natur/ daß es scheinet die aus allen Ländern veriagte ungebundene Lebens-Art habe sich dahin geflüchtet. Sagt man ihnen von dem Gehorsam gegen die Könige/ und wie der Gouverneurs Droh- und Bestraffung zu fürchten/ so lachen sie drüber/ und können sich nicht einbilden/ wie/ der andern unterthan und nicht sein eigen Herr/ ein rechter Mensch seyn könne. Jeder hält sich vor Souverain, und glaubt keinen Höhern über ihn als Gott / den sie den grossen Geist nennen. Sie haben/ seit Frantzosen in Canada/ stätige Kriege mit denselben geführt / biß auff die erste Jahr der Regierung des Herrn Grafen von Frontenac. Die Herren General-Gouverneurs de Courselle und de Traci haben einige Sommer- und Winter-

Cam-

Campagnen gegen sie versucht/ aber mit schlechtem Erfolg. Weiter vermöchte man nichts als ihre Dörffer verbrennen/ und etliche 100. Kinder wegnehmen/ aus welchem hernach die Christliche Irocker/ deren bereits gedacht wordē/ entsprossen. Hat man ihnen 90 oder 100. streitbare Männer todt geschossen/ so hats hingegen unserer Seits manche Glieder/ und vielen Canadiensern/ ingleichen den Soldaten vom Carignaischen Regiment/ so sich wieder die im Königreich Canada befindliche Kälte noch nicht genug verwahret hatten/ das Leben gekostet. Nachdem nun der Herr de Frontenac gesehen/ daß die Barbarn den Krieg in diesen Landen besser als wir verstünden / wolte er weiter keine dem König nicht erspriesliche Kriege führen. Nahm sich also für/ einen guten Frieden mit diesen Leuten zu schliessen: Worbey er insonderheit gantz klüglich auff 3. Stücke sah. Erstlich daß/ im Fall der Krieg noch länger währete/ viele/ ja die meiste Inwohner alles verlassen uñ wieder nach Franckreich kehren wolten. Zweytens: Der jungen Mannschafft einen Muth zum Heyrathen und Land-

Bau

Bau zu machen. Drittens desto leichter eine genauere Nachricht der Seen/ und umherwohnenden Menschen zu erfahren / mithin mit denselben theils in Bündniß und Handel sich einzulassen/ theils auch sich deren dereinst gegen die Irocker zu bedienen. Demnach schickte Mons. de Frontenack/in Form einer Gesandschafft einige Canadienser nach den Cabanen als Deputirte. Diese versicherten die Irocker/der König in Franckreich hätte vernommen / daß man sonder Uhrsach Krieg mit ihnen führe/und deswegen sie abgeordnet/Frieden zu machen/ und sie allen Vortheils in der Handelschafft mit geniessen zu lassen. Dergleichen Compliment dürfte in Europa wenig fruchten/ sondern vor eine Hinterlist angesehen werden; Allein die Irocker haben so keine mißtrauische Politique. Sie höreten den Vortrag gantz gerne / und noch ein anderer Umstand half auch viel dazu. Denn König Carl in Engelland schloß mit Franckreich einen Vergleich/ und befahl also seinem Gouverneur zu Neu-Jorck/ den Irockern anzukündigen/ daß/wo sie mit dieser Crone keinē Frieden

ma-

machen würden / ihr Verderben für der Thür/weil solche ihnen mit einer starcken Macht über Hals kommen würde. Also nahmen sie die Gesandte willig auff/ schickten sie gantz vergnügt nach Hause/ und liessen den Gouverneur zur Antwort sagen/ daß 400. Irocker auff dem Platz/ wohin nachgehends das Fort de Frontenac gebauet worden / stünden / und möchte man unsrer Seite nur eben so viel auch dahin senden / so wolte man schon in allem übereinkommen. Die Sache gieng nach einigen Monaten glücklich zu Ende / und wurde zwischen beede Nationen Frieden errichtet. Bey welcher wichtigen Affaire Monf. de la Salle versichert trefliche Dienste gethan / so Kürtze wegen übergehen muß.

Sechster Brief.

Fahr - zeuge in Canada aus Bircken-Rinden. Wie man sie macht und damit auf dem Wasser fährt.

Mein

Mein Herr!

ICh vermeinte heute zu verreisen: Ist aber wegen grosser Anzahl Kahnen/so nhero gebracht werden sollen/ verscho- en worden. Solcher Verweilung be- iene mich zu berichten / was es für eine Beschaffenheit mit denen hier zu Lande ebräuchlichen leichten Fahr-Zeugen ha- e. Doch soll der Bericht nur kurtz / a- er zu Erkennung hiesigen Landes Schiff- ahrt nicht undienlich seyn. Eben jetzo ha- e über 100. Kahnen gesehen: Groß und leine; Weil man sich aber zum Krieg o- er auch weiten Reisen nur der ersten be- ient / will nur deren Meldung thun. Ihre Grösse ist jedoch unterschiedlich/ emlich von 10 biß 28 Schuh in die Län- e, Die Kleinsten tragen nur 2 Perso- en. Meines Erachtens sollten sie wol u Paßirung des Styx dienen/und gutes Fähr-Geld von den Seelen und Abge- torbenen bekommen. Was soll ich aber on den Lebendigen sagen? Diesen dienen emeldte Kahne zu vollkommenen Post- Wagen in die andre Welt. Man sitzt uff dem Ruder/und kan/ wer sich kaum

be-

bewegt/ oder seitwerts hangt / Augenblicks mit sammt dem Kahn umschlagen. In den Grösten können 14. Mann seyn/ wenn sie aber zur Uberfahrt Proviants- oder Kauffmanns-Waaren gebraucht werden/ können sie 3. Personen regieren/ aber wol 20. Centner hinein geladen werden. Die grosse aus Bircken Rinde gemachte Kahne sind sicher und schlagen so leicht nicht um. Besagte Rinde wird des Winters mit heissem Wasser abgeschelt. Manchmahl kans eine von einem eintzigen Baum thun; so grosse Bircken hats in diesem Lande. Braucht man aber mehr / so kömmt die Gröste unten/ neben zu aber werden von den Wilden kleinerne auffgelegt und so künstlich angefügt/ daß einer schwöhren sollte / der Kahn sey nur aus einem Stück. Die Krumhöltzer darin sind von einem gewissen Cedern-Holtz/ so fast eben so leicht als Pantoffel-Holtz/ (oder wie es in Nieder-Sachsen heißt/ Korck:) Uber die Dünne der Rinde/ Leisten und Krumhöltzer solte man sich verwundern. Ferner ist auff beeden Seiten/ imgleichen vorn und hinten des Kahns ein (wie mans nennen

möch-

möchte /) höltzerner Ring/ worinn die
Krumhöltzer mit den Spitzen eingepaßt/
ist gemacht. Die Fahr Zeuge haben 20
oll vom Bord biß unten auff den Bodē/
n die Tieffe/ 28 Schuh in die Länge/ und
te halb Schuh mittē in der Breite. Es ist
icht zu leugnē/ sie seyn wegē ihrer Leich-
e sehr bequem/ und ziehen wenig Was-
er: darbey aber ists auch was schlimmes
arum wegen ihrer Zerbrechligkeit. Dañ
vann sie nur ein wenig auff den Sand
der Kieselgrund stossen / bekömmt die
Rinde alsofort einen Riß / und das also
urch den Spalt eintringende Wasser/
nacht Proviant/ Waaren und andere
adung zu schanden. Alle Tage findet
ich was neues zu stopffen/ und muß alle
Nacht das Schiff außgeladen/ und/ da-
nits vom Wind nicht weggeführet wer-
e/ auf dem Lande feste gemacht/ und an-
ebunden werden: Massen sie so leicht/
aß 2 Menschen einen Kahn gemächlich
ragen können. Dieser Leichte wegen er-
chte ich dergleichen Fahrzeuge für die al-
erbeste/ so nur können ersonnen werden/
nsonderheit auf den Canadischen Ströh-
nen/ da es so manche Sturtz Oerter oder
Was-

Wasserfälle hat. Dann wann man zu dergleichen verdrießlichen Passagien kömmt/ muß man den Kahn an Land tragen/ oder im Fall der Strohm nicht zu schnell/noch das Ufer untergraben/neben aus ziehen. Uber die See taugen sie so ferne nicht/ weil/ wo man nicht alsobald an Land kommen kan / bey entstandenem Wind die Wellen solches alsofort verschlingen würden. Doch schifft man damit 4. biß 5. Stunden von einem Eiland biß zum andern: Nur daß allemahl das Wasser stille/ und man wacker arbeitet/ sonst ausser dem sie versincken / auch Gefahr/daß der Proviant verdorben werde: Vom Peltz-Werck/ welches/ wann es naß würde / grossen Schaden brächte/ nichts zu gedencken. Sie führen wohl kleine Segel / jedoch nur bey sanfftem Wind und recht gutem Wetter: Massen wann der Wind nur ein wenig kühlet / man solche sonder augenscheinlicher Lebens-Gefahr nicht auffstecken darff. Wenn man gegen Mittag herunter wil/ muß man mit Nord-West / und Nord-Osten abgehen / falls dann die andere Winde / wenn sie auch schon nicht con-

trair/

trair/ nur ein wenig wehen/ eiligst nach dem Ufer kehren/den Kahn heraus ziehen/ und still Wetter abwarten. Solche Beschaffenheit hats mit denen in Canada gebräuchlichen Fahrzeugen. Die sie rudern und regieren/ verrichten die Arbeit auff den Knien/ auch auffrecht/und endlich sitzend. Auff den Knien/ wenn sie über einen niedrigen Wasser-Fall hinab fahren. Auffrecht/ wann sie mit den Stangen an Grund stossen/ und gegen den Storhm anfahren. Sitzend/wenn das Wasser still. Ihre Ruder sind vom Ahorn-Holtz/ so wie ichs gleich beschreiben will. Die Schauffeln nämlich/oder das Breite vorn ist 20 Zoll in der Länge/ 6 in der Breite/ und ein viertel Zoll in der Dicke. Die Handhebe daran ist dicker nicht/ als ein Tauben-Ey/ bey 3. Schuh lang. Der Stangen/ so von Fichten-Holtz/ bedienen sie sich/ den Strohm hinan. Diese weitläufftig beschriebene Kahne haben weder Bocg-spriet noch Spiegel/ weder Vorder-noch Hinter-Theil/ sondern sind an einem Ort spitzig wie am andern. Haben weder Nägel noch Klammern/ dauren aber auch nur

5. biß 6. Jahr. Der Steurmann/ so sie nemlich regiert / rudert so wohl als die andre. Der Unkosten belaufft sich gemeinlich auf 80. Thaler. Der aber/ worein bald steigen werde / hat 90. gekostet. Hingegen ist er vom Bircken-Holtz/ und einer der weitesten / so nur zu finden. Wenigstens ists ein Vice-Admiral-Schiff. Heute vernehme/ daß Monſ. de la Barre in der Gegend Quebec Leute zusammen ziehe/ und hiesiger Gouverneur eben jetzo Ordre bekommen/ die in der Nachbarschafft liegende Militz marschfertig zu halten/ muß also schliessen.

Siebender Brief.

Beschreibung des Fluß S. Lorens von Monreal biß an den 1sten grossen See von Canada. Von den Wasser-Fällen dieses Flusses/ und wie man auf besagtē Strohm schiffet. Von dem Fort Frontenac/ und dessen Nutzbarkeit. Mr. de la Barre Unternehmung gegen die Irocker. Dessen Vergleich/ Reden und Antworten.

Mein

Mein Herr!

NUn bin/ GOtt lob! vom Feldzug glücklich zurück/ mithin schuldig und willich von dieser mühsamen Reise ordentlichen Bericht zu erstatten. Wir giengen hier den 23. Junii auffs Wasser/ und sassen je 2. Soldaten in einem Kahn. Den meinigen leiteten 2. geschickte Canadenser. Die Fahrt gieng immer gegen dem schnellen Strom biß an den Wasser-Fall S. Ludwig/ so zwar niedrig/ aber so hefftig/ daß das Wasser einem biß übern halben Leib herauff sprützte/ den Kahn aber man am Land gegen den Strom hinauf ziehen muste. Nachdem wir droben/ setzten wir uns wieder ein/ uñ schifften bey 12. Meilen theils auff den Fluß S. Laurens, theils auff dem See St. Ludwig: gelangten aber wieder an einen Fall/ musten die Kahne ausladen/ und alles sammt denselben eine kleine halbe Stunde weit über Land auffwerts tragen lassen. Mit dem Hinauffziehen wäre es zwar auch angangen/ wann wir uns nicht gerade auf dem Fall/ dabey viel Löcher befunden. Ich hatte mir immer eingebildet/ die Ladung

zu tragen würde von grosser Mühe und Hinderung seyn/ sah aber/ daß das stäte Anfahren gegen dem Strom/ mithin den Kahn ziehen oder mit Stangen fortschieben/ die gröste Arbeit. Wir landeten 5. oder 6. Meilen wiederum weiter oben an den so genandten Fällen des Cedres und du Buisson, da man gleichfals alles von neuen biß 500. Schritt weit schleppe müssen. Einige Meilen oberhalb kamen wir in den See St. Francisci/ so 20 Meilen in Umfang geschätzt wird. Die Wellen waren bey dessen Überfahrt eben so groß als die vorige. Der stärckste von allen Cascaden ist der so genandte lange Fall/ der uns unsere Sachen wieder eine halbe Meile zu tragen nöhtigte. Endlich/ nachdem wir alle Beschwerlichkeiten den Fluß hinauff überwunden / kamen wir an einen Ort/ Galette genandt/ von dar bis Frontenac nur noch 20 Stunden / welcher Weg um so viel practicabler war / weil das Wasser so stille als ein Teich. Daher unsre Schiffleute die Stangen wegthaten und bloß die Ruder zur Hand nahmẽ.

Doch waren alle oberwehnte Bemühungen und Verdruß wie nichts gegen

der

der von gewissen / in Franckreich Cousin genannten/ Mücken verursachten Ungelegenheit. Es ist nichts unverschämters auff der Welt/ als dies Ungezieffer / und verdienen sie ihren Frantzösischen Nahmen allzuwohl/ weil sie rechte Schmarotzer / so an andrer Leute Blut ihre Mästung suchen. Noch ist was guts dabey/ daß sie dem vielen Schlaff wehren / und fein wachsam / die Schildwache aber selbst bezahlt machen. Gantz Canada ist damit angefüllet/ und fallen sie einem nicht anders als eine Wolcke auf den Leib. Der Rauch vom Toback vertreibt sie zwar / ist aber manchem unleidlicher als dies Geschmeiß selber. Am sicherst- und leichtesten kan man sich deren/ durch Auf-richtung grüner Bogen über sich/ erwehren. Diese nimmt man von Bäum-Aesten/ steckt sie in der Erde so weit von einander/ als man Raum verlangt. Etwa ein paar Schuh hoch. Solche im Kreys herum gesteckte Aeste machen einen Bogen/ darunter man ein Bett legt/ oben drüber aber ein groß Tuch von einer Seite zur andern hinunter auff den Boden/ dardurch diesem losen Vieh der Zugang versperret wird.

Endlich kamen wir nach einer zwantzigtägigen Schiff-Fahrt bey dem Fort Frontenac an. Nachdem wir ausgestiegen/ besichtigte Mr. Duta als Commendant unserer Trouppen / die Festungs-Wercker/ und die 3. vor Ancker gelegene grosse Barquen. Wir bevestigten das Fort viel besser / und wurden auch die 3. Schiffe in kurtzer Zeit auffgerüstet und fertig gemacht. Diese viereckte Festung hatte grosse Streichwehre von 4 grossen Wällen/ auff jeder aber nur 2 Schießscharten/ und die Mauren waren so niedrig / daß man ohne Leitern selbige hätte besteigen können. Mr. de la Salle, welcher bey dem Frieden viel geholffen und von dem König dieses Fort vor sich und seine Erben eigenthümlich bekommen hatte / ließ es gantz zu Grunde gehen / massen er an statt durch das Gewerb und Handel Nutzen zu haben/ annoch Unkosten auffwenden müssen. Mich deuchte / daß es sehr vortheilhafft zum Handel mit den Irockern liege/dann ihre Dörffer sind nicht weit vom See / und fält ihnen auch bequemer ihr Peltz-Waare in Kahnen zu führen / als über Land nach Neu-Jorck zu

zu bringen. Doch glaube/daß es in Kriegzeit/ wegen der vielen Wasser Fällen/ davon ich Bericht und Meldung gethan/ wenig helffe / indem meines Erachtens daselbst 50 Irocker / 500 wohl bewehrte Frantzosen nur mit Steinwerffen auffhalten können. Ist nun dieser Fluß was sehr beschwehrliches / weil er so schnell läufft/ daß man den Kahn nie über vier Schritt vom Ufer lassen kan :. So ists nicht weniger gefährlich / den Feind zu Land auffzusuchen ; Massen/ wie schon berichtet/ gantz Canada nichts als ein öder Wald/ da man von einem Gesträuch in das andere kömmt. So ist auch nicht gut zu Land am Ufer des Wassers zu marschieren/ weiln es mit Bäumen dicht bepflantzet. Die Wilden/ als rechte Wald-Götzen/ und Inwohner/ habens in der Natur/ von einem Felsen zum andern zu klettern/ Hecken und Stauden durchzubrechen / und auff Dorn und Disteln gleich als auf dem platten Land zu gehen. Aber der Frantzosen Art ists nicht / als welche nicht blind hinlauffen / sondern vorher sehen wollen/ wohin sie treten können. Dann wann wir eben so genatürt

 als

als die Wilden / würde man freylich nichts zu fürchten haben / wann 4 oder 500 Mann zu Land die Kahne mit den Lebens-Mitteln begleiteten. Allein diese Leute würden/ ehe man zum Fort gelangte/ mehr verzehren als die Kahne führen können. Von diesem Platz wil nähere Beschreibung geben / wann insgemein von Neu-Franckreich Relation abstatten werde. Nachdem unsre Ankunfft beym Fort Frontenac lautbar worden/ lieffen die benachbarte Irocker aus 2. nur 7. oder 8. Meilen von dem Fort liegenden Dörffern/ Nahmens Ganeousse und Quente herzu/ und brachten uns gantz wohlfeile Lebens-Mittel. Hier war ein Uberfluß an Fleisch/ Fischen / Hirschen / Rehen/ Indianischen Hünern/ und so weiter.

Monsr. de la Barre conjungirte sich zwar mit uns zu Ende des Augusti/ war aber/ mehr was auszurichten / zu spät/ und hätte wenig gefehlt/ daß diß seine letzte Reise gewesen. Dann er wurde von einem Fieber befallen / und wolte ihm der Medicus bereits das Leben auffkünden. Diß Ubel rieß auch sehr unter der Militz/ welche Monsr. de la Barre mit sich gebracht

hatte/

hatte/ ein. Zu allem Glücke aber blieben unser 3. Compagnien davon frey/ und hatte die Seuche gleichsam Respect für uns. Es war gar was schlimmes bey diesem/ nun GOtt Lob / nachgelaßnem Fieber / daß es die Leute so geschwind in jene Welt beförderte. In währenden Schauren war das Erschüttern so krämpficht/ das Zittern und Pulsklopffen auch so starck / daß die meiste damit behafftete/ im dritten oder vierdten Anfall daran starben. Das Geblüt von ihnen war braun und gantz schwärtzlicht/ mit gelblichtem Schleim/so gantz Eyterhafft aussah. Wir befragten über diesen Zufall des Monsr. de la Barre Medicum; allein dieser Doctor wolte seine Mit-Brüder und Mit-Doctores im Credit erhalten/ machte uns also durch seine breite Worte ein hauffen Zeuges daher/ massen weder Hippocrates noch Galenus jemahls schönere Reden vom Ursprung des Fiebers geführet. Nachdem er die Stirne wohl gerieben/ und/ allem Ansehen nach/ seine Doctors-Witz im Angesicht ausgemahlt / fieng er an: Den

Ursprung dieser Kranckheit kan ich anders nichts als der bösen Lufft und Speise zuschreiben. Als ich hörte / daß er auff die gemeine Sache hinaus wolte / gedachte ich schon im Voraus / es werde ein schöner Mischmasch heraus kommen. Und es floß würcklich aus diesem verständigen Mund gleichsam als starcke Physicalische Ströhme. Was ich davon behalten / will gerne melden / und nur gute Auffmercksamkeit ausbitten. Wann die Lufft durch die schnelle Veränderung der allzu grössern Hitze sich verdünnert / so bekömmt man nicht genug gesunde und frische Lufft zum Athemholen / die wenige und von kleinem Unzieffer angefüllte Lufft aber / wann man sie durch die Lungen-Röhren in sich nimmt / verursacht in des Menschen Natur eine tödliche Ungelegenheit / worzu noch der Brandtwein und die gesaltzene Speisen grosse Säure im Geblüt erwecken. Dann NB. diese Säure macht den Nahrungs-Safft in dem Menschen gleichsam gerinnen / so wann er in die Adern steigt / auch das Geblüt ver-

verdickert / mithin verhindert / daß es nicht so schnell als sonsten zum Hertzen kommen kan. Woraus folglich eine ungemeine Gährung entstehet. Und diß ist der eigentliche Ursprung des Frontenackischen Fiebers. Hat mein Herr von der Verhinderung so das Geblüt in der Circulation finden kan: Von der Säure in dem Nahrungs Safft / von dessen Gerinnung und wie das Dicke die Passage versperre / jemals accurater reden gehört? Wie gefällt ihm diese Gradation? Meinem Düncken nach geht sie genau auff einander. Doch finde ich bey all dieser gelehrten Auslegung einen Scrupel; Dann wann dieser unser Aesculapius wahr geredt / warum hat sich dann die Seuche über die arme Soldaten allein / und nicht auch über die andere Inwohner des Fort erstrecket? Daher war meine Meinung anfänglich diese: Die Soldaten waren nicht genug geübet / die Kahne mit den Stangen zu schieben / musten deswegen offt in den Fluß springen / und den Kahn gegen den Strom ziehen; wie nun das Wasser natürlicher Weise sehr kalt / die Hitze aber ungemein

groß ist / so konnte das Blut in dem Menschen leicht per antiperistasin, verkalten / und wahrscheinlich in der Natur grosse Veränderung machen / worauß das besagte Fieber entspringen können / sonderlich wanns wahr / daß omnis repentina mutatio periculosa d. i. alle schnelle Veränderung gefährlich. Ich hielte diesen meinen Einwurff für gantz gescheide. Man fragte mich aber / aus welcher Welt ich mit meiner veralteten Antiperistasi herkäme? Dahero weil sie mir nun zugleich einwandten / daß Mr. de la Barre, der sich bekandter massen nicht ins Wasser begeben / dannoch unter der andern Zahl seye / ließ ich meine Gedancken fahren / und war zu frieden / daß die Kranckheit mich unvexirt gelassen.

Kaum war Mr. de la Barre genesen / so stiegen wir wieder in unsere Kahne. Doch erwieß dieser General dadurch mehr Courage als Klugheit: Indem wir uns 15. biß 20. Tage in dem Fort aufgehalten / die Jahrszeit schon meistens vorbey / und die Kranckheit die Soldaten sehr abgemattet / und gemindert. Waren dies nicht genugsahme Zeichen / daß das Vorhaben

haben leer ablauffen würde? Nichts desto weniger embarquirten wir uns / und ruderten bey der Stille so fleissig/ daß wir in 5. oder 6. Tagen vor dem Fluß de la Famine ankamen/ darein wir aus Forcht eines Sturms sehr eilen mußten. Hier bekam Mr. de la Barre Nachricht von Mr. Dulhut. Dieser hatte einen Kahn von Missilmakinac abgesandt / unserm General kund zu thun/ wie er/ seiner Ordre gemäß/ die Hurons, Outonans, und einig andere umliegende Völcker sich mit den Frantzosen zu conjungiren beredet / und über das annoch 200 gute Wildschützen zum Succurs mitbringe. Diese Zeitung/ welche in beßrer und gelegener Zeit Mr. de la Barre gantz erfreulich gewesen / machte ihm nun wenig Plaisir. Dann er sahe ja die grosse Anzahl Krancke bey sich/ daß man die Armee vor ein fliegendes Spital hätte ansehen mögen. Die Forcht / daß die Irocker uns überfallen würden / war nicht gering / darbey aber das gröste Glück / daß sie von uns nichts wusten. Nachdem nun Mr. de la Barre alles reifflich bey sich erwogen/ resolvirte er zu dem sichersten Weg aus dem Handel zu kommen.

men. Er schickte nemlich den Kahn dem Mr. Dulhut wieder zurück / mit Ordre / an welchem Ort man ihn antreffen würde / den Wildschützen und Wilden Abschied zu geben / und sich selbst mit uns nicht zu conjungiren. Es war eben recht / daß Mr. Dulhut die Ordre zu Niagara empfing / allwo es noch Zeit diesen Befehl zu vollziehen. Demnach bedanckte er sich gegen diese Wilden schönstens / und ließ sie ihren Weg ziehen. Allein diese waren mit solcher Zahlung schlecht zu frieden / wünscheten daher der Frantzösischen Nation alles Ubel an den Hals. Mr. de la Barre wolte seiner Seits auch gerne aus dem Labyrinth heraus / resolvirte also Monf. de Moine dazu zu gebrauchen. Diß ist ein sehr honeter Mann aus der Normandie / der bey den Lands-Inwohnern daherum / vielleicht wegen seiner Auffrichtigkeit / daher sie ihn auch nur Akouessan oder das Räb-Huhn nennen / überaus beliebt. Dieser muste also in das Dorf der Onnotageus, und Mr. de la Barre bey seiner Abreise theur versprechen / alle seine bekandte Prudentz anzuwenden / um ihm einige Alte von diesem Volck mitzubringen. Hierin gelun-

ge es ihm auch. Dann wenig Tage darauff kahm er als im Triumph mit dem Grangula, einem Irocker vom ersten Rang/ und 30 Soldaten zurück. Dieser Leute Ankunfft hatte unser General gerne vernommen/ schickte deswegen ihnen alsobald einige Erfrischungen an Wein/ Brod/ Lachsen und Forellen/ deren wir sehr viele fingen. Er ließ auch Sr. Irockischen Excellence ein Compliment machen/ und durch Deputirte hinterbringen/ daß Mr. de la Barre ihre Ankunfft mit Freuden vernommen/ und wann sie vorhero einige Tage ausgeruhet / gerne mit ihr reden wolte. Indessen war man bemüht/ alle Krancken in die Colonien zurück zu senden/ damit sie den Irockern nicht vors Gesichte kämen. Mr. le Moine, ob er schon ein Normander / schritte auch ein wenig über die Auffrichtigkeit / indem er die mit sich gebrachte Irocker beredete/ das Groß unsrer Armee sey zu Frontenac, und Monf. de la Barre habe uns nur zur Escorte mitgenommen/ so sie alles geglaubet. Allein sie kamen endlich darhinter / daß ihr getreues Räbbun sie betrogen. Dann einige von ihnen giengen des Nachts um unsere

sere Zelten herum/ und weiln etliche unsere Sprache verstunden / hörten sie aus unsern Reden / daß es mit uns gantz anders bestellet/ und erzehltens so fort auch ihren Cameraden. Nachdem sie nun zwey Tage ausgerastet / begehrte der Grangula bey Mr. de la Barre Audientz. Diese verwilligte der General gantz gern/ dahero der Grangula mit seinem Gefolg auff bestimmte Stunde vor / doch ohne Hoff-Ceremonien/ sondern in guter Vertraulichkeit fürgelassen wurde.

Mein Herr wird zweiffels ohne begierig seyn zu wissen/ was in dieser Unterredung paßirt/ deswegen anjetzo fortfahre. Der Dolmetsch so von Mr. de la Barre genugsam dazu unteerrichtet / machte einen langen Discours. Der Irocker so gantz vorn an/ vor seinen Leuten/ welche alle auf Orientalische Manier mit Creutzweiß über einander geschlagenen Füssen auff der Erden sassen/merckte genau auf. Das grosse Friedens-Instrument lag grad gegen ihm über. Wil man nun auß Mr. de la Barre Rede was vernehmen/ muß man folgende Nachricht davon zum Voraus wissen.

Das

Das drosse CALUMET oder Friedens-Instrument/ ist eine grosse Pfeiffe/ aus einem gewissen Stein oder Marmor/ roht/ schwartz/ oder weiß gemacht / das Rohr daran ist 4 oder 5 Schuh lang/ ohngefehr acht Daumen dick/ der Mund aber wo man den Toback hinein thut / hat in der Weite 3 Zoll. Die Figur steht fast als ein Streit-Hammer. Die Rohte sind am meisten im Brauch und Estim. Die Wilden bedienen sich deren in ihren ihren Verrichtungen / und politischen Affairen/ fürnemlich aber / auff Reisen. Dann sie sind allenthalben sicher/ wann sie das Calumet in der Hand tragen. Es ist mit gelben / weiß und grünen Federn gezieret/ und hat bey ihnen eben so viel Effect / als bey uns ein Affections-Band. Dann die Irocker meynen / sie beginnen das gröste Übel und zögen sich schwer Unglück übern Halß/ wann sie dieser venerablen Pfeiffe zu nähe thäten. Das COLIER ist eine gewisse Binde 2. oder 3. Schuh lang und 6 Daumen breit / mit kleinen Porcelain-Körnern/ die man an dem Ufer des Meers zwischen Neu-Yorck und Virginien in gewissen Muscheln findet

ausge-

ausgestaffiret. Diese Körner sind rund/ in Grösse einer kleinen Erbsen/ und öfters etwas länger als ein Frucht-Körnlein. Sie sind blau oder weiß/ länglicht wie Perlen / und eben als dieselbe in Fäden auff jeder Seite eingefast. Ohne diese Coliers läßt sich mit den Wilden in Canada nichts beschliessen/ weil sie statt des Schreibens der Obligation oder Contracts dienen/ indem sie vom Schreiben nichts wissen. Sie haben offt Coliers von hundert Jahren her / so sie von ihren Nachbarn empfangen. Ein jedes hat sein besonders Zeichen / dahero man von den Alten die Zeit und den Ort/ wo sie gegeben worden/ und was sie bedeuten/ vernehmen kan / und nach verflossenen hundert Jahren mögen sie sie wieder zu neuen Tractaten brauchen. Nach diesem Vorbericht will in dem Discours des Monſ. de la Barre fortfahren.

DEr König mein Herr/nachdem er vernommen/ daß die Irocker dem Frieden schon lang zuwider handeln / hat mir befohlen/ mich mit einer Escorte hieher zu begeben / und den Akoueſſan in das Dorff der Onnotagues zu senden/ damit er die fürnehmste zu mir hieher brin-

ringe. Die Meynung dieses grossen Monar-
chen ist diese / daß du und ich mit einander aus
dem grossen Friedens-Calumet Toback rau-
chen/ falls du mir im Nahmen der Tsonnon-
touans, Goyoguvns, Onnotagues, Onnoyou-
tes und Agnies eine gnugsame Satisfaction für
seine Unterthanen wegen angethanen Scha-
dens/ und daß man ins künfftige nichts widri-
ges vornehmen wolle/ versprichst. Die Tson-
nontouans, Goyogouans, Onnotagues, On-
nojoutes und Agnies haben weggenommen/ ru-
niret und übel zugerichtet die Deputirte/ welche
zu denen Ilinois, Oumamis und andern Völ-
ckern meines Königs Unterthanen abgeschickt
waren: Dieweil sie dann hierin dem mit mei-
nen Vorfahren geschlossenen Frieden zuwider
gehandelt/ so hab ich Befehl die Wider-Erstat-
tung zu fordern/ oder widrigen fals ihnen den
Krieg anzukündigen.

Die Soldaten der fünff Nationen haben die
Engeländer in meines Königs See und seiner
Unterthanen Land eingeführt/ das Commer-
cium zu zerstöhren/ und die Unterthanen von
dem Gehorsam/ den sie ihrem Herren schuldig
sind/ abwendig zu machen. Das haben sie ge-
than auch wider den Willen des Gouverneurs
von Neu-Yorck, der wohl vorsahe/ daß sie sich
viel Gefahr über den Hals zögen. Doch will
ich diß vergessen. Wenn aber dergleichen mehr
vor-

vorgehen solte/ hab ich Ordre/ euch den Krie
anzukündigen.

Bemeldte Feindselige haben auch Barbari
sche Einfälle gegen die Ilinois und Oumami
gewagt. Sie haben Mann/ Weib und Kin
der massacrirt; Jmgleichen eine grosse Anzah
Wilde dieser 2. Nationen/ die sich in Sicher
zu seyn geglaubet/ weggenommen/ gebunden
und weggeführet. Diese Völcker/ als Kin
der meines Königs sollen sie aus der Sclaverey
herausgeben/ sie sollen solche schleunig frey las-
sen/ und in ihre Dörffer zurück schicken/ und
da die 5. Nationen es abschlagen würden/ hab
ich Ordre ihnen den Krieg anzukünden.

Dieß ist was ich dem Grangula zu sagen
habe/ solches denen Tsonnontouans, Goyo-
gouans, Onnotageus, Onuoyoutes, und
Agnies zu hinterbringen. Mein König und
Herr würde ungerne sehen/ wann sie ihn da-
hin brächten/ daß er eine starcke Armee in
dem Fort Cataracouy (die Frantzosen nennen
es das Fort Frontenac) Krieg anzufangen/ so
ihnen nicht nützlich seyn würde. Er würde
auch nicht gerne haben/ wann besagtes Fort,
welches ein Friedens-Werck ist/ solte zu einer
Gefängniß vor ihre Kriegende dienen. Muß
man also beyderseits hindern/ daß diß Unglück
nicht geschehe. Die Frantzosen/ als Brüder
und Freunde der 5. Nationen werden sie nie-
mahls

ahls in ihrer Ruhe stöhren/ wann sie anders
e begehrte Satisfaction leisten und inskünfftig
n Frieden nicht mehr brechen werden. Ich
ürde mich sehr betrüben/ wann diese meine
Worte den gewünschten Zweck nicht erhielten/
assen ich so dann gezwungen wäre/ mich mit
em Gouverneur von Neu-Yorck, welcher
ir aus Befehl seines Herrn und Königs die
Dörffer zu verbrennen/ und euch auszurot-
n helffen solle/ zu conjungiren.

Diß war der Innhalt der von Monsr. de la Barre gehaltenen Harangue. So ald sein Dolmetsch ausgeredet / fing Grangula, der währender Rede stets seine Pfeiffe angesehen hatte/ an/ stund uff/ und gieng 5. oder 6. mahl/ weiß icht / ob ers aus wunderlicher Höffligeit/ oder nur um sich auff seine Antwort u besinnen gethan/ in unserm Crayß herum. Nachdem er nun zu seiner vorigen Stelle gekommen / blieb er auffrecht vor dem General/ welcher auff einem guten Feld-Sessel saß/ stehen/ sah ihn an / und agte:

Onnontio, ich ehre dich/ und alle Kriegsverständige so bey mir / ehren dich gleichfalls. Dein Dolmetsch hat seinen Discours geendet/ ich

ich wil jetzo den Meinigen anfangen. Hör
mir zu.

Onnontio, ich gläube/ daß du bey deine
Abreise von Quebec gemeynt / die Hitze de
Sonnen haben die Wälder / so unser Lan
unzugänglich machen/ verbrennt/ oder die Se
sich dergestalt ergossen/ daß unsere Hütten gan
unter Wasser gesetzet seyn / daß wir nicht her
auß könnten.

Ja Onnontio, du must es so geglaubet ha-
ben/ dann deine Curiosité hat dich her getrie-
ben/ uns verbrandt/ oder überschwemmet zu
sehen; aber siehe dich jetzo in deiner Meynung
betrogen. Dann ich und meine Kriegs-Er-
fahrne kommen jetzo dich zu versichern/ daß die
Tsonontouans, Goyogouans, Onnontagues,
Onnoyutes und Agnies noch nicht umgekom-
men. Ich dancke dir in ihrem Nahmen/ daß
du auff ihren Boden das Calumet des Friedens
bringest/ so dein Vorfahrer von ihrer Hand em-
pfangen. Ich preise dich auch glücklich/ daß du
die Kriegs-Rüstung und Waffen / die schon
so offt von dem Blut deiner Frantzosen roht ge-
worden/ nicht mitgebracht. Höre/ Onnontio,
ich schlaffe nicht/ ich habe die Augen offen/ und
die Sonne zeigt mir jetzo einen grossen Capi-
tain zu einem Troupp Soldaten / welcher jetzo
im Schlaffe redet. Er sagt / er sey nur hieher
kommen/ mit den Onnotagues, aus dem gros-
sen

ſen Calumet zu rauchen / aber Grangula ſiehet wohl/ daß er nur hergekommen / uns/ wann nicht ſo viel Frantzoſen kranck worden wären/ zu bekriegen. Ich ſehe/ daß Onnontio ein Läger mit Krancken hat/ denen der groſſe Geiſt (ſo nennen ſie GOtt) durch die Unpäßlichkeit geholffen/ und das Leben gefriſtet hat. Unſere Weiber / Kinder und Alte würden euch mit Bogen und Pfeilen überfallen haben/ wann wir Soldaten bey Ankunfft deines Abgeſandten Akoueſſan, ſie nicht zurück gehalten und entwaffnet hätten. Höre/ Onnontio, wir haben denen andern Frantzoſen/ welche unſern Feinden den Oumamern und Ilinois Flinten und Pulver zugetragen/ ſolche abgenommen / weil dieſe Waffen uns das Leben nehmen können. Wir habens gemacht wie die Jeſuiten / welche die Brandwein-Lägeln / ſo man uns bringen will/ zernichten/ damit die/ ſo davon truncken würden/ ihnen nicht den Kopff zerbrechen. Unſere Soldaten haben keine Bieber-Felle/ dafür ſie alles Gewehr zahlen könnten/ und unſre arme Alte fürchten den Krieg nicht.

WIr haben die Engelländer in (NB. ſie prætendiren/ daß die Seen ihnen gehören) unſere Seen eingeführt/ mit den Outaouas und Hurons Handlung zu treiben/ eben wie die Algonkins die Frantzoſen in unſern 5. Dörfern/

fern/ Commercien halber / welche die Engelländer ihnen zugehören vermeinen/ bekandt gemacht. Wir sind frey gebohren/ wir leben weder von Onnontio (so nennen sie den Gouverneur von Canada,) noch von dem Corlar, (diß ist der Englisch Gouverneur von Neu-Yorck) wir können hingehen/ wo wir wollen/ uns aufführen/ wie es uns gefällt/ kauffen und verkauffen/ wenn wir wollen. Wann deine Alliirte deine Sclaven oder Kinder sind/ so tractire sie als Sclaven und Kinder / und nimm ihnen die Freyheit/ keine andre Völcker als die Deinige/ anzunehmen.

WIr haben die Oumamis und Ilinois umgebracht/ weil sie die Friedens-Bäume die als Mauren an unsern Gräntzen dieneten/ umgehauen. Sie sind gekommen und haben grosse Biber-Jagdten auff unserm Boden angestellet/ und die Männlein sammt den Weiblein wider aller Wilden Gebrauch gäntzlich weggenommen. Sie haben die Chauonnos auff ihre Seiten/ und in ihr Land gezogen/ und ihnen feuer-schiessende Gewehre gegeben / auch böses wider uns beschlossen. Wir haben weniger gethan/ als die Engelländer und Frantzosen/ welche ohne alles Recht / sich des Landes angemaßt/ und die Inwohner/ um sich Städte/ Vestung und Dörffer zu bauen/ verjagt haben.

Dies

Diß Colier begreifft meine Rede. Höre Onnontio, ich rede im Nahmen der 5. Iracki-schen Nationen. Höre/ was sie dir sagen: Die Tsonnontouans, Goyogouans, die Onnontagues, Onnoyountes, und Agnies da sie mit deinem Vorfahren die Kriegs-Aexte zu Cataracony mitten ins Fort vergraben/ (die Aexte vergraben/heist bey ihnen Friede machen/ und solche ausgraben/ Krieg anfangen) haben sie eben dorthin den Baum des Friedens/ solchen wohl zubewahren gesetzt. Daß also an statt eines Krieges-Platzes/ dahin man die Waffen und Munition führte/ man anjetzo Kauffmanns-Waaren und Castor zum Verhandlen bringen soll. Gieb Achtung Onnontio, daß die Soldaten/ die in diesem Fort gemeiniglich in größrer Menge/ als dein Troup gegenwärtig ist/ gehalten werden/ solchen Baum nicht zu ersticken. Es solte ja Schade darum seyn/ massen er schon Wurtzeln geschlagen/ und einstens mit seinen Aesten dich und uns hätte bedecken können. Ich versichere dich im Nahmen der 5. Nationen/ daß unsre Soldaten/ auff seinen Blättern den Tantz des grossen Calumet tantzen/ und daß sie ruhig auff ihren Decken liegen bleiben/ (auff den Decken liegen bleiben/ heist den Frieden halten) und die Aexte nicht auffgraben werden/ damit den Baum des Friedens zu verstöhren/ wann nicht ihre Brüder Onnon-

tio und Corlar mit einander/ oder einer von ihnen ins besondre das Land/ das uns von dem grossen Geist ist gegeben worden/ überfallen werden. Diß Colier begreifft meine Reden/ und das anderr die Gewalt / den mir die 5. Nationen gegeben. Folglich wandte sich La Grangula zu Mr. le Moine sagende: Akouessan, wolauff/ du hast Verstand/ rede und erkläre meine Worte/ vergiß nichts/ sondern sage alles/ was wir/ deine Brüder und Freunde deinem General Onnontio durch die Stimme Grangula, der dich ehrt/ verkündigen lassen/ und nehme an diese Castor die ich dir gebe. Diese Castor werden dem Onnontio von den fünff Nationen verehret. Hie endigte Grangula seine Rede.

Msr. le Moine und die Jesuiten/ so der Ceremonie beywohneten/ erklärten diese zwar vertrauliche und auffrichtige/ aber eben nicht so ungereimte Rede dieses Wilden. Monsr. de la Barre, der sich eines solchen Compliments nicht versehen hatte/ war sehr unwillig/ zumahlen auff Ersehen/ daß der Orateur manchmahl so feindselige Minen noch dazu gemacht. Gieng deßwegen höchst unvergnügt in sein Zelt. Also daß man Mühe hatte/ sei-

seinen Zorn zu besänfftigen. Indeß bekümmerte sich Grangula nicht/ was er vor eine Antwort darauff bekommen werde/ sondern gieng seines Weges. Er tractirte etliche Frantzosen/ und seine Soldaten/ machten vorher einen Tantz auff Irockisch/ so wegen vielen Lachens den Eingeladenen ein gut Mittel zum Hunger war. Zwey Tage hernach reiseten die Wilden in ihre Cabanen/ und wir nach Monreal zurücke. Kaum waren wir auff dem See/ so traten die Soldaten aus den Schrancken der Kriegs-Disciplin, machten Desordre und zerstreuceten sich von einander: nur unsere 3. Compagnien blieben in Ordnung beysammen: Massen in unsern Fahrzeugen so viel Officier als Gemeine. Bemeldte Schiffe waren mit platten Brettern von Tannen-Holtz belegt/ und mit Fleiß also für die Soldaten zugerichtet. Mir war auff solchen nicht wohl zu muth/ als auff meinem vorigen Kahn: Dann wir musten anjetzo über alle Wirbel und Wasser-Fälle/ über Strudel und Felsen/ darüber die beladene Kahne kaum kommen können/ dahero wir bey diesen Orten ohn-

fehlbahr Schiffbruch vermutheten. Ich hatte destoweniger Hoffnung glücklich dadurch zu kommen / weil man dergleichen Schiff-Fahrt noch nie gebraucht/ noch gehöret hatte. Nichts destoweniger muste es gewagt seyn/ und darff ich wohl bekennen / daß wir insgesammt grossen Schrecken ausgestanden. Alle unsere Vorsorge bestund darinn/die Soldaten anzuweisen / daß sie die Ruder je nachdem es nöthig seyn werde/ führen sollen. Wir liessen auch unterschiedliche Kähne vor uns her über die Fälle fahren / uns den Weg zu zeigen : Sonsten uns vielleicht diese Wasser-Berge gar verschlungen hätten. Man bildte sich diese Wasser-Ströme kühnlich als eine Stück-Kugel wegen der Schnelle ein/ und wer den Felsen nicht geschicklich ausweicht / kan gar leicht darauff gerathen/ wann man nur einmahl das Ruder unrecht führet / massen man gerade dem Strohm/ der doch so manche Krümmen hat/ nachgehen muß. Die beladene Kähne selbst zerscheitern. Allein ob gleich diese Fahrt sehr gefährlich / daß man zwischen Leben und Todt schwebet/

wird

wird man doch des Leydes ergötzt/ wanns so geschwinde fortgehet: Denn man fährt so schnelle als der Wind. Unerachtet unterwegens zwischen Galete und hier zwey gantz stille Seen/ verrichteten wir die Reise doch in 2. Tagen. Bey unserer Ankunfft vernahmen wir/ daß der Ritter de Callieres den Herrn Perrot, Gouverneur dieses Platzes abzulösen angekommen. Man verwundert sich über diese Veränderung nicht sonderlich/ zumahlen sich der letzte mit den General Gouverneurs zu viel abgeworffen. Es gehen allhier allerhand seltzame Reden von unserer letzten Expedition, die Monsr. de la Barre schlechte Ehre bringen. Unter andern heists/ er habe eine kleine Flotte von Bibern/ so von den Wilden erhandeln lassen/ begleiten wollen. So Geist-als Weltliche sind wider ihn/ und haben seinetwegen nach Hofe geschrieben/ das viel seyn wird/ wann ihm nichts geschicht. Doch halte ich ihn in vielen Stücken unschuldig/ weil sich ein jeder nach seinem Talent richten muß.

Achter Brief.

Verbesserter Vestungs-Bau zu Monreal in Canada. Die spöttisch-verklagte Geistlichkeit. Beschreibung Chambli. Von Herniederkunfft der Wilden / von den grossen Seen / zur Handlung / und worinn solch Negotiiren bestehe.

DEr Herr Ritter de Gallieres befahl sogleich zum Anfang seines Gouvernements die Fortificationes an Monreal zu repariren. Zu dem Ende ertheilte er den hiesigen und umliegenden Jnwohnern / in den Wäldern Pallisaden von 15. Fuß in der Länge zu hauen Ordre / welche dann auch angenommen / und den Winter mit solcher Eilfertigkeit vollzogen worden / daß bereits alle Pallisaden hier liegen / und man ehister Tagen anfangen wird / solche einzusetzen / und die Stadt / genommener Resolution gemäß / damit zu umstecken / so sonder 5 biß 600 Mann nicht wohl angehen dörffte. Mich betreffend / lebe ich weder meinem jetzigen Alter / noch Humeur gemäß. Mein gröstes Plaisir diesen

diesen Winter über/ bestund im Jagen/ mit den Algonkins. Diese Freud ist ein wenig beschwerlich/ mir aber dennoch lieb/ weil ich dadurch dieser Wilden ihre Sprache erlernet/ so mein eintziges Absehen dabey gewesen. Die übrige verdrießliche Winters-Zeit habe gantz mißvergnügt in der Stadt zugebracht. Man hat in Europa gleichwohl Lustbarkeiten und Carneval, hier aber immerwährende Fasten. Unser Geistlicher ist gar zu scharff/ und ihm zu Folge soll man weder an Spielen noch Frauen-Zimmer und dergleichen honnette Ergötzligkeiten dencken. Alles diß heist bey diesem wunderlicher Heiligen Aergerniß und Tod-Sünde. Er hat gar Dames vom ersten Rang die Communion nur um einer bunten Fontange wegen versagt. Das ärgste ist/ daß er allenthalben seine Spionen hält/ und wann er einen erwischt/ liest er ihm die schärffste Lectionen. Sich seiner zu entschlagen oder loß zu werden/ ist unmöglich. Der Gouverneur wird sich nicht unterstehen/ sich darein zu mischen/ die Priester haben zu grosse Gewalt/ und über das sind die Herren de St. Sulpice auch

unsere leibliche Ober-Herren/ dahero sie völlig über uns herrschen. Besagter Priestern Auctorität erstreckt sich nicht nur auffs predigen / und Kirchen-Verweiß/ sondern auch so gar in die Häuser. Wer eine Masque trägt / wird nicht allein excommuniciret/ sondern sie ihm auch vom Gesicht gerissen/ und auffs hefftigste geahndet. Ihre Argus-Augen sind auff die Auffführung der Frauen und Jungfern immer offen/ und können Eltern und Männer deswegen ruhig schlaffen / weil ihnen niemand / als diese Schaarwache des Nachts um die Häuser herum geht. Will einer wohl bey ihnen angeschrieben seyn/muß er alle Monath communiciren/ und damit die/ so es so genau nicht nehmen / das Gebot/ alle Jahr wenigstens einmahl zu beichten / nicht übertreten/ ein jeder alle Ostern seinen Beicht-Zettel auffweisen. Unter allen Plagen / so man von ihnen leidet/ war mir die gröste/ daß sie so einen Lärm wegen der Bücher machen. Man soll lauter geistliche Bücher haben/ die andere alle sind verbothen und zum Feuer verdammt. Als ich jüngst auff der Jagd/

gieng

gieng mein ehrbarer Herr gantz frey in mein Hauß und Zimmer. Da er nun auff dem Tisch den Perronium gefunden/ rieß er ein Blatt nach dem andern/ weil's ihm ärgerlich / heraus. Ich war bey meiner Heimkunfft vor Zorn gantz aus mir selber. Dann ich liebte diesen Roman desto mehr/ weil er kein defect hatte/ sondern gantz vollkommen gewesen. Endlich überwältigte mich der Zorn dergestalt / daß wann man mich nicht auffgehalten/ich zu ihm hingelauffen wäre/ und ihm vor jedes Blatt 100. Haar aus dem Bart geropfft hätte.

Weil den 30. Maji (als um welche Zeit die Sonne wider ihre Krafft zu bekommen anfängt) das Eyß auff dem Fluß sich theilete/ und fortgieng / nahm ich Gelegenheit/ mit einem kleinen Detachament Soldaten nach Chamblir, so nur bey 5. oder 6. Meilen von hier/ zu gehen. Dieser Posten liegt an einem Teich/ von 2. Meilen im Umfang/ wohin sich der See-Champlain durch einen Fall stürtzet/ so dann einen Strohm formirt, und sich zu Sorel in den Fluß St. Laurentz ergeust/ wie in meinem 4ten Brief gedacht. Man

hatte allda vor diesem viel grössern Handel mit Bibern/ als itzo/ massen die Saccokis, Mahingans und Oponangos, (3.) Nationen/ so sich wegen Verfolgung der Irocker zu den Engelländern retiriret/ allezeit in Menge ihre Peltz-Waare gegen andere zu vertauschen hergekommen. Der See-Champlain, so oberhalb dieses Falls liegt/ hat 80. Meilen im Bezirck. Oben an findet man den See du St. Sacrement, auff dem leicht nach Neu-Yorck zu schiffen. Wann man 2. Meil darauf fährt/ kömmt man zu dem Fluß du Fer, welcher sich in dem von Manatke ergeust. Als ich zu Chambli war/ sahe ich 2. Frantzösische mit Biebern beladene Kahne paßiren. Diese führen heimlicher Weise nach Neu-Yorck und verlautete/ daß sie für Monsr. de la Barre seyn. Dergleichen heimliche Commercien sind gäntzlich verbothen/ massen man alle solche Felle in der Frantzösischen Compagnie Kauff-Hauß zu bringen verbunden/ allwo sie dann zu 160. vor 100. taxirt/ damit sie die Engelländer nicht auffkauffen können.

Das kleine Fort liegt unten am Wasser-Fall/ auff dem Ufer des Teichs

Cham-

Chambli. Jst nur mit Pallisaden umgeben/ und kan mithin bloß verhindern/ daß man nicht vorbey reise/ uñ der Handlung Schaden thue. Die herum wohnende Leute sind wegen dieser schlechten Fortification in Kriegs-Zeiten dem Einfall der Irocker sehr unterworffen. Ich blieb drittehalb Monath da/ nach welchen ich wieder hieher kam. Einige Tage nach mir kam Monsr. de la Barre in Begleitung der Herren de Henant, Montortier, und du Rivau, gleichfals an. Fast zu gleicher Zeit sahe ich auch 25. bis 30. von den grossen Seen mit Bibern daher gekommene Kahnen ausladen. Die Ladung eines Kahns war 40. Packen / deren jeder 50. Pfund wog/ und bey der Pacht-Cammer 50. Thlr. golte. Ihnen folgten wohl 50. Kahnen von den Outaouas und Hurons, welche fast alle Jahr in diese Colonien herunter kommen zu handeln/ und zwar wohlfeiler als in ihrem eigenen Lande Missilimakinac, so an den Ufer des Sees der Hurons nahe bey der Einfahrt nach den Ilinois liegt. Vielleicht ists dem Leser nicht zu wieder/ wann der Wilden Jahrmarckt zu Monreal ein wenig beschreibe.

 Diese

Diese wilde Kauffleute lagern sich bey 5. oder 600 Schritt von der Stadt. Der erste Tag nach ihrer Ankunfft geht hin mit in Ordnung-Legung der Kahnen/ Ausladen der Wahren/ und Zurechtmachung ihrer Hütten von Bircken Linden. Des andern Tages begehren Sie beym General-Gouverneur Audientz/ so er ihnen auch selbigen Tag auff öffentlichen Platz verwilliget. Eine jede Nation lagert sich besonders/ sitzen aber alle in einem Ring auff der Erden/ und hat jeder Wilde seine Pfeiffe im Mund. Einer von ihnen/ so der Beredsamste/ wird von ihnen erwehlet/ das Wort zu führen / der dann gegen dem Gouverneur / so auff einem Trag-Sessel sitzt/ ohngefehr dieses Inhalts redet: Daß seine Brüder ihn zu besuchen/ und die alte Freundschafft zu erneuren gekommen/ und die Haupt-Ursache ihrer Reise / den Frantzosen Vortheil zu bringen/ als unter welchen einige/ die weder Gelegenheit/ noch auch Leibesstärcke hätten/ selbst über die grosse Seen zu ihnen zu kommen / und zu handeln/ und dahero/ falls seine Brüder

nicht

nicht mit ihnen zu handeln herkämen/ übel daran wären. Seine Brüder wusten wohl/ daß den Inwohnern zu Monreal lieb/ wann sie kommen/ weil zu ihrem grossen Gewinn diese Häute in Franckreich sehr theuer/ die Wahren aber/ so man ihnen dagegen gebe / von gantz geringen Kosten seyen. Sie seyen willig/ den Frantzosen ihren guten Willen zu zeigen/ und ihnen fast umsonst zu bringen/ was sie sonst mit grossem Fleiß suchen. Sie seyn kommen Flinten/ Pulver und Kugel einzuhandeln / damit sie mehr Biber schiessen/ und übers Jahr wieder Häute davon bringen können: oder den Irockern Schaden damit zu thun/ fals sie sich unterstehen sollten/ die Frantzösischen Colonien anzufallen. Endlich/ der Sache ihr Recht zu thun/ werffen sie ein Colier von Porcelain sammt einer grossen Menge Bieber vor dem Kitchi Okima, oder Gouverneur nieder / ihn um Schutz ersuchende/ falls man sie wegnehmen / oder ihnen in der Stadt übel begegnen würde. So

bald dieser Redner zu Ende / nimmt er seinen vorigen Sitz / mit der Pfeiffe im Mund/ und fängt an zu rauchen: Der Dollmetscher erklärt des Wilden Rede; der Gouverneur antwortet hierauff sehr höfflich / und gibt seines Orts auch ein Present. Vorher aber beschauet er die freywillige Gabe genau/ seine Rede und Freygebigkeit darnach einzurichten. So bald sich der Gouverneur von ihnen beurlaubet/ kehren die Wilden wieder in ihre Zelten / vollends alles zur Handlung fertig zu machen. Des andern Tags kommen sie mit ihren Sclaven / die ihnen die Bieber-Häute nachtragen in die Stadt. Sie suchen/ so viel möglich/ die jenige/ so am besten bezahlen/ und auch ihre Wahre am wohlfeilsten dagegen geben. Dis Commercium stehet allen Einwohnern frey / nur mit Wein und Brandwein nicht: Man hat aber gültige Ursachen / die letztere Handlung zu verbieten. Dann / wann die Wilden genugsahme Wahre eingekaufft hätten/ würden sie vor ihre übrige Bieber lauter Wein und Brandtwein verlangen/ woraus manch Unheil entstünde. Dann

weil

weil sie dieser starcken Geträncke nicht gewohnt/würden sie ihnen zu sehr ins Gehirn steigen/ und Lärmen anrichten: dann sie erwürgen in solchem Zustand ihre Sclaven/ zancken/ schlagen und beissen einander die Nasen ab/ ja würden einander gar umbringen/ wann es ihre Compatrioten, so nicht truncken/ nicht verhinderten. Ubrigens kan man den Wilden nicht vorwerffen/ daß sie das Gold und Silber zu ihren Götzen machen/ wie die meiste Christliche Kauffleute zu thun pflegen. Sondern sie fürchten sich dafür/ als vorm Feuer. Sie wollens nicht einmahl anrühren/ und kan sich der strengeste Capuciner nicht Scrupulöser davor hüten. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den Kleidern. Es ist eine Plasir zu sehen / wie sie gantz nackt mit dem Bogen und Pfeil in der Hand von einem Laden in den andern lauffen. Unsere schamhafftige/oder die wenigstens dafür angesehen seyn wollende Frantzösinnen halten die Weher/ (Fechtel) vor die Augen/ damit sie die nackte Kerl nicht sehen. Sie mögen sich aber stellen/wie sie wollen/gibt doch die Erfahrung / daß sie heimlich eben

so

so eckel nicht sind/ sondern ihnen / jedoch vielleicht mehr aus Curiosität / weil gar nichts galantes an den Wilden / als aus Appetit viel erlauben. Wann der Marckt vorbey/ nehmen die Wilden vom Gouverneur Abschied/ und kehren auff dem Fluß Outaouas, wieder nach Hauß. Dis ist/ mein Herr/ die kurtze Beschreibung/ einer der besten Erndten in Canada / dabey reiche und arme ihren Nutzen finden/ indem währender solcher Zeit ein jeder ein Kauffmann.

Neundter Brief.

Vom Kauff-Handel zu Monreal in Canada. Die Ankunfft Mr. le Marquis de Denonville mit den Frantzösischen Trouppen Zurückruffung Mr. de la Barre, &c.

Mein Herr!

DEn Kauff-Handel zu Monreal betreffend / verhälts sich damit also. Fast alle Kaufleute/ so hier wohnen / sind gleichsam nur Commissarii deren zu Quebec. Deren Barquen/ so truckne Waaren/

ren/ ingleichen Wein und Brandtwein herbringen/ sind sehr wenig/ kommen aber offt im Jahr. Die Inwohner der Insul Monreal und deren Benachbahrte kommen alle Jahr zweymahl in die Stadt zu handeln/ und kauffen ihre Waaren um 50 p. c. theurer ein als zu Quebec. Die Wilden / so in der Gegend herum wohnen/ so wohl Eingesessene als die hin und Herziehende / bringen Häute von Biebern/ Elend-Thieren/ Füchsen und Mardern in die Stadt / Flinten / Pulver/ Bley und andere Nohtdurfft dagegen einzutauschen. Hier handelt jedermann/ und ist die schönste Gelegenheit in kurtzer Zeit reich zu werden. Alle Kauffleute verstehen sich recht mit einander / daß sie alle in gleichem Preiß verkauffen. Doch wissen die Inwohner dem Dinge schon Rath. Dann wann diese Herren den Bogen allzu hoch spannen / so erhöhet man den Preiß der Lebens-Mitteln auch nach Proportion. Edelleute so t erehliget/ belangend / müssen sie sich durch gutes Haußhalten im Stande erhalten/ indem der blosse Aufputz ihrer Töchter sie ruiniren kan/ weil sie sich so prächtig kleiden;

Massen

Massen der Pracht und Verschwendung in Neu-Franckreich eben so starck / als in dem alten / regieret. Meines Bedünckens wäre nöhtig / daß der König denen Kauffleuten die Waaren in raisonablem Preiß anschlagen / und ihnen keine Brocards Fransen oder Band mit Gold und Silber / oder gar zu theure Spitzen zu verkauffen / verbieten ließ. Der Marquis de Denonville ist in Qualität eines General-Gouverneurs ankommen. Mr. de la Barre, den man zur Verantwortung über die beschehene Klagen zurücke rufft / abzulösen. Mein Herr wird / weil er nahe bey Hof / schon wissen / daß dabesagter Mr. de Denonville diesen hohen Ehren-Stand erhalten / er der Königin Dragoner-Regiment / darüber er Oberster war / denen Mr. Murcey verkaufft / und seine Frau Gemahlin die Beschwerden / mit anhero zu kommen / nicht geachtet. Er hat neben seiner Familie annoch einige Marinier Compagnien mitgebracht. Nach seiner Ankunfft zu Quebec schickte er die Messrs. de Hainant, Montortier und Durivau, so Capitains auff den Schiffen / und bey Compagnien sind / sammt vielen Offici-

Officiers zurück. Einige Wochē hernach kam er mit 5 oder 600 Mann regulirter Trouppen / nach Monreal. Er verschaffte uns ins gesammt Winterquartier in dieser Gegend. Das Meine heißt Boucherville, nur 3 Meilen von Monreal. Allem Ansehen nach werde hier besser stehen / als in der Stadt / weil wenigstens nur einen Pfaffen habe / mit dem mich schon vertragen will. Eben heists der General habe Ordre gegeben / die Fortification zu Monreal zu vollziehen / und werde er gleichfalls dahin gehen / weil doch die General Gouverneurs daselbst gemeiniglich überwintern. Die jenige Wilden / davon in meinem vorigen Meldung gethan / sind auf dem grossen Fluß Ontaouas dē Irockern begegnet / welche ihnen Nachricht gegeben / daß die Engelländer / in ihre Dörffer in Missilimakinac, bessere Waare bringen / und sie ihnen wohlfeiler als die Frantzosen die ihrige geben würden. Diese Zeitung ist so wohl denen Edel- als Schiff- und Kaufleuten sehr unangenehm / weil sie in solchem Fall grossen Verlust zu befahren. Massen gantz Canada von diesem Peltz-Handel

sei-

seinen Unterhalt hat / indem wohl drey Viertel von denen um die grosse See herum wohnenden Leuten darbey interessirt. Insonderheit würde der Ruin der so genannten Freyheits-Briefen darauff stehen.

Diese Freyheits-Briefe sind gewisse Erlaubnissen/ die die General Gouverneurs im Nahmen des Königs an arme Edelleute/ und alte Officiers/ so viele Kinder haben/ ertheilen/ daß sie Waaren nach den grossen Seen senden dörffen. Ihre Anzahl ist auf 25 des Jahrs gesetzt/ allein man verwilligt deren auff allerhand Weise mehr. Sonsten ist bey Lebens-Straffe jedermann / er sey wes Standes er wolle / verbohten/ ohne diese Freiheits-Briefe dahin zu handeln. Jeder erstreckt sich auff zwey Ladungen mit Waaren/ so viel deren ein Kahn führen kan. Der nun einen gantzen oder halben Brief bekömmt/ kan sich dessen selbst bedienen / oder den Meistbietenden verkauffen. Und thun solche die Kauffleute gerne um 600 Thaler ein. Die jenige nun/ so solche haben / finden leichtlich Wildschützen/ die aus Hoffnung ansehn-

lichen

lichen Gewinnst diese lange Reise/ welche gemeiniglich ein Jahr/ auch drüber wehret/ vornehmen. Die Kauffleute setzen 6 Mann in die 2 Kähne sammt dienlichen Waaren um 1000 Rthl. Diese Waaren taxiret und setzt man den Schiffern um 15 pro Cento theuer an / als sie hier bahr kosten. Die Summa nun von 1000 Rthl. bringt gemeiniglich bey der Rückkunfft 700 auff 100 Gewinn/ öffter mehr auch weniger / nachdem man die Wilden im guten Zeichen antrifft. Für diese 1000 Thaler Waaren bekömt man gewöhnlich so viel Biber / daß man vier Kahnen damit beladen kan/ so 160 Packen austrägt/ nemlich 40 in einen Kahn/ und gilt jeder Packen 50 Thaler. Daher man bey der Zurückkunfft 8000 Thaler ziehet. Die Repartition macht man so: Erstlich nimmt der Kauffmann davon 600 Rth. für das ausgelegte Geld des Freybriefes/ und 1000 Thaler für seine Waaren. Folgends nimmt er von denen Restirenden 6400 Thalr. 40 vom 100 vor das Risico oder Gefahr/ daß ers damit wagen müssen / welches auch 2560 Thaler macht. Nach diesem theilt er den Rest unter die

Schif-

Schiffer aus/ die gewiß die ungefehr 600 Thaler/ so jeder bekommt/ nicht gestohlen haben/ weil die Mühe unbeschreiblich ist. Endlich ist zu wissen/ daß der Kauffmann über diß alles annoch 25 pro Cento auff die Häute gewinnt / wann er sie in das Kauff-Hauß der General-Pachter bringet/ allwo der Preiß auff 4 Sorten gesetzet. Dann wann er die Peltzwaar einem andern Kauffmann verhandeln wolte / würde er nur mit hiesigem Gelde bezahlet werden / welches weniger gilt als des Directors Wechsel-Brief / für dem man zu Rochelle oder Paris 20 Stüber vors Pfund bekommt / dahingegen die hiesige allda nur 15 gelten. Versteht sich aber nur / daß man auff die Bieber 25 pro Cento gewinnt. Dann wann ich in Canada 400 Francken zahlete / gebe man mir in Franckreich nur 300 dafür / welches eben der Werth von dem ersten ist. So bald werde ich schwerlich mehr schreiben können/ weil der Herbst ziemlich frostig eingetreten/ und die Schiffe von Quebec/ wie gebräuchlich / in der Mitte des Novemb. abreisen werden.

Zehender Brief.

Mr. de Champigni kommt mit Volck aus Franckreich nach Canada / den Hrn. de Meules abzulösen/ weil er zurück gefordert. Curieuse Eys-Schube &c. &c.

Mein Herr!

OB wohl lange keine Nachricht von demselben bekommen/ will dennoch meinerseits nicht ermangeln / von einem und andern behörigen Bericht abzustatten. Das Fürnehmste / so itzo melden kan/ist die Ankunft des Mr. de Champigni zu Quebec. Er bringt aus Franckreich einige Marinier-Campagnien mit/und soll Mr. de Meules in der Intendanten Stelle von Canada ablösen. Die Ursache jenes Zurückberuffung ist / daß man ihn bey Hofe verklagt ; Wiewohl auß blosser Boßheit und Unrecht. Man hat ihn beschuldiget/ daß er allzuviel auff sein eigen Interesse sehe/und solches dem gemeinen Besten vorziehe. Ist aber gantz falsch / und wird Mr. de Meules sich mit

leich-

leichter Mühe rechtfertigen können. Diß gläube ich wohl / daß er sich selbst dabey nicht vergessen/ und scheinet fast/ er habe eine heimliche Kauffmannschafft gehabt. Jedoch hat er würcklich niemand zu nahe gethan: vielmehr viele arme Leute unterhalten/ deren eine grosse Anzahl Hungers gestorben wären/ wañ ihnen Mr. de Meules kein Brod verschaffet hätte. Was Mr. de Champigni betrifft/ wird er seinem Nahmen nach dem Herrn zweiffels ohne wohl bekandt seyn. Sein Geschlecht ist eines der fürnehmsten am Hofe. Allem Ansehen nach ist er ein wackrer Herr/ und wie ins gemein verlautet/ hat er eine sehr verständige Gemahlin. Es ist ein rechtes Glück / daß so wackerr Leute zu uns armen Wilden kommen. Man erwartet diesen unsern neuen Intendanten zu Monrel alle Tage. Er soll mit dem Gouverneur deswegen dahin/ eine neue Lista dieser und anderer umliegenden Jnwohnern zu machen. Doch weiß man die Ur sache solcher Munsterung nicht. Meines Erachtens geschicht wegen der Irocker/ weil vielleicht ein Dessein wider sie auff dem Tapet/ sich des letzten Schadens

ens wegen wieder zu erhohlen. Vom
erwichenen Winter weiß nichts neues
u schreiben/als was etwa mit der Elend-
Jagd paßiret ist.

Jch habe den gantzen Winter mit sol-
chen Jagden zugebracht / und einen
echten Wilden abgegeben/wiewol nicht
us blosser Lust / sondern zugleich die
Sprache recht zu lernen. Man verricht
iese Jagd auff dem Schnee / mit Eys-
Schuhen. Sie sind zwey und einen
alben Fuß lang/ und 14. Daumen breit.
Das Runde an denselben ist von starckem
arten Holtz eines Daumen dick/welches
as Gestrick hält/ fast auff die Art wie die
aquetten zum Ballschlagen/nur daß die-
e von Darm-Saiten/jene aber von Rie-
nen aus Hirsch- oder Elends-Häuten
erfertiget. Zwerch herüber gehen zwey
Höltzer/ das Gestrick fest haltend zu ma-
hen. Darauff ist das Loch / wo man
en fordersten Theil des Fusses hinein se-
zet/ und den Fuß über dem Fersen wohl
mbindet/ damit / wann man gehet und
er Schleiff-Schuh sich in den Schnee
rückt/ man vornen mit dem Fuß Raum
n dem Loch habe/ wann man den Fersen

in die Höhe ziehet. Es ist um diese Art Schuhe eine sehr gute Invention, auff dem Schnee zu gehen. Man läufft so schnell darauff / als mit rechten Schuhen auff ebnem Wege. Sie sind auch überaus nöthig; massen der Schnee sehr häuffig und gemeiniglich wenigst 4. Schuh hoch fält. Also dienen diese Schuh nicht nur das Wild zu jagen / sondern auch in die Kirche / wann sie von den Wohnungen entlegen / gehen zu können. Mit diesem artigen Geschühe / habe wohl 40. Meilen in Wäldern zurück gelegt / nur den Elend-Thieren nachzusetzen / dabey die Mühe gewiß grösser als die Lust ist. Es ist aber diß Original eine Art von Elend-Thiere / schier wie mans in Moscau fängt. Die Grösse ist ohngefehr als ein kleiner Maul-Esel / und die Gestalt gleichfals / ausser dem Maul und Schwantz. Am Gewichte gibts / die bey dreyhundert / ja / der Wilden Sage nach / wohl öffters 400. Pf. wägen. Diß Thier sucht gemeiniglich unbewohnte / öde Länder. Sein Haar ist lang und braun / die Haut hart und starck / nicht aber gar dick / das Fleisch daran gut / jedoch

doch das vom Weiblein noch delicater. Der lincke Fuß von diesem Thier soll für die fallende Kranckheit gut seyn. Ich sage wie ichs gehöret/ und stelle zu Belieben/ ob mans glaube oder nicht. Es läufft/ noch springt nicht/ sondern trabet fast wie die Hirsche. Nach der Wilden Aussage kan es 3. Tage und 3. Nächte nach einander/ ohne auszuruhen/ fort-traben. Wanns wie mit denen Pferden wäre/ taugten sie trefflich zum Post-Reiten. Ihre Versammlung geschicht im Herbst/ im Frühling aber ist ihre Anzahl grösser. Und diß währet so lang/ als ihre Weiblein in der Brunst lauffen/ dann nach dieser zerstreuen sie sich wieder.

SO viel muste vorhin berichten / ehe von der Jagd selbst Anregung gethan. Nun folgt sie aber auch. Wir suchten die Thier 40. Meilen weit in den Wäldern gegen Norden des Flusses St. Laurens. Wir fauden einen See von 2. Meil im Umfang; hernach einen andern von 4. Meilen. Hier resolvirte sich unsere Gesellschafft das Werck anzugreiffen. Ein jeder that das Seine/ daher wir den Platz vom Schnee gesäu-

bert/und unsere Hütten/dazu die Baum-Rinden an statt anderer Materialien dieneten/ in kurtzem da stunden. Währendem unserm Marsch von 40. Meilen hat sich nichts zugetragen/als daß wir gleichsam zum Vorspiel viele Haasen und Fasan-Hühner zu unsrer Speise geschossen. So bald unser kleines Lager fertig/ begaben sich gleich einige Wilden theils gegen Mittag/ theils gegen Norden/ die grosse Gaise oder Eleante auffzusuchen. Sie sind dazu so gut als Jagd-Hunde. Wann sie schon nicht riechen können/ so wissen sie doch die Fahrten oder Tritte vollkommen zu treffen. So bald sie deren frische gefunden haben/laufft einer zurück zu den Hütten/den gantzen Hauffen zum Lust-Gefecht einzuladen. Um diesen Marsch ist was verdrießliches/ weil man 2. Meilen läufft ohne etwas zu finden. Endlich wenn man den Fährten genau nachgehet/ pflegt es noch wohl zu gelingen. Wir funden ihrer 5. 10. 15. bey einander/ so gantz stoltz mit ihren hohen Hörnern oder Gewichtern herum spatzirten. Wann sie sehen/ daß man sie gefunden/ lauffen sie davon/ und warten

ten nicht lange biß man sie anschreyt. Sie lauffen entweder in völliger Compagnie/ oder jedes besonders eyligst hinweg. Es ist eine Lust / sie auff der Flucht in den Schnee sincken zusehē. Doch dienet ihnen der Schnee auch wohl zum Durchgehen/ je nach dem er weich oder hart. Ist er gefrohren/ und schlüpffericht/ so kan man die Thiere offt in einer Viertelstunde einhohlen/ wann er aber neu gefallen / muß man zuweilen 3. oder 4. Meil lauffen/ und würde man manchmahl nichts bekom̃en/ wann die Hunde sie nicht in die jenige Oerter trieben/ so mit Schnee am tieffesten bedeckt. So bald sichs thun läst/ giebt man Feuer/ muß aber wohl gezielet werden/ oder ist hernach gute Fürsichtigkeit vonnöthen. Dann wann das Thier den Schuß/ aber nicht tödtlich bekommt / ergrimmet es / und laufft auff seinen Jäger zu. Die Wilden klättern gemeiniglich auff einen Baum / wann aber das Thier einen erwischt/ so richtet es ihn mit den Füssen dermassen übel zu/ daß man sich 100. Meilen davon wünschet. Ist aber der Schuß recht gelungen/ so gehts lustig her. Man richtet

 nem-

nemlich gleich auff selbigen Platz Hütten auff/macht ein Feuer/ die Sclaven ziehen den Thieren die Haut ab/und spannen sie in der Lufft auff. Da wir nun in voller Arbeit/ fing der Nord-Wind sehr starck an zu blasen. Darauff sagte ein bey uns befindlicher Soldat/ nun wäre nöthig/ daß das Blut in uns/ Brandtewein/ der Leib Ertz/ und die Augen gläsern wären/ diese übermäßige Kälte zu ertragen. Und hieran hatte er nicht unrecht/ dann wir frohren gantz ein/ und konnten ohne beständig grosses Feuer die Nacht nicht ruhen. Doch liessen wir den Muth nicht gar sincken/zumahlen uns das Fleisch von den Thieren wenigst inwendig zur Wärme/ und ihre Häute wider die Hefftigkeit der Kälte dieneten. So lang diß Proviant währet/gedenckt man nicht weiter/ wanns aber ausgeht/muß man das Lager auffheben/ und nicht eher ruhen/ bis wieder was erleget worden. Dis Jagen währet also so lange/ biß das Eyß und der Schnee schmeltzet/ so dann legen sich die Wilden auf das Haasen-und Feld-Hühner-schiessen/ deren es in diesen Wäldern sehr viel giebt. So bald die Wasser wieder

der

der offen/ rüstet man sich zur Schiffart. Wo sind aber die Schiffe? Es scheint ja schwerlich glaublich/ daß man solche auff der Jagd fange. Doch das Geheimniß ist diß: Man nehet die Häute von den Elend-Thieren zusammen/ und überstreicht die Nähte an statt des Theers mit leimichter Erden. Also war unsre Flotte in 4. Tag fertig und wir kamen auf solchen Schiffen mit all unserer Bagage in unsere Wohnungen zurück. Solchergestalt habe die 3. strengeste Winter-Monathe nemlich mit Jagung der wilden Thiere/ und Führung eines wilden Lebens zugebracht. Ubrigens belieff sich die Zahl der von uns erlegten Stücke auff 66. Es hätten wohl mehr seyn dörffen/ allein wir jagten nur zur Lust/ und wolten den Feind nicht gar zu hefftig verfolgen/ sonst hätten wir 2. oder 3. mal mehr schiessen können/ wann wir nicht auff starcke Häute gesehen. Doch ist aus dieser Erzehlung nicht zu schliessen/ daß diese Thiere des Sommers vor den Wilden Friede haben. Dann diese Zeit über stellt man ihnen auf andre Art mit Stricken nach/ und wann die arme Thiere ohne Hinderniß den Weg

 fort-

fortzugehen vermeynen / verwickeln sie sich augenblicklich in ein Sail / so von einem Baum zum andern auff Raasen / die man mit Fleiß mit vielen Reisicht überlegt / gespannt wird. Wann sie aus einem entwischen / fallen sie in ein anders / und der Jäger / welcher gegen dem Wind gleich einer Schlange durch das Gebüsch durchschleiffet / schiesset das Thier / daß es nicht weiß / wo der Schuß hergekommen. Doch gehts mit diesen beyden letzten Arten nicht allemahl wohl an. Die Hirsche und Carribou ist eine Art Thiere / mit einem grossen Schnautz oder Rüssel / langen Ohren / dahero mans wohl einen Wald-Esel nennen könte. Weil seine Füsse unten breit / kan es auf dem Schnee wann er ein wenig gefrohren / leicht fort kommen / dahingegen das Elend-Thier einmahl übers andre hinein fällt.

Eilffter Brief.

Curieuse Jagden verschiedener Thiere.

WEil mir meine bekandte Wilden öfters versprochen hatten / mich auff die

die Jagd auff einigen Flüssen/ Morasten oder Seen/ die sich in den See-Champlain ergiessen/ zu nehmen/ erinnerte ich sie mehr als einmal ihres Versprechens. Endlich begaben wir uns im September in unsere Kahne. Meiner Gefährten waren ungefehr 40. alle in diesem Handwerck wohl erfahrne Leute/ die die Oerter/ wo man die wilden Vögel und Thiere am bequemsten bekommen kan/ sehr wohl wusten. Unser Anfang war bey einem Morast/ 4. oder 5. Meil im Umfang. Man richtete daselbst die Cabanen zu/ und machte auffs Wasser etliche Hütten. Diese Hütten werden von Laubwerck gemacht/ und können sich 2. oder 3. Jäger darinn verbergen. Sie stehen in gewisser Weite von einander. Folgends fängt man die Beitze an. Diese bestehet aus Häuten von Gänsen und wilden Endten / so mit Heu ausgefüllet/ und auff zwey Füssen/ so zwey Nägel von dünnen Holtz/ ruhen. Diese läst man um die Hütten herum schwimmen. Wann dann alles solcher gestalt fertig / machen die Wilden ihre Kahne fest/ kriechen in ihre Häußlein/ und erwarten mit Gedult / bis die Gänse/

wilde Endten/ Trapp-Gänse und kleine graue Endten/ auch andere Wasser-Vögel hergeflogen kommen. Diese sehen das gestopffte Geflügel auff dem Wasser für lebendig an/ und kommen in Menge ihnen Compagnie zu leisten. Allein ihr conversables Wesen wird ihnen übel belohnet. Dann wann sie sich mit ihren vermeynten Cammeraden lustig machen wollen/schiessen die Wilde theils unterm Wasser/ theils im Flug nach ihnen/ steigen in ihre Kahne und hohlen sie ein. Sie fangen deren auch am Ufer der Flüsse/ durch gelegte Stricklein oder Schnüre. Wir brachten auff diese Weise 15. Tage zu/ und hätten nach Belieben es länger treiben können/ allein die Wasser-Vögel erlaydeten uns bald; resolvirten uns demnach den Turtel-Tauben nachzustellen/ dann deren giebts in Canada am allermeisten. Es wimmelt recht davon/ und ist die Prophecéyung jenes Schäfers hier dem Buchstaben nach/ wahr: **Die Turtel-Tauben werden ihre Klag-Stimmen auff den Ulmen-Bäumen immer hören lassen/** Nec gemere

mere

mere aëria cessabit turtur ab ulmo.
So viel sind ihrer / daß man sie verbannen muß / als wanns eine Legion böser Geister wären; und ist eben so lange nicht / daß unser Herr Bischoff / um das Land von ihnen frey zu machen / ein Hauffen Weyh-Wasser gegen sie sprützen müssen. Also giengen wir unserm schlimmen Vorhaben wider die Turtel-Tauben zu folge von neuen in unsere Kähne / und kamen nach einer kurtzen Fahrt bey unserm Kampff-Platz an. Dis ist ein platter mit Bäumen umgrbener Ort / aber so voll unsrer kleinen Feinden / daß mit Wahrheit sagen kan / ihrer seyn so viel als Blätter auff den Bäumen gesessen. Doch wir traffens just / daß sich diese Vögel von Norden gegen der Mittags-Seite begaben. Es schien als hätten sie sich verbunden / auff diesen Bäumen stille und Raht wegen des Abzugs zu halten / und die Oerter zum Ausflug unter sich auszutheilen; hieselbst liessen wir uns nieder / und hatten unsere Küche / 18. bis 20. Tage. Ich glaube aber / daß sich 1000. Mann / die wohl essen mögen / hier hätten sättigen können. Vielleicht denckt mein

 Herr /

Herr/ warum ich so lange bey einer Speise bleiben mögen? diene aber darauff zur Antwot / daß schon Mittel gefunden/ meinem Appetit Genügen zu thun. Ich gieng mit 2. jungen Wilden an einem Bach/ so um unsern Platz lieff/ mit der Flinten spatzieren/ und konte noch eine Neben Jagd halten. Wasser-Schnepffen und Tauch-Endten fanden sich häuffig/ nebst noch einem gewissen Vogel/ den sie / weiß nicht warum / Bateur de faux nennen. Er ist an Grösse als eine Wachtel / und kan nichts delicaters gefunden werden. Wir fingen auch Bisem Katzen / diese sind an Gestalt den Ratten gleich/ in der Grösse aber wie die Caninichen. Man hält ihre Haut fast so hoch als der Bieber. Das fürnehmste aber an ihnen sind die Hoden/ massen sie einen ungemeinen herrlichen Geruch haben/ daß auch keine Ziebet-Katze so starck reucht. Bemeldte Bisem-Ratzen spatzieren Morgens und Abends den Bach auff und nieder/ und erkennet man sie an dem Schwemmen/ indem sie die Nase in den Wind halten. Gleiche Beschaffenheit hats mit den Fouteraux, einer Art klei-

kleiner Mardern/ die sich bald im Was-
ser/ bald auf dem Lande aufhalten. Nun
aber kömmt ein Wild / so betrachtens
würdig. An Grösse giebts einem Haa-
sen nichts nach / ist aber etwas kürtzer.
Das Wildprät daran taugt nichts/ hin-
gegen ist ihre Haut desto theurer. Die
Canadienser nennens Pfeiffer / weil sie
bey schönem Wetter vorn in ihrer Höh-
le pfeiffen. Als meine Wilde einen er-
blickt/ thaten sie ihm nichts/ damit sie sich
nebst mir an seinem Pfeiffen ergötzeten/
nachdem ers aber eine Stunde lang ge-
trieben / und öffters wiederholet / legte
man ihm endlich das Handwerck mit ei-
ner Kugel.

Ich hatte groß Vergnügen/ so viel und
mancherley Thiere zu sehen/ und als
meine Wilden es an mich gemercket/
wurde ihr Verlangen mir noch mehr Lust
zu machen/ noch grösser. Demnach ver-
sprachen sie mir Carcajoux zu zeigen. Also
verliessen sie mich/ lieffen bey 3. Meilen
weit von unserm Morast/ suchten dieser
Thiere Hölen/ und als sie etliche gefun-
den/ kamen sie eilend zurück / gaben mir
davon Nachricht / und führeten mich

gleichfals dahin. Man sieht hieraus wohl/ wie die Wilden/ einem Freund zu Gefallen/ keine Mühe spahren. Steht dahin/ ob man bey civilisirten Völckern so viel Gefälligkeit zu vermuthen. Nach unsrer Ankunfft bey der Carcajoux unterirrdischen Wohnungen/ gieng die Umfrage/ wie mans ertappen könte. Der Handel wurde so angestellt. Bey dem allerersten Herfürblicken des Tags postirten wir uns als Schildwachten bey ihren Löchern: und zwar lagen wir recht auff dem Bauch/ diesen Einsiedlern an ihrer Thüre auffzupassen. Unsre Hunde waren einen Büchsen-Schuß weit hinter uns/ bey den Sclaven. Beym ersten Soñen-Strahl kreucht das Thier herfür/ zeigt seine Nase/ und verläst seine Höle. Alsofort springt ein Wilder aufs Loch/ verstopffets/ und rufft den Hunden: Alles in einem Augenblick. Es war recht artig/ daß ihrer zwey auff einmahl hervor krochen. Diese waren die rechten. Unsre Hunde hatten mit ihren starcken Zähnen sich gnug zu wehren. Der Kampff daurete über eine halbe Stunde. Endlich wolte der liederlichste von unsern

fern Hunden / mit seinem blutigen Ohr und zerrissenen Hintern nicht mehr anbeissen. Also erwürgte man diese zwey tapffere Feinde mit einem Strick / wiewohl sie eines ehrlichen Todes würdig gewesen. Zu der verstorbenen Ruhm ist zu wissen/ daß ein Carcajoux sich so gut als ein wildes Schwein nicht wehren kan / sondern recht leibhafftig als ein Dachs aussieht. Unsere Hunde hatten sich recht schlecht gehalten. Weil wir die Augen immer unterm Gehen auff alles richteten/ erblickten wir ein Stachel-Schwein / so zwischen den Aesten eines Bäumleins ruhete. Es war um drey oder vier Streiche mit der Axt zu thun / so lag der Herr sammt den Sessel auff dem Boden. Das Thier sahe mit seinen Stacheln recht greßlich aus. Der Fall hatte es hitzig gemacht : also schoß es sein Gewehr / gleichsam zu Rächung des Schimpffs bis 3. oder 4. Schritt weit/ und ließ/ als wolte es uns mit seinen spitzigen Nadeln durchstechen. Unsre Hunde hatten das Hertz nicht zu nähern. An hefftigen Bellen fehlete es nicht/aber zum Angreiffen hatte keiner keinen Magen.

Ihrem

Ihrem Beyspiel zu Folge erkühneten auch so gar wir nicht/ ihm zu nahe am Leib zu kommen. Unsre gantze Hertzhafftigkeit bestund darinn/ daß wir uns gleich jenem Bürgerlichen Edelmann wehreten ohne unsre Gefahr und nur von ferne. Kurtz/ wir machten dem Thier den Garaus von weiten. So bald wir seines Todes völlig versichert/ giengen wir darzu hin/ verbrannten dem überwundenen seine Börste / schabten die Haut ab / weydeten es aus/ steckten es so dann an den Spieß/ und machten eine gute Mahlzeit davon. Doch muß bekennen/ daß mir diß Essen so gut nicht gedünckt/ als mir unsre Jäger vorher Hoffnung gemacht.

NAch der Turtel-Tauben Strich machten mir meine Wilden ein Compliment, das mit meiner Meynung trefflich überein kam. Sie sagten nemlich/ weil mir die Elends-Jagd vorigen Jahres/ wegen ausgestandener überaus grossen Frost so beschwerlich gefallen/ wolten sie mich vorm Winter in einem Kahn in die Wohnungẽ bringen. Weil ich aber doch noch einen Monath bey ihnen zu bleiben hätte/ wolten sie mir schon die

Zeit

Zeit mit neuen Jagden/ darüber ich der vorigen vergessen solte/ vertreiben. Es ist leicht zu errathen/ daß mir dieser Vortrag trefflich angestanden/ ich wolte mich aber nicht so blindlings führen lassen; fragte demnach/ wohin sie wolten? Ihre Antwort war zum Fisch-Otter-Fang. Er sey 15. oder 16. Meilen von hier/ und nicht allein sehr plaisirlich/ sondern auch sehr nützlich. Dann wanns uns glücke/ können wir viel Häute bekommen. Diß war mir gantz recht; wir verliessen die Turtel-Tauben / stiegen mit unsrer Bagage in die Kahne / und schifften den Strohm hinauff / biß zu einem See 2. Meilen im Umfang / auff welchen ein grösserer stosset/ so von jenem nur durch eine Erd-Enge 150. Schritt breit abgeschieden. Hier stiegen wir aus / und schlugen unsere Hüttlein auff. Einige Wilden fingen gleich an / Forellen zu fangen/die meisten aber legten Schlingen und Fallen / an dem Ufer des Wassers Fisch-Otter zu bekommen. Diese Falle ist gemacht in Form eines viereckichten Zauns von Stangen/ hat in der Mitten eine hangende Thüre / welche durch ein

Sail/

Sail/ so durch eine Gabel gehet/ und daran eine Forelle fest gebunden/ gehalten wird. Wann nun der Otter ans Land kommt/ und diesen guten Bissen erblickt/ gehet er übern halben Leib in diese fatale Falle/ kan aber kaum die Stangen/ an welcher das Aaas gebunden ist/ anrühren/ so fället ihm die Thüre/ so mit Holtz beschweret ist/ auf den Leib/ und zerquetschet ihn. Wann die Falle auf solche Weise zugericht/ sorgen die Wilden weiter nicht mehr darum/ sondern überlassen sie der Auffsicht ihrer Sclaven/ welche alle Morgen darnach sehen/ und sie wieder frisch richten. Man kan nicht glauben/ was für eine Menge darmit gefangen werde. Man hielte sich nur wenig Tage daselbst auff/ und wir fingen doch 3tehalb hundert Ottern. Ihre Haut ist viel schöner als deren/ so man in Moßcau und Schweden fängt. Doch kan mans hier um 2. Rthl. haben/ da sie hingegen/ wie bekannt/ in Franckreich/ 4. 6. biß 10. Reichsthl. kosten/ je nachdem sie schwartz/ und mit dichten Haaren versehen. Nach jetzt besagtem Otterfang/ geriethen wir auffs Hirsch-Jagen. Da mich

mich nun die Wilden auff die vorbesagte Erd-Enge oder Halb-Insul geführt hatten / sahe ich mit Verwunderung einen grossen Zaun/ welcher aus auff einander gefälleten Bäumen mit unterflochtenen Aesten gemachet war. Der Eingang war vierckt/ mit Pallisaden / und zwar zimlich eng. Ich fragte / wozu dis Werck diene ? und erfuhre / man fing Hirsche damit / wie sie mir bald zeigen wolten. Demnach reparirten sies ein wenig/ gingen mit mir bey 3. Meilen von dar immer zwischen Teichen und Morasten fort/ biß sich diese Jäger zertheileten/ und der eine da / der andere dort hinaus ging. Jeder führete einen Hund bey sich. Ich hatte nur einen eintzigen Wilden bey mir / bekam aber unterm langsamen Fortgehen eine grosse Menge Hirsche ins Gesicht. Sie erschracken hefftig/ lieffen gegen einander / und suchten durch schnelles Lauffen davon zu kommen. Es begegneten uns wenigstens jedesmahl 10. in einem Troupp / lieffen aber allemahl zurück/ um nicht in den Morast zu gerahten/ als woraus sie sich nicht mehr hätten helffen können. Mein Begleiter

war

war froh/ daß er mich bey sich hatte: Dañ er sagte/ wir würden nicht so viel Mühe außzustehen haben/ als die andere/ weil er den kürtzesten Weg erwehlet hätte. Nachdem wir nun zimlich starck gewandert/ kamen wir zu unserm Thier-Garten / um welchen viele Wilden mit dem Bauch auff der Erden lagen/ den Gatter zu zumachen/ wenn die Hirsche hineingelauffen seyn würden. Wir bekamen daselbst 35. hätten aber wohl mehr als 60. gefangen/ wann der Zaun besser verwahret gewesen/ indem die leichteste darüber hinaus sprangen. Man schoß die arme Gefangene nieder/ ausser die Weiblein/ welchen man das Leben schenckte. Ich verlangte die Zungen und Marck von diesen Todten/ so mir auch die Uberwinder gern gewähreten. Ubrigens ist dieser Hirsch sehr fett/ das Fleisch aber davon nicht gar gut/ ausser an den Rippen.

Es blieb aber bey diesem Hirsch-schiessen nicht/ sondern 2. Tag hernach hatten wir die Bären-Jagd / darinn die Wilden ungemeine Geschicklichkeit haben/ indem sie darinne wohl exerciret, und meist 3 viertheil von ihrem Leben mit Jagen

gen zubringen. Sie kennen gantz genau/ in welchen Storren oder Stämmen von Bäumen die Bären ihr Lager haben. Ich muste mich über die Wissenschafft verwundern/ dann da wir je hundert Schritt von einander im Wald marschirten/ hörte ich einen Wilden: Hier ist ein Bär/ schreyen. Ich fragte / woher er wisse/ daß ein Bär unter diesem Baum/ darein er einige Hieb thate/ und bekam von allen die Antwort : man könne dis so leichte als der Elend-Thiere Fährte erkennen. Sie haben auch auff unsern 5. biß 6. Jagden fast nie gefehlet / so offt sie es gesagt hatten. Dann wann sie etliche Streiche an den Baum gethan / lieff der Bär aus seinem Loch heraus/ und bekam mit einer Flinte seinen Rest. Die Bären in Canada sind pech-schwartz/ und nicht sonderlich gefährlich; dann sie fallen niemand an/ wann man sie anderst nicht verwundet. Sie sind sehr fett/ besonders im Herbst/ also/ daß sie kaum gehen können. Die jenige/ so wir bekamen/ waren sehr feist / dient aber zu nichts als in die Lampen/ da hingegen das Fleisch und fürnehmlich die Füsse von herrlichem Geschmack.

schmack. Die Wilden behaupten/ es sey kein besser Fleisch/ als dis / und gebe ich meines Orts ihnen Beyfall. Währender dieser Bären-Jagd hatten wir die plaisir die Marter und wilde Katzen/ so auff den Bäumen sassen / zu schiessen. Man ziehlet ihnen nach dem Kopff/ um die Haut gantz zu behalten. Am liebsten war mir zu sehen/ wie die Aurhahnen so dumm auff den Aesten sitzen blieben/ daß/ wann man auch schon ihre Cameraden nacheinander herunter schießt / sie dennoch nicht weichen. Die Wilden schiessen sie gemeiniglich mit Pfeilen/ sagende/ sie seyn keinen Schuß Pulver wehrt. Zur Winters-Zeit pflag ich um unsere Wohnungen herum in den Wäldern mich mit diesen Vögeln zu erlustigen. Ich bediente mich aber einer Art Hunde dazu/ die unter den Bäumen/ wo sie sitzen/ bellen/ bis ich zum Schuß komme. Nachdem das Eys gebrochen war/ begab ich mich mit einigen Canadiensern auff den See 2. oder 3. Meilen weit/ nur die Aurhahnen-Faltz anzusehen. Es ist versichert ein recht groß Plaisir. Man hört um sich herum ein Geräusch fast wie wenn

ein

ein Streich auf eine Drommel geschicht/ doch bloß eine Minute lang. Hernach vernimmt man bey einer halben viertel Stund nichts. Mann nähert inmittelst dem Ort / wo das Geschrey hergekommen/ und da gehts wieder an. Nachdem begiebt man sich immer weiter/ steht aber je und je stille/ bis an den Ort/ wo man diese Aurhahnen Weiblein auff einem alten mit Moß bewachsenen Baum antrifft/ welche ihrem Männlein mit so hefftigen Zusammenschlagen der Flügeln rufft/ daß mans wohl eine halbe viertel Meile hören kan. Diß währet nur im April/ Maji/ September und October. Dabey zu wissen / daß solche Hüner allezeit auff einem Baum bleiben/ und nicht weichen. Sie fangen des Morgens früh gleich an/ bis neun Uhr / und hernach Abends eine Stunde vor der Sonnen Untergang / biß in die Nacht ohne Auffhören. Ich sahe dem Schlagen mit den Flügeln offt lange zu / biß ich loßgedruckt. Ubrigens habe ich mich nicht allein mit Jagen/sondern auch mit-en in den Wäldern mit den alten/längst verstorbenen / divertiret / indem der

wackre

wackre Homerus, der artige Anacreon, und mein geliebter Lucianus, mich niemahl verlassen. Nur Aristoteles konnte nicht mit/ dann mein Kahn war allzu klein seine so grosse Syllogismos zu fassen/ dahero er bey den Jesuiten/ die ohne dem so viel auff ihn halten/ bleiben muste. Ich hatte grosse Uhrsache mich dieses grossen Philosophi zu entschlagen/ weil seine harte Mund-Art und seltzame Wörter meine Wilden nur erschreckt hätten.

Zwölffter Brief.

Ankunfft des Ritters de Vaudreville mit seinen Soldaten in Canada. Auff St. Helena gegen Monreal über/ wird eine Armee gegen die Irocker auffgebracht.

Mein Herr!

Ich habe so viel Neues/ daß fast nicht weiß/ wo ich anheben soll. Man schreibt mir aus des Herrn de Segnelai Cantzeley/ daß unser Gouverneur Ordre habe mir eine Reise nach Franckreich zu ver-

vergönnen. Meine Angehörige haben
diese Gnade gleichsam erpresset/ weil sie
sie mit grosser Mühe erhalten. Gedachte
meine Verwandte schreiben/ daß ich aufs
bäldiste kommen solle/ weils meine An-
gelegenheiten erfordern. Hingegen kün-
digte mir Monsr. de Denonville einen gantz
andern Befehl an/ und daß ich meine
Heimreise eher nicht/ als nach dem Feld-
zug antreten könne. Allen Umständen
nach wirds eine hitzige Campagne abgeben.
Es geht auf die Irocker loß. Monsr. de
Denonville hat ihm vorgenommen/ sie zu
vertilgen ; allein sie sind Leute/ so uns
ihre Haut theuer verkauffen dürfften.
Ist also/ mein Herr/ leicht zu urtheilen/
daß ich nicht versichert/ ihn wieder zu se-
hen / weil an statt des Abschieds / so ich
von dem Gouverneur erwarte/ mir ein
Irocker gar leicht einen Paß in die ande-
re Welt geben kan. Dem sey/ wie ihm
wolle/ so macht man hier grosse Zurü-
stung. Monsr. de Denonville hat sich schon
vor einem Jahr darzu resolviret. Der
Sage nach / hat er zu unsern alliirten
Wilden/ so langs und um die Seen woh-
nen / Abgeordnete geschickt / sie zu Ver-

F til-

tilgung der Irocker gleichfals auffzubrin-
gen / weiß aber nicht / was er fruchte
werde / und glaube fast / daß / wann s
auch zu-uns stossen / sie es doch mehr au
tödtlichem Haß gegen die Irocker / al
dem mit uns habenden Bündniß zu Fo
ge thun. Ferner hat unser Gouverneu
den Winter hindurch die Magazynen m
Lebens-Mitteln / davon er auch nac
Frontenac gesandt / anfüllen lassen. A
Schiffen ist gleichfals eine Anzahl au
gerüstet worden / wie dessen / in meine
vierdten Brief / meines Behaltens / Me
dung gethan. Unsere Trouppen sin
fertig / und campiren schon auff der In
sul Monreal, als wohin sie erst vor 4. T
gen geführet worden. Sie bestehen
20. Compagnien Mariniers, Soldaten un
Christlichen Wilden / und beläufft si
alles auff 2000. Mann. Ist diß nic
eine zahlreiche Armee / so noch dazu au
dreyerley Leuten bestehet? Allein ve
sichere / daß wir uns nicht schlechter a
die grosse Armeen in Europa halten / w
uns die Courage aus den Augen blitzt / u
uns der tausenste für des grossen Alexa
ders Guarde ansehen solte. In uns
A

Abwesenheit werden 12. zu Quebec neu-angekommene Marinier - Compagnien die Colonien bewahren. Sie sind auff 6. Schiffen vom 2ten Rang/ so von Monsr. D. Amblimont commandirt worden/angelangt. Er hatte sie zu Rochelle eingeschifft/und ist in 28. Tagen herüber kommen. So gewiß eine kurtze Zeit von der alten in die neue Welt. Der Ritter de Vaudrevil war auch bey dieser glücklichen Uberfahrt/und wird unsre Troupen commandiren. Er will sich als ein tapfferer Herr die Fatiquen, so er erst auf dem Meer ausgestanden/gantz nicht hindern lassen. Der Gouverneur zu Monreal wird auch mitgehen/ und Mr. Champigni ist schon voraus/ unser zu Frontenac zu erwarten. Kurtz: unsre grosse und formidable Armee soll übermorgen unter Anführung des Monsr. de Denonville ihren Marsch antreten. Er führt einen fürnehmen Irocker mit sich/ dieser ist der Herold von den fünff Dörffern/ wenn ich aber ein und andre Umstände von ihm erzehlen solte/ würde mich hier zu lang auffhalten; die/ so klug von unserm Zug raisonniren wollen/ halten ihn vor eine

vergebliche Sache. Ich will mich selb-
sten zu keinem Propheten machen / glau-
be aber wohl / daß es damit eben als mi
Monsr. de la Barre ablauffen werde. Mein
gäntzliche Meynung ist / daß wir die Iro-
cker nicht ausrotten werden. Doch wa
soll man diese Leute verheeren / so ja un
mit frieden lassen. Damit machen sic
eben einige unruhige Köpffe eine Freude
als die ihren Vortheil in der Unruhe su
chen / so doch dem Interesse des Königs z
wieder / und die gemeine Ruhe stöhret.

Dreyzehender Brief.

Schlechter Ausgang der Cam-
pagne wider die Irocker in Canada.
Der zu vieler Untergang bestellte Hin-
terhalt. Ordre an Mr. la Hontan, mi
Soldaten gegen die grosse Seen
zu marchiren.

Mein Herr!

HAt sich jemahls jemand über das w
drige Glück beschwehrt / so bin ich
itzund. Es sind nun schon 12. Monath
daß ich mir immer die süsse Hoffnung g
macht / nach Franckreich zurück zu ke

ren

ren; daher mit Ungedult die Stunde der Abreise erwartet. Kein äusserst Verliebter kan die Tag und Stunden öffters zehlen! dann ich schmeichelte mir mit der Hoffnung / nunmehro meine wichtige Geschäffte in Franckreich zu enden / mein Glück allda zu suchen / und meine Famille und Freunde / auch darunter besonders ihn / von dem so grosse Estim mache / zu sehen. Allein diese Hoffnung ist nun gantz verschwunden. Ich muß mich über mein seltzames Schicksal verwundern / da ich an statt nach Rochelle zu schiffen / an das Ende der Welt gehen muß. Doch ehe er davon Bericht gebe / will meinem Versprechen zu Folge / von unserer glorieusen Campagne Nachricht erstatten. Monsr. de Champigni machte den Anfang durch eine sehr heroische That. Er ist / wie in meinem vorigen gemeldet / noch vor der Armee auffgebrochen / und unter guter Convoy 10. Tage vor uns bey dem Fort Frontenac ankommen. Um nun keine Zeit zu verlieren / kundigte er den Irockern durch eine Barbarische Feindthätlichkeit den Krieg an. Er sandte nemlich 200. Canadienser aus / 2. Irockische

Dörffer zu überrumpeln. Diese liegen nur 7. oder 8. Meil von dem Fort/ dahero hatte die ausgeschickte Parthey keine andere Mühe/ als daß sie des Abends die Inwohner überfielen/ und sie/ als die sich nichts böses besorgten/ bunten/ und auff solche Art nach dem Fort Frontenac schleppten. Der Intendant Monsr. de Champigni empfing diese Wilden gar unfreundlich/ und befahl sie mit dem Hals/ Hände und Füssen an Pieken zu binden. Immittels stiessen wir den 10. Junii von der Insul St. Helena ab/ und kamen den 1. Julii nach Frontenac, da war nun ein grosses überstanden/ und wir sehr froh/ daß wir die beschwerliche Schiff-Farth auff dem Strom/wegen der hiebevor gemeldten Wasser-Fällen und schnellen Reissen des Flusses zurück gelegt hatten. Dann dißmahl wars noch viel beschwerlicher/ weils nicht nur Kahne/ sondern schwere Schiffe waren/ welche hinauff zu ziehen/ Mühe kostete. Bey unsrer Ankunfft vernahmen wir die schöne Expedition des Monsr. de Champigni. Ich konte dieses Verfahren nicht recht glauben/ gieng daher selber in das Fort, allda ich

ch die angebundene Irocker auff schon beschriebene Weise gefunden. Bey Anschauung derselben brach mir das Hertz/ muste mich aber verwundern / daß diese arme Gefangene beständig sangen. Ich meinte Anfangs sie wären von Sinnen/ vernahm aber/ daß es ein in Canada eingeführte Gewohnheit / in Gefangenschafft zu singen/ und damit ihr Leydwesen auszudrücken. Diese Melodie währt so Tags als Nachts/ die Singweisen aber sind in promptu, und wie sie ihnen von Natur oder vielmehr durch den Schmertzen einfallen.

IHre der gefangenen Irocker Music war sehr deutlich und verständlich/ und würde dem Herrn Intendanten darauff gründlich zu antworten schwer fallen. Mein Herr urtheile hievon selbst. Er wisse aber vorhero / daß die außgeschickte Parthey in den 2. Dörffern alle Alte erwürget hatten. Die Worte/ so sie offt wiederholten/ waren diese: O Undanck! o Lasterhafftigkeit! o Grausamkeit! wir haben währenden Frieden jedesmahl dieses Fort mit Fischen und Gewild versehen: Die Frantzosen sind

durch unsere Biber und Peltz-Waaren reich worden / und zum Danck kömmt man nun in unsere Dörffer / erwürget unsere Väter und Alten / und macht uns zu Sclaven / bindet uns auf so harte Weise / daß wir uns nicht einmahl der Fliegen erwehren / weniger schlaffen können. Man hat uns das Hertz im Leib getödtet / da man vor unsern Augen unsere Väter ermordete / und wann man uns nun lebendig läßt / ists uns ärger als der Todt selbsten. Soll dies die Nation seyn / von deren Gerechtigkeit und Treue die Jesuiten so viel Wesens machen! aber unsre Lands-Leute aus den 5. Dörffern werdens nicht ungerochen lassen. Dieses ist der Inhalt ihrer Klagen / weil leicht zu dencken / daß ich solche von Wort zu Wort nicht gleich auffgeschrieben. Indem ich nun diese arme Gefangene durchsahe / fand ich einen darunter / den ich kannte. Dies war ein Mann von 55. Jahren / der mich in seiner Cabane, da ich währendem Feldzug des Mr. de la Barre 6. Wochen zu Frontenac Dienste gethan / offt beschenckt. Dieser

Irocker

Irocker konnte Algonkisch reden. Ich gieng näher zu ihm hin / bezeugte in gedachter Sprache / daß mir sein übler Zustand sehr zu Hertzen gehe / offerirte mich auch ihm den nöhtigen Unterhalt zu Frontenac zu verschaffen / und ihn mit Recommendation zu versehen / wann man die Gefangene nach Monreal senden würde. Mein Mitleyden gieng ihm nahe / daß er sagte : Er sehe wohl / daß der wenigste Theil von uns diß Verfahren billige / wegen meiner Erbietungen aber bedanckte er sich / weil ers in diesem Zustande nicht besser als seine Cameraden haben wolte. Nur verlangte er von mir / daß ich mir von ihm erzehlen lassen solle / auff was Art man sie auffgehoben. Er redete von Grund des Hertzens / und brachte die gantze Geschicht mit grosser Bewegung vor ; Als er aber von dem / wie man die alten Männer hingerichtet / sagen wolte / konte er kaum fort / so sehr giengs ihm zu Hertzen / und stieg ein Seufzer nach den andern auff. Er erzehlte auch die viele Dienste / so er den Frantzosen gethan / und meinte / es könte nicht müglich seyn / daß unter den Menschen

solche Unerkäntlichkeit herrschen solte. Endlich vermochte er vor Weinen nicht mehr zu redē. Quæque poteſt, narrat, reſtabant ultima, flevit. Ich war über die Unbilligkeit / die man diesen unschuldigen angethan / hefftig erzürnet / und wäre bald zum Märtyrer darüber worden. Denn da ich also meine betrübte Gedancken hatte / sahe ich / wie einige unserer jungen Wilden / durch glüend gemachte Tobacks-Pfeiffen den Gefangenen die Finger verbrandten. Hierüber gestehe ich / ward ich höchst unwillig. Ich schlug mit meinem Stock auff diese Grausame rechtschaffen zu / und wann mich nicht gehalten / wurde ich sie gar umgebracht haben. Es kam gleich vor meine Obern. Man ließ mich fürkommen / und gab mir einen derben Verweiß / schickte mich auch in mein Zelt in Arrest. Inzwischen waren die Wilden in voller Bewegung / und droheten / wann man mich nicht umbrächte / wolten sie zurück kehren. Dies war nun eine spitzige Sache / und konte man ohn ihre Hülffe nicht fortkommen. Das ärgste hiebey war / daß sie Richter / Verkläger und Hencker selbst seyn / und mich

vor

vor die lange Weile todt schiessen wollen. Doch wurden diese Herren endlich besänfftiget/ als ob man ihnen beygebracht/ ich sey truncken gewesen / und mir keine starcke Geträncke mehr zu geben verbohten. Dabey sieht man/ wie ein Rausch vor gantz unschuldig bey ihnen gilt/ und sie es für eine halbe Unsinnigkeit ansehen/ daher sie uns auslachen / daß wirs als ein groß Laster straffen. Man beredete noch überdas die Wilden / mich nach der Campagne gefangen zu setzen/ so sie gerne glaubten. Also ward ich nach 5. Tagen meines Arrestes loß. Die Gefangene sind nach Quebec gebracht/ und heist/ sie sollen nach Franckreich gesandt werden/ auf den Galeeren zu dienen.

NUn fahre in meiner Erzehlung fort. Monsr. de la Forrest, ein Officier des Herrn de la Salle, ist in einem grossen Kahn/ unter Convoy bis 10. anderer in dem Fort ankommen. Er brachte Monsr. de Denonville die Zeitung/ daß ein Theil der Illinois und Oumamis so die Hurons und Outaoues bey dem See St. Clara erwartet / sich mit ihnen conjungirt/ und gegen dem Fluß der Tsonnontouans marchirten / allwo der

Haupt-Sammel-Platz angewiesen. Er berichtete auch/daß Monſr. de la Durantois, mit Hülffe der Wilden eine kleine Flotte Engliſcher Kahnen/ welche von den Irockern convoyrt worden/ um ihre Waaren an die Nationen der groſſen Seen zu verhandeln/ überfallen/ und wohl 50000. Thlr. Beute gemacht. Ferner ſagt der Herr de la Forreſt, daß Monſr. Dulhut, durch Hülffe der Wild-Schützen und Wilden/ einen andern Troupp Engelländer und Irocker mit Waaren nach Miſsilimakinac angetroffen/ ſie ihnen ab und die Irocker mit ihrem Führer Nahmens Major Gregori, gefangen genommen. Kurtz beſagter Monſr. de la Foreſt trieb ſtarck darauff/ daß wir marchiren ſolten/ und ſagte zum General Gouverneur/wir hätten keine Zeit übrig/ wenn wir auff dem angeſetzten Sammel-Platz bey den Seen/ uns mit ſelbigem Succurs conjungiren wolten. Folgenden Morgen wurden alle unſere Trouppen eingeſchifft. Monſr. de la Forreſt ſetzte ſich gleichfals in ſeinen Kahn/ und ſchiffte gegen Norden des Sees gegen Niagara, allda den formidablen Succurs abzuwarten. Wir hingegen ſchiff-

schifften gegenüber / und zwar in guter Stille / als welche um diese Zeit immer anhält. Besser hätte sich es nicht wohl fügen können / massen wir ungefehr in einer Stunde sammt unsern Alliirten zugleich bey dem Fluß der Tsonnontouans angekommen. Die Wilden wolten aus dieser gleichen Zusammenkunfft viel Gutes prophecey en / dann sie sind so aberglaubisch / daß sie aus jeder Kleinigkeit eine Vorbedeutung machen wollen. Prognosticirten also der Irocker gäntzlichen Untergang. Allein wir werden hernach sehen / wie sie eingetroffen. Des Abends finge man gleich an / unter Bedeckung einer guten Wache / die Fahr-Zeuge aus dem Wasser zu ziehen. Folglich war man bedacht eine Schantze auffzuwerffen. Diese bestund zwar nur aus Pallisaden / zur Sicherheit der Schiffe und Bagage / doch war es besser als nichts. Hernach detachirte man 400. Mann unter Commando des Herrn Dorvillers, besagte Fortresse zu verwahren. Folgenden Tages hatte man eine Execution mit einem jungen Canadienser / welcher desertirens halber arquebusirt worden / und la Fontaine Marion

geheissen. Es verhielt sich damit so. Der Kerl wuste wegen vieler Reisen auff diesem festen Land die Gegenden/Länder und Beschaffenheit von Canada vollkömmlich/ verlangte also/ nachdem er dem König manch getreue Dienste gethan / von einigen General Gouverneurs die Freyheit / zu Treibung seiner mäßigen Handelschafft von Zeit zu Zeit dahin abgehen zu dörffen/ hatte aber nie nichts erhalten können. Endlich resolvirt er sich nach Neu Engelland über zugehen / weil damahl zwischen beeden Nationen keine Fehde. Hier wurde er sehr wohl auffgenommen / als ein Mensch von guter Courage und Verstand / der fast aller Wilden Sprachen wuste/und bekam Ordre die 2. Trouppen Englischer Völcker/ welche gefangen worden / in die See zu führen. Dis nahm er auff sich/ kam aber in die unglückliche Gefangenschafft und muste sich nun so liederlich erschiessen lassen/ zu meinem grossen Leidwesen / zumahlen wir mit Engelland/welches sonst die Ober-Herrschafft über die Canadische Seen prætendiret/ in keinem Unfrieden leben.

Fol-

Folgenden Tags machten wir uns auf den Marsch nach dem grossen Dorff der Tsonontouans, ausser 10. breite Zweyback statt des Proviants/ die aber ein jeder selbst tragen muste. Der gantze Weg war durch grosse Wälder mit hoch-auffgeschossenen Bäumen auf sehr ebenen Erdreich. Die Wild-Schützen hatten mit einem Theil Wilden die Avant-Garde/ der andre zog hinten nach/ die Trouppen und übrige Militz aber waren in der Mitte. Den ersten Tag wolte sich von unsern Parthey-Gängern nichts antreffen lassen. Der Marsch war heute 4. Meilen. Den andern nahmen gedachte Partisanen wieder den vordern Zug/ und drungen gar biß auff die Felder des Dorffs/ ohn etwas zu mercken/ da sie doch nur ein Pistolschuß bey 500. auff dem Bauch liegenden/ und ihnen mit Fleiß den Weg nicht abschneidenden Tsonontouans vorbey müssen. Wir marschirten ihrem Bericht zu Folge eben so schnell und unordentlich als sie/ in Meinung/ die Irocker wären etwa durchgegangen/ und hätten uns also wenigstens ihr Frauen-Zimmer/ Kinder und

und Alte zur Beute hinterlassen. Als wir aber unten an einem Hügel/ auff dem sie sich versteckt/ eine viertel Meile vom Dorff/ fiengen sie mit ihrem gewöhnlichen Geschrey an / und thaten etliche Musqueten-Schüsse. Wer unsre Militz und Trouppen hier solte in Unordnung zwischen dem dicken Gehöltz gesehen haben / würde sammt mir haben gestehen müssen/ daß unsre Handvoll Leute gegen diesen Barbaren nichts auszurichten vermögend. Unsere Battaillonen wurden zu kleinen Häufflein/ da das eine da und das andre dorthinaus lieff/ unwissend wohin? Wir schossen selbst auff einander/ da wir doch nach Irockern ziehlen sollen. Endlich kams so elende/ daß die Feinde mit der Keule in Händen auff uns eintrangen. Doch versammleten sich unsre Wilden wieder/ schlugen sie zurück/ und verfolgten sie so hitzig / bis in ihre Dörffer/ daß die Verwundte/ welche entwischt/ ungezehlet / ihrer über 80. todt blieben. Wir vermißten 10. Wilde und 100. Frantzosen. Zwantzig bis 22. waren bleßirt/ unter denen der ehrliche Pater Angelran, ein Jesuite an dem

jeni-

jenigen Ort des Leibes Schaden bekom men / daran sich der berühmte Kirchen-Vater Origenes selbst gestümmelt / nur damit er das Frauen-Zimmer mit desto wenigerm Aergerniß und Anstoß im Christenthum unterrichten möchte. Als die Irocker der erschlagenen Köpffe zurück gebracht / fragten Mr. de Denonville, warum er an statt weiter zu marschiren / stille sässe? Bekamen aber zur Antwort / er könne von den Verwundten nicht / sondern hielt für rahtsam / ein Lager zu schlagen / damit die Feld-Scherer die Bleßirte desto besser verbinden könten. Sie erbohten sich hierauf / Trag-Bahren zu machen / und sie in das unweit entlegene Dorf zu bringen. Wie aber der General nicht daran / sondern ihnen weitläuffe Vorstellungen thun wolte / lieffen sie zusammen / hielten unter sich Rath / und beschlossen uneracht ihrer aus mehr als zehnerley Nationen / einmühtig / die Flüchtige zu verfolgen / und ihnen wenigstens Frauen / Kinder / und Alte wegzunehmen. Der Marsch sollte eben angehen / so ließ ihnen Mr. de Denonville ansagen / nicht weg / oder zu weit vom Lager zu gehen / sondern heute

Rast-

Rast-Tag zu halten/ weil er Morgen die feindliche Dörffer einäschern/ und ihre Ernde verderben und sie also Hungers zu sterben nöhtigen wolle. Dies Compliment verdroß die meiste unter ihnen dermassen/ daß sie mit dem grösten Unwillen nach ihrer Heimaht kehreten/ sagende: Die Frantzosen wolten lieber spatzieren gehen/ als kriegen/ weil sie ja die schönste Gelegenheit auß Händen liessen: Ihre Hitze daure nicht länger als ein angezündter Strohalm: Worzu man nöhtig gehabt/ so viele streitbare Männer überall herkommen zu lassen/ die von Baum-Rinden gemachte Hütten zu verbrennen/ welche man wieder in vier Tagen auffrichten könnte? Die Tsonontouans würdens wenig achten/ ob man ihnen ihr Indianisches Korn verheere/ weil doch die übrige Irockische Nationen ihnen damit wieder beyspringen konnten: Ja da sie schon zum zweytenmahl beredet worden/ zu den Gouverneurs in Canada zu stossen/ und nie nichts außgerichtet worden/ wolten sie

sich

sich künfftig auff keine Worte noch Zureden mehr einstellen. Einige waren der Meinung / Mr. de Denonville, hätte sollen weiter gehen : Andere behaupten hingegen / daß ein mehrers nicht möglich. Ich will lieber schweigen ; Genug / daß die am Ruder sitzen / allemahl am übelsten daran. Ich erzehle bloß die Sache an ihr selber. Ihm sey wie ihm wolle: Wir marschirten des andern Tags nach dem grossen Dorff / und schlepten unsere Verwundete auff Trag-Bahren nach / funden aber nichts mehr als die Asche / massen die Irocker so gescheut gewesen / ihre Wohnungen selbst abzubrennen. Darauff giengen 5. biß 6. Tage hin / daß wir auff den Feldern mit unsern Degen das Indianische Korn abmäheten. Von dar kamen wir zu 2. andern Dörfflein der Thegaronhiés und Danoncaritoui, so 3. Meilen vom vorigen entlegen / verrichteten alda unser voriges Handwerck / und begaben uns hernach wieder ans Ufer des Sees.

WIr fanden in allen Dörffern Pferde / Ochsen / Geflügel und ein hauffen Schweine. Die gantze Landschafft / so viel

viel wir sie sahen/ war ungemein schön/ eben/ und lustig. In den Wäldern / wo wir durchkamen / stunds voll Eichen/ Nuß- und wilde Castanien-Bäume. Zwey Tage hernach gingen wir zu Schiff nach Niagara, und gelangeten / weil es nur 30. Meilen davon / den 4ten unsrer Schiff-Fahrt/ dahin. So bald die Armee außgestiegen / fieng man an zu arbeiten an einer Schantz mit Pallisaden/ und war man in 3. Tagen damit fertig. Sie liegt der Enge des Sees Herrié gegen Süden/ auff einem Hügel/ wo er sich in den Frontenackischen See ergeußt. Gestern nahmen unsre Alliirte Wilde von dem Hr. de Denonville Abschied/ nachdem sie/ ihrer Gewonheit nach/ eine Rede an ihn gehalten/ und unter andern vorgestellet/ sie sähen ein so wohl angelegtes Fort sehr gerne/ weil sie/ bey Wagung etwa eines Einfalls gegen die Irocker/ einen sichern Rücken daran hätten: Sie verliessen sich auf sein Wort/ eh den Krieg nicht zu endigen/ als biß die 5. Nationen vertilget / oder wenigstens aus dem Lande zu gehen genöhtiget würden : Er möchte doch Sommer- und Winter-Partheyen

auff

auff das Land hinaus schicken: Sie wolten ihrer Seits ein Gleiches thun: Und weil sie nur deswegen mit den Frantzosen in Bündniß getreten/ daß kein Friedens-Vorschlag vor gäntzlicher Zerstörung ihrer Feinde anzuhören/ so versähen sie sich völliger dessen Haltung/ massen sich sonst die Frantzosen an ihrer Ehre selbst zu nahe thun/ und ihre Alliirte ans Messer liefern würden. Dargegen Mr. de Denonville geantwortet: Er wolle äusserst daran seyn/ daß der Krieg/ unerachtet aller Gegenwehr von den Irockern / tapffer fortgesetzt werde/ und die Feinde entweder gantz schachtmatt machen/ oder wenigstens übers Meer hinüber jagen. Eben den Tag beschickte mich der General / und sagte/ weil ich der Wilden Sprachen verstünde/ möchte ich mir gefallen lassen mit einem verlangten Detachement hinzu marschiren/ und ihre Länder zu decken: Mit Versicherung/ dem Hof die Ursachen/ warum er mich in Canada zurück behielte / nachdrücklich vorzustellen. Wie ungerne ich daran gekommen/ steht leicht zu erachten/ weil meine Affairen mich nach Hause rieffen. Jedoch wer will höherer Macht wider-

widerstehen? Demnach nahm ich Abschied/ und bekam von meinen guten Bekandten/ Kleider/ Toback/ Bücher und ein hauffen andre Sachen/deren sie leicht entbehren konten/weil sie wieder nach der Colonie, wo alles vollauff kehreten. Ich nahm bey meiner Abreise von Moureal mein Astrolabium mit Fleiß mit/ die Höhe der Seen damit zu erkundigen. Allem Ansehen nach/ wirds eine zweyjährige Reise seyn. Die Soldaten/ so ich mit bekame/ sind ansehnlich und hertzhafft / und die Kahne groß und neu. Mr. Dulhut ein Lioner von Adel/und Mr. Toti gehen auch mit. Hinter uns folgt ein Troupp Wilde: und Mr. de Denonville wird in 3. oder 4. Tagen gleichfalls auffbrechen/ 2c.

Vierzehender Brief.

Abreise des Herrn Baron de la Hontan von Niagara in Canada. Rencontre mit den Irockern an dem Ort/ da man die Kahne über Land auff Achseln tragen muß. Kurtze Beschreibung der unterwegens angetroffenen Landschafften 2c.

Mein

Mein Herr!

JCh weiß nicht/ ob ich aus Unempfindlichkeit / oder aber Großmuht den Verlust aller meiner Haabe so leicht verschmertzen kan. Sein Brief vergewissert mich dessen völlig; gibt mir aber dabey auch den klugen Rath/ mich bey Hofe deßwegen zu beschweren / dem ich auch gantz gerne folgen will. Indeß wollte meiner Seits nicht ermangeln/ den versprochenen Bericht wegen meiner Reise einzusenden. Ich begab mich den 3. Aug. in einen Kahn mit 8. Soldaten von meinem Detachement/ uñ fuhr noch selbigen Tages gegen dem Strom der Enge drey Meilen. Hier traff ich Herrn Grisolon de la Tourete, des Herrn Dulhut Bruder an/ welcher es gewaget/ von Missilimakinac herunter biß zur Armee mit einem eintzigen Kahn zu kommen. Den 4ten fingen wir an/ unsre Kahne gegen Süden/ auff den Achseln/ 3tehalb Meilen unterhalb dem grossen Niagarischen Wasser-Fall/ biß eine halbe Meile drüber hinauff zu tragen. Wir musten über 3. mühsame Berge hinüber/ biß wir an einen ebnen und

und gebahnten Weg gelangten / auf welchen uns 100. Irocker mit Steinen zu tod werffen können. Wir kamen würcklich währendem solchen Kahn-tragen etliche mahl in Noht / daß wir überaus scharffe Wache halten / und mit unsrer Bagage trefflich forteilen musten. Dem ungeacht musten wir auff halbem Weg die Helffte derselben im Stich lassen / nachdem wir vernommen / daß 1000. Irocker / gerad auff uns zukämen. Man erachte von selbsten / ob uns nicht müsse bang worden seyn / weil doch jeder / so lang möglich / sein Leben gerne behält. Nichts destoweniger stunden wir recht in Furchten / es einzubüssen. Eine halbe viertel Stunde / nachdem wir wieder auff dem Wasser / oberhalb dem Fall / erblickten wir sie am Ufer der Enge. Ich war eben nebst 3. oder 4. Wilden eine viertel Stunde abwärts zu Besichtigung des förchtigen Falles gegangen: Also hatte ich bey eingelauffenem Bericht von unsern Spionen / bloß so viel Zeit / noch zur Abfahrt der Kahnen hinzu kommen. Es wäre mir ein unangenehmes Confect gewesen / wann von diesen Barbaren / ge-

fangen worden. Il morir è niente, mà il
viver brugiando é troppo. (Sterben geht
noch an/aber lebendig verbrandt werden/
wie die Irockische Hunde zuweilen mit
ihren Gefangenen thun/das ist gar zu her-
e: Ubrigens ist dieser Stürtz-Ort oder
Wasser-Fall 7. biß 800. Schuh hoch/
und eine halbe Meile breit. In der Mit-
e liegt eine Insul/ welche sehr gegen dem
Fall zuhängt/ daß man augenblicks ver-
muthet/ sie werde hinunter stürtzen. Alle
Thiere/ so eine halbe viertel Meile ober-
alb dieser unglückseligen Insul durch-
waten wollen/ werden von dem hefftigen
Strohm fortgerissen. Was nun vom
Vieh oder Fischen im Hinabstossen todt
leibt/ dient 50. Irockern/ welche 2. Mei-
en drunten wohnen/ und mit ihren Kahn
ie Aeser heraus ziehen/ zur Speise. Das
rtigste dabey ist/ daß zwischen dem gräß-
chen Fall oder Wasser-Bogen / und
em Fuß des Felsen/ über den es herüber
chiesset/ ein Weg vor 3. Persohnen/ daß
e/ ohne sonderlich naß zu werden / von
iner Seite zur andern darunter hinkön-
en. Wieder auff unsre 1000. Irocker
ukommen/ ruderten wir tapffer durch

die Enge/ uñ als wir uns/ die gantze Nach
über/ ziemlich sauer werde lassen / gelan
geten wir endlich des andern Tages frü
he/ an den Auslauff des Flusses/ so un
nicht wenig schnell däuchte. So bal
wir den See erreichet/ waren wir ausse
Gefahre/ weil der Irocker gewöhnlich
Fahr-Zeuge/ so liederlich und so groß/ da
sie an Geschwindigkeit denen aus Bi
cken-Rinden gemachten Kahnen bey we
ten nicht beykommen. Sie machen
aus Hainbüchen Rinden/ so von Natu
schwer / und dabey höchst-unförmlic
Dann sie sind so lang und breit/ daß 3
Mann/ je 15. Paar auffrecht oder sitzen
rudern können : aber mit so niedrige
Boord / daß sies mit dem geringste
Wind auf dem See nicht wagen dürffe
Wir fuhren längst dem Nordlichen Uf
des Sees Errie hin/ und hatten immer d
schönste Stille/ weils um diese Zeit/ b
sonders in den Südländern gar wen
stürmet. Unterwegens erblickten w
öffters auff dem Gestade gantze Flü
von 50. bis 60. Indianischen Hüner
so auff dem Sand mit unglaublicher G
schwindigkeit lieffen. Die bey uns seye

de Wilden schossen ihrer alle Tage genug/ dafür ihnen unsre Fischer/ Fische vertauschten. Den 25. fuhren wir an die lange Spitz/ so 14. bis 15. Meilen in diesen See hinein geht. Hier wolten wir lieber unsre Sachen ein paar hundert Schritt weit auff den Achseln tragen/ als in der grossen Hitze 35. Meilen am Ufer hintreiben. Den 6. Sept. gelangten wir in die Enge oder Strasse des Sees Huron, fuhren gegen einem schwachen Strohm eine halbe Meile breit hinauff bis an den See de St. Clara, so 12. Meilen im Umfang. Den 8ten gedachten Monaths ruderten wir am Gestade hin bis an das andre Ende / daß wir nur noch 6. Meilen bis zum Einlauff in den See Huron hatten / und den 14ten daselbst an Land stiegen.

MAn kan sich fast nicht einbilden/ wie lustig und angenehm diese See-Enge und der kleine See St. Clara wegen der an den Ufern stehenden überaus vielen fruchtbaren Bäumen. Der Mangel des Baues verderbet zwar einiger massen den Geschmack/ hingegen stehts unglaublich voll. Am Gestade traffen

wir nichts als Trouppen Hirsche un
Rehen an/ wir machten auff den kleine
Eilanden ein Geräusch/ daß sie auffs fe
ste Land hinüber fliehen solten / die in
Creyß herum haltende Kahnen-Führe
aber/ schlugen ihnen unterm Schwimme
das Gehirn entzwey. Nach Ankunff
in dem Fort/ wolte Monsr. Dulhut und d
Tonti, sammt denen uns begleiteten Wil
den nicht weiter fort/ bis sie vor ein paa
Tage ausgeruhet. Diß Fort/ so von de
ersten / von diesen beeden Cavalliere
Gelde erbauet worden / war auff sein
Unkosten vom Wild-Schützen bewacht
Welche etliche Scheffel Indianisc
Korn daselbst gesäet / so mir trefflich z
statten kam. Diese waren überaus froh
daß wir sie ablösen wolten/ machten a
so ihren Handel mit unsern Wilden rich
tig/ und darauff dörffte jeder seines G
fallens/ wo er hin wolte. Dennoch schick
te ich ein paar Kahnen mit Soldaten hi
einen grossen Ballen Bresilianschen T
back von 200. Pfunden zu erhandeln: S
Monsr. Dulhut mir doch aus Höflichke
umsonst zu kommen ließ/ sagende/ mei
Soldaten wurdens im Austauschen g
ge

gen Toback allezeit besser mit Korn als
ndern mitgegebenen Sachen / treffen.
Verhoffentlich wird ihme von dem Kö-
niglichen Caßier / besser als 1000. andre
hm darauff gegangene Unkosten bezahlt
worden seyn. Zu Ende des Novembers
amen die Soldaten wieder zurück/ und
rachten den Jesuiten / P. Avenau mit/
er sich nicht sonderlich bemühen dürffte/
ns mit vielen Worten etwas vor O-
tern/ vom Fasten/ vorzupredigen. Sie
erichteten mir auch/ daß weil eine Par-
hey Hurons aus ihren Dörffern auff die
n Biber-Fang begriffene Irocker aus-
ehen wolte/sie in meinem Fort nicht lan-
e Rast-Tage halten dürffte. Inzwi-
chen wartete ich mit Schmertzen / auff
inen so genandten Turcot, mit noch 4.
ndern Wild-Schützen / welche zu An-
ang des Decembers kommen solten:
Bißher aber mit einigen Jägern vom
Herrn de Denonville, ausgeblieben. Wür-
e ich also mit guten Zähnen übel zu beis-
en gehabt haben / wann nicht ein paar
unge Canadienser / so gute Jäger / den
Winter über / bey mir gewesen. End-
ch erschien diese Parthey Hurons den

2. December. Ihr Führer war Saentsouan, ein ansehnlicher Kriegs-Mann. Dieser hinterließ mir die Kahne und seine Sachen bis zu seiner Widerkunfft / in Verwahrung / weil er des sich über dem Wasser nach und nach anziehenden Eises wegen unmöglich weiter schiffen konte. Also wolten diese Wilden lieber zu Lande nach dem Fort Niagara, in Hoffnung vorher was auszukundschafften / ehe sie den Irockern noch ins Land fielen. Ihr Marsch währete 10. Tage 50. Meilen weit / sonder einen Menschen anzutreffen. Endlich entdeckten die vorangeschickte die Fußstapffen einiger Jäger / und folgten ihnen die gantze Nacht / in dem Schuh-tieffen Schnee / nach. Gegen anbrechenden Tag kamen sie wieder zurück / ihren Cameraden Nachricht zu bringen / daß sie 6. Hütten / jede mit 10. Personen / angetroffen. Auff diese Zeitung blieben sie stille liegen / bestrichen ihre Gesichter / machten das Gewehr fertig / und nahmen unter sich die völlige Abrede. Der Schluß fiel / es solten je an beede Thüren jeder Hütte gantz leise ein paar Mann / mit der Keule in der Hand hinkriechen / und wer heraus

aus wolte/niederschlagen/ mitler Weile
aber die andere wacker Feuer geben. Der
Handel gieng trefflich an: Dann die
überfallene Irocker erschracken dermas-
massen/also in ihre Rindene Gefängnisse
eingeschlossen zu seyn / daß ihnen aller
Muth entfiel/ mithin von der ganzen
Parthey à 64. Mann nicht mehr als 2.
entkommen / welche doch als nackt/ son-
der Gewehr/ und Feuer-Zeug unfehlbar
durch Frost und Kummer in den Wäl-
dern vergehen musten. Drey Hurons
blieben auf dem Platz/ hingegen bekamen
sie 14. Mann/ und 4. Frauen gefangen.
Nach diesem glücklichen Strich eileten
sie möglichst wieder nach meinem Fort
zu. Unter diesen Sclaven fanden sich
drey / so im verwichenen Jahr unter den
1000. Mann gewesen/ welche uns über
dem Kahn-schleppen bey Niagara über-
rumpeln wollen. Von diesen erfuhren
wir/ daß das daselbst gelegene Fort von
800. Irockern belägert/ welche sonder
Verweilen auf meinen Post loß gehen
solten. Diese betrübte Zeitung machte
mir fürm Hunger grauen / deswegen ich
mir vornahm/ mit dem noch wenig übri-

 gen

gen Korn so sparsam/ als möglich/ umzugehen. Vor einem Anfall fürchte ich mir nicht: Dann ich wuste wohl/ daß die Wilden gegen nichts öffentlich angiengen/ noch sich unterstunden gegen einen umzäunten Ort an zu arbeiten/sondern mir lag meistens im Kopff/ daß sie unsre Jäger an weitem Auslauffen verhindern/ folgends uns aushungern möchten. Ubrigens nahm ich wohl in Acht/ die 14. Tage/ da die Hurons bey mir ausruheten/ sie mit meinen Jägern immer nach Wildprät auszuschicken; so bald sie aber wieder nach ihrer Heimat/ hörte das Jagen auff/ und die Thore an meinem Fort wurden geschlossen.

Endlich als mein Proviant fast gantz aufgezehret/ wurde ich schlüßig/ mich/ zu Einkauffung einigen Korns bey den Hurons und Outouans, nach Missilimakinac zu erheben. Ich ließ einige Soldaten zu Bewahrung des Forts indessen zurück: Mit den übrigen aber begab ich mich den 1. April mit einem schwachen Süd-Osten-Wind auf die Reise und kam unvermerckt über die Saguinansche Bay. Dieser kleine Meer-Busem ist 6. Meilen

Meilen breit. Mitten inne liegen 2. kleine Insuln / welche manchmahl bey entstehendem Sturm oder hefftigem Wind / treffliche Dienste thun. Die gantze Cüste / so weit ich sie sehen konte / ist voll Klippen ꝛc. ꝛc. Von dieser Uberfahrt bis an den Ort / Anse de Tonnerre genannt / rechnet man 30. Meilen. Das Gestad ist gantz gut / und das Land niedrig / insonderheit am Sand-Strohm / als der Helffte biß dahin. Nun fehleten noch 30. Meilen / aber auch diese / ob wohl ein Ost-Süd-Osten-Wind die Wellen ziemlich hoch geworffen / waren bald ohne Gefahr abgeleget. Bey der Einfahrt in den See der Iliner traffen wir die obgemeldte Parthey Hurons an / nebst 4. bis 500. Outaouas, welche nach ihren Dörffern zurück giengen / nachdem sie an dem Fluß Saguinan, den Winter über / Biebern gefangen. Wir musten sammt ihnen wegen des Eyses etliche Tage hier still liegen / als aber der See wieder offen / fuhren wir zugleich hinunter. Nach geschehener Ankunfft hielten die Hurons Rath über die Austheilung ihrer Sclaven. Monsr. Juchereau, so allhier commandiret / bekam einen / der aber

gleich erschossen wurde / die Outaouas gleichfals / schenckten ihm aber das Leben/ und zwar aus einer klugen Politique/ die man an solchen Leuten / welche insgemein für halbe Bestien gehalten werden/ nicht vermuthen solte.

Der 18. April war der Erste meiner Ankunfft / aber auch meines Unvergnügens. Dann das Indianische Korn war wegen schlechter Erndte verwichenen August Monaths / so rar / daß ich mir nicht einmahl die Helffte Nohtdurfft zu bekommen getrauete. Vielleicht lassen mir aber die 2. Dörffer das Verlangte zu kommen. Monsr. Cavelier arrivirte allhier den 1. Maj. mit seinem Vetter/ mit dem P. Anastasio einem Recollecten Mönch/ einem Schiffer/ einem Wilden und etlichen Frantzosen/ daß/ wie leicht zu erachten / das Schifflein/ worinn sie gefahren/ein seltzame Arche Noah gewesen. Diese Frantzosen sind von denen/ welche Monsr. de la Salle zur Auskundschafftung gegen Missisipi gebraucht. Sie sagten/ er habe sie nach Canada geschickt/ um nach Franckreich mit Briefen an den König zu gehen: Weil er aber nicht selber

der mit gekommen / schätzen wir ihn für tod. Es ist fast unglaublich / was diese gute Leute vor einen weiten Weg zu Lande gehabt / massen ich ihn ihrem eigenen Bericht zu folge / nicht weniger als 800. Meile schätze. Wieder auff den Ort / an dem mich nun befinde / zu kommen / gebe hiermit dessen Beschreibung: MISSILIMAKINAC liegt unterm 45. Gr. 30. Min. Norder-Breite. Die Longitudinem lasse ich der im andern Brief angemerckten Schwürigkeit gerne unerörtert. Es ist aber dieser Posten nur eine halbe Meile von dem Auslauff des Flusses der Iliner / dessen und andrer an seinem Ort hernach gedencken werde. Die Hurons und Outaouas haben hier jedwedes ein Dorff / zwischen denen ein einfacher Zaun von schlechten Pallisaden; die letztere aber fangen an auf einem Felß / welche über 1000. bis 1200. Schritt von hier nicht ist / zu bauen. Zu dieser Fürsichtigkeit bewegt sie die Ermordung eines Huron, Nahmens Sandavvires, welche durch 4. junge Outaouas zu Saguinan meuchel-mördrischer Weise hingerichtet worden. Die Jesuiten haben eine klei-

ne Wohnung an einem Gebäu/ so eine Kirche seyn soll / in einem Umfang mit Pallisaden/ wordurch sie von dem Dorff der Hurons abgesondert. (NB. diß Hauß ist gleichsam ihr Haupt-Collegium in hie sigem Land/ gestalten alle unter die Wilde Nationen sich vertheilende Missionarii, hieran gebunden.) Zu bedauren ist/ daß die gute Herren Patres ihre Theologie und Gedult bey so unwissenden Ungläubigen umsonst anlegen : Doch tauffen sie je und je sterbende Kinder und alte Leute/ welche in letzten Zügen etwa noch der Tauffe begehren. Die Wild-Schützen haben nichts sonderliches hier/ doch liegt viel daran/ weil alle Waaren/ so sie von den Wilden von Osten und Westen erhandeln / hier erstlich niedergesetzt und von daraus erst nach den Ilinern/ Oumamis, der Stinck-Bay/ und dem Fluß Missisipi vertheilet werden. Die Peltz-Waaren dürffen auch nicht weiter / sie werden dann erst hier besichtiget. Das Lager ist vortheilhafft / weil die Irocker mit ihren liederlichen Kahnen über den 2. Meilen breit Iliner-See nicht dörffen/ der Hurons-See aber dergleichen elen-

den

den Fahr-Zeugen/bereits gemeldter Massen auch nicht dienlich. So können sie auch wegen der vielen Morasten/Teichen und kleinen Flüssen/ über die sie doch müssen / nicht anderst fortkommen/ wofern sie sich nicht grosser Gefahr unterziehen/ und doch dabey annoch über diese Enge hinüber wollen.

Es ist nicht wohl zu begreiffen/ wie eine grosse Menge Weiß-Fische / in dem halben Canal des festen Landes an der Insul Missilimakinac gefangen werden. Jedoch könten ohne diese Bequemlichkeit die Outaouas und Hurons ohnmöglich hier subsistiren / weil sie über 20. Meilen in die Wälder zur Elend- und Hirsch-Jagd haben / mithin allzu vieler Mühe unterworffen wären. Diß ist / meinem Bedüncken nach / der eintzige Fisch/ von allen Seen/ welcher noch so hingehet. Kein Fluß-Fisch kan ihm gleich kommen. Das Seltzamste ist / daß er in keiner noch so guten Brühe wohl schmäckt/ sondern nur schlecht weg abgekocht oder gebraten seyn will. Man beobachtet in diesem Canal so starcke Ströhme / daß sie manchmahlen in die Netze 2. biß 3. Meilen hinweg

weg reissen. Zu gewisser Zeit lauffen diese Ströhme 3. Tage nach Osten/ 2. nach Westen / 1. nach Süden/ 4. gegen Norden/ zuweilen mehr und weniger / ohne dessen Ursache ergründen zu können: Dann man sieht sie bey stillem Wetter in einem Tag nach allen Seiten hinlauffen/ eine Stunde da/ die andere dorthin/ ohne daß sie ihre gewisse Zeiten hielten. Welcher Veränderung näheres Untersuchen ich denen Herren Copernicanern überlasse. Man fänget mit spitzigen Pfriemen/ so man an einen eisern Drat/ und dieser an eine Schnur fest macht/ und also an den Grund sencket/ Forellen so dick als ein Manns-Schenckel. Dieser Fang dauret Sommer und Winter/ sammt dem jenigen mit Garnen und allerhand Angeln / indem hier und dar Löcher ins Eys gemacht/ und die Netze mit Stangen durchgestecket werden. Die Outaouas und Hurons haben lustige Felder/ auff denen sie Indianisch Korn/ Erbsen/ Bohnen/ Cucumbern und Melonen/ so doch gantz anders als die Unsrige/ pflantzen: Verkauffen aber ihr Korn/ insonderheit/ wenn der Biber-Fang nicht wohl

ab-

abgegangen / so theuer / daß wir auff unsern Waaren nicht zu viel gewinnen können.

Sobald ich 60. Säcke Korn / jeden zu einem halben Centner / werde gefüllet haben / ist meine Abreise mit meinem Detachement alleine nach dem Fort St. Marta angesetzet. Bekomme ich dann zu den Sauteurs und Outaoues einige Helffer / so gehets auff die Irocker loß. Noch eine Parthey von etwa 100. Hurons versammlet sich unter dem Haupt Parthey-Gänger Adani, dem die Frantzosen / weiß nicht warum / die Ratze nennen / nehmen aber einen gantz andern Weg / als wir. Wie der Anschlag gelingen werde / melde künfftig / wann ich kan. Bekomme ich von demselben vermittelst der Herren Jesuiten Briefe nach dem Fort St. Joseph, werde höchst vergnügt darüber seyn. Adieu.

Funff-

Funffzehender Brief.

Beschreibung des Wasser-Falls St. Maria in Canada/ daselbst der Baron de la Hontan gewisse junge Bursche/ Springer genannt/ zu den Outaouas wider die Irocker commandiret. Imgleichen was sich seit der Abreise von Missilimakinac, und unterwegens biß zur Wiederkunfft zugetragen.

Mein Herr!

Nunmehr bin aus der Irocker Land zurück: und ich habe das Fort St. Joseph wider Willen verlassen. Anjetzo geht der Weg nach dem Wasser-Fall St. Maria. wo ich 40. junge Soldaten bestellet/ zu den Outaouas zu stossen. Gedachter Wasser-Fall ist zwey Meilen lang/ dahin sich das Wasser aus dem Obern See ausleeret/ und an dessen Ende die Outchipoues, Springer genannt/ unweit dem Haus der Jesuiten ein Dorff haben. Dies ist eine treffliche Passage für die Wild-Schützen / so mit den Nordischen

schen Völckern / welche sich des Somers an das Gestade dieses Sees herab begeben/ handeln. Indianisch Korn wächst hier nicht/ weil die stete Stürme auff dem Obern-See / die biß hier herunter toben/ den Boden unfruchtbahr macht. Den 13. Jun. brach ich mit diesen 40. jungen Springern in 5. Kahnen / worinn neben mir je 8. Mann/ auf. Den 16. kamen wir an die Insul du Detour, wo meine Soldaten nebst der Parthey Outaouas schon 2. Tage meiner warteten. Der erste Tag gieng mit allerhand Kriegs-Lustbarkeiten hin / die sich beyde Nationen mit ihrem Dantzen und Singen machten. Des andern Tages stiegen wir in die Kahnen/ fuhren von einer Insul zur andern / und erreichten in 4. Tagen das Eyland Manitoualin. Es ist 25. Meilen lang/und 7. biß 8. Meilen breit. Die Outaouas du Talon, sonst Otontagons genannt/bewohntens ehemalen/ haben sich aber wegen der glücklichen Waffen der Irocker / welche so viel Nationen verheeret/ hinweg begeben müssen. Wir fuhren einen gantzen Tag an drr Insul hin / kahmen so dann bey noch immer stillem Wetter von einer

zur

zur andern / biß an das Oster-Ufer des Sees. Unter andern fuhren wir auff einmahl 6. Meilen/ wehrend welcher Zeit unsre an dergleichen lange Arbeit mit so schwachen Fahrzeugen nicht gewohnte Ruderer / ziemlich müde Armen bekahmen. Die Wilden getraueten sich nicht/ sondern wolten lieber 50. Meilen um als so nahe an dem Lande fahren: doch als ich ihnen zugeredet / ich hätte ja mein Leben auch lieb/ und würde es nicht thun/ falls ich Wind und Wetter nicht zu begegnen wuste/ wageten sies endlich auch. Indem nun der Wind noch immer stille/ kunten wir den Fluß Theonantate erreichen / und lieffen also den 25ten zu gutem Glücke hinein: Massen des andern Tages sich ein Wind aus West-Süd-Westen erhub/ und uns 4. biß 5. Tage auffhielte/ daß wir zu unserm Schaden nicht auff die Jagd konnten. Hier ist das alte Land der Hurons, wie solches an den Nahmen ihrer Nationen/ in ihrer Sprache Theonontateronons, das ist / Inwohnern zu Theonontate genannt/ abzunehmen; nachdem aber die Irocker ihrer zu verschiedenen mahlen viele umgebracht und gefangen

gen weggeführet/ haben sie/ gleichem Unglück fürzukommen/ ihr Vaterland verlassen. Den 29. Jun. gingen wir auffs Wasser und kahmen den 1. Jul. an das Fort St. Joseph, wo die zurück-gelassene Soldaten meiner mit Schmertzen warteten. Den 3. geschahe der Auffbruch nach beschehener Abladung etlicher Säcke mit Korn. Folgends setzten wir unsere Schiff-Fahrt eyffrig fort/ um in kurtzem an der Jrocker Land zu koṁen. Der Strich ging durch die Enge auch längst der Südlichen Cüste des Sees Errie mit so herrlichem Wetter / daß wir den 17. schon am Fluß Coude, dessen Beschreibung unten folgen solte. Gleich nach unserm Aussteigen fingen die Wilden an/ Bäume zu fällen/ zu einer Redoute mit Pallisaden zur Sicherheit ihrer Kahnen und Bagage, und guter Retirade, wann sie etwa vom Feind verfolget wurden. Den 20. begaben sie sich auff den March jeder mit einer leichten Decke / Bogen/ Pfeilen oder Flinte/ sammt einem Säcklein Jndianischem Mehl von 10. Pfund; ihre Meynung ging dahin / es sey am besten längst dem Gestade dieses Flusses

hin-

hinzustreichen/ weil die Goyogoans gemeiniglich allhier Stöhre/ von 6. Schuhe lang fangen/ welche in der Hitze aus den Seen heraus und die Ströhme; wieder hinauff gehen. Funden sie dann die Strasse sicher / wolten sie gar biß an die Dörffer der Goyogoans hinauff / ihnen einen Possen zu spielen. Doch sie hatten deßwegen keine Sorge nöhtig / massen sie kaum 2. Tage marschiret / so entdeckten die 2. Kundschaffter 300. Irocker/ welche sie gleichfalls erblicket/ daß sie grosse Mühe hatten / durch und zu ihrer grossen Parthey/ welche eben wohl das Reißaus nahm/ zu kommen. Ich erschrack hefftig/ als ich die Schildwache auff meiner Redoute schreyen hörte: **Ins Gewehr! unsre Parthey ist geschlagen / und wird verfolgt.** Noch mehr aber/ als ich die Flüchtigen auß allen Kräfften lauffen sahe/ hinter denen doch niemand folgete. Sie redeten eine halbe Stunde ihrer Gewohnheit nach nichts / biß endlich der Anführer den Mund auffthat/ und mir den gantzen Handel erzehlete. Ich meynte Anfangs/ die Kundschaffter wür-

würden in der Feinde Anzahl geirret ha-
ben / weil mir wohl bewust / daß die
Outaouas ohne dem im Ruff/ daß sie keine
Courage haben. Als aber des andern
Tages sich die Irocker gar vor meiner
Redoute sehen liessen / muste ichs wohl
glauben. So bekräfftigte es auch ein ge-
wisser Slav Chavvanon Nahmens / wel-
cher ihnen entwischt und in die Redoute ge-
flohen / daß ihrer nicht viel weniger als
400. seyn werden. Er sagte ferner/ sie
erwarteten noch 60. aus dem Lande der
Oumamis, wohin sie vor etlichen Monah-
ten einen Streiff gethan. So erfuhren
wir auch von ihm/ daß da der Marquis de
Denonville mit den 5. Nationen Frieden
zu machen suche / ein gewisser Engels-
mann / Nahmens Aria, nebst etlich an-
dern sie auff des Gouverneurs von Neu-
Yorck Ordre davon abzubringen bemü-
het sey. Inzwischen baten mich unsere
Wilden/ Kriegs Raht zu halten/ da dann
ihre Meinung dahin ging / mit gutem
Wind fort zu segeln. Sie sagten ihr Ab-
sehen sey gantz biß unten an den See zu
fahren/ und die 60. Irocker zu überfallen/
als welche sie daselbst unfehlbar vermuh-
teten:

teten: Bey stillem Wetter aber möchten sie nicht hinweg / weil leicht hernach ein widriger Wind entstehen könte / und wir also / von der Redoute abgerissen / an Land eilen / mithin auff der Flucht ohnfehlbar umkommen müsten. Ich antwortete ihnen / die Jahres-Zeit sey viel zu schön als daß eben viel Sturm zu besorgen; warteten wir länger / so gäben wir der entdeckten Parthey Zeit / kamen zu bauen und uns nachzusetzen: da wir nun anbey ungewiß / wañ der Wind nach Wunsch kommen möchte / wäre rahtsam / mit ehistem in die Kahnen zu steigen / bey Nacht tapffer zu rudern / bey Tag aber uns hinter die Klippen zu legen / daß sie also nicht würden daraus kommen können / ob wir an der Süder- oder Norden-Cüste des Sees hingefahren. Ihre Antwort war. Es sey an deme / daß dies Verweilen viel Nachtheil bringen dörffte / doch wäre meine Meynung auch gefährlich. Indessen wolten sie ihre Kahne verpichen. Darauff wir in der Nacht zwischen den 4. und 25. in See giengen. Wir fuhren bis an den Tag sehr schnell / und weil das Wetteer heiter und stille / gings

giengs so fort biß auff die Nacht/ bey deren Eintrit wir uns auff etwa 4. Stunden in unsern Kahnen schlaffen legten. Gegen Mitternacht leichteten wir unsere kleine höltzerne Ancker / und liessen die eine Helffte rudern/ die andre aber ruhen. Und so hielten wirs immer/ daß man bey Nacht fuhr/ des Tags aber stille lag.

DEn 28. Jul. als wir hinter einem kleinen Eiland fast gantz im Schlaff begraben / wecketen die 3. auff der Wache seyende Soldaten wegen der auff uns zukommenden Kahnen etliche Wilden/ welche auff das Eyland/ besser Ruhe halber/ gestiegen/ auff. Indem wurden alle unsere Leute munter; wir machten uns fertig den Kahnen entgegen zu gehen/ die wir doch/ unerachtet sie nur eine halbe Meile von uns / nicht zu Gesichte bringen konten/ weil die Sonne-Wage recht auf dem See stund / daß man ihn für einen Spiegel-Glaß ansehen mögen. Nun sahen wir sie / da nur zwey Kahnen zum Vorschein kahmen / für Irocker an/ und gedachten gleich/ es würde jeder Kahn wenigstens 20. streitbare Kerl inne haben. Der fürnehmste Springer

aber

aber sagte/ er wolte mit seinen Leuten an Land/ vorn am Wald ihren Kahnen leise nachgehen/ und sich doch nicht sehen lassen/ bis wir jene zum Aussteigen genöthiget. Unserseits möchten die Outaouas und meine Soldaten warten/ bis sie einen Büchsen-Schuß weit vom Eyland abseyn/ ehe sie uns entdecken/ weil sie/ wo wirs näher kommen liessen/an statt auszusteigen/nur schlagen würden/und zwar so verzweifelt/ daß sie sich ehe tödten und ersäuffen/ als fangen liessen. Diß traff vollkommen ein. Dann diese unbekandten hatten uns kaum im Gesicht/ so eileten sie mit aller ersinnlichen Geschwindigkeit an Land / und stelleten sich in Positur, ihren Gefangnen die Köpffe entzwey zu schlagen. Doch die Springer umzingelten sie so artig/ daß es umsonst gewesen / sie alle lebendig zu bekommen: Massen sie mit äussersten Kräfften fochten/und entweder siegen oder sterben wolten. Da hieß es:

Una salus victis nullam sperare salutem.

Diß Scharmützel begab sich während unserm Aussteigen. Indessen kamen die

die Springer mit Reputation davon / mit
Verlust ihrer viere / und 22. Irockern:
deren nemlich 3. todt geschossen / 5. an den
Füssen verwundet / und die andere / ohne
daß ein eintziger entwischet / gefangen be-
kommen worden. Die Schelmen hat-
ten 18. Oumamsche beßirte Sclaven / nebst
7. schwangern Frauen bey sich / von denen
wir verstunden / daß die übrige von der
Parthey zu Lande an das Gestad des
Sees mit noch 34. Gefangenen / so Frau-
en als Männern kämen / und nicht weit
mehr seyn könten. Auff diese Zeitung
riethen die Outaouas, man möchte mit dem
was bereits geschehen / zu frieden seyn /
mit Anführung / daß die bereits gemelde-
te 400. Irocker ihnen gewiß entgegen ge-
hen würden. Hingegen sagten die Sprin-
ger / es sey besser zu sterben / als sich der
Gefangenen Befreyung nicht anzuneh-
men oder den Rest vollends auffzureiben:
und wenn man ihnen nicht helffen wolte /
gedächten sie es allein zu wagen. Durch
solche der Springer Hertzhafftigkeit wur-
de ich bewogen / denen Outaouas einen
Muth einzusprechen. Ich stellete ihnen
nemlich vor / da die Springer sich ja im

H vori-

vorigen Gefecht am besten gehalten/ hätten sie weit mehr Ursache/ sich/ wenn mans ihnen zumuthen solte/ zu entschuldigen/ und dörffte es uns/ im Fall wir zurück blieben/ für eine schimpfliche Feigheit ausgeleget werden. Brauche also keines vielen Besinnens / sondern wir müsten geschwinde eine Spitze vom Lande einzunehmen/ trachten/ selbige mit Pallisaden umzäumen/ und die Kahnen/ Güter und Gefangene hineinthun; sie kamen ungerne daran: doch bewilligten sies endlich / nach gehaltenem Kriegs-Raht / mehr aus Schaam als Courage. Darauff wurde die kleine Schantze in 7. oder 8. Stunden fertig/ die Kundschaffter hie und dahin verschicket / und das Groß auff ehiste Nachricht auffbrechen zulassen resolvirt. Den 4. Augusti kamen ihrer zwey um 10. Uhren aus allen Kräfften zurück/ mit Bericht/ sie hätten die Irocker 3. Meilen von uns gesehen/ und sie gingen gerade auf uns zu; Dabey gedachten sie/ sie hätten unter Wegens einen kleinen Bach abgesehen/ hinter dem man gar füglich einen Hinterhalt verstecken könnte: das war schon genug für

unse-

unsere Wilden gesagt/ denn sie lieffen augenblicklich hin/ den vortheilhafften Posten einzunehmen/ wusten sich aber seiner nicht zu bedienen. Sie gaben zu bald Feuer auff die Outaouas: Damit könten die Feinde alle weg/ bis auff 10. oder 12. deren Köpffe die Wilden nach meinem Fort brachten. Doch wurde alle Sclaven wieder bekommen/ und also von der Barbarischen Tyranney erlediget/ daß wir endlich damit zu frieden seyn könten. Nach dieser Expedition halffen wir diesen armen Leuten in unsre Kahne/ und eileten möglichst nach der Enge des Sees Huron, daselbst wir den 13. Augusti ankamen. Die Durchfahrt war sehr angenehm/ dann wir kamen an die bereits gedachte Insuln/ so voll Rehe. Wir bedienten uns also der Gelegenheit/ und blieben gerne die 8. Tage da/ weil wir uns erfrischeten. Die verwundte und wieder bekommene Oumamis konten sich auch indessen wieder erhohlen/ und manch gute Suppen von allerhand Fleisch geniessen: wie wir denn auch mit Wildprät unsre Kahne gantz anpropfften; Von den Indianischen Hünern nichts zu sagen/ welche wir in grosser

Menge hatten/ aber/ damit sie nicht verdürben/ gleich auffressen müsten.

Während diesem wurden unsre arme Bleßirte mit gewissen/ den Americanern bekanten Heyl-Kräutern/ wovon seines Orts Meldung geschehen solle/ fleißig verbunden/ und mit guten Brühen immerzu gelabet. Wir giengen darauf den 24. wieder in See/ und kamen noch selbigen Abend beym Fort Joseph an. Hier fand ich eine Parthey Oumamis unterm Commando des Michitonka, welcher neulich von Niagara zurück gekommen/ und meiner mit Verlangen erwartete. Bestürtzte ich anfangs/ das Fort voll Wilden zu sehen/ so verwunderten sie sich nicht weniger/ uns mit ihren Cameraden/ deren Zustand sie nicht wusten/ zu erblicken. Alles erscholl vom Freuden-Geschrey uñ Jauchtzen/ und der allerberedeste Meister hätte kaum grössere Schmeicheleyen und Lob-Sprüche über mich ausfinden können. Hiernechst erzehlete mir Michitonka: Er sey nach dem Fort Niagara gezogen/ in Meynung/ bis in der Tsonontouaner Läger durchzudringen/ und was besonders auszurichten/ habe aber einen

so

so starcken Schaarbock darinn angetroffen/ daß der Commendant sammt allen Soldaten daran gestorben/ ausser zwölffen/ welche nebst Monsr. de Bergeres sich noch frisch gehalten. Als nun gedachter de Bergeres mit seinen Gesundgebliebenen nach dem Fort Frontenac fahren wollen/ habe er ihn gebeten / ihm einige junge Oumamis mitzugeben. Diß habe er ihm gerne zugestanden/ und als der de Bergeres mit seiner Barque vom Lande gestossen/ sey er nach den Onnontagues zu marschiret/ uñ habe allda die dem Bergeres zugegebene Escorte wieder für sich gefundē / aber von ihnen zugleich vernomen/ daß die von Niagara aufgebrochene 12. Soldatē nachhero im Fort Frontenac das Leben zugesetzt / und Monsr. de Denonville mit den Irockern an einem Frieden arbeitete. Nun hätte ihn der Commendant zu Frontenac abgemahnet/ nichts zu wagen/ sondern mit seiner Parthey vielmehr in sein Land wieder zurück zu gehen. Dem zu Folge habe er sich auf den Weg gemacht/ unterwegens aber das Unglück gehabt/ unter 300. Onnontagues zu fallen/ welche/ weil sie zu starck/ ihm in der Retirade 4. Mann erschossen.

Auff diesem umständlichen Bericht hielte ich mit den drey unterschiedenen damahls in meinem Fort verhandenen Nationen Kriegs-Rath/ was bey der Sache zu thun? da dann nach langem Uberlegen der Schluß fiel / weil doch Monsr. de Denonville Friede machen wolte / und das Fort Niagara gantz ausgestorben und verlassen / seye das Meine weiter nicht nöthig: Ich würde/ weil nur auff 2. Monath Proviant vorhanden / nach Verfliessung solcher Zeit wieder her müssen: allein so dann sey die Schiffarth sehr unbequem und gefährlich: Zwey Monathe eher oder später thäten nichts / weil ich doch unumgänglich wieder fort muste/ und also in Ermangelung Ordre und Succurses mit ihm marschiren solte. Weiter war nicht nöthig mich zu bereden/ ihrem Rath zu folgen. Hierüber erfreuten sich meine Soldaten zum höchsten/ weil ihnen immer bange gewesen/ sie möchten noch einmahl die einem Soldaten so verdrießliche Fasten halten müssen. Also steckten wir den 27. das Fort mit Feuer an/ stiegen in die Kahne/ fuhren längst der Süder-Cüste des im vorigem

Brief

Brief gemeldeten Sees hin/ und kamen endlich den 10. Septemb. zu Missilimakinac, wo ich dieses schreibe/ an. Die Oumamis kehreten über Lande nach Hause/ und nahmen die Verwundete/ welche gehen könten/ mit. Bey meiner Ankunfft fand ich Monsr. de la Durantay, den Monsr. de Denoville zum Ober-Auffseher der Wild-Schützen/ welche auff den mittäglichen Seen und Ländern in Canada ihr Gewerbe treiben/ bestellet. Gemeldter Herr de Denoville schickte mir hierauff Ordre, wenns Zeit und Gelegenheit zuließ/ nach der Colonie zu kehren/ oder bis auff den Frühling zu warten/ wann die Sache gar zu schwer scheinen solte; Indessen bekam ich Waren zum Sold für meine Soldaten den Winter über. Wie gerne hätte ich nun der Ordre gefolget? aber so Wilden als meine Lands-Leute widerriethens äusserst. Wir hätten über so viele Wirbel- und Wasser-Strudel/ Fälle und gefährliche Oerter mit den elenden Kahnen gemüßt/ daß ich mir ein Gewissen gemacht/ die gute Soldaten so liederlich zu verschleudern. Warte also bis aufs nächste Jahr/ da ich in Gesell-

sellschafft der Frantzosen und Wilden/ die sich erboten meine Soldaten in ihre Kahne zu nehmen/ fort kan. Doch mag ich den Winter hindurch nicht auff die Bären-Haut liegen/ sondern will einen Streiff in die mittägige Länder thun/ weil so offt davon gehöret. Ich nehme 4. oder 5. gute Jäger von den Outaouas, mit. Die Parthey der Hurons, deren ich im Anfang des Briefes gedacht / ist schon seit 2. Monathen hier/ und hat einen Irocker als Sclaven mitgebracht/ den Monsr. de Juchereau, gewesener Commandeur über die Wild-Schützen / dem sie ihn verehret/ gleich erschiessen lassen. Dieser Vogel vertraute mir einen wichtigen Streich/ den ich / weil besorge/ der Brief möchte aufgefangen werden / der Feder nicht vertrauen darff. Wo aber noch daran was zu thun/ würde ichs dem Herrn de Denoville nicht verschweigen. Mein Herr schreibet/ daß der König den Abt von St. Valiers, seinen Allmosenier zum Bißthum Quebec erhoben/ und er in der Kirche St. Sulpitii zu Paris/ dazu eingeweihet worden. Diese Zeitung erfreuete mich sehr/ wann er gütiger / als

Monsr.

Monsr. de Laval, an dessen Stelle er kommen soll. Doch was für Hoffnung besonders kan man hierinne wohl zu ihm haben/ wann es wahr/ daß er andre gute Bißthümer ausgeschlagen / und sich also in Verdacht gesetzet/ er sey eben so scrupuleux als der Mönch Dracuntius, dem Athanasius vorgeworffen / er habe Unrecht gethan/ daß er das ihm angetragene nicht angenommen. Sollte er nun ein solcher seyn/ wird man sich um seine Strenge wenig bekümmern / weil man seines Vorfahren unzeitigen Bannisirens allbereit müde.

Sechszehender Brief.

Auffbruch des Herrn Baron de la Hontan von Missilimakinac, nach der Stinck-Bay in Canada; nebst deren kurtzen Beschreibung.

Nunmehr bin von der Reise nach dem langen Fluß / welcher sich in den Strohm Missisipi ausleeret/ wieder zurück. Ich wäre gerne biß zu dessen Ursprung hinauff gewesen/ wenn sich nicht

so viele Hindernisse eingefunden. Ich brach den 24. Sept. vorigen Jahres mit meinem Detachement und den 5. oben berührten Outaouas als guten Jägern auf. Alle meine Soldaten waren mit neuen Kahnen/ so voll Proviant/ Kriegs-Munition und Wahren / für die Wilden/ versehen. Der Norden-Wind trieb mich binnen 3. Tagen biß an die Bay der Pouteoautamis. Sie liegt ohngefehr 40. Meilen von Missilimakinac, Ihre Oeffnung ist schier mit Eilanden verschlossen. Hat in der Breite 10. und in die Länge hinein 25. Meilen. Den 29. kamen wir in ein ziemlich tieffes Flüßlein/ so sich da ergeust / wo das Wasser vom See alle 12. Stunden lang hoch auff und eben so lange wieder abläufft / wie ich solches in denen 3. oder 4. Tagen/ die ich da blieb/ angemercket. Die Sakis, Pouteoautamis und einige Malominis haben ihre Dörffer an dessen Gestade liegen. Die Jesuiten haben auch ein Hauß allda. Man treibt hier groß Gewerbe mit Peltzwerck und Indianisch Korn/ so die Wilde an die hin und her streiffende Wildschützen verhandeln; Dann diß ist der nechste

und

und bequemste Weg / nach dem Fluß Missisipi. Das Erdreich ist da herum so fruchtbar/ daß unsre Europäische Früchten/ Erbsen/ Bohnen und viele andre bey uns unbekandte fast von sich selbst wachsen. So bald ich den Fuß an Land gesetzet/ kamen die Streitbare von den dreyen Nationen rund um meine Hütte/ mir mit einem Calumet- und Capitain-Tantz aufzuwarten: Jenen zwar zur Bezeigung des Friedens und guter Freundschafft: den andern aber ihre Estim und Hochachtung meiner an Tag zu legen. Dargegen verehrete ich ihnen etliche Rollen Toback sammt einigen Schnüren von Venedig/ zu Einfassung ihrer Röcke. Des andern Tages wurde ich auf eine Lustbarkeit einer dieser Nationen eingeladen: also stellte ich mich/ nach dem dieser Gewohnheit nach etwas von Haußraht hingeschafft worden/ gegen Mittag ein. Anfangs hiessen sie mich auffs höflichste willkommen / und als ich mich dagegen bedanckt / fieng einer nach dem andern an auff besondere Weise / die an seinem Ort beschreiben werde / zu singen und zu tantzen. Beedes daurete bey 2. Stunden/

dabey machten sie ihr Freuden-Geschrey und allerhand Possen. Endlich trugen die Sclaven auff. Der gantze Hauff saß mit geschrenckten Beinen/ auff Morgenländisch/ und hatte jeder/ wie bey uns die Mönche in Clöstern sein Essen besonders. Erstlich setzte man 4. Schüsseln vor mir hin. In der ersten lagen 2. schlechte in Wasser gekochte Weiß-Fische: in der andern auch gekochte Rippen und Zunge von einem Rehe-Bock: in der 3. ein paar wilde Indianische Hüner/ eine Pfoote von einem Bären / und ein Bieber-Schwantz/ alles gebraten: In der 4. eine Suppe von allerhand Fleisch. Der Tranck war von Ahorn Safft mit Wasser abgetrieben/ aber sehr angenehm ꝛc.

Die Mahlzeit wärete 2. Stunden/ nachdem baht ich einen der Häupter der Nation, statt meiner zu singen / weil dies der Brauch/ wenn einem was zuthun vorfällt / er jemand anders für sich zu allen bey den Wilden fürgehenden Ceremonien zu bestellen. Und damit ers bis des Abends versähe / schenckte ich ihm einige Stücke Toback. Folgenden und dritten Tag muste ich gleichfals zu den beeden andern

dern Nationen zu Gaste gehen/ da es dann eben so gehalten wurde. Ich fand in diesen Dörffern nichts Sehens-würdiges als 10. oder 12. Bieber/ welche so zahm als Hunde. Sie lieffen aus den Hütten an die Flüsse/ und von diesen nach Hause/ ohne sich zu verirren. Deßwegen fragte ich den Wilden/ ob diese Thiere dann ausser Wasser leben könten? und bekam zur Antwort/ daß es so leicht als mit Hunden angehe/ und hätten sie einige wohl Jahr und Tage gehabt/ ohne daß sie irgend wo hin/ als im Dorff herum gelauffen/ daher ich schlosse/ daß die Herren Casuisten und Naturkündiger gleich unrecht thäten/ die Endten/ Gänse/ und Täucherlein nicht unter die beyde lebendige Thiere zu setzen. Ich hatte dergleichen vorlängst schon von verschiedenen Americanern gehöret/ weil ich mir aber einbildete/ es möge vielleicht zweyerley Bieber geben/ wolte ich genauer Bericht davon einziehen. Nun sieht man freylich ein besondere Arth/ Land-Bieber genant; allein haben diese mit den andern die beydes in und ausserm Wasser leben/ nichts gemein. Denn sie machen ihre Bäue o-

der Löcher in die Erde/ wie die Caninchen und Füchse/ und kommen nie ans Wasser/ als wann sie trincken wollen. Sie heissens die Faullentzer/ so aus einigen Hütten/ worin sie/ wie seines Ortes gedacht werden soll/ bey 80. starck gewesen/ verjaget worden. Denn weil diese Müßiggänger nicht arbeiten wollen/ treibens die andre aus/ wie die Bienen den Wespen thun/ und setzen ihnen so hefftig zu/ daß sie die von der guten Art an den Seen gebauete Hütten verlassen müssen. Dergleichen Biber sehen von Gestalt wie die andre/ ausser daß sie von dem ein- und außschlupffen des Baues am Bauch und auffm Rücken halb-abgestossenes Haar haben. Die Naturkündiger begehen einen grossen Fehler/ daß sie meinen/ dieß Thier beisse sich selber/ wenn ihm von Jägern nachgesetzet wird/ die Hoden ab. Ist aber lauter Thorheit/ massen das so genandte Castoreum oder Bieber-Gail nicht da sitzt/ sondern in ein Säcklein eingeschlossen/ daß die Natur ausdrücklich darzu erschaffen zu haben scheinet. Sie brauchens zu Glättung ihrer Zähne/ wenn sie in ein hartzigtes Gesträuch gebiessen.

Ge-

Gesetzt aber das Bieber-Gail sey in den Hoden/ so wäre ja unmöglich / daß sies abbeissen könten / sonder Zerreissung der Sehn-Adern am Gemächte/ woselbst sie vorn an verborgen. Man kan hierauß gar leicht mercken / daß Ælianus und manch andre Physici die Bieber-Jagd gar schlecht verstanden. Dann wenn dies wäre / hätten sie sich nicht vergangen zu schreiben/ man verfolge diese Thiere; da sie ja von dem See/ woran ihre Hütte oder Bau gemacht/ niemahls sich entfernen/ sondern wenn sie immer bleiben könnten/ oder auch nur das geringste Geräusch hören/ so fort ins Wasser fallen/ und davon schwimmen / und nicht eher wieder kommen/ als biß keine Gefahr mehr vorhanden. Wüsten die Bieber die Ursache des Krieges gegen sie/ so sollten sie sich lebendig schinden/ weils bloß auff ihre Haut angesehen/ indem das Castoreum gegen dem / was jene wehrt ist / in keine Vergleichung kömmt. Ein grosser Bieber ist 26. Zoll lang vom Hals biß an den Schwantz: um den Leib 3. Schuh/ acht Zoll: der Kopff ist 7. Zoll lang / und 6. breit. Der Schwantz macht in der Län-

ge leichtlich 14. Zoll/ und 6. in der Breite aus/und ist in der Mitte so dick als ein Zoll und 2. Linien/an Gestalt Eysenförmig oder länglich rund: die harte Haut oder Schuppe darüber ist ein irregulaires Sechs-Eck/ mit einem Häutlein/ darein die grosse eingeschlossen. Dieses seines Schwantzes bedienet er sich zu Schleppung Kohts/ Erde und andrer Materien, woraus ihre durch Antrieb der Natur recht artig gebauete Hütten und Brustwehre zusamen gemacht. Die Ohren sind kurtz rund und tieff: die Schenckel 5. Zoll/ die Pfooten 4tehalb. Vom Fersen biß vorn an die grosse Zähe/ die Füsse 6. Zoll/ 8. Linien lang. Die Pfooten sehen fast wie Menschen Händ und er brauchet sie zum Essen wie ein Affe/ übrigens sind die 5. Klauen mit Häutlein wie an den Endten an einander gefüget. Gegen dem Leib zu rechnen sind die Augen etwas zu klein/ und gleichen der Ratzen ihren. Vorn an der Schnautze hat er Hauer oder Zähne/ oben 2. und eben so viel unten/ wie die Caninchen/ nebst 16. andern/ 8. oben und 8. unten. Die Hauer sind über 1. Zoll

lang

lang/ und ein Viertel eines Zolles breit/ und dabey so starck und schneidend als ein Damascener Klinge/ massen er mit seinen Cameraden einen recht dicken Baum damit umzuhauen vermag/ wie ich mit eigenen Augen dergleichen über 20. Klötze liegen gesehen. Hat gedoppelt Haar/ das eine ist lang/ schwärtzlicht/ gläntzend und dick als wie andere Thiere am Halse haben; das andre zart/ linde/ und des Winters 15. Linien lang. Mit einem Wort/ der weicheste Flaue von der Welt Eines solchen Biebers Haut wiegt 2. Pfund/ der Preiß aber ist unterschieden. Sein Fleisch ist im Sommer und Herbst überauß gut / muß aber wohl gebraten werden. So viel habe dißmahl von den Biebern berichten wollen.

DEnnach muste ich beym Auffbruch aus dieser Stinck-Bay die Fahrt auf den Seen nur angeben. Ich gieng also mit meinen Leuten den 30. Sept. zu Schiffe/ und kam den 2. Oct. unten am Wasser-Fall Kakalin an/ nachdem wir über etliche schwache Ströhme in dem Stinck-Fluß hinüber. Des andern Tages trugen wir unsere Nachen drüber hinauff/ gelangten

in

in das Dorff der Kikapus, und liessen uns da/ um das Land auszukundschafften/ nieder. Besagtes Dorff liegt an einem kleinen See/ worin die Wilden viel Hechte und Gründlinge fangen. Ich fand hier mehr nicht als 30. biß 40. Krieger zur Bewahrung/ weil die andern vor etlichen Tagen auff die Bieber-Jagd ausgelauffen. Den 7. wieder zu Schiffe / und nach wackerm Rudern gegen Abend in dem kleinen See Malominis, wo wir gnug wilde Gänse und Endten zur Nacht-Mahlzeit schossen. Wir schlugen unsere Hütten auff einer Erd-Spitze auff. Mit anbrechendem Tage stiegen wir in die Kahne / nach ihrem Dorffe zu/ blieben aber nur eine Stunde lang / mit etlichen Wilden zu reden. Ich verehrte ihnen 2. Klaffter Toback / und sie verehrten uns zur Danckbarkeit ein paar Säcke mit Mehl von tauben Habern. Dieser See stehet voll des jenigen Korns / so Büschelweise mit einem hohen Stengel wächst. Die Wilden wissen sich dessen trefflich zu bedienen. Den 9ten gelangte ich unten an das Fort der Outagamis: fand aber nur wenig Leute. Sie begegne-

gegneten mir sehr freundlich; dann da sie den Friedens-Tantz vor meiner Hütten-Thüre abgeleget/ brachten sie Rehe und Fische/ fuhren auch des andern Tages mit mir bis oben an den Fluß/ wo ihre Leute auf dem Bieber-Fang. Den 11. giengen wir alle zusammen zu Schiffe / und setzten den 13. den Fuß an einem kleinen See an Land/woselbst wir die Hütte des Haupts der Nation fanden. So bald wir die unsrige aufgeschlagen/ besuchte mich dieser Capitain/ und fragte mich gantz höflich / wo ich hingedächte. Ich antwortete/ mein Marsch gieng so weit von seinen Feinden/ den Nadouessious ab/daß ich ihnen bey 100 Frantzösische Meilen nicht nahe kommen werde/ und damit ers desto fester gläubte/ bat ich ihm um ein halb Dutzt seiner Krieger / mich zu dem langen Fluß zu begleiten/ weil ich biß zu dessen Ursprung hinauf wolte. Drauff bezeugte er/ wie ihm lieb/ daß ich den Nadouessious weder Waffen noch Kleider zuführe / er sähe wohl / daß ich mich nicht wie die Wild-schützen oder Bieber-Jäger ausgerüstet/ sondern auff einige Entdeckung außzulauffen gesinnet. Doch rahte er mir nicht/ gar zu weit mich hin-

hinauff zu wagen / weil ich allzuviel Völcker antreffen würde / welche jedoch zu einem rechten Gefecht nicht taugten. Er wolte nemlich damit so viel sagen / es könte mich wohl eine starcke Parthey des Nachts überfallen. Inzwischen gab er mir an statt der 6. verlangten / 10. Kriegs-Leute / welche der Sprache und des Landes der Eokoros, mit denen seine Nation schon über XX. Jahr Frieden hatte / kundig. Ich blieb bey ihm 2. Tage / und empfieng alle ersinnliche Höfflichkeit / dann er gieng mit mir unter andern spatzieren / und wiese mir zum Zeit-Vertreib / die besondere Lage der Jagd-Hütten in denen Ländern / wo die Bieber geschossen werden. Solche Hütten werde ein andermahl beschreiben. Ich verehrte ihm eine Flinte / 2. Pfund Pulver / 4. Pfund Kugeln / 12. Flinten-Steine / und eine kleine Axt. Seinen beyden Söhnen aber schenckte ich jedem eine Mütze / und ein Klaffter lang Bresilschen Toback. Unter diesen mir mitgegebenen Kriegern oder Soldaten waren zwey / so der Outaouas, das ist / die Algonkinsche Sprache vollkommen redeten. Nun könnte

ich

ich zwar die Ihrige zur Noth wohl ver-
stehen/ weil der Unterscheid nicht eben zu
groß; doch war mirs wegen gewisser
Wörter/ die mir einige Mühe dürfften
gemacht haben/ sonderlich lieb. Als meine
4. Outaouas diesen kleinen Succurs sahen/
erfreueten sie sich höchstens darüber/ und
wurden so voll Muths/ daß sie zum öff-
tern gegen mir gedachten/ wir könnten
damit/ sonder einige Furcht/ bis zur Son-
nen-Hütte streiffen. Demnach embar-
quirte ich mich mit diesem geringen Ge-
leite den 16. um Mittag/ und gelangten
des Nachts an den Ort des Flusses/
Wisconsinc genannt/ dahin wir 2. Tage
lang an unsern Kahnen zu tragen hatten:
Wir verliessen nemlich den Stinck-Fluß
und schleppten all unsere Sachen sammt
den Kahnen bis an den Fluß Wisconsinc,
so nur drey viertel Meilen auffs weiteste
davon. Von diesem von uns quittirten
Strohm melde weiter nichts/ als daß er
wüst/ trüb/ und beyderseits mit steilen
Hügeln/ Moråstenuñ fürchtigen Felsen.

Den 19. October giengen wir auf dem
Fluß Wisconsinc zu Schiffe/ und
kamen/ vermittelst eines sanfften
Stroms

Strohms/ in 4. Tagen zu seinem Aus-
lauff in den Fluß MISSISIPI, so hier un-
gefehr eine halbe Meile breit seyn mag.
Gedachter Fluß ist weder breiter noch
schneller/ als die Loire in Franckreich.
Läufft von Nord-Osten gegen Süd-We-
sten/ auf beyden Seiten mit Wiesen und
Höltzern von hoch aufgeschossenen Bäu-
men und Tannen. Ich habe nur 2. Ei-
lande darauff gesehen/ doch mögen ihrer
mehr seyn/ dann weil ich des Nachts aus-
gestiegen/ reichte mein Gesichte nicht
weit. Den 23. schlugen wir unsere Hüt-
ten im Fluß Missisipi gegen dem vorigen
Fluß über. Wir vermeynten Reh-Bö-
cke darauff anzutreffen; allein es war
zum Unglück keiner zu finden. Folgenden
Tages fuhren wir auf die andere Seite
des Flusses mit dem Senck-Bley immer
wie des vorigen Tages/ in der Hand/ da
ich dann am feuchtesten Ort 9. Fuß Was-
ser hatte. Den 2. November kamen wir
vorn in den langen Fluß oder Riviere lon-
ge, nachdem wir über etliche sehr gefähr-
liche Stellen desselben / unerachtet das
Wasser damahls am niedrigsten / hinü-
ber gemust. Währender dieser kleinen
Fahrt

Fahrt schossen wir doch zwey wilde Och-
sen / und fischeten etliche ziemlich grosse
Platteissen. Den 3ten geschahe die Ein-
fahrt in der Mündung des langen Flus-
ses / so einen See voll Binsen vorbildet.
Ich fragte / nachdem wir die Nacht über
in unseren Kahnen geschlafen / des Mor-
gens meine 10. Outagamis, ob diß mühsa-
me Ding durch den Schilff noch lang
wäre? Sie antworteten / sie wären noch
nie mit Kahnen da gewesen / versicherten
mich aber / daß 20. Meilen besser hinauff
nichts als Wälder und Wiesen an ihm
stünden. Doch wir kamen nicht einmahl
so weit hinauff / massen wir gleich des an-
dern Tages des Morgens um 10. Uhr den
Fluß enge genug / und sein Gestade mit
hohen Bäumen besetzt fanden / und auff
der fernern Fahrt fielen uns je und je auch
einige Wiesen ins Gesichte. Selbigen A-
bend lagerten wir uns auf einer Erdspitze /
in Ermangelung frischer Speisen unser
geräuchert Fleisch zu kochen. Des andern
Tages hielten wir bey der ersten vorge-
kommenen Insul stille / funden aber we-
der Menschen noch Vieh / und weil es be-
reits spät / wolte ich nicht weiter / sondern
ließ

ließ nur einige stinckende Fische fangen. Den 6ten rückten wir mit einem guten Vor-Wind/12. Meilen weiter hinauff in eine andere Insul. Es gieng sehr geschwind/ uneracht es gar stille / und mir kein langsamer Strohm zu Gesichte gekommen. Ich muste mich über diese Schnelligkeit verwundern; Noch mehr aber/ daß sich hier weit nicht so viel Hirsche/ Rehen und Indianische Hüner/ als anderer Orten meiner Entdeckung/ sehen liessen. Den 7. brachte uns der vorige Wind noch auff ein Eyland / 10. bis 11. Meilen von dem vorigen. Hier schossen meine Wilden / und mir zum grossen Gefallen/30. biß 40. Fasahnen. Den 8 als wir uns des Windes wenig mehr bedienen konnten / weil uns einige Hügel mit Tañen-Bäumen denselben geschwächet/ griffen wir wieder zum Ruder/ und entdeckten des Nachmittags um 2. Uhren grosse Wiesen zur Lincken / sammt etlichen Hütten/ eine viertel Meile von dem Fluß. So gleich sprungen unsere Wilden sammt 10. von meinen Soldaten an Land/ darnach hinzugehen. Sie fanden 50. biß 60. Jäger/ die ihrer mit Pfeil und

Bo-

Bogen erwartet/ auf vernommenes Ge-
schrey der Outagamis aber die Waffen nie-
derlegten. Von diesen Jägern bekamen
unsere Leute einige des Orts getödtete Hir-
sche/ und sie halffen ihnen dies Wildprät
bis zu meinen Kahnen tragen. Dieß wa-
ren Eokoros, so aus ihrem Dorff auff die
Jagd gezogen/ und sich über unsere An-
kunfft höchlich erfreuet/ dann ich verehr-
te ihnen mehr aus politischer Absicht als
Erkänntlichkeit Toback / Messer Na-
deln / worüber sie sich nicht genug ver-
wundern konnten. Sie lieffen eilig nach
den Dörffen / ihren Cameraden anzusa-
gen/ was für gute Leute sie angetroffen/
also daß wir des andern Tages gegen
Abend über 2000. Wilden am Gestade
sahen / welche bey Gewahrwerdung un-
ser anfingen zu tantzen. Unsere Outa-
gamis stiegen an Land/ und nachdem ein
und andere Rede mit ihnen gewechselt
worden/ begaben sich einige ihrer Vor-
nehmsten in unsere Kahne bis ans erste
Dorff/ wo wir erst um Mitternacht an-
kamen. Ich schlug meine Hütte auf ei-
ner Erd-Spitze/ ein viertel Meile davon/
an einem mäßigen Fluß/ auf. Ob nun

 wohl

wohl diese Wilden mir sehr anlagen / in einem ihrer Dörffer meine Einkehr zu nehmen / giengen doch nur die Outagamis und 4. Outaouas dahin / und warneten sie / des Nachts nicht an mein kleines Lager zu kommen. Des folgenden Tages ließ ich meine Soldaten ausruhen / besuchte die Vornehmsten der Nation, und verehrte ihnen Messer / Scheeren / Nadeln und Toback. Sie liessen mir sagen / es sey ihnen überaus angenehm / daß wir in ihr Land gekommen / weil sie von andern wilden Nationen viel gutes von den Frantzosen reden hören. Den 12. brach ich von darunter einem Gefolg von 5. bis 600. Wilden auf / welche zu Lande neben unsern Kahnen hermarschirten / und als wir ein Dorff rechter Hands des Flusses gelassen / hieß ich meine Leute in einem dritten Dorff 5. Meilen von dem ersten / halten / aber ohne auszusteigen ; massen ich keine andere Absicht hatte / als den Vornehmsten darin etwas zu verehren / dafür sie mir Indianisch Korn und geräuchert Fleisch / mehr als mir nöthig / gegeben.

End-

Endlich / nachdem ich von einem Dorff ins andere/ ohne mich/ ausser des Nachts in der auffgeschlagenen Hütte/ oder ihnen einige geringe Sachen zu schencken/auffzuhalten/ wolte ich bis zum letzten/ um Kundschafft einzuziehen. Als ich nun unten an demselben angelangt/ schickte der Herr desselben / ein ehrwürdiger Greiß/ Jäger aufs Feld heraus/ uns allen gütlichen Willen zu thun. Von diesem vernahm ich/ daß ich 60. Meilen weiter die Nation der *Essapanès*, mit denen sie in Krieg verwickelt / anderst er mir Leute bis in ihr Land mitgegebẽ/antreffen würde: doch wolte er mir 6. Sclaven dieser Nation zukommen lassen / mich in ihre Heymat zu bringen/ und ihrer Dienste zu gebrauchen : Sonsten hätte ich/ ausser des Nachts/ wegen Uberfalls/ auf der übrigen Fahrt den Fluß hinauff/ nichts zu befürchten. Letztens / als er mir noch mehr nützliche Nachrichten ertheilet/ machte ich mich zum ungesäumten Aufbruch fertig. Diese Häupter der Nation sagten zu mir/es seyn in den 12. Dörffern 20000. streitbare Männer / und ihrer vor dem Krieg/ da sie auff ein-

mahl die Nadouesfis, Panimoha und Essana-pés aufm Hals gehabt/ noch mehr gewesen. Sie sind ziemlich höfflich/ und haben nichts wildes an sich / sondern scheinen vielmehr gantz leutselig. Ihre Hütten sind lang/ und oben rund/ fast wie unserer Wilden/ aber von Biesen und Schilff-Röhren mit feister Erden beschlagen. Sie beten die Sonne/ Mond und Sternen an. Ubrigens gehen die Männer und Weiber / ausser den Zeugungs-Gliedern / nackt. Die Weiber sind heßlicher als die an den Canadischen Seen. Sie haben eine Art einer Obrigkeitlichen Ordnung. Ihre Dörffer sind mit Baum-Aesten und Reisicht-Büscheln/ so mit klebrichter Erde beworffen/ befestiget. In diesem letzten Dorff embarquirten wir uns beym Anbruch des Tages/ und setzten noch selbigen Abend in einer Insul/ so voller Stein und Kieß/ den Fuß an Land / nachdem wir bey noch einer vorbey / wo ich mich aber/ um nicht die Gelegenheit des guten Windes zu verliehren / nicht auffhalten möchte. Weil nun eben dieser Wind auch des andern Tages so blieb / giengen wir zu

See-

Seegel/ und fuhren nicht nur des Tags/ sondern auch bey Nacht: auff Versicherung der 6. Essanapés, daß der Fluß gantz rein/ und weder Klippen noch Sand-Bäncke zu besorgen. Den 23. frühe stiegen wir zur Rechten an Land/ um einen unserer Kahnen/ so leck worden/ wieder zu verpichen. Mitlerweile liessen wir das Wildprät von denen uns vom Haupt des letzten Eokörer-Dorffes verehrten Reh-Böcken kochen/ und weil das Erdreich/ wo wir ausgestiegen/ waldicht/ begaben sich unsere Wilden/ Jagens halber/ hinein/ fanden aber lauter kleine Vögel/ die sie keines Schusses werth achteten. Als wir wieder auff dem Wasser/ und der Wind mit eins aufgehöret/ musten wir unsere Zuflucht zu den Rudern nehmen; weil aber meine meiste Leute die Nacht über sehr wenig geschlaffen/ giengs sehr langsam fort/ daher ich an einer grossen Insul/ 2. Meilen weiter oben/ anlegen muste/ zumahlen mir die 6. Essanapische Sclaven Hoffnung gemacht/ wir würden eine Menge Hasen da antreffen: wie sichs dann in der That so befand. Diese Thiere waren klug ge-

nung/ ihren Auffenthalt hier zu nehmen/ weil das Gehöltze so dick/ daß wir/ um sie heraus zu jagen/ hier und dar Feuer anlegen musten. Als diese Jagd vorbey/ liessen sich meine Soldaten über diesem Waidwerck so wohl seyn/ daß mir sehr sauer geschah/ sie auff einen falschen Lärm von einem Troupp Wölffe/ welche auf dem festen Lande im Gebüsch sich mit greßlichem Heulen hören liessen / aus dem tieffen Schlaff/ worinnen sie gefallen / zu erwecken. Des andern Tages den 24. giengen wir um 10. Uhr zu Schiffe/ und kamen in 2. Tagen nur 12. Meilen/ weil unsre Wilden am Strand lauffen/ und wilde Gänse und Endten schiessen wolten/ so ihnen auch wohl gelungen. Wir schlugen unsere Hütten am Mund eines Flüßleins zur Rechten auff/ wo mir die Essanapés zu verstehen gaben/ daß bis zum ersten Dorff nur 16. bis 18. Meilen/ daher ich auf meiner Wilden Einrathen 2. davon zu Ankündigung unsrer Ankunfft abfertigte. Den 26sten ruderten wir wieder aus allen Kräfften/ um noch selbigen Tags anzulanden; doch das in Menge herab flössende Holtz ließ uns

uns an ein und andern Orthen nicht fort: daß wir also in unsern Kahnen übernachten musten. Endlich kamen wir den 27. zwischen 10. und 11. Uhr beym Dorff an/ und hielten stille/ nachdem wir vorher den grossen Friedens-Stock vorn auff unsre Kahne gestecket.

SObald wir uns sehen lassen/ lieffen 3. bis 400. Essanapés herzu/ uns zu empfangen/ tantzten gerad gegen uns über/ rieffen und luden uns an Land ein. Bey unsern Aussteigen wolten sie in unsre Kahne fallen/ ich ließ ihnen aber durch die 4. bey mir seynde Essanapés andeuten/ sie solten sich zurücke ziehen; so sie auch alsobald gethan. Endlich trat ich mit unsern wilden Outagamis und Outaouas an Land/ unterm Gefolg 20. Soldaten/ mit Ordre an meinen Sergeanten/ auch auszusteigen/ und Wachen auszusetzen. Indem wir am Strand/ fiel dieser Hauffe Leute 3. bis 4. mahl vor uns mit den Händen vor der Stirne nieder/ und wir wurden Augenblicks im Geprànge/ nemlich mit Freuden-Geschrey/ daß einer gantz tumm davon werden mögen/ auffgehoben und ins Dorff getragen. Vorm

 Thor

Thor hielten unsre Träger stille/ bis der Herr des Orts/ ein Mann von 50. Jahren/ mit 5. bis 600. Mann mit Pfeil und Bogen heraus gekommen. So fort sagten die Outagamis, diese Leute seyn verwegen/ Freunde mit Waffen zu empfangen/ schryen ihnen deswegen in Eokorischer Sprache von ferne zu/ sie solten ihre Pfeile und Bogen wegwerffen. Die zwey vorigen Tages abgeordnete Essanaper aber berichteten mir/ daß diß bey mir Manier/ Gewehr zu tragen/ und hätte ich mich von ihnen nichts zu befürchten. Inzwischen beredeten mich die immer auff ihrem Sinn bleibende Outagamis, wieder nach unsern Kahnen hinzueilen/ als der Anführer sammt seinen Leuten die Pfeile und Bogen beyseits warff. Demnach gieng ich wieder zurücke ins Dorff/ da die Leute unsere Flinten nicht satt betrachten konnten/ massen sie von dergleichen mördlichem Gewehr keine Kundschafft/ als von Hörsagen gehabt. Der Chef führte uns in eine Hütte/ wo/ allem Ansehen nach/ nie jemand gewohnet. Als ich mit meinen 20. Soldaten drinne/ wolte man die Outagamis nicht hin-

hinein lassen/ unterm Vorwand/ sie gehöreten nicht in die Friedens-Hütte/weil sie Krieg erregen/ und zwischen uns und den Essanapern Uneinigkeit und Miß-Verständniß stifften wollen. Indeß befahl ich meinen Soldaten/ die Thüre auffzuthun/ und riefs den Outagamis zu/ sie solten sich an niemand vergreiffen. Doch sie drangen mich vielmehr / an statt hinein zu gehen/ auffs eiligste uns wieder in die Kahne zu machen. Wie ich denn auch thate / die 4. Essanapische Sclaven mitnehmend / um sie bis ins erste Dorff/ so sie finden solten/ zu bringen. Kaum waren wir auf dem Wasser/ so berichteten mir ihre 2. Cameraden/ welche mit 50. Mann in einem Fahrzeuge sassen/der Herr des Dorffes sperre seinen Strohm zu; darauf die Outagamis aber nur antworteten: So müste er einen gantzen Berg hinführen. Doch / wir machten uns/ sonder weiteres Disputiren/ immer nach dem andern fort/unerachtet es bereits spät. Es mag auffs höchste 3. Meilen dahin seyn. Unterwegens erlernte ich von meinen 6. Sclaven mit Fleiß/ was es mit ihrem Land/ und vornehmlich des-

 sen

sen Haupt-Stadt vor eine Bewandniß habe. Da sie mir dann sagten/ es sey ein offener Platz auff dem Felde/ an einem See, u. s. w. Weil ich nun nicht in allen Dörffern einsprechen möchte/ resolvirte ich in das Haupt-Dorff zu gehen/ und mich bey dem Ober-Herrn zu beklagen. Wir kamen würcklich den 3. November daselbst an/ und genossen alle verlangte Höfflichkeit. Unsere Outagamis beschwerten sich über den ihnen geschehenen Schimpff: Dieser Herr aber/ der um die Sache schon gewust/ gab zur Antwort/ sie hätten den andern Chef mit sich herbringen sollen. Ubrigens hatten wir die 50. Meilen vom ersten Dorff bis zu diesem ein Gefolg von Leuten/ die uns viel leutseliger/ als der Chef, so uns den Possen gespielet/ schienen. Nachdem unsere Leute einen Canonen-Schuß vom Dorf/ begaben wir uns sämmtlich mit den Outagamis und Outaouas zu dem Cacique oder Regenten der Nation, und 10. Soldaten brachten die 4. Essanapische Sclaven hin. Ich war eben bey diesem halben König/ als sie eine halbe Stunde darauf vorbey kamen/ und sich etliche mahle vor

ihm

ihm auff die Erde warffen. Ich verehrte ihm Toback / Messer / Nadeln / Scheeren / 2. Feuer-Zeuge mit Flinten-Steinen / Fisch-Angeln / und einem schönen Säbel / welche geringe Sachen / weil er sie nie gesehen / lieber / als wenn mir / weiß nicht wie groß Glück begegnet. Er hingegen erwieß uns seine Erkäntlichkeit durch etwas / das ihn eben wol nicht allzuviel kostete / aber von besserm Nachdruck und Krafft war / nemlich Erbsen / Bohnen / Hirschen / Rehen / Gänsen und Endten / welche er recht in Uberfluß / zu unserm grossen Vergnügen in unser Lager gesandt.

Als gemeldter Cacique vernahm / daß ich nach den GNACSITARES gedächte / bat er mir ein Paar 100. Mann zum Geleite an: Mit Versicherung / dies seyn wackere Leute / und stünden mit ihnen in gemeinsamen Bündniß / gegen die MOZEEMLECK, eine sehr unruhige und kriegerische Nation, welche in starcke Hauffen und nie unter 20000. Mann marschirte / wie sich dann eben diese gefährliche Feinde / seine und der Gnacsitaren Nation bereits vor etliche 20. Jahren verbunden und da-

 her

her die Alliirte auff Eilanden/ als dem einzigen sichern Ort wohnen könten. Ich nahm seine Höflichkeit gern an/ und bezeugte mich darüber sehr verbunden/ sprach ihn aber zugleich um 4. Pirogen an/ so er mir gantz willig zukommen/ und unter 50. auslesen ließ. Nachdem die Anstalt so gut gemacht/ verlohr ich keine Zeit/ sondern ließ meine Zimmerleute die Pirogen behauen / und um die Helffte leichter machen. Weil sie nun der Aexte ungewohnt/ schrien sie bey jedem Hieb/ als über ein Wunderwerck / daß sie sich auch auff unsre Pistolen-Schüsse nicht erhohlen konten / so ihnen doch ebenfalls eine gantz neue Sache war. Als meine Pirogen fertig/ überließ ich dem Cacique meine Kahnen/ mit Bitte/ niemand darein zu lassen / so er auch redlich gehalten. Ich muß hier ungemeldet nicht lassen / daß je weiter ich den Fluß hinauff gekommen/ je gescheider mir die Wilden vorgekommen. So solle ich auch des letzten Dorffes etwas weitläufftiger gedencken. Es ist grösser als alle andre/ und des Cacique Residentz. Seine Cabane steht gegen dem Strand des Sees zu an einem be-

sonn-

sondern Ort/ um sie her aber noch 50. worin alle seine Verwandte wohnen. Wenn er sich ausbegiebt / werden ihm Blätter von Bäumen in Weg gestreuet. Er wird gewöhnlich von 6. Sclaven getragen. Sein Königlicher Habit ist nicht prächtiger als des Haupt der Okoros. Er geht gantz nackt ausser dem Unter-Leib/ so vorn und hinten mit einer grossen zarten Binde von Bast bedeckt. Der Grösse nach könte dies Dorff wohl eine Stadt heissen. Die Häuser sind schier wie Back-Oefen/ aber groß und hoch / meistentheils vom Schilff / so mit feister Erde beworffen. Tags vor meiner Abreise sahe ich unterm hin- und hergehen/ 30. bis 40. Frauen aus aller Macht im Dorff lauffen. Ich verwunderte mich darüber/ und hieß deswegen meine Outagamis der Sache nachfragen/ die dann vermittelst meiner 4. Sclaven/ so uns an statt der Dollmetscher/ erfuhren/ daß es neu-verlobte wären / so eines sterbenden Greisen Seele auffangen wollten. Ich schloß darauß/ sie müsten des Pythagoræ Meinung seyn / fragte sie also/ warum sie dann Vögel und Thiere äßen/ darein ihre Seelen könten gepflogen

 seyn/

seyn/ bekam aber zur Antwort/ die Seel-Wandelung schreite nicht aus ihres gleichen/ daher keines Thieres Seele in einen Menschen/ noch dieses in jene fahre. Ubrigens sind diese Wilde / so Männ-als Weiblichen Geschlechts weder besser gewachsen noch hurtiger als die Okoros. Ich brach den 4. Dec. von diesem Dorff auff mit 10. Soldaten in meiner Piroge/ die 10. Oumamis, 4. Outaouas und eben so viel Essanapische Sclaven ungezehlet. Hier ist der Friedens-Stab von keinem Gebrauch noch Gültigkeit mehr. Dann die Gnacsitares geben nichts darum. Den 1. Tag kamen wir mit vieler Mühe wegen der im See befindlichen Binsen 6. biß 7. Meilen: Die 2. folgende aber 20. Den 4. überfiel uns ein so starcker Wind aus West-Nord-Westen/ daß wir an Land eilen musten. Wir blieben 2. Tage auff einen sandigten Grund / wo das Elend wegen Holtz-Mangel zum kochen und wärmen noch grösser/ daß wir vor Hunger und Kälte zu sterben vermeineten/ weil das Land gantz herum / so weit man sehen kan / lauter Wiesen und Schilff-Röhren. Als wir wieder eingestiegen/

fuhren

fuhren wir biß zu einem kleinen Eiland/ und schlugen da unser Lager auff. Es war recht lustig/uñ zugleich vortheilhaft/ massen wir ein Hauffen kleine Forellen daselbst fiengen. Endlich kahmen wir nach noch 6. Tägiger Fahrt an die Spitze einer Insul. Es war eben der 19. Dec. und wir hätten die gröste Kälte noch nicht gehabt. Nachdem ich Fuß an Land gesetzet/und meine Cabanen auffgeschlagen/ schickte ich meine Essanapische Sclaven nach dem ersten von den 3. Dörffern/ so auff unserm Weg befindlich/ weil ich mich in denen auff dem Eiland nicht verweilen wolte. Sie kahmen mit Schrecken und Angst zurück / weil ihnen die Gnacsitares eine scklechte Antwort ertheilet/ sondern uns für Spanier angesehen/ und sie daher / weil sie uns ins Land gebracht/ übel tractiren wollen. Um nun allem Lärm vorzukommen/ stieg ich geschwind wieder ein/ und postirte mich auff ein klein Eiland zwischen dem grossen/und dem vesten Land / die Essauaper aber durften nicht ins Lager. Inzwischen schickten die Gnacsitares fertige Läuffer biß 80. Meilen nach den Völckern gegen Süden/

daß

daß sie uns examiniren möchten / weil sie in der Achtung stehen / die Spanier von neu-Mexico wohl zu kennen. Die Weite der Reise konte sie nicht abschrecken. Sie machten sich eben so freudig auff den Weg / als ob der gantzen Nation Wohlfahrt daran läge / und nachdem sie unsere Kleider / Degen / Flinten / Gesichter / Farbe / ꝛc. wohl betrachtet / und uns reden gehöret / musten sie bekennen / wir seyn keine rechte Spanier. Als ich ihnen noch dazu die Ursache unsrer Reise / wie wir selbst mit den Spaniern Krieg führeten / und in einem Östlichen Lande wohneten / geoffenbahret / liessen sie ihre Sorge vollends schwinden / bahten mich hiernächst auff ihrer Insul zu campiren, und brachten eine Art einheimischẽ Korns / fast wie unsere Linsen / so bey ihnen häuffig wächst. Ich danckte ihnen dagegen / sagend / ich wolte mich nicht gerne für ihnen fürchten / noch ihnen dazu Gelegenheit für mir geben. Doch fuhr ich mit meinen Wilden und 6. wohlbewehreten Soldaten hinüber / ließ das Eis hier und dar / weil es 10. biß 12. Tage an einander hart gefrohren / stieg ein paar Meilen oberhalb diesen

Dörf-

Dörffern aus / und gieng zu Fuß in eines hinein. Die Empfahungs-Ceremonien waren lächerlich / wie bereits öffters gedacht: Meine Geschencke aber machte sie mir zu rechte Sclaven. Sonst waren sie noch von den feinesten / die ich in diesem Lande gesehen. Ihr Lands-Herr sieht noch unter allen einem König am gleichsten. Er hat eine unumschrenckte Gewalt über alle dasige Dörffer. Es hatte auff dieser Insul / wie auch auff denen andern / grosse Thier-Gärten voll Büffel-Ochsen / zu der Nation Unterhalt. Ich blieb 2. Stunden bey diesem Cacique, der mir immer was von den Spaniern in Neu-Mexico vorsagte / als daß er nur 80. Tazous, deren jede 3. Frantzösische Meilen macht / von seinem Lande entfernet zu seyn fürgab. Meine Curiositæt gab der seinigen nichts nach / dann ich trug zum wenigsten eben so viel Verlangen / von den Spaniern etwas zu hören / als er von mir / daher das Gespräch hierüber zwischen uns unterschiedlich war. Er baht mich / ein groß Hauß / so er für mich auffputzen lassen / anzunehmen / und seine erste Höflichkeit war ein Hauffen Jungfern / so er her-

herkommen ließ / und mich und meine Leute nach Belieben einige davon wählen hieß. Zu einer andern Zeit dürffte die Versuchung stärcker gewesen seyn/jetzo aber wars kein Essen für abgemattete und ausgehungerte Reisende ; Sine Cerere & Baccho friget Venus. Nach dieser Höfflichkeit stelleten ihm meine Wilden auff mein Anlangen für / die Soldaten von von meinem Detachement warteten zu einer gewissen Stunde auff mich/ und würden / wo ich nur ein wenig über die Zeit weg bliebe/ grosse Sorge tragen. Also schieden wir beiderseits vergnügt von einander.

ZWey Tage hernach besuchte mich der Cacique im Gefolge 400. der Seinigen und 4. wilden MOZEEMLEK, so ich für Spanier ansahe/ weil ein gar zu grosser Unterscheid unter diesen zwen Americanischen Nationen. Diese 4. Mozeemlek waren gekleidet/hatten einen Spitz-Bart und das Haar biß unter die Ohren. Die Farbe war gelbicht: Kurtz / ihr höflich und demüthiges Einhergehen / freundlich Gesicht und wohl-gesittete Bezeugung hielten mich ab/ sie für Wilde zu achten.

Ich

Jch betrog mich aber doch / dann sie wa-
ens dem Nahmen und der That nach/
nassen folgende Nachricht durch die
Sclaven ihrentwegen bekommen: Jhre
Dörffer liegen nemlich an einem Fluß / so
seine Quelle in einer Reihe Gebürge hat /
wo der lange Fluß sich gleichfalls durch zu-
sammen-fliessende starcke Bäche formi-
ret. Wann die Gnacsitares auf die wilde
Büffel-Jagd gehē / bedienē sie sich gewöhn-
lich statt der Wagen der Pirogen biß an
das Creutz / so 2. kleine Flüsse machen. U-
ber solchen Jagden / so den gantzen Som-
mer über strenge währen / entspringen
offt blutige Kriege; denn die Mezeemlek
haben da ihre Gräntzen auch / und wenn
nur eine Nation der andern im geringsten
zu weit auff dem Boden kömmt / gehts an
ein grausam Metzeln. Gemeldte Ber-
ge sind 6. Meile breit / und so hoch / dann
man grosse Umwege nehmen muß / biß
man hinüber kommt / und von lauter Bä-
ren und andern wilden Thieren bewohnet.

Die Nation der Mozeemlek ist groß und
mächtig. Indeß vernam ich von diesen 4.
Wilden / so ich für Spanier angesehen
hatte / einige Besonderheiten von ihrem
Lande / und daß 150. Meilen weit der
Haupt-

Haupt-Strom in einen grossen See von saltzigtem Wasser falle/ und 300. Meilen im Umkrays/ dessen Mündung nicht breiter/ als auffs höchste 2. Meilen ; Unten am Fluß lågen 6. schöne Städte. Der Umfang davon sey von Stein mit fetter Erde beworffen: Die Häuser seyn oben offen/ sonder Dach/ daß man darauf herum gehen könne. Sie setzten hinzu / es gäbe ihrer annoch über 100. so groß als kleine um dieß kleine Meer/ so sie auf Nachen/ die auff beyden Seiten wie eine Säge eingeschnitten/ und hinten und fornen spitzig/ befuhren. Die Leute machten Zeuge/ kupfferne Beile/ und mehr andere Sachen / so mir meine Outagamis sammt den andern Dollmetschern nicht deutlich sagen konten : Die Unterthanen wären Sclaven/ unter einem Ober-Haupt / für dem alle andere zitterten. Sie sagten ferner/ ihre Leute/ nemlich die Mozeemlek, brächten in die Tahuglaukische Dörffer gantze Heerden kleiner Kälber / so sie in obangezeigten Gebürgen fiengen/ und deren sich die Letztere wohl zu bedienen wusten. Denn das Fleisch åssen sie / gerbeten die Haut / und machten Kleider und

Stie-

Stiefeln daraus. Uber diß berichteten sie/ sie wären unglücklich gewesen / von den Gnacsitaren in einem zehen jährigen Krieg gefangen zu werden/ hofften aber/ daß bald Friede / und die Gefangene gewöhnlicher massen werden ausgewechselt werden. Ihrer Sage nach/ waren sie weit besser und manierlicher / als die Gnacsitaren, als welche nur die äusserliche Gestalt von Menschen hätten / und bey ihnen für Bestien gälten. Und meinem Düncke nach fehlen sie hier nicht sonderlich/ dann ich merckte würcklich an diesen 4. Mozeemlek, ein so ehrbahres und feines Wesen/ daß ich meinte / ich gieng mit Europæern um / da doch übrigens den Gnacsitaren der Ruhm bleibet / daß unter allen wilden Nationen mir keine tractabler zu Gesichte gekommen. Einer von dem Mozeemlek trug am Halse einen Schau-Pfenning von einer Gattung Kupffer/ etwas röhtlich fallend/ mie Thiere-Bildern und Buchstaben-Zügen. Als ich sie umschmeltzen lassen/ wurde die Materie viel schwerer/ und die Farbe denckler als zuvor; Ich fragte sie darüber um nähern Bericht wegen dergleichen Müntzen/ und

bekam

bekam zur Antwort / die Tahuglauk, so sie gössen / machten viel Wesens davon. Weiter konnte nichts / noch auch vom Land / Handel und Sitten dieser entlegenen Völcker erfahren. Alles was sie mir sagten / war dies: Ihr Strom lauffe immer westlich hinab / und der saltzigte See / worin er sich ergiesse / und dessen Umfang ich oben 300. Meilen groß beschrieben / sey 30. breit / und seine Mündung sehr weit weg gegen Mittag. Ich hätte die Eigenschafft der Tahuglauk freylich lieber selbst in Augenschein genommen / so aber muste es beym Bericht der Mozeemlek bewenden lassen / deren Aussage dahin gieng / daß diese Völcker einen 2. Finger langen Bart trugen: Die Röcke gehen ihnen biß auff die Knie haben eine spitzige Mütze auff dem Kopff / in der Hand immer einen langen Stock / fast eben mit solcher eisernen Spitze / wie die unsrige / und lange Stiefeln biß ans Knie: Ihre Weiber lassen sich nicht sehen / vielleicht aus der Ursache wie in Spanien und Italien; und ob sie wohl mit andern mächtigen Völckern um und jenseits dem See stets Kriege führen / thun sie doch denen her-

herumschweiffenden Nationen nichts/ weil sie schwächer als sie. Eine schöne Lection für die jenige grosse Herren / welche ihre Gewalt so gerne wider das Natur-Recht ausdehnen.

Deutlichere Nachricht habe von dem Tahuglauk, nicht bekommen können. Meine Begierde um mehr zu erfahren/ trieb mich freylich/ doch ich hatte zum Unglück keinen guten Dollmetsch / und weil ich mit vielen Leuten zu thun/ die einander selbst nicht verstunden/ war es ein Mischmasch / daraus niemand recht klug werden konte. Demnach that ich den vier armen Sclaven nur ein wenig gütlich: Hätte sie aber gerne mit nach Canada genommen. Zu dem End boht ich ihnen allerhand Sachen an/ die ihnen güldene Berge scheinen sollen; doch die Liebe zum Vaterland behielt bey ihnen die Oberhand/ daß kein Zureden halff. So kehret sich die Natur in ihren rechten Schrancken an Vergrösserung des Glücks wenig. Inzwischen als es auffgethauet / und der Wind Süd-Westlich worden / ließ ich dem grossen Cacique der Gnacsitaren ansagen/ daß ich wieder fort wolte. Ich machte

te noch einmahl meine Verehrung / und bekam von ihnen zur Danckbarkeit so viel Rind-Fleisch / als meine Piroguen nur führen konten. Von dem kleinen Eyland / wovon der Auffbruch geschah / fuhr ich Anfangs hinüber an das feste Land / um allda einen hohen dicken Pfahl auffzurichten / und das Frantzösische Wappen auff einer bleyerne Platte darauff befestigen zu lassen. Der Abzug geschah den 26. Januar. und ich kam mit allen meinen Leuten den 5. Februar in der Essanaper Land glücklich an. Es gieng den langen Fluß viel lustiger hinunter als herauff / und hatte meine Plaisir, wie ein Hauffen Jäger die am Strohm häuffig sitzende Vögel / so gewiß wegschossen. Zu wissen / daß der Fluß ziemlich sanffte läufft: ausser zwischen dem 14. bis zum 15den Dorff / da sein Strohm schneller reißt; Doch währete es auffs höchste 3. unsrer Meilen. Er fleußt so gerade / daß er fast von seiner Mündung bis in den See nicht die geringste Krümme hat. Muß bekennen / es ist ein trauriges Wesen darum. Seine meiste Ufern sind hoch und unfruchtbar: Und das Wasser selbst ist abge-

abgeschmackt. Doch ersetzet er alles mit dem Nutzen / massen er sehr Schiffbahr / und Fahrzeuge von 50. Tonnen tragen sollte. Wiewohl nur eine gewisse Weite hinab / wo meine Soldaten einen Stock auffrichteten / und ihm den Nahmen der Lahontanischen Gräntze beylegeten. Den 2. Mertz gelangte ich an den Fluß Misſiſipi, den ich viel schneller und tieffer fand als das erste mahl / weil er vom Regen und Uberschwemmung der andern Flüssen so angewachsen. Des Ruderns entübrigt zu seyn / überliessen wir uns dem Strohm / und erreichten den 10. das Scharmützel-Eyland / (Isle aux Recontres) so gleich gegen über liegt / und den Namen daher hat / weil eine Parthey von 400. Irockern allda von 300. Naduessern geschlagen worden. Die Sache verhält sich kürtzlich so: Die Irocker wolten gewisse unsern den Otentas gelegene Völcker überfallen / kamen also zu den Ilinіern, so ihnen Proviant gaben / und sie ihre Kahnen bey sich zurechte machen liessen. Als sie nun auf dem Fluß Misſiſipi, wurden sie von einer kleinen Flotte / welche auff der andern Seite hinab fuhr / entdeckt. Die Irocker begaben

sich gleich nach dem anjetzo so genannten Scharmützel-Eyland. Die Naduesser ihr Absehen muthmassende / unerachtet sie nicht wusten / was für Volck es sey / massen sie die Irocker bloß von Hörsagen kenneten / eileten aus aller Macht nach ihnen zu. Beede Partheyen setzen sich auff die zwey Spitzen des Eylandes. Jene kamen ihnen so bald nicht ins Gesicht / so schryen die Irocker **wer** sie seyn? **Naduesser**: antworteten die andere. Als nun diese hinwiederum gefragt / gestunden die Irocker eben so frey heraus / sie seyn **Irocker. Wohin wolt Ihr?** fuhren die Irocker fort: **Auff die Büffel-Ochsen-Jagd** / war dieser Antwort. **Was habt aber Ihr Irocker im Siñ? Wir gehen** versetzten diese / **aus auff Menschen-Fang. Nun / Nun** / rieffen die Naduesser / **wir sind Menschen: Gebet nicht weiter.** Nach diesem Wortwechsel stiegen beede Partheyen jede an einer Seite der Insul aus: Folgends hieb der Führer der Naduesser alle ihre Kahne in Stücke / sagte zu seinen Kriegern / man müste siegen oder sterben /

und

und gieng damit auff die Irocker loß. Diese empfingen sie anfangs mit einem dicken Pfeil-Regen/ nachdem jene aber diese erste Salve, worvon doch 80. Mann todt geblieben/ ausgestanden/ trungen sie mit der Keule in der Hand auf den Feind ein/ und übermanneten ihn/ weil er nicht zum andernmahl zum Schuß kommen könnte. Diß Scharmützel/ welches zwey gantzer Stunden gedauert/ war so hitzig/ daß 260. Irocker das Leben einbüsseten/ und der gantze Rest/ keinen eintzigen ausgenommen/ gefangen wurden. Nachdem etliche Irocker zu Ende des Gefechts durchzukommen vermeinet/ ließ ihnen der Uberwinder durch 10. oder 12. der Seinigen in einem ihm zur Beute gebliebenen Kahn/ so eiffrig nachsetzen/ daß die Flüchtlinge alle eingeholet/ und verträncket wurden. Auff diesen Sieg schnitten sie den 2. geschwindesten Gefangenen Nasen und Ohren ab/ gaben ihnen Flinten/ Pulver und Bley/ und schicktens so in ihre Heimath/ ihren Lands-Leuten zu sagen/ sie solten keine Weiber mehr auf die Männer-Jagd ausschicken.

Den 12. Mertz kamen wir an das Dorff der OTENTAS, und füllten unser Kahne mit Indianischem Korn / so hier herum häuffig wächst. Wir erfuhren von diesen Völckern / ihr Strohm lauffe sehr schnelle / nehme seinen Ursprung aus den benachbarten Bergen / und sey gegen oben zu in vielen Dörffern durch die PANIMAHA, PANEASSA und PANETONKA bewohnet. Weil mir aber die Zeit theur / und ich nicht absahe / wie ich das jenige / was ich wegen der Spanier suchte / erfahren könnte / brach ich den 13. auf und erreichte vermittelst des Strohms und Ruderns in 4. Tagen den Fluß MISSOURES. Folgends fuhr ich ihn hinauff / und kam / unerachtet er nicht langsamer als damahls der Mississipi, den 18. in der Missouris erstes Dorff. Ich hielt mich länger nicht auf / als bis ich meine Geschencke ausgetheilet / und bey 100. Indianische Hüner / welche diese Leute sehr zahlreich halten / dafür bekommen. Als wir wieder in den Kahnen / arbeiteten wir mit aller Macht / und stiegen folgenden Tags unfern dem andern Dorff an Land. Ich fertigte alsobald einen Sergeant mit 10. Soldaten / unsere

re Outagamis zu begleiten / ab / während unsre Leute die Hütten aufschlugen / und ihre Kahnen ausleereten. Zum Unglück konnten sie diese Wilden nicht verstehen / sondern sie waren auf dem Sprung / unsere Leute anzupacken / so schrye ein alter Mann unter ihnen / diese Fremde seyns nicht alleine / und habe man unsre Kahnen und Cabanen erblickt. Demnach kamen unsre Soldaten und Outagamis Hals über Kopff zurück / und dachten nur des Nachts scharffe Wache zu halten. Nach Mitternacht um 2. Uhr näherten sich 2. Männer unserm Lager / auff Ilinisch ruffende / wie sie mit uns reden wolten. Worauff die Outagamis, als sehr frohe / zu hören / daß Leute verhanden / die sie verstünden / gleichfals in Ilinischer Sprache anworteten / sie solten nach der Sonnen Auffgang wieder kommen und so dann willkommen seyn. Welches auch geschah. Die Outagamis aber / die die vorige Begegnung verdroß / plagten mich die gantze Nacht hindurch / ich möchte doch das Dorff einäschern und die Bernheuter alle zusammen über die Klinge springen lassen. Doch ich antwortete ihnen / wir müsten

gescheider seyn / als sie / und an statt unnützlicher Rache auf Erfahrung derjenigen Sachen / die wir auff unserer Reise suchten / gedencken. Mit anbrechendem Tag fanden sich die 2. Nacht-Ruffer ein / und luden uns / nachdem sie uns über 2. Stunden lang ausgefraget / in ihr Dorff ein: Worauff die Outagamis antworteten / ihr Lands-Herr hätte nicht so lange zaudern sollen uns zu bewillkommen. Daher sie wieder weggiengen / es ihm anzusagen. Drey Stunden giengen hin / ehe sich ein eintziger Mensch blicken ließ. Endlich / als wir eben wolten ungedultig werden / sahen wir diesen Herrn halb zitternd gegen uns herkommen. Er hatte etliche seiner Leute bey sich mit geräuchertem Fleisch / Indianischem Korn / gedörreten Trauben / und etlichen / mit allerhand Farben bemahlten Rehe-Fellen. Ich begegnete ihm dargegen mit etwas weit schlechterm. Folgends ließ ich meine Outagamis sich mit denen 2. bey Nacht zu uns gekommenen Abgeordneten in ein Gespräch einlassen / ob sie etwa was von der Beschaffenheit des Landes heraus bringen könten. Allein ihr Herr blieb immer dabey / er wisse

nichts /

nichts / sondern ich müsse es von andern Nationen / welche den Fluß weiter hinauf wohneten / erfahren. Wäre ich wie die Outagamis gesinnet gewesen / würden wir treffliche Thaten gethan haben; so aber wars um Beleuchtung vieler Sachen zu thun / die wir / nach Verbrennung seines Dorffs nicht erfahren hätten. Endlich begaben wir uns 2. Stunden nach Mittag / noch selbigen Tags wieder in die Kahne um etwas weiter hinauff zu kommen / und nachdem wir bey 4. Stunden gerudert / fanden wir den Fluß der OSAGES, bey dessen Einlauff wir unsre Hütten aufschlugen. Wir hatten in der Nacht etliche mahl Unruhe von den wilden Ochsen: Doch wir rächeten uns des Morgens wacker an ihnen / massen wir deren / ungeacht es so hefftig regnete / daß man kaum zur Hütte hinaus mochte / etliche nieder geschossen. Als dieser Regen sich gegen Abend gelegt / und ich ein par von diesen Ochsen in unser kleines Lager schleppen ließ / sahen wir einen starcken Hauffen Wilden gerade auf uns zukommen. Darauff wolten sich meine Leute verschantzen / und ihr Gewehr mit Lad-Stöcken auszie-

hen / um es von frischen zu laden; indem aber einer davon / damit desto balder fertig zu seyn / das seine in die Lufft abschosse / verschwanden die Wilden mit einander / und flohe der eine da / der ander dort hinaus / wie die Völcker des langen Flusses / weil beede nie kein Schieß-Gewehr gesehen noch gebraucht. Wegen dieser Begegnung muste ich in der Nacht wieder zurück / und meinen Outagamis ihren Willen erfüllen. Wir kamen gegen Mitternacht zum Dorff / hielten uns gantz stille / und erwarteten des Tages. Folgends schifften wir bis an ihre Schantze / und als wir darinn / gaben wir eine Salve in der Lufft / davon die Weiber / Kinder und Alten (dann die Krieger waren eben die jenige gewesen / so uns den vorigen Tag angreiffen wollen /) so erschrocken / daß sie da und dort hinschlupfften / um Pardon schreyend. Darauf rieffen die Outagamis, es solte sich alles aus dem Dorf fortpacken / damit nemlich die verlassene Weiber ihre Kinder salviren könnten; Hernach legten wir überall Feuer an / und fuhren so dann den schnellen Fluß weiter hinunter.

Den

Den 25. Mertz kamen wir bey guter Zeit in den Fluß Missisipi, und entdeckten des andern Tages nach Mittag 3. bis 400. Wilden auf der Büffel-Jagd/ deren alle Felder gegen Westen voll lieffen. So bald uns diese Jäger erblickt/ rieffen sie uns/durch Gebung eines Zeichen/ daß wir näher kommen solten. Weil wir nun nicht wusten/ was für Leute es seyn und wie starck/ stunden wir eine Weile an: Endlich aber machten wir uns einen Flinten-Schuß oberhalb ihnen hin/und schryen ihnen zu/ sie solten nicht alle auf einmahl herbey kommen. Hierauf kamen ihrer 4. mit freundlichem Gesichte recht auf uns zu/ und sagten in Ilinischer Sprache/ sie seyn Akanses. Dieser Bericht dünckte uns wahr: Massen sie einige Messer/ Scheeren am Halse/ ja gar kleine Beile hatten/ so ihnen die Iliner/ wenn sie ihnen begegnen/ verehren. Letztens/ als wir weiter nicht zweiffelten/ es sey die dem Herrn de la Salle und verschiedenen andern Frantzosen so bekandte Nation/stiegen wir an eben dem Ort aus/ und empfiengen/ von ihnen/ nachdem sie vor uns gedantzt und gesungen/ allerhand Wilprät zur Verehrung.

Folgenden Tages wiesen sie uns einen Crocodill, den sie vor ein paar Tagen umgebracht. Folgends stellten sie uns eine Meile davon eine Kunst-Jagd an/ weil diß eben ihre Gewohnheit/ wenn sie sich wollen lustig machen/ Büffel-Ochsen auff allerhand Arten zu fangen. Ich suchte was von ihnen wegen der Spanier zu erfahren/ erhielt aber keine deutliche Nachricht/ sondern sie erzählten mir nur/ daß die Missouris und Osages zahlreiche und schlimme Völcker/ so kein Hertz hätten/ aber treuloß wären: Ihre Flüsse seyn sehr groß/ und ihr Land viel zu schön für sie. Endlich/ nachdem wir 2. Tage bey ihnen geblieben/ nahmen wir Abscheid/ unsere Reise bis an den Fluß Wabach fortzusetzen; allezeit auff unsrer Hut gegen die Crocodille, von denen sie uns unglaubliche Sachen erzehlet. Folgenden Tages schifften wir in den Mund dieses Flusses/ mit dem Loot zu sehen/ ob er auch so tieff/ als die Wilden ihn ausgegeben/ wie wir ihn denn würcklich 3. und einen halben Faden tieff befunden. Wiewohl der Wilden in meinem Gefolge Bericht nach/ er damahls höher als sonsten auffgelauffen

schien,

schien. Dem sey wie ihm wolle/ es heist/ er sey über 100. Meilen weit schiffbar. Nun hätte ich von Hertzen gewünscht/ bis zu seiner Quelle hinauf zu fahren/ weil aber die Zeit dazu viel zu kurtz/ gings wieder den Fluß herab/ bis an den Ilinischen Strohm/sehr mühsam/weil uns der Wind die ersten Tage sammt dem Strohm sehr zuwider und zu starck. Doch geschahe unsere Ankunfft den 9. April. Alles was von dem Fluß Missisipi, ehe von ihm weggehe/ melden kan/ ist/ daß er am schmalesten eine halbe Meile breit/ und wo er am feuchtesten anderhalb Faden tieff und der Wilden Aussage nach 7. bis 8. Monate des Jahrs nichts eben allzu schnell. Sand-Bäncke sahe ich keine drinnen. Er ist voll Insuln/ so wegen Vielheit der Bäume/ wie ein Gehöltz aussehen/ und zur Zeit der Blüthe die angenehmste Aussicht geben. Auf beyden Seiten liegen Wälder/ Wiesen und Hügel. Sonsten weiß ich nicht/ ob der Fluß einige Krümmen hat/ so viel aber abmercken köñen/läufft sein Strohm gantz anders/ als unsere Flüsse in Franckreich/ massen hiebey kürtzlich versichern kan/ daß die Ströhme in der neuen Welt sehr gerade fliessen.

DIe Gegenden um diesen Fluß betreffend / läuffts da alles voll Büffel-Ochsen / Hirsche / Rehe / und Indianische Hüner / so ihre Nahrung an dessen Strand suchen. Ferner giebts ander Wild und Gevögel / worzu ich ein dickes Buch vonnöthen hätte. Nur war was betrübtes / daß eine unsägliche Menge fruchtbarer Bäume dermahlen sonder die Zierde ihrer Blätter da stunden / insonderheit die Sommer Lauben / welche sonst so voll der allerschönsten Trauben mit unglåublichen grossen Beeren hangen. Ich habe von diesen an der Sonne getrückneten Trauben gegessen / und sie wunderbahren Geschmacks befunden. Die Biber sind da eben so rar / als in dem langen Fluß / wo ich nichts als Ottern gesehen / davon diese Völcker ihr Peltzwerck für den Winter haben. Demnach brach ich von dem Fluß der Iliner den 10. April auf / und erreichte mit einem West-Süd-Westen-Wind in 6. Tagen das Fort Crevecoeur. Ich fand hier Monsr. Tonti und empfing alle ersinnliche Höflichkeit. Die Iliner hielten überaus viel auf ihn: und zwar mit Recht. Ich blieb 3. Tage da / und fand 30. Wild-Schützen

tzen drinnen / so mit den Ilinern Kauffmannschafft trieben. Den 20. gelangte ich an der Iliner Dorff. Hier musten 400. Mann meine Kahnen und anderes hinauf tragen. Weil nun der Weg 12. gute Meilen/ muste ich den Vornehmsten unter ihnen eine grosse Rolle Brasilischen Toback / 1. Centner Pulver/ 2. Centner Kugeln sammt einigem Gewehr geben. Doch diese Freygebigkeit kam mir trefflich zu statten / dann sie wurden dadurch so willig/ daß alles in 4. Tagen gethan war; Wie ich dann den 24. zu Chekakon ankam. Und hie nahmen meine Outagamis von mir Abschied nach ihrer Heimath/ voll Freuden über die ihnen verehrte etliche Flinten und Pistolen. Den 25. gieng ich wieder zu Schiffe/ ließ wacker rudern/ weils hüpsch stille/ und kam also den 28. in den Fluß der Oumamer; Hier fand ich 400. Krieger/ wo ehemahls Monsr. de la Salle ein Fort anlegen lassen. Diese Krieger verbrandten eben 3. Irocker/ die sie dieses schmählichen Todes höchst-würdig erklärten / ja uns kurtzum hin haben wolten mit zuzusehen/ weils ihnen recht wehe thut / wenn man dergleichen Trauer-Spiele nicht auch anschauen

 schauen

schauen und dabey lustig seyn will. Doch die grausame Pein/ so die arme Tropffen erduldeten / kam mir so greßlich vor / daß ich mich auffs bäldeste wieder fort zu begeben beschloß / und hiezu geschwind eine Ausrede fand. Ich sagte nemlich zu ihnen/ meine Soldaten wären mit Brandwein versehen / würden sich also zu Ehren ihres Sieges die gantze Nacht hindurch vollsauffen/ und ich ihnen nicht genug abwehren können / daß sie nicht ein und andern Muthwillen verübeten. Also trat ich wieder in die Kahne / und nachdem ich an dem See hingefahren / und über die Bay des schlaffenden Bären hinüber/ setzte ich den 22. May 1689. zu Missilimakinac Fuß an Land / und erfuhr durch den Herrn Pierre de Repantigni, so auff dem Fyß von Quebec bis hieher gekommen/ daß weil Monsr. de Denonville mit den Irockern Friede machen / und seine Alliirte Nationen darunter mit einschliessen wolte/ ließ er sie nun wissen/ sie solten nimmer bey diesen Völckern auff Parthey gehen. Der Iliner See hat 300. Meilen im Umfang/ liegt unter einer guten Lufft. Seine Ufer stehen voll Tannen und andre hoch-

auff-

auffgeschossene Bäume: An Wies-Wachs aber ist wenig vorhanden. Der Fluß der Oumamer verlohnt sich der Mühe nicht/ seiner zu gedencken. Die schlaffenden Bären-Bay ist ziemlich groß/ und auff dem dahin einfallenden Strohm pflegen die Outaouas alle drey Jahre ihre Bieber-Jagden anzustellen. Ubrigens liegen weder Klippen noch Sand-Bäncke in diesem See. Die auf der südlichen Seite liegende Ländereyen sind voll Rehe-Böcke/ Hirsche und Indianische Hüner.

Siebenzehender Brief.

Abreise des Baron de la Hontan von Missilimakinac nach der Colonie. Beschreibung der unter Wegens angetroffenen Länder/ Flüssen und Pässen. Unglücklicher Einfall der Irocker in Monreal. Verlassung des Forts Frontenac.

Mein Herr!

Ich brach (fähret unser wohlgebohrner Author/ dessen gegenwärtige Beschreibung Canada/ ihrer Curiosität halber/ würcklich in die Engelländische Sprache übersetzet und gedruckt wird) den

den 8. Jun. von Missilimakinac mit 12. Outaouas, in 2. Kahnen/ nach Monreal auff. Den 23. erreichte ich beym Hohlen Fluß den grossen Hauffen Wild-Schützen/ so mir einige Tag-Reisen voraus gekommen. Mr. Dulhut redete mir nach Mögligkeit zu/ mich nicht mit so schwachem Geleite weiter zu wagen/ sondern mit ihm hinab zu fahren/ mir vorstellende/ wenn meine 12. Führer an den Oertern/ wo die Kahnen über die Flüsse getragen werden/ oder auch in den Flüssen nur die geringste Spuhr von Irockern vernähmen/ würden sie mich mit ihren Kahnen verlassen/ und Halß über Kopff in die Wälder fliehen/ um vor diesen ihren Feinden sicher zu seyn. Ich verwarff diesen Anschlag/ hätte michs aber bald müssen reuen lassen/ dann seine Prophezeyung wolte noch selbigen Abends bey dem **langen Wasser-Fall** eintreffen/ und war eben an deme/ daß sie in das Gehöltz durchgehen wolten. Auf solchen Fall hatte ich schon im Sinn/ ihnen nachzufolgen/ weil unter zwey

Ubeln

Ubeln das Geringste/ das Beste. Ich stieß im grossen Fluß der Outaouas auf Mr. de St. Helena, nicht weit vom Hasen-Strohm. Er hatte einen Troup Wild-Schützen bey sich/ und ging nach der Hudsons-Bay/ einige uns von den Engelländern abgedrungene Schantzen wieder einzunehmen. Er berichtete mir/ des Printzen von Oranien Uberfahrt nach Engelland / und Königs Jacobi Flucht nach Franckreich. Jener sey zum König ausgeruffen worden; So einen hefftigen Krieg in Europä bringen dörffte. Ich bekenne/ ich erschrack sehr darüber/ und ob sie mir gleich von einem Mann/ dem ich viel trauen konte/ gesagt worden/ konte ich doch kaum glauben/ daß eine so grosse Veränderung in so kurtzer Zeit und sonder Blutvergiessung zugehen mögen / da doch unser Hof mit dem Englischen so genaues Interesse unter sich gepflogen. Meine Ankunfft zu Monreal geschahe den 9. Jul nachdem wir in dem grossen Fluß der Outaouas über viele gähe Wasser-Fälle und

Stürtz-

Stürtz-Oerter hinab gemüst/ und die Kahnen über 15. bis 20. mahl/ zuweilen über eine Meile weit zu tragen gehabt. Von Missilimakinac bis an den Fluß St. Francisci ist die Fahrt nicht eben gefährlich/weil man immer an dem See der Hurons hintreibend unzehliche Insuln antrifft/ so den Sturm auffhalten. Es ist viel Mühe/ diesen Fluß hinauff zu kommen/ weil 5. Wasser-Fälle unterwegens / derentwegen man die Kahnen zu 30. 50. und 100. Schritte weit tragen muß. Endlich kommt man in den See der Nepicerinis, woselbst wieder die Kahnen 2. Meilen weit auff den Achseln müssen getragen werden/ wieder nach einem andern Fluß/ wo 6. bis 7. dergleichen Fälle. Von hier hatte man gleiche Mühe bis in den **Hohlen Fluß**/ so durch eben solche starcke hinab-stürtzende Ströhme in den grossen Fluß der Outaouas, unfern dem Ort Mataouan fället/und da gehts in gedachtem Fluß fort bis an das Eyland Monreal, wo er sich in dem grossen Strohm St. Lau-

Laurentz verliehret. Diese 2. Ströhme vereinigen sich sehr sanfft und stille/ massen sie/ nach Verlassung ihrer steilen Ufern den kleinen See St. Louis machen. Ich meynte/ bey dem Wasser-Fall dieses Nahmens 3. Meilen von Monreal umzukommen Dann als sich unser Kahn in den Strudeln umgekehrt/ muste ich mit der Gewalt des Wassers bis unten an den Fall mit fort/ auff einige untieffe Oerter von 3. bis 4. Fuß/ von dar mir der Ritter de Vaudrevill mit ungemeiner Hertzhafftigkeit weghalff. Der Kahn und Peltzwerck von 6. Wilden gieng verlohren / und einer davon ertranck noch dazu. Sonsten habe auff allen meinen Reisen nie keine sonderliche Gefahr ausgestanden. So bald ich den Fuß an Land/ lieff ich eilends nach der Herberge/ um auszuruhen/ und mich von der gezwungenen Fasten wieder zu erholen. Des andern Tags besuchte ich Mr. de Denonville und Mr. de Champigni, und erstattete ihnen Bericht von meiner Reise/ auch wie ein grosser Hauffe Wilden

den und Wild-Schützen mit ehistem da seyn müsten. Wie sie dann innerhalb 14. Tagen in der Stadt angelangt. Der Rat/ so aller Drohungen ungeacht wieder in seine Heimath herab gekommen/ bewieß/ daß er sich darum wenig bekümmerte. Und weil eben an ihn dencke/ muß doch melden/ mit was Listigkeit er verhindert/ daß Mr. de Denonville mit den Irockern keinen Frieden gemacht.

DIeser Wilde/ der Hurons oberstes Krieges-Haupt und Rath/ [weiß nicht warum von den Frantzosen Le Rat, genannt] ein Mann von 40. Jahren und feiner Aufführung/ sich im Jahr 1687. von dem Herrn de Denonville mit in die Alliantz zu treten durch vieles Zureden genöthiget sehend/ willigte endlich darein/ jedoch mit der Clausul, daß der Krieg eher nicht/ als mit gäntzlicher Vertilgung der Iroker aus seyn solte/ welches ihm der Gouverneur versprechen ließ/ und ihm den 3. Septembr. gedachten Jahres/ nemlich 2. Tage vor meiner Abreise von Niagara nach den

grossen

grossen Seen/ mündlich zugesagt. Der Wilde auff solche Versicherungen trauend/ bricht wie im vierdten Brief gemeldet worden/ von Missilimakinac, nach dem Land der Iroker auff/ Willens ihnen einen rechtschaffenen Streich zu versetzen. Weil aber hiebey klüglich zu verfahren/ hielt er für rathsam/ im Fort Frontenac vorher Nachricht einzuziehen. Als er da/ vernimmt er vom Commendanten, der Herr de Denonville arbeite an einem Frieden mit den 5. Irokischen Nationen, deren Abgesandte mit den Geisseln er in 8. oder 10. Tagen zu Monreal erwartete. Sey also besser/ wieder mit allen seinen Kriegern nach Missilimakinac und nicht weiter zu gehen. Der Wilde erschrickt über eine so unerwarte Zeitung hefftig/ zumahlen dis für ihm und seine Nation gar nicht diensam/ massen sie sodann ein Opffer der Wohlfahrt der Frantzosen seyn würden/ sagte also zum Commendanten, es sey gantz gut: passete aber an statt dem gegebenẽ Rath zu folgen/ an

den

den Wasser-Fällen/ wo man nothwendig aussteigen muß/ den Irokischen Abgesandten und Geisseln auff. Kaum daß er 4. oder 5. Tage geläuschet/ kommen die Deputirte mit 40. jungen Kerln näher/ werden aber beym Aussteigen alle erschossen oder gefangen. So bald sie gebunden/ sagt der verschlagene Wilde zu ihnen/ der Frantzösische Gouverneur hätte ihn hier auff 50. Krieger/ die zu der und der Zeit durchmüsten/ passen geheissen. Die Iroker entsetzten sich über des Gouverneurs vermeynte Untreue/ erzehlen also dem Rat die Ursache ihrer Reise. Hier stellte sich der Huron gantz rasend und verzweiffelt an/ fieng an (um seine Person desto besser zu spielen) auff Monsr. de Denonville zu schelten/ mit Bedrohung/ über kurtz oder lang die grausame Verrätherey zu straffen: Sahe hiernächst alle Gefangene/ worunter der vornehme Ambassadeur, Nahmens Theganesorens, steiff an/ sagende: **Gehet hin/ meine Brüder/ ich mache euch loß und schicke euch wieder**

wieder zu euren Leuten/ unerachtet wir gegen euch kriegen. Der Frantzösische Gouverneur hat mir einen solchen schlimmen Possen erwiesen/ daß ich nicht ruhen kan/ bis ich eure 5. Nationen behörig an ihm gerochen. Es brauchte nichts weiter/die Iroker wegen seiner Redlichkeit zu bereden; demnach versicherten sie ihn stehenden Fusses/ wo er für sich Frieden machen wolte/ würde es den 5. Nationen recht seyn. Rat, der keinen Augenblick bey dieser schönen Gelegenheit verliehren wolte / behält einen Sclaven Chaouanon den die Iroquer auffgenommen / den von ihnen erschossenen Huron wieder zu ersetzen: giebt ihnen Flinten/ Bley und Pulver/ damit in ihr Land zu kehren/ er aber nimmt den Weg nach Missilimakinac, und überliefert dem Frantzösischen Commendanten den hergebrachteu Sclaven. Dieser ist kaum ausgehändiget/ so wird er zum Tod verdammet/ weil man nicht wuste/ daß Monsr. de Denonville mit den Iro-

Irockern im Frieden begriffen. Der arme Mensch mochte sein und der Abgesandten unglückliche Begebenheit erzehlen so lange er wolte: Man glaubte/ die Furcht vor der Reise in die andere Welt hieß ihn allso reden/ zumahlen Rat und seine Krieger ihn für wahnsinnig ausgaben. Demnach muste er sich/ alles Einwendens / Bitten und Flehens ungeachtet/ todt schiessen lassen. An eben dem Tage rieff Rat einen Irockischen Sclaven/so schon lange bey ihm in Diensten/ und sagte zu ihm/er sey gesinnet ihm die Freyheit wieder zu geben/in sein Vaterland zu kehren/ und die übrige Jahre vollends unter seiner Nation zuzubringen / und weil er ein augenscheinlicher Zeuge des übeln Verfahrens der Frantzosen gegen dem erschossenen Irocker, da er sich doch soviel vor dem Commendanten verantwortet/ solte er fein nicht ermangeln/ihnen eine so schändliche That zu erzehlen. Dieser Sclave verrichtete seine Commission so genau / daß die Irocker wenige Zeit hernach folgenden

höchst-

höchstschädlichen Streiff gethan/ da Mr. de Denonville an nichts weniger als dergleichen Possen gedacht/ zumahlen er die Irocker mit Fleiß wissen lassen/ des Rat Bezeugen sey ihm so zuwieder/ daß er ihn bald wolte hängen lassen. Gewiß ist/ daß er alle Augenblick 10. oder 12. Deputirte zu Schliessung dieses so gewünschten Friedens erwartet. Sie kamen auch nach einiger Zeit/ aber in viel grösserer Anzahl / und gantz andern Vorhabens/ als sich der Gouverneur eingebildet hatte. Sie stiegen vorn an der Insul in 1200. Krieger starck aus/ welche alle seine Wohnungen plünderten und verbrannten. Unter Männern/ Frauen und Kindern geschah ein erschreckliches Blut-Bad. Mad. de Denonville, so damahls bey ihrem Gemahl zu Monreal, glaubte sich da nicht sicher: so allgemein war die Furcht. Denn man war wegen ihrer Annäherung/ als die nur noch 3. Meilen von Monreal, sehr besorgt. Nach abge-

brandten Wohnungen wurden zwey Forten von ihnen bloquiret.

Inzwischen schickte Mr. de Denonville ein Detachement dahin von 100 Soldaten/ und 50. Kriegern/ weil er nicht mehr wehrhaffte Mannschafft aus der Stadt lassen wolte. Doch sie wurden alle in Stücken gehauen oder gefangen/ massen nur 12. Wilde / 1. Soldat/ und Monſ. de Longueil, welcher nach zerquetschtem Schenckel durch diese 12. Alliirte fortgeschleppet wurde/ davon gekommen. Die übrige Officiers/ nemlich der Herr de la Raberre, S. Pierre Denis, la Plante, und Ville Dené wurden gefangen. Die Barbaren verheereten fast die gantze Insul/ und büsseten nur 3. der Ihrigen ein / als welche nach zugezogenem dichten Rausch von dem verhandenen Wein durch einen Canadischen Küh-Hirten/ so ihr etlich jähriger Sclave/in ein Fort verleitet wurden. So bald sie driñen/ warf man sie in einẽ Keller/ den Rausch auszuschlaffen / als sie aber erwacht/ hat sies sonder Zweiffel ge-

gereuet/ so viel Wein gesoffen zu haben. Sie fiengen sofort an zu singen/ und als man sie binden und nach Monreal führen wolte/ bemächtigten sie sich etlicher im Keller gefundenen Stecken / und wehreten sich so hartnäckig und unerschrocken/ daß man sie auff der Stelle todt schiessen müssen. Der Küh-Hirt/ als er vor Monſ. de Denonville gebracht worden/ berichtete: Der Strich des Huronischen Bösewichts sey unverwindlich. Die 5. Irockische Nationen zögen sich diese unerwartete Begegnung so tieff zu Hertzen / daß unmöglich / sie so bald zum Frieden zu bereden: Hingegen seyn sie des Huron Schelm-Stücke so gar nicht gram/ daß sie vielmehr einē Tractat mit ihm einzugehen bereit/ weil er mit seiner Parthey nichts gethan/ als was ein guter Krieger und rechtschaffener Bundsgenosse thun müssen. Die erhitzte Irocker hatten so bald mit Sengen/ Brennen und Niedermetzeln nicht auffgehöret so gingen sie wieder zu Schiffe nach ihrer

Heimat/ mit der eroberten Beute/ weil ihnen den Weg niemand verlegen konte. Der gute Gouverneur kriegte/ wie leicht zu erachten/ über diese so unvermuhtete aber desto schlimmere Begebenheit/ Grillen gnug im Kopff. Das Fort Frontenac konte er wegen abnehmender Lebens-Mittel nicht länger unterhalten. Sonder Wagung einer ziemlichen Mannschafft bey den Wasser-Fällen war keine Hülffe zu schaffen; Demnach muste er die Guarnison heraus nehmen / und das Fort sprengen lassen: und fehlte nur an einer Person/ die es dem Commendanten anzusagen wagen wolte. In solchem Lärmen erbeut sich Sieur de St. Pierre von Arpentigni, allein durch die Wälder zu gehen: so ihm auch glücklich gelung. Diese Zeitung erfreuete Monf. de Valrenes, so damahlen im Fort commandirte/ sehr. Daher ließ er die 4. Bollwercke unterminiren in Meinung / es mit den verhandenen Pulver schon in die Lufft zu sprengen. Folgends fuhr

er

er nach Monreal herab/ und begleitete Mr. de Denonville biß Quebec. Er verließ also nicht nur das Fort/ sondern ließ auch 3. grosse Barquen anzünden/ welche sowohl bey Kriegs-Zeiten die Irocker zu schrecken/ als ihnen im Frieden Kauffmanns-Wahren zu zufahren/ auf dem See gehalten worden. Es war das rathsamste so diß als das Fort Niagara zu abandonniren/ weil es zwey unhaltbahre Posten wegen der schlimmen Wasser-Fällen/wo 10. versteckte Irocker gar leichte tausend Frantzosen mit Steinen todt werffen könten. Doch wolte eben auch nicht gerne läugnen/ daß von diesen beeden Forten die Wohlfahrt und Erhaltung unserer Colonien durchaus dependiren, indem sie ein rechtes Gifft für die Irocker gewesen/ als welche sich aus ihren Dörffern Jagdt oder Fischens halber nicht weit abgeben dürfften/ohne Gefahr zu lauffen/ von den Wilden / so mit uns in Alliantz stehen/erwürget zu werden / indem sie wegen eines so sichern Rückens jenen tieff ins Land einstreiffen

 kön-

können/da sie denn aus Mangel der Biebern/ gegen Flinten Pulver/ Kugel und Fischer-Netze vor Hunger gestorben seyn/ oder wenigstens ihr Land verlassen müssen.

Zu Ende des Sept. kommt Mr. de Bonaventura, ein Capitain seines eigenen Kauffarden-Schiffes/ in dem Quebeckschen Haven an/ mit Zeitung aus Paris/ daß der Herr von Frontenac an statt des Herrn de Denonville, den der Hertzog de Beauvelliers dem König zum Unter-Hoff-Meister des Dauphins Printzen vorgeschlagen / als General-Gouverneur wieder unterwegens. Wer an seiner ersten Zurückkunfft Schuld / wird sich keines sonderlichen Faveurs zu versehen haben: Solte mir lieb seyn/ wenn die Jesuiten / wie man doch sagen wollen / nicht darunter gestecket. Der Adel/ die Kauffleute / und alle Inwohner überhaupt freuen sich auf ihn/ als einen Herrn/der aller Bedrängten rechter Schutz-Engel. Indeß packet Mr. de Denonville ein. Die Nachreden/

reden/ so er leyden muß/ lasse ich / ob sie wahr oder nicht/ dahin gestellet seyn: ob er sein Ammt wohl verwaltet? Ob er Lieb-oder Haßwürdig! ob er gute oder schlechte Tafel gehalten / weiß ich noch viel weniger/ weil er mich nie dazu geladen. Adjeu.

Achtzehender Brief.

Ankunfft des Herrn Grafen von Frontenac in Canada. Dessen Empfang. Reise nach Monreal. Ausbesserung des Forts Frontenac.

Mein Herr!

DJe schlimme Zeitung wegen mir abgesprochener Lahontanischen Ländereyen würde mich aufs empfindlichste schmertzen/ wo sie mich nicht zugleich versicherten / ich könne sie nach Verlauff hundert Jahren/ (wann ich das Unglück haben sollte/ so lange zu leben) wieder bekommen/ wann ich dem Besitzer die ausge-

gelegte Summa wieder erlege/ und beweise/ daß ich bey deren Verkauf würcklich/ auch an den äussersten Ecken der Welt in Königl. Diensten gestanden. Ubrigens hat Mr. de Frontenac meinen Abschied wieder auffgehoben / und seine Cassa und Tafel angebohten. Mein Einreden half nichts / und also muß ich nur folgen.

Dieser neue Gouverneur kam an zu Quebec den 15. Octob. stieg des Nachts um 8. Uhr an Land/ und wurde sowohl von der Stadt als Rheede durch den Souverainen Raht und alle im Gewehr seyende Einwohner mit Fackeln empfangen. Man gab aus denen Canonen und Mußqueten zu dreyenmahlen die Salve/ und die Freuden = Feuer waren vergesellschafftet mit Illuminationen an allen Fenstern der Stadt. Noch den Abend complimentirten ihn alle Zünffte in Canada, voraus die Heeren Jesuiten / mit einer sehr beweglichen Rede/ daran das Hertz weniger Theil als die Zunge gehabt. Folgenden Morgens

gens wurde er von dem gesamten Frauenzimmer besucht/ dessen heimliche Freude sich sowohl im Gesichte als Worten verriehte. Verschiedene Persohnen steckten Lust-Feuer an / während in der Kirche in des Gouverneurs Gegenwart das Te Deum laudamus gesungen wurde. Diese Ergetzligkeiten nahmen alle Tage zu / biß zu seinem Auffbruch von Monreal, zum sichern Zeichen der Vergnügung über seiner Zurückkunfft/ und gäntzlichen Vertrauens / er werde durch seine kluge Aufführung und hohen Verstand die Ruhe und Prosperität/ wie er die 10. Jahre seiner Stadthalterschafft erwiesen / beyzubehalten wissen. Er steht bey jederman in grösser Achtung. Man nennet ihn einen **Erlöser des Vaterlandes** / und das mit Recht/ weil der Einwohner in allē Colonien Bericht nach/ bey seiner erstmahligen Ankunfft in Canada alles lauter verwirrtes und armseeliges Wesen gewesen. Die Irocker hätten alle Plantagien eingeäschert / und die Frantzosen

Schaarweise todt geschlagen. Der Ackersmann verlohr sein Leben auf dem Feld. Die Reisende wurden unterwegens auffgefangen/ und die Kauffleute aus Mangel der Handlung ruiniret. Der Hunger wütete grausam : Das Land stund wegen Krieges öde. Kurtz: Hätte dieser Gouverneur nicht (wie in meinem Vten Brief gedacht) mit den Nachbahren Friede gemacht/ so wäre es um gantz Neu-Franckreich gethan gewesen. Vielleicht scheinet das Werck nicht von so grosser Wichtigkeit/ und ists doch mehr als man sich einbilden kan/ weil die Wilden nur aus Haß der Personen/ wir hingegen in Europa das wenigste mahl aus Rache / sondern meistens aus Interesse einander in die Haare gerahten. Mr. de St Moliers, Bischoff zu Quebec, langte eben den Tag auch in diesen Hafen an. Er war im Frühling in einer befrachteten Barque nach Acadie, Terre-neuve und andre Länder seines geistlichen Gebietes gefahren. Gleich nach den ersten / 3ten oder 4ten

Tag

Tag nach der Ankunfft gieng Mr. de Frontenac in einem Kahn nach Monreal, und hatte ich die Ehre ihn dahin zu begleiten. Man that sein möglichstes ihm diese Reise bey so kalter und später Jahres-Zeit/ (denn es setzt da / wie schon ehends erwehnet/ im October so hart und dick Eis/ als zu Paris im Januario: welches natürlich so nicht seyn sollte/) abzurahten. Alle Vorstellungen so vieler Beschwerlichkeiten halffen nichts. Er wollte/ nach überstandenem See-Ungemach/ und ein 68. Jähriger kurtzum in den Kahn. Die Verlassung des Forts Frontenac gieng ihm so zu Hertzen/ daß er gar selbst biß dahin gezogen/ wenn ihn nicht die Edelleute/ Priester und Einwohner zu Monreal mit auffgehabenen Händen gebeten/ seine Person nicht über die gefährliche Sturtz-Oerter und Wasser-Fälle zu wagen. Also nahmen verschiedene in Canada gebohrne von Adel/ im Gefolge 100. Wild-Schützen/ unter Commando des Mr. Mantet die Gefahr auff sich/ den Zustand von Frontenac in

Augenschein zu nehmen/ als unter dessen Bollwercke / wie im letztern Brief erwehnet/ Mr. de Valrenes Pulver vergraben/ um sie bey seinem Abzuge sprengen zu lassen. Zum guten Glück war der Schaden so groß nicht/ als man sich eingebildet/ indem die Leute der Mantetischen Parthey bereits wieder einige Klaffter der umgeworffenen Mauren auffrichten/und den Winter über an dessen Ausbesserung arbeiten werden. Ich vergaß zu melden/daß Frontenac einige Irocker von denen/ welche Mr. de Denonville, nach Ausweise meines 13ten Briefes/ auf die Galeeren geschickt/aus Franckreich zurück gebracht. Die Ubrige von ihnen sind in den Ketten verschmachtet. Unter denen von Mr. Frontenac herüber gebrachten ist der vornehmste dieses unglücklichen Hauffens der so genannte Orvvahé. Daß man ihm aber als ein Haupt der Goyoguans nicht wie einen andern Galeeren-Knecht tractiret / geschah wegen seiner guten Neigung gegen Mr. de Frontenac und

die gantze Frantzösische Nation. Man steht in der angenehmen Einbildung/vermittelst dieses angesehenen Mannes mit den 5. Irockischen Nationen einen Vergleich zu treffen/ und scheinet/ man wolle ihnen Friedens-Vorschläge thun lassen. Doch ich vermuhte/ wegen dreyer Ursachen/ wenig fruchtbarliches. Ich habe sie Mr. de Frontenac bereits vorgestellet/und er will nach Abreise der Schiffe hierüber mit mir reden. Von der Visite bey dem und der von Denonville läßt sichs besser inter privatos parietes sprechen. Es gehen mit den letztern einige Officiers nach Franckreich in Hofnung befördert zu werden. Bey dem klaren Wetter und West-Wind dürften die Schiffe wohl nicht lang mehr säumen: Am sichersten aber dünckt mich um die Helfte des Novembers an Pfahlen in einen guten Hafen zu liegen.

Neunzehender Brief.

Einfall der Frantzosen in Neu-Engeland und Neu-Yorck.

Mein Herr!

SObald Mr. Denonville von Quebec nach Franckreich auffgebrochen/ nahm Mr. de Frontenac von dem Fort, als des General-Gouverneur gewöhnlichen Residenz, Besitz/ und befahl dem besten Ingenieur, es von neuen aufs beste auffzubauen. Zu Anfang dieses Jahres/ (1690.) erbohte sich Mr. d'Iberville ein Städtlein in Neu-Yorck/ so die Irocker Corlar nennen / als welchen Nahmen sie auch allen General-Gouverneurs dieser Englischen Colonie beylegen/ zu verbrennen. Ihm folgten 150. Wild-Schützen nebst einer grossen Anzahl Wilden. Die Expedition geschah über Schnee und Eis/ unerachtet es ein Weg von 300. Meilen hin und her und noch dazu sehr rauh und mühsam. Es gelunge ihm vortrefflich. Dann nachdem er dies Ratten-Nest und

und die Gegend daherum geplündert und eingeäschert/ traff er auff 100. Irocker und schlug sie völlig. Mr. de Portneuf, gleichfalls ein in Canada gebohrner Edelmann brach auch zu eben der Zeit mit 300. Mann halb Wild-Schützen/ halb Wilde von Quebec auff/ sich eins den Engelländern zuständigen Forts, Nahmens Kenebeki, an den See-Küsten Neu-Engelands/ gegen die Acadische Gräntzen zu bemeistern. Die Besatzung wehrete sich tapffer; wie man aber ein Hauffen Granaten und andere Kunst-Feuer hinein geworffen / und die Wilde/ wider ihre Gewohnheit währender Zeit die Pallisaden untergruben und überstiegen / ward der Commendant genöhtiget/ sich auff Discretion zu ergeben. Dem Vernehmen nach haben die Wildschützen das ihrige redlich gethan/ hätten aber ohne der Wilden Beyhülffe nichts ausgerichtet.

SO bald die Schiffahrt wieder frey/ redete mir Mr. de Frontenac zu/ mich auffzumachen und den Irockern

Frie-

Friedens-Vorschläge zu thun. Ich antwortete: Da sein Geld und Tafel mir den Winter über offen gestanden/ könte ich mir nicht einbilden / daß er sich meiner so bald entledigen wolte. Auff diese abschlägige Antwort muste ich ihm meine Gedancken etwas näher offenbaren/ wie nemlich / da der König in Engelland seine Crone verlohren / und ihm der Krieg angekündet/ die Gouverneurs von Neu-Engeland und Ney-Jorck nicht ermangeln würden ihr möglichstes zu thun/ um diese Banditen zu Verdoppelung ihrer Streiffereyen auffzuhetzen. Sie würden ihnen zu dem Ende die Nohtdurfft umsonst anschaffen/ und zu Uberfallung unserer Städte zu ihnen stossen. So hätte sie auch des Rat gespielter Streich dermassen erzürnet/ daß mir ihre Versöhnung unmöglich schiene; Bäthe ich ihn also / die Augen auff jemand anders zu werffen/ wenn er ja auf seinem Vorhaben bestünde. Demnach traf die Wahl den Ritter Do , nebst einem gewissen Dollmetscher der Irockischen

Spra-

Sprache/ Nahmens Colin, und zwey jungen Canadiensern/ welche sämtlichen zu Antretung ihrer unglücklichen Ambassade in einen Kahn stiegen. Kaum waren sie im Gesicht des Dorffs der Onnontagues , so bewillkommete man sie mit einer Salve dicker Prügeln/ und geleitete sie mit eben den Ceremonien, die gewiß einem Mann/ der Friedens-Vorschläge thun soll/ ein schlechter Empfang/ hinein. Die Alten kamen so fort zu Hauf/ und urtheileten/ sie mit einer günstigen Antwort zurück zu senden/ bestelleten indeß etliche Agnies und Onnoyotes, ihnen auff dem Fluß an den Wasser-Fällen auffzupassen. Da dann auch ihrer zwey erschossen / einen nach Quebec sandten und den 4 ten mit sich in ihr Dorf nahmen// woselbst sich gleich Engeländer einfanden/ die ihn arquebusiren, nemlich so mit ihm umgehen solten / wie der Rat ihren Abgesandten begegnet. So gar nahe tratt ihnen das schändliche Verfahren ans Hertz. Vielleicht wäre was daraus geworden / wenn nicht

Leute

Leute von Neu-Yorck ausdrücklich deßwegen zu den Irockern herüber gekommen/ sie gegen uns auffzubringen. Die Sache gelunge ihnen so wohl / daß ein Troupp dieser jungen Barbaren sie lebendig verbrandt / ausgenommen den Ritter Do, so sie an Händen und Füssen gebunden/ nach Boston schlepten/ unserer Colonien Zustand und Macht von ihm auszuspieniren. Diese Nachricht haben wir von zwey Sclaven/ so den Irockern entflohen. Als Mr. de Frontenac diß Unglück vernommen/ gab er mir das Zeugniß/ daß von 20. Capitains, die sich zu Bewerckstelligung der Commission angebohten / und sich dieselbe zur Ehre gerechnet/ ich allein den betrübten Erfolg voraus sehen können. Ich gieng den 24. Junii nach Monreal in einer schweren Brigantine, so sein Garde-Hauptmann im letzten Winter zimmern lassen. Der Herr Intendant setzte sich mit seiner Gemahlin auch zu mir / und liessen uns/ weil wir nichts zu eilen hatten/ unterwegens / alle Abend trefflich wohl

wohl seyn. Mr. de Frontenac ließ ein Fort bey der Stadt des trois Rivieres abstechen. Vierzehn Tage nach unsrer Ankunfft zu Quebec berichtet ihn ein Wilder/ la Pläke, er habe ein Corps von 1000. Engeländern und 1500. Irockern/ so auff uns ankähmen/ entdeckt. Hierauff rückten unsere Leute alle über das Gras-Feld St. Magdalena gleich gegen dieser Stadt über/ und schlugen unser Lager mit drey biß 400. Wilden/ unsern Freunden/ ihrer standhafft zu erwarten. Die ausgeschickte Spionen brachten mit/ die Engelländer seyn aus Mangel gnugsamen Proviants und mühsamer Reise wieder nach Hause/ also giengen wir auch wieder aus einander. Ich wurde hierauff mit einem Detachement Soldaten zu Bedeckung der Schnitter beym Fort Roland abgeschickt. Gleich nach der Ernde kehrte ich mich mit den Hurons und Outaouas, die zu Verhandlung ihrer Peltzwahren herab gekom̃en/ gleichfals nach Quebec.

Monreal den 2. Octobr. 1691.

Zwantzig-

Zwantzigster Brief.

Zweyte Entreprise der Engelländer auf Quebec in Nord-Indien zu Wasser / mit schlechtem Erfolg; Aufforderungs-Brif/ sammt der Antwort.

Mein Herr/

ENdlich bin ich zu Rochelle, von daraus des jenige berichte/ was seit meiner Abreise aus Canada vorgefallen. Wenige Tage hernach bringt ein von dem Major zu Quebec auff Kundschaffe ausgesandter Kahn dem Herrn von Frontenac Zeitung von Annäherung einer Englischen Flotte von 34. Seegel bey Tadoussac. Sogleich steigt er in seine Brigantine, und läßt all Trouppen in Kahne und andere Fahrzeug sich embarquiren, mit Ordre, Tag und Nacht zu arbeiten / um dem Feind vorzukommen. Welches auch glücklich geschehen. Er gab an Mr. de Callieres Befehl/ so viel Einwohner als möglich hin-

Ab-

abzusenden. Die Eilfertigkeit bey uns war so groß / daß wir den dritten Tag unserer Schifffahrt zu Quebec angelangt. So bald Mr. de Frontenac ausgestiegen / visitirte er die schwächste Posten / und ließ sie ohne Zeit-verlust befestigen. Man muste an verschiedenen Orten Batterien verfertigen / und ob wir Frantzosen wohl nicht mehr als 12. schwere Stücke in dieser Haupt-Stadt und wenig Kriegs-Vorraht hatten / schien er doch veste resolviret, dem Anfall dieser Flotte / welche zu unserm Glück indeß zwey Meilen von Quebec die Mücken todt schlug / zu widerstehen. Inzwischen machten wir uns ihre Langsamkeit zu Nutzen / und setzten uns aus aller Macht in Defensions Stand. Unsre Trouppen / Militz und Wilde kahmen überall her. Gewiß / hätte der Commandeur der Flotte eine Descente vor unsrer Ankunfft / oder auch ein paar Tag hernach gewaget / würde ihm der Platz ohnfehlbahr heimgefallen seyn / weil damahlen mehr nicht als 200. Frantzosen in

in der Stadt die allenthalben offen. Doch er brachte drey Tage zu an dem letztern Ort / da er Ancker geworffen/ nemlich gegen der Spitze der Insul Orleans, einen Kriegs-Raht nach dem andern mit seinen Capitains haltend/ ohne daß sie einig worden/ was fürzunehmen. (NB. diß ist der Bericht von der einen Seite/ und zwar eines Frantzosen) Sieur Joliet, so mit seiner Frau und Schwieger-Mutter in seiner Barque war/ wurde von der Flotte auff dem Fluß St. Lorentz gefangen. Drey aus Franckreich kommende Kauffmanns-Schiffe/ nebst noch einem von der Hudsons-Bay mit Biebern geladen / lieffen in den Fluß Sagueney durch Tadoussac, verbargen sich daselbst / liechteten ihre Canonen auffs Land/und machten gute Batterien zu rechte. Endlich wurden die Officier der Flotte nach einer 3. oder 4. tägigen unnützlichen Berahtschlagung eins/ während uns von allen Ecken her ein Hauffen Einwohner und Soldaten zulieffen Der Englische Commandeur, Nahmens Sir Willi-

William Phips setzte eine Chaloupe aus mit einer Frantzösischen Flagge von vorn / und ließ sie mit einem Trompeter nach der Stadt hinfahren. Mr. de Frontenac schickte ihr eine andre mit einem Frantzösischen Officier entgegen. Dieser fand darinn einen Englischen Major, von dem er vernahm / daß er einen Brief von seinem General an den Gouverneur in Canada hätte/ hoffte also/ ihn selber zu überreichen. Der Frantzösische nahm ihn in seine Chaloupe, ließ ihm die Augen verbinden / führte ihn biß in des Herrn von Frontenac Zimmer/ nahm ihm das Band/ so ihm übers halbe Gesicht gieng/ ab/ und ließ ihn den Brief folgenden Inhalts einreichen:

Ich William Phips, Ritter / Commandeur der Land- und See-Macht von Neu-Engelland dem Grafen von Frontenac General Gouverneur zu Quebec ; auff Befehl König Wilhelms und der Königin Mariæ in Engelland/ komme ich dis Land ein-

einzunehmen. Weil mir aber nichts liebers/ als Menschen-Blut zu verschonen/ so verlange ich / daß ihr mir eure Städte/ Schlösser/ Festungen/ Marckflecken und Persohnen auff Discretion zu lieffern habt/ mit Versicherung aller guten Begegnung / Freund- und Höflichkeit. Verwerffet ihr diesen Vorschlag im geringsten/ werde ich durch Beystand des Höchsten / worauff ich mich verlasse / und durch meine Waffen mich davon Meister machen. Erwarte eine deutliche Antwort schrifftlich in einer Stunde mit der Warnung/ nach angefangenen Feindseeligkeiten von keinem Vergleich zu hören. Gezeichnet

William Phips.

Nachdem der Dollmetscher dem Hrn. von Frontenac, der mit lauter Officiers umgeben/ den Brief erklähret / befahl dieser seinem Leibgarde-Capitain/ einen Galgen vor dem Fort für diesem armen

Major

Major bauen zu lassen / welcher / allem
Ansehen nach/ Frantzösisch verstehen mu-
ste / weil er eben in eine Ohnmacht sin-
ken wolte / als er die Sententz vernom-
men. Er hatte dessen auch nicht Un-
recht/ weil es würcklich wäre ins Werck
gerichtet worden / wenn der zu seinem
anwesende Bischoff und Intendant nicht
für ihm gebeten. Also befahl er ihm mit
grossem Unwillen sich also an Bord
seines Admirals zu verfügen / gegen den
er sich auff Angreiffungs-Fall / bestens
zu wehren gesinnt. Er erkenne keinen
andern König in Groß-Britannien als
Jacobum den II. dessen aufrühriſche Un-
terthanen See-Räuber wären / deren
Macht und Drohung er aber keines
Weges fürchte. Damit warff er dem
Major den Brief vor die Füsse / und
wandte ihm den Rücken zu. Hierauff
hielt der gute Herr seine Uhr für die Au-
gen / und bath um Freyheit / Mr. de
Frontenac zu ersuchen / ob ihm die Ant-
wort vor verflossener Stunde möchte
schrifftlich zukommen. Bekam aber zum

Bescheid anders nichts/als daß man ihm mit Musqueten und Canonen auff sein Compliment antworten wolle. Deßwegen nahm er sein Schreiben wieder auf/ ließ sich die Augen verbinden/ und jagte nach der Flotte zu.

FOlgenden Tages des Nachmittags um 2. Uhr ruderten 60. Chaloupen an Land/ mit 1000. biß 1200. Mann/ so sich in guter Ordnung auff den Sand setzten. Indessen fuhren die Fahr-Zeuge wieder am Boord/ und brachen noch zweymahl eben so viel Leute an besagten Ort. Gleich darauff theileten sie sich in Battaillonen/ und traten den Marsch mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel gegen die Stadt an. Diese Descente, gleich gegen der Insul Orleans über anderthalb Meilen unterhalb Quebec gieng doch so geschwinde nicht zu/ daß unsere Wilde nicht mit 200. Wild-Schützen und 50. Officiers Zeit gehabt hätten/ sich in einem kleinen Wald mit dicken Gebüsch eine halbe Meile von dem Ort

Ort des Aussteigens zu postiren. Weil nun mit einer solchen Handvoll Leute unmöglich den Feind öffentlich anzugreiffen / muste mans machen / wie die Wilden; nemlich Büsche auff Büsche zu legen und sich dahinter zu verbergen. Die Sache gelunge für uns vortreflich. Dann weil wir mitten im Wald stunden / liessen wir die Engelländer hinein / gaben sodann Salve auff sie / und fielen auff den Boden nieder / biß die ihre auch vorbey / richteten uns wieder auff / lief- Hauffenweise bald da bald dorthin / und feureten so nachdrücklich auff sie / daß die Englische Militz bey Erblickung unsrer Wilden in Schrecken und Confusion geriethen / und ihre Bataillonen getrennet wurden. Mithin suchte jeder sein Heil in der Flucht / schreyende: Indians, Indians. Deßwegen unsre Wilden diesen Tag ein blutiges Gemetzel verrichteten: Massen wir ungefehr drey hundert Mann auff dem Platz gezehlet / ohne weiterm Verlust unsrer Seits als 10.

 Wild-

Wild-Schützen / 4. Officirers und 2. Wilden.

Den andern Morgen schiften die Engelländer 4. Metallene Canonen mit Feld-Laveten aus / und schlugen sich tapfer / uneracht sie so schlecht disciplinirет / als ein zusammen gerafftes Volck seyn konte. Dann sie hatten Hertz genug / und daß ihnen es nicht gelungen / ist bloß der Mangel der Ubung Schuld / zumahlen sie von der See gantz matt / und der Commendeur zugleich so gelinde gefochten / als ob er mit uns abgeredet / die Aerme nur über einander zu legen. Diesen Tag wars stiller als den folgenden. Sie setzten noch einmahl an / vermittelst ihres Geschützes durch den Wald zu kommen / verlohren aber noch einmahl 3. biß 400. Mann / und musten endlich Hals über Kopf ihrem Aussteig-Ort zu lauffen. Unsrer Seits blieb der Herr de St. Helene an einer Wunde im Fuß / und ungefähr 40. Mann Frantzosen und Wilden. Durch diesen über die Engelländer erhaltenen

Sieg

Sieg wurden wir so hertzhafft / daß wir ihnen biß an ihr Lager folgten / und die Nacht über auff den Bäuchen lagen / um sie mit dem anbrechenden Tag anzufallen. Sie überhoben uns aber der Mühe / indem sie um Mitternacht sich in so grosser Confusion zu Schiff begaben / daß wir ihrer noch ungefehr 50. mehr auff gerathwohl als Geschicklichkeit unterm Einfallen in ihre Chaloupen erschossen. Nachdem darauff der Tag erschienen / liessen wir ihre zurück-gebliebene Zelten und Kahnen nach Quebec schleppen / während die Wilden die Todten im Wald suchten / sie zu plündern.

Am eben dem Tag / da die Trouppen ausgestiegen / liechtete Phips das Ancker / und setzte sich mit 4. schweren Schiffen einen Musqueten-Schuß von der Untern-Stadt / allwo wir eine eintzige Batterie von sechs-pfündigen Canonen hatten. Der Schaden an den Dächern trug gar wenig aus / massen die Mauren belangend / sie / wie schon im

Ersten Brief/ gedacht / so hart / daß die Kugeln nicht hinein gingen.

Als Phips seine Helden-Thaten verrichtet/ ließ er bey dem Herrn von Frontenac um etliche gefangene Engelländer gegen Auswechselung Sieur Joliet, seiner Frau / Schwieger Mutter / und etlicher Matrosen / ansuchen. So auch alsobald bewilliget worden. Nachgehends machte sich seine Flotte wieder weg-fertig. Nachdem die 3. Kauffmanns-Schiffe / so im Fluß Saguenay verborgen gelegen/ ihn unter Tadoussac mit einem Westen-Wind vorbey segeln gesehen / nahmen sie ihre Canonen wieder ein / setzten ihre Reise lustig fort / und erreichten den 12. Nov. Quebec. Kaum hatten sie ihre Ladung am Land/ so frohr der Fluß so strenge/ daß man die Schiffe an Cul de Sac zerlegen muste. Mir und dem Herrn de Frontenac war dieser Frost sehr hinderlich/ mir / daß ich noch einen Winter in Canada bleiben solte / ihm/ daß er dem König diese Entreprise nicht zu berichten wuste. Endlich

lich fiel ein Thau-Wetter zu unserer beeden Freude ein. Alsobald wurde eine auffgelegte Fregatte auff seine Ordre zurechte gemacht. Als sie seegelfertig / sagte er/es liege sehr viel daran/ daß ich bald nach Franckreich komme und solte ich eher ersauffen / als mich von den Feinden oder in irgend einem Haven auffhalten lassen. Dabey gab er mir ein besonderes Schreiben an den Herrn de Seignelai mit. Doch da er indessen gestorben/ wird michs wenig nützen. Es ging die gantze Reise glücklich/ausser daß ein Nord-Osten-Wind bey dem Eyland aux Coudres uns mit solcher Hefftigkeit überfiel / daß wir von den Anckern des Nachts abgespühlet zu werden vermeynten. Morgen werde von Rochelle nach nach Versailles &c. &c. 12. Januarii 1692.

Ein- und Zwey- und zwantzigster Brief.

Nochmahlige Reise des Barons de la Hontan von Rochelle nach Quebec in Canada. Seine Fahrt biß in den Mund des Flusses St. Lorentz. Gefecht mit einem Engelländischen Schiff.

Mein Herr!

MEine Sachen stunden bey meiner Ankunfft zu Versailles schlechter/ als ich gehoffet. Mein Geld floge gleichsam hinweg / und die Verdrießlichkeiten über den Proceßiren / sammt neuer Ordre/ heissen mich nur immerhin wieder eine Reise nach Canada thun. Ich erhielt zu Rochelle von dem Herrn von Rochefort Nachricht / daß man das Schiff l' Honoré ausrüstete / und ich gleich / wenn es fertig / unter Seegel gehen könte. Er recommendite mir

den

den Herrn von Maupeou, der Madame de Pontchartrain Vetter / so mit mir dahin reisen solte. Dieser Edelmann / so die Länder in Canada zu sehen begierig / ist von Pariß in sehr guter Gesellsacht gekommen. Jch mochte ihm die Länge der Reise / die Ungemächlichkeiten der See / und die wenige in diesem Lande antreffende Plaisir vorstellen / wie ich wolte / halff es doch alles zu nichs als seine Curiositæt desto mehr anzufeuren. Der Graf d' Annay solte uns begleiten / biß wir Nord und Süden des Cap Finisterre, und so dann wieder nach Rochefort zurück segeln. Den 28. Julii brachen wir von der Rochellischen Rhede auf. Den 5. Aug. entdeckten wir ein groß Schiff / dem der Graf d' Aunay nachjagte; und weil er weit besser beseegelt / holete ers innerhalb 3. Stunden ein / es aber steckte Gennesische Flaggen auff. Man gab etliche Schüsse in sein Vordertheil um zu streichen / des Capitains Eigensinn aber nöthigte den Herrn d' Aunay, recht auff das

Schiff zu schiessen / biß nach getödteten 4. oder 5. Matrosen das übrige Volck die Chaloupe ins Meer lassen / und seine Pässe und Connoissementen vorweisen muste. Den 10. schickte mir / nach genommener Höhe und geschehener Gissung der Steuer-Leute Nord und Süd dem Cap Finisterre zu seyn / Mr. d' Aunai sein Boot / mir zu berichten / daß er zurück gedächte. Ich danckte ihm darauff schrifftlich. P. Becheser, ein Jesuite / vieljähriger Superior des Collegii zu Quebec, wohin er in voriger Qualitæt ging / muste in dis Boot steigen / und weil er die See durchaus nicht vertragen kunte / wieder mit nach Franckreich. Den 23. Aug. hatten wir einen harten Nord-Westen-Wind / 100. Meilen von der Terreneuvischen Banck / so 24. Stunden anhielt. Als der Sturm vorbey / kam ein Nord-Osten-Wind so uns in 10. biß 12. Tagen vor den Mund des Flusses St. Lorentz brachte.

Den

DEn 6. September erblickten wir ein Schiff / so von der Küste Gaspé mit vollem Seegeln auff uns zulieff. Anfangs meyneten wir / es sey ein Frantzose / und käme von Quebec; Als wir aber eine Stunde hernach ihn an seinem Gebäude für Feinde erkandten / machten wir uns fertig zum Schlagen / und weil er / da wir ihn erkandt / nicht über eine Meile / bey dem Wind / von uns / war er im Augenblick nur einen Flinten-Schuß weit. So fort steckte er eine Englische Flagge auff / und gab uns die Lage. Wir hisseten die Unsere auff / und zahleten ihn mit eben der Müntze. Das Gefecht währete 2. Stunden / daß von beyden Theilen Feuer gegeben wurde. Weil aber das Meer unstät / musten wir gegen der Nacht von einander ablassen / ohne sonderlichem Schaden. Unser gantzer Verlust waren zwey lahmgestossene Matrosen und 28. biß 30 Kugeln in unsern Masten / Stängen / und übrigen Holtzwerck. Zwey Tage darauff begegnete uns Mr. Duta, auff dem

Hazardeux, mit 10. biß 12. nach Franckreich kehrenden Kauffardey-Fahrern. Er gab mir Erfrischungen / und Nachricht von einem und anderm in Canada / zu meinem Vergnügen. Wir verfolgten unsere Reise / unerachtet des Südwesten Winds / wegen dessen wir biß nach Portneuf, unsern Tadoussac laviren musten. Wir stiessen hier an Grund aus Versehen des Schiffers / welcher uns zu nahe an Land geführet. Um Mitternacht stieß das Schiff so hart / daß ich glaubte / es sey leck. Nachdem aber die Fluth sich nach und nach verlieff / blieb es auff der Seite liegen / ohne daß einiger Schaden zu vermercken. Ich ließ alsobald ein Toov-Ancker ausbringen / mit vielen Grelinen eines am andern / und als des Morgens das Wasser wieder gewachsen / und das Schiff flott worden / es mit der Spille wieder aufholen. Den 13. anckerten wir bey dem Rothen Eiland / und den 14. kamen wir mit einer hüpschen Kühle von Nord-Osten den gefährlichen Ort glücklich vorbey.

Den 15. warffen wir an dem Haasen-Eiland Ancker. Den 16. giengs die Hasel-Stauden-Insel vorbey / den 17. zum Cap Tourmente, und Tags hernach nach Quebec in den Haven. Ubrigens hatten wir von der Einfahrt des Flusses St. Lorentz biß hieher das schönste Wetter von der Welt. Während dem Laviren konte ich die Küsten zur rechten und lincken gantz eigentlich besehen. Ich fragte / auf Ersehen so vieler Flüsse gegen dem Südlichen Streich / die Schiffer / warum die Schiffe gewöhnlich auff Norder-Seite bleiben / da nirgends kein Ancker Grund als zu Papinachois, Sept Isles und Portneuf, und bekam zur Antwort: Die Ursache sey der betrügliche starcke Nord Westen Wind / so 9. Monate des Jahres auff diesem Fluß wehen / daher man sich nicht von dem Nordlichen Ufer entfernen dürffte / und bloß in dem Monat Junio, Julio, und Augusto ein Schiff es mit der Süder-Seite wagen könnte. Wäre dis nicht / so wäre kein

lustigerer / leichterer und sichrer Weg als der Südliche / weil man alle Abend an einem Fluß / so sich längst dieser Küste ergiessen / anckern könnte / und nicht mit so vieler Mühe des städten Lavirens beladen seyn müste. Gleich nach der Ankunfft im Haven vernahm ich / daß 300. Engelländer mit 200. Irockern von 2. Monaten sich der Insul Monreal genähert: Der Gouverneur habe 15. Compagnien sie jenseits dem Fluß erwarten heissen. Indeme sey ein Detachement dieser Parthey ihnen des Nachts auff den Hals gekommen / das mit solcher Hertzhafftigkeit angesetzt und nachgetrungen / daß über 300. Soldaten / 2. Capitains / 6. Lieutenants und 5. Fähndriche auff dem Platz geblieben / und nach diesem unglücklichen Streich ein Detachement Frantzosen uud Wilden unterm Mr. de Valrenes nach dem Fort Chambli abgegangen / (damit sich dessen die Irocker nicht bemeisterten) unter Weges aber auff eine andere Parthey Engelländer und Irocker gestossen / und

und sie völlig geschlagen. Und eben dieser Sachen wegen halte den Frieden mit den 5. Nationen um so viel schwehrer.

Drey und zwantzigster Brief.

Bericht von etlich weggenommenen Engelländischen Schiffen. Ein Partey Irocker geschlagen. Ein Irocker auff die allergrausamste Weise lebendig gebrathen. Ein Troupp Irocker überfällt die Wild-Schützen in Canada / bekömmt aber derbe Stösse.

Mein Herr /

Dieser Brief kömmt aus Bretagne, und nicht aus Canada, weil ich von dar unvermuthet aufbrechen müssen. Indeß ist folgendes darinnen paßiret. So bald die Schiffe vorigen Jahres von Quebec aufgebrochen / ließ Mr. de Frontenac ein Befestigungs-Werck

um

um die Stadt herum abstechen / und nachdem alle Bau-Materialien herbey geschaffet / im Sommer den Ort fortificiren. Einige Tage vorher hatte man einen Edelmann aus Neu-Engelland / Nahmens Nelson, so auff dem Fluß Kenebeki auff den Acadischen Küsten mit drey ihm zugehörigen Schiffen genommen worden / nach Quebec gebracht. Weil er nun ein sehr wackrer Mann / nahm ihn Mr. de Frontenac zu sich in das Hauß / und begegnete ihm mit aller Höflichkeit. Zu Anfang dieses Jahrs / (1692.) gab dieser Gouverneur das Commando einer Parthey von 150. Soldaten dem Ritter de Beaucour, auf dem Eys nach dem Fort seines Nahmens zu streiffen. Zu ihnen stiessen 50. Alliirte Wilden. Diese traffen 30. oder 40. Meilen von Monreal auff einen Troup 60. Irocker. Sie liessen sich an den Tritten einiger ihrer Jäger / so sich von dem Wohn-Ort zu weit ab-begeben / mercken / und wurden den andern Tag alle überfallen / erwür-

get

get oder gefangen. Sieur de la Plante, so unter ihnen als ein Sclav lebete / hatte das Glück / eben jetze dabey zu seyn / würde aber / gleich seinen Cameraden / haben herhalten müssen / wenn er nicht aus allen Kräfften geschrien: **Gnade / Gnade / ich bin ein Frantzose.** Er war einer von den vier Officiers / so das Unglück getroffen / gefangen zu werden / als diese Tygern in den Eyland Monreal, wie in dem 17. Brief gedacht worden / eingefallen. Der Ritter de Beaucour kehrte mit seiner Parthey nach der Colonie, nebst 12. gefangenen Irockern / so alsofort nach Quebec gebracht wurden. Gleich nach ihrer Ankunfft verurtheilte sie Mr. de Frontenac hoch vernünfftig / daß 2. aus ihnen / die schlimsten nemlich von der Rotte / lebendig am gelinden Feuer gebraten werden solten. Uber diese Sentenz entsetzte sich die Frau Intendantin sammt den Jesuiten zum hefftigsten / und war kein flehentlich Wort zu erdencken / so diese Dame nicht gebraucht / dis schröckliche

Todes-

Todes-Urtheil zu lindern. Allein der Richter blieb unerbittlich / und alles Anhalten der Jesuiten war umsonst. Sondern sie bekamen vom Gouverneur zur Antwort: Man müsse unumgänglich ein scharffes Exempel statuiren / um eine Furcht in die Irocker zu bringen. Verbrenneten diese Barbaren fast alle Frantzosen/die ihnen in die Hände fielen/müste man ihnen auch so lohnen / weil / allem Ansehen nach / ein gelindes Nachgeben sie nur kühn gemacht / sich unsern Plantagien zu nähern / weil ihnen wohl bewust / sie hätten / wenn sie ja gefangen würden / bey ihren Herren gute Tage / erfuhren sie aber / daß die Frantzosen sie mit einem gelinden Feuer marterten / würden sie die Verwegenheit biß an die Thore unsrer Städte zu streiffen / ins künfftige wohl fahren lassen. Demnach sey anders nichts übrig / als daß die zwey Kerls dem gefälleten End-Spruch gemäß sich zum Tode fertig machten. Man wunderte sich sehr über solchen des Mr. de Frontenac steiffen Sinn / da er kurtz

zuvor

zuvor etliche des Todes-schuldige Persohnen auff der Frantzösischen Intendantin Fürbitte loßgelassen. Demnach verdoppelte Sie ihr Flehen / aber vergeblich. Es blieb dabey ; Deßwegen muste man Jesuiten hinschicken / sie zu tauffen / und ihnen zuzureden / eine Drey-Einigkeit / Menschwerdung Christi / Paradies 2c. zu glauben / und ihnen die Qual der Hölle in 8. oder 9. Stunden / vorzumahlen. Mein Herr wird zweiffels ohne dencken / dis heisse mit den Geheimnissen des Glaubens sehr Cavallierisch umgehen / weil ein Irocker / bey so eilfertigen Wesen / ihrer nur spotten wird. Ob sie es würcklich für Fabeln angenommen / weiß ich nicht / wohl aber dis / daß sie gleich noch angekündeter traurigen Sentenz die ehrlichen Patres von sich gewiesen / und nichts von ihnen annehmen wollen. Folgends sangen sie nach Gewohnheit der Wilden ihr Sterbe-Lied. Eine mitleidige Persohn ließ ihnen ein Messer ins Gefängniß zuwerffen. Dis stach sich der Zaghaffteste

ſte ins Hertz/ und blieb auf der Stelle
todt. Den andern nahmen etliche jun-
ge Hurons von Loretto, von 14. biß
15. Jahren und führeten ihn auff das
Cap au Diamant, woſelbſt ſie einen
groſſen Holtz-Hauffen zuſammen ge-
ſchleppet. Er lieff ſo eilig nach dem Tod/
als Socrates in gleichem Fall/ nicht un-
erſchrockener thun können. Währender
Pein ſang er immer fort: Er ſey ein wa-
ckerer und unerſchrockener Kriegs-Held:
Der grauſamſte Tod könne ihm ſeine
Courage nicht nehmen: Die empfind-
lichſte Qual ſolle keinen Schrey aus ihm
bringen: Sein Camerade ſey ein Bä-
ren-Häuter geweſen/ daß er ſich aus
Furcht der Schmertzen ſelbſt umge-
bracht: Müſſe er gleich brathen / ſey
ſey dis ſein Troſt/ daß er mit vielen
Frantzoſen und Hurons auch ſo umge-
gangen. Alles was er von ſeiner Cou-
rage und Standhafftigkeit geſagt/ war
in der That alſo. Maſſen ich verſichern
kan/ daß ihm weder Thränen noch
Seufftzer entgangen; Vielmehr hörete
er

er die gantze Zeit der Hinrichtung über/ die gleichwohl bey drey Stunden gewähret / und sehr grausam gewesen/ nicht eine Minute auf zu singen. Man hielt ihm am Fuß-Sohlen ein Paar gantz glüende Steine über eine Stunde lang: Seine Fingern schmäuchte man vorn mit feurigen Tobacks-Pfeiffen / ohne daß er die Hand zurück gezogen. Nach diesem hieb man ihm ein Gelenck nach dem andern ab/ drehete ihm die Sehnen an Händ und Füssen mit einem kleinen eisernen Stecken um / daß es unmöglich zu beschreiben. Endlich zog man ihm nach vieler andrer Pein Haut und Haar vom Kopf / daß die blosse Hirn-Schaale zu sehen. Auff diese schütteten die junge Hencker heisses Sand / indem aber schlug ihm ein junger Huronischer Sclav von Loretto mit einer Keule / auff der Frau Intendantin Befehl / zu Endigung seiner Marter / vollends zu tode. Mich betreffend/ darff wohl schwöhren/ daß der Anfang dieses Trauer-Spiels mir schon so greßlich vorgekommen / daß ich

ich das Ende nicht ansehen / noch den armen Menschen biß an sein letztes mögen singen hören. Es sind / bey denen Völckern / wo ich mich auff meinen Reisen befunden / in meiner Gegenwart so manche wider meinen Willen verbrandt worden / daß ohne Graus nicht daran dencken kan. Man kan sich unter den Wilden nicht erwehren / diesem elenden Schau-Spiel beyzuwohnen / als welche mit allen ihren Kriegs-Gefangenen so grausam umspringen. Alle Wilden jedoch haben diese Gewohnheit nicht. Das allerverdrißlichste ist / daß einer unumgänglich zusehen muß / wann er nicht für einem verzagten Kerl paßiren will.

SObald die Schiffarth wieder frey / brach Sieur de St. Michel, ein Canadienser von Monreal mit einer Parthey Wild-Schützen / welche viele Kahnen mit Waaren für die Wilden / bey sich hatten / nach den Biber-Seen auff. Als sie beym langen Wasser-Fall in dem Fluß Outaouas ihre Fahr-Zeuge hinab

trugen /

zugen / traffen sie 60. Irocker an / welche ihnen auff den Hals kamen und sie alle tödteten biß auff 4. denen noch geglücket / die traurige Zeitung mit nach Monreal zu bringen. Alsbald nach vernommener dieser unangenehmen Begebenheit / stieg der Ritter de Vaudreuil in einen Kahn / nebst einem Detachement, dieser Irockischen Parthey nachzusetzen. Ihm folgeten 100. Canadienser und einige alliirte Wilden. Ich weiß nicht/ wie sichs eben so geschickt/ sie zu erreichen. Er traff sie an / gieng auff sie loß : Sie wehreten sich tapfer / wurden aber endlich geschlagen. Es kostete viele unsrer Wilden und 3. von unsern Officiers das Leben. Die gefangene Irocker wurden nach Monreal geführet / und daselbst mit Prügeln bewillkommet.

Ich that wegen einiger Forts an den Seen einen gewissen Vorschlag / und bekam von dem Herrn von Frontenac gleich Beyfall. Zu dem Ende gab er mir seine Briefe an den Hoff dem 27.

Julii,

Julii, und als die kleine Fregatte, die heilige Anna / Ordre gemäß / segelfertig / begab ich mich im Havên zu Quebec an Boord / und als wir 5. Tage in der See / traffen wir von den Monts Nôtre Dame im Fluß St. Lorentz 12. aus Franckreich kommende Kauffardey-Schiffe an / unter Mr. d' Iberville, so das Schiff le Poli geführet. Den 8. Aug. lieffen wir aus der Bay St. Lorentz mit einem Westen-Wind / und so schönen heiterm Wetter / daß wir das Eiland Cap Breton und Terreneuve so deutlich erkanten / als ob wir einen Büchsen-Schuß weit davon gewesen. Die folgende 9. oder 10. Tage waren gantz anders; massen man vor der neblichten dicken Lufft kaum das Schiff in die Länge sehen können. Nach dieser Zeit klärte sichs wieder auff / und wir nahmen den Strich gegen der Insul Terre neuve, entdeckten das Vor-Gebürge St. Maria / lieffen mit vollen Seegeln / und kahmen noch selbigen Tags in den Haven zu Plaisance. Hier

fand

fand ich ungefähr 50. Fischer-Fahr-Zeuge / meistens aus dem Ländgen Basque, in deren Gesellschafft ich in etlichen Tagen nach Franckreick zu komen dachte. Weil man aber die Zeit nicht allemahl spahret / brauchte es längere Weile mit ihnen / als ich vermuhtet; und als wir eben hinaus-seegeln wolten / erfuhren wir von einigen Fischern / es lägen 5. schwehre Englische Schiffe beym Cap St. Maria. Diese Nachricht war nicht falsch / dann sie kamen den 15. Sept. im Gesichte von Plaisance vor Ancker. Den 15. liechteten sie es / um in die Rheede einzulauffen / da sie es dann einen Canon-Schuß vom Fort wieder in Grund fallen liessen. Dem Gouverneur war nicht wenig bange / weil er nur 50 Soldaten in seinem Fort und gar wenig Vorraht hatte. Uber dieß konnte man den Orth von einem Berg / so mit Gesträuchen bewachsen / beschiessen / und muste man vermuthen / die Engelländer möchten sich dessen bemächtigen. Ich nahm 60. Matrosen aus Basque, ihnen

das Aussteigen zu verhindern/ wann
sie etwa an einem Ort/ la Frontaine
genandt/es wagen wollten; und gelung
mir auch ohne einem Musqueten-Schuß.
Es geschah/ daß 7. biß 800. Engellän-
der in 20. Chaloupen an dem Ort was
versuchten ; allein meine hertzhaffte
Kerl sprangen/ wider meinen Willen/
allzubald an den Strand: bewogen aber
nichts desto weniger hiedurch die Engel-
länder einen andern Weg zu nehmen/
und aus aller Macht hinter ein kleines
Vorgebürg zu rudern / allwo sie eine
Pech-Tonne auswarffen/ und 2. Jau-
chert Reisicht verbrandten. Den 18. um
Mitternacht/ als sich eine Chaloupe von
Boord des Admirals vorn mit weisser
Flagge gegē demFort, sehen ließ/ machte
ich mich unverweilt hinzu. Der Gou-
verneur, so ihr gleich eine der Seini-
gen mit eben der Flagge entgegen ge-
schickt / wunderte sich sehr/ als er si
mit 2. eingenommenen Englischen Offi-
ciers zurück kommen sahe. Sie ver-
meldeten dem Gouverneur/ ihr Admi-
ra

ral verlangte einen Officirer an seinem Boord zu haben; so auch gleich geschehē. Man ordnete Mr. de Coste-belle ab / und ich stieg mit ein. Sobald wir in des Admirals Schiff / empfing er uns / und that uns alle Höflichkeit an. Er setzte uns Confect und allerhand Wein vor / worinn wir der Frantzösischen und Englischen Admiralen Gesundheit truncken. Er ließ uns ein gantzes Schiff überall / sammt Batterien sehen. So dann sagte er zum Herrn de Coste-belle, es solte ihm sehr leyd seyn / wenn er Plaisance mit Gewalt einnehmen müste / massen ihm wegen des Gouverneurs / der Guarnison und Innwohner bange / weil er das Plündern und die Unordnung schwehrlich verhüten könnte. Diesem Unheil zu entgehen / werde der Gouverneur am klügsten thun / sich auff Discretion zu ergeben. Der Officier / von dem Gouverneur dazu abgericht / antwortete nahmens seiner / er sey bereit sich tapfer zu wehren / und den Platz eher zu sprengen / als an seines Königes

ges Feinde zu ergeben. Nach beeder-seits geendigten Complimenten nahmen wir von ihm Abschied / und als wir eben wieder in die Chaloupe steigen wolten / sagte er / uns umarmend / ihm sey leid / daß er uns mit Canonen nicht grüssen dürffte / dafür aber ließ er 5. oder 6. mahl ruffen; Es lebe der König! Beym Abstossen vom Schiff schryen wir ihm zu Ehren eben wieder so vielmahl. Fol-gends danckte er uns zum siebenden-mahl / und damit hatte die Ceremonie ein Ende. Sobald wir im Fort angekom-men / berichtete Mr. de Coste-belle dem Gouverneur die Stärcke des feind-lichen Armaments. Der St. Alban, oder das Schiff / wovon wir kamen / hatte 66. Canonen / und wenigstens 6000. Mann auff / die übrigen aber schienen geringer. Des andern Tags / als den 19. näherten sie sich biß auff ei-nen Canonen-Schuß zum Fort, rangir-ten sich in die Runde / vorn aber einzel / während eine ihrer Chaloupen mit vol-len Rudern gegen unsere Batterien an-kam.

kam. Der Gouverneur schickte hin und ließ fragen / was sie wollte? Der darauff commandirende Engelsmann antwortete sein Admiral thue zu wissen/ falls man unter dem Gefecht was anzubringen hätte / solte man zum Signal eine rothe Flagge aufstecken. Ich war damahls / gemeldeter massen/ à la Fontaine, mich ihrer Anländung zu wiedersetzen : Dann wann die Engelländer Plaisance haben wolten/ musten sie nothwendiger Weise da aussteigen. Sie hätten bedencken sollen / wie ihr Geschütz gegen einen undurchdringlichen Wall nichts vermöchte/und in kiesel-und zähenlettichten Grund schiessen / eben so viel seye als Pulver und Bley ins Wasser werffen. Beysdem allem war dis Unternehmen ihnen so anbefohlen / und sie musten Ordre pariren / solten sie auch darüber in Grund geschossen worden seyn / welches gewiß geschehen / wenn wir nur Pulver und Kugeln genug gehabt / massen das Canoniren bey fünff Stunden lang gewähret. etc.

Folgenden Tags / den 20. salvirte sich ein gefangener Frantzösischer Steuermañ von des Admirals Schiffs / nachdem er bey der Nacht ins Meer gesprungen. Er kam an den Ort / wo ich mich verborgen hielt: und nachdem er mir von allem auff der Flotte paßirtem Nachricht ertheilet / führete ich ihn zum Gouverneur. Er sagte / die vorhabende Descente habe sollen von 7. biß 800. Mann seyn; weil sie aber geglaubet 14. biß 1500. Matrosen / so ihnen wehren wolten / anzutreffen / hätten sie für thunlich geachtet / ihren Entschluß zu ändern. Sie hätten vermeynet / meine 60. Basquer / welche wieder meinen Willen sich am Strand de la Fontaine sehen lassen / dächten nur sie in eine Falle zu führen / damit sie desto freyer herannaheten. Den 22. machten sie sich mit einem Nord-Osten-Wind seegelfertig / nachdem sie alle Wohnungen der Pointe Verte, oder grünen Spitze verbrandt: als wohin der Gonverneur eben selbigen Tages zwar mit Fleiß ein

Deta-

Detachement geschickt/so aber wegen der elenden Wege nicht zu rechter Zeit anlangen können. Dabey bleibts / daß ohne die Basquische Helden zu Plaisance, die Engelländer ohnfehlbahr gesieget häten. Die Engelländer verlohren in dieser blutigen und mördlichen Expedition 6. Mann: Unsrer Seits büßte Sieur Boat, Leutenant auff einem Schiff von Nantes / einen Arm ein. Ubrigens haben die Feinde das ihrige redlich gethan / daß ihnen keine Schuld beyzumessen. Den 6. Octobris gieng ich wieder zu Schiffe/ meine Reise zu vollenden/ und kam mit vielen andern Schiffen über. Die Westen Winde waren uns so günstig / daß wir den 23. bey der Stadt Saint Nazere, 8. oder 9. Meilen von Nantes, anckerten. Und von dar ritte ich ungesäumt nach Versailles.

Vier und zwanzigster Brief.

Des Baron de la Hontan Vorschlag zu einer Entreprise in Canada / so aber vom Hof verworffen worden. Er wird des Königs Lieutenant auf der Insul Terre-neuve mit einer Frey-Compagnie. Seine curieuse Dispüte mit einem Portugiesischen Medico wegen der Americaner Ursprung und Seligkeit.

Mein Herr!

ICh bin noch einmahl zu Nantes, von daraus ich ihnen im verwichenen October geschrieben. Ich komme vom Hoff zurück / wo ich dem Herrn de Pontchartrain das Frontenakische Schreiben und meinen Verschlag præsentiret. Die Antwort war / die Bewerckstelligung meines Entwurffs sey nicht

nicht thunlich / weil man mir die benöthigte 40. Matrosen nicht geben könnte/ und der König überdieß dem Herrn de Frontenac Ordre ertheilete / mit den Irockern / auff was Conditionen es auch möglich / Frieden zu machen. So fand sich auch dieß bedencklich/daß/wenn die von mir in den Seen zu erbauen vorgeschlagene Forten im Stande / unsre Alliirte Wilden lieber von daraus die Irocker bekriegen/ als sich weiter um die Biber-Jagd bekümmern würden; zu recht grossen Schaden der Colonien in Canada/als welche/so zu reden/ bloß auff der Handlung mit Peltz-Werck / wie an seinem Orte weitläufftiger folgen soll/ bestehen. Die Engelländer werden die Unterlassung dieser Forten nicht ungerne sehen / weil ihnen an Erhaltung der Irockern allzuviel gelegen / und sie noch dazu immer bey der Hand/ unsern Alliirten Wilden Nationen Waaren anzuschaffen. Ubrigens bin ich denen Engelländern / die uns vorigen Jahrs zu Plaisance attaquiret / sehr verbun-

 den/

den / daß sie / wiewohl mit Unrecht bey ihrer Heimkunfft überall vorgeben / ich sey allein durch meine Gegenwehr an ihrer unglücklich ausgefallenen Unternehmung Schuld. Habe ichs ihnen dann verbothen an dem Ort / wo ich mit 60. Basquern Posto gefasset / auszusteigen ? Demnach eignen sie mir eine ruhmwürdige That zu / woran ich keinen Theil habe / und die mich indessen so glücklich macht / von Sr. Majest. zu **Dero Lieutenant auff** Terre-Neuve und Acadie nebst einer Frey-Compagnie von 100. Mann / ohne es diesmahl verdienet zu haben / allergnädigst ernennet zu werden. **Mein Herr** sehen hieraus / wie man öffters Persohnen bedenckt / die keine andere Beförderer in der Welt haben als das liebe Glück. Bey dem allem hätte ich mein gethanes Project lieber vollzogen ; dann ich bin gerne einsahm / und der Wilden ihre Manieren stehen mir trefflich an. Unsre Zeiten sind so verderbet / daß es scheinet die Europäer haben ein rechtes Gesetz gemacht /

einer

einer den andern zu zerfleischen. Ist sich demnach nicht zu verwundern/ wenn ich die gute Americaner, bey denen ich so gerne gewesen / beneyde. —

Ubrigens kan diesen Brief nicht schliessen ohne Meldung einer neulichen Dispûte / in der Herberge / mit einem Portugiesischen Medico, welcher verschiedene Reisen nach Angola, Brasilien/ und Goa, verrichtet. Er behauptete/ die Vôlcker des festen Landes America, Asia und Africa stammen von 3. unterschiedlichen Vätern her. Dies bewies er so; die Americaner differiren von denen in Asia, dann sie haben weder Haar noch Baart: Ihre Farbe und Sitten sind unterschieden. Benebens leben sie / ohne das Tuum & meum, ins gemein hin / sondern was eignes zu haben. Anders als die in Asia. Er fügte hinzu: Africa sey von andern Welt-Theilen allzuweit unterschieden/ als daß man sich einbilden könnte/ daß jemand in dieses neue feste Land sich vor Erfindung des Compasses herüber

gewaget hätte. Die Africaner seyen schwartz / und breit-nasicht: Mit ungestalten Lippen / plattem Gesichte / wollichtem Haar auff dem Kopf / an Naturell / Sitten und Temperament gantz anders als die Americaner. Mithin glaube er unmöglich / daß diese 2. Arten Völcker ihren Ursprung hätten von Adam / den dieser Medicus fast wie einen **Türcken** oder **Persianer** beschreib. Ich antwortete ihm alsofort / wenn mich der **Glaube** nicht deutlich überzeugete / daß alle Menschen überhaupt von diesem ersten Vater entsprossen / wäre seine Meinung doch noch nicht starck genug vor mich / weil der Unterscheid zwischen den Amer- und Africanern von nichts anders als dem Unterscheid der Lufft und der Himmels-Gegenden herrühre. Dieß sey so gewiß / daß ein **Schwartze** und **Schwartzin** / ein **Wild** und **Wildin** in Europa wohnhafft / Kinder zeugen würden / welche im 4ten oder 5ten Glied unfehlbahr so weiß als die älteste Europäer seyn dürfften.

en. Der Medicus widersprach diesem / behauptende / die Abkömmlinge dieses Schwartzen und Schwartzin würden eben so schwartz seyn als in Guinea, weil aber folgends die Sonnen-Strahlen in Europa überzwerch und weniger stechend als in Africa, bekämen diese Kinder nicht so einen schwarsten Glantz als in ihrem eigenen Land. Seine Gedancken desto besser zu unterstützen versicherte er zu Lisbon ein Hauffen Negros eben so schwartz als in Africa gesehen zu haben / unerachtet ihre Ur-Eltern bereits nach Portugall verpflantzet worden. Ferner fügte er hinzu / daß die Abkömmlinge der Portugiesen / so über 100. Jahr in Angola, am grünen Vorbebürg 2c. wohnhafft / so wenig gebrandt aussehen / daß mans von den Jungebohrnen in Portugall unmöglich unterscheiden könne. Weiter brachte er zum Beweiß eine unläugbare Sache bey / nemlich / falls die Sonnen-Strahlen an der Negros ihrer Schwärtze Schuld trügen / müste folgen / daß

die unter eben dem Grad der Linie gleich den Africanern liegede **Brasilianer** auch so schwartz seyn müsten: So doch nicht seye: Massen ihre Haut würcklich so klar als der Portugiesen. Er ließ es dabey nicht bleiben / sondern suchte ferner zu behaupten / die Abkömmlinge der ersten Wilden von **Brasilien** / so vor hundert Jahren nach Portugal übergeführet worden / hätten eben so wenig Haar und Baart als ihre Vorfahren / hingegen die von den ersten **Portugiesen** / so die Colonien in Brasilien am allerersten besetzet / beedes so gut / als ob sie in Portugall gebohren. Inzwischen / (fuhr er fort) ob wohl alles / was bißher beygebracht / wahr und in der That also / werden sich doch Leute finden / die blindlings streiten dürfften / der **Amer** = und **Africaner** Kinder schlügen allgemählich aus der Art. Dieß mag so seyn mit denen / deren Müttern sich zu Europäern thun. Daher so viele **halb=weiß und halb schwartze** (der spöttische Baron nennet sie **Maul=Thiere**) in den

Ame-

Americanischen Insuln/ in **Spanien** und **Portugall**: Da doch/ wenn sie in Europa so wohl zu Hause gehalten würden als die Portugiesinnen in Afric- und America, die Brasilische Kinder eben so wenig/ als die Portugiesische/ ausarthen würden.

Dies war/ mein Herr/ des Doctoris Meinung/ die/ was das letzte betrifft/ eben so ungereimt nicht. Indes ist sein Haupt-Satz falsch und ungegründet/ weil ja niemand/ der anderst einen Glauben/ gesunde Vernunfft und guten Verstand hat/ zweiffeln darff/ daß **ADAM nicht der Stamm-Vater aller Menschen allein** sey. Die **Wilden in Canada** haben freylich/ sammt andern Americanischen Völckern allein/ von Natur weder Haar noch Baart/ und ihre gelb grüne Farbe und Gesichts-Züge zeigen einen Unterscheid zwischen ihnen und den Europäern an. Die Ursache weiß ich nicht; doch ists auch nicht die Lufft und Speise. Dann sonst müssen die Abkömmlinge der

der ersten Frantzosen / welche sich vor 100. Jahren in Canada nieder gelassen/ und meistens in Wäldern herum schweiffen / recht als die Wilden / eben wohl ohne Baart und Haare seyn / und nach und nach zu Wilden werden. So sich doch nicht so verhält. (Der geneigte Leser sehe doch / wie man durch seine spitzfündige Vernunfft / neben der Bibel / zum Narren werden kan !)

Als der Doctor mit allen seinen Gründen / mich dieses zu bereden / fertig ; fiel er / um seine grosse Klugheit noch besser zu zeigen / auff die Frage : **Was mich doch um so vieler Americaner / denen / allem Ansehen nach/ das Evangelium nicht geprediget worden / ihre Seeligkeit däuchte ?** Sie werden leicht erachten / **Mein Herr/** daß ich sie ohne Anstoß alle zur Hölle verdammet. Dieß verdroß ihn so hefftig/ daß er mir fast das Gesichte nimmer gönnen wollte. Wie sagte er / kan man diese arme Leute so sicher verdammen ? Es scheinet ja möglich / daß ihr Stamm-

Vater

Vater nicht wie unser Adam müsse gesündiget / sondern eine fromme Seele und ein redliches Hertz gehabt haben / weil seine Nachkömmlinge dem Gesetz der natürlichen Billigkeit / verfasset in denen bekandten Lateinischen Worten: Alteri ne feceris, quod tibi fieri non vis: so genau folgen / und da sie kein Eignes / keine Güter / keine Hoch- und Niedrigkeit unter sich haben / als Brüder leben / ohne Dispüte / Recht-Processen / Gesetze und Arglist. Gesetzt aber sie seyen vom Adam entsprungen / stehe darum doch nicht zu glauben / sie seyen verdammet / wiel sie die Warheiten des Christenthums nicht wissen. Dann GOtt könne ihnen das Verdienst Christi durch geheime und unbegreifliche Wege zurechnen: Und seine Göttliche Majestät trage / (den freyen Willen voraus gesetzt) sonder Zweiffel mehr gefallen an dem Wandel / als am Dienst und äusserlichen Glauben. Der Mangel der Erkänntniß / lautete sein fernerer Discurs, ist ein Unglück / und keine

Todt-

Todt-Sünde / und wer weiß / ob GOtt mit der Americaner allerley Verbeugungen / Tantzen / Singen und andern Ehr- und Dienst-Bezeugungen nicht zu frieden. Kaum hatte er auffgehöret zu reden / so widerlegte ich ihm seine seltzame Grillen nachdrücklich. Nachdem ich ihm aber bewiesen / wenn unter den **vielen Beruffenen** / **nur wenig Auserwehlte** / seyen die Americaner gewiß übel daran; antwortete er mir unverschämt / ich seye blind / diese Leute aus aller Gnade zu schliessen und ihnen kein Quuartier im Himmel zu gönnen / weil ja die Weißheit GOttes seinen Creaturen schon zu helffen wüste; und so weiter. Wie er aber sah / daß ich ihn für einen ruchlosen Kerl ausschalt / gab er mir diesen unblutigen Stich zurücke: Fidem ego hic quæ adhiberur mysteriis sacris interpello; sed fidem illam quæ bonæ mentis soror est, quæque rectam rationem amat. Ist dieß nicht ein treflich Atheistisches Fünd'gen? Hätte dieser brave Doctor, der in der Welt

und

und grossen Städten so viele Brüder hat nicht mit seinem Glauben Berge versetzen können?

Fünff und zwantzigster Brief.

Abreise des Baron de la Hontan aus Franckreich nach Plaisance. Mißlungener Streich einer Englischen Flotte auff diesen Platz. Ursachen / warum die Engelländer in ihren Unternehmungen jenseits dem Ocean meistens unglücklich.

Mein Herr /

Ich zweifle nicht / Sie werden über die mir zugestossene widrige Begebenheit / die ich bald erzehlen will / gleichfalls sonderbahren Verdruß empfinden. Sie wissen demnach erstlich / daß / nachdem ich 2. biß 3. Wochen guten Wind zu St. Nazére erwartet / wir endlich den 12. Maji (1692.) unter Segel gegangen.

gen. Die Uberfahrt war weder lang noch kurtz / denn wir kamen den 30. Jun. in den Hafen von Plaisance, nachdem wir unter Wegens eine Englische Pryse mit Toback / an der Banck von Terre-neuve weggekaapert. Sobald ich Fuß ans Land gesetzt / begab ich mich zu dem Gouverneur zu Plaisance, Mr. de Broüillon, ihm zu bezeugen / wie vergnügt unter einem solchen klugen Commendanten meine Charge bekleidet werde. Er antwortete / wie ihn sehr wundre / daß ich darum angehalten / ohne ihm es vorigen Jahres anzudeuten / und sehe er wohl / daß mein vorgegebener Vorschlag wegen der Canadischen Seen nur eine Erfindung gewesen. Ich mochte ihm vorstellen / was ich wollte: Er blieb beständig dabey. Mittlerweile ließ ich meine Sachen an Land bringen / und zog in eines Bürgers Hauß / biß ich eines bauen lassen. Hieran nun ließ ich so starck arbeiten / daß es durch Beyhülffe aller Schiffs-Zimmerleute / die mir die Schiffer aus Basque ohne Entgelt gelie-

geliehen / im September fertig. Den 18. Julii kam Sieur Beray von St. Jean de Luz in einem seiner Schiffen nach Plaisance. Dieser eben brachte mir Ihren Brief / darinn sie bezeugen / weil Ihr Vetter nach Canada gedächte / möchte ich ihm doch ein Wörter-Buch von der Wilden Sprache / samt meinen versprochenen Nachrichten senden. Den 16. Septembr. erblickte man eine Englische Flotte von 24. Schiffen / so fast eben / als sie uns ins Gesichte kam / das Ancker auf der Rheede fallen ließ. Sie wurde commandiret von dem Ritter Frantz Wethler, welcher von Martinique, das er gerne wegnehmen wollen / nach Neu-Engeland gegangen / Volck und Munition zu holē / um sich Plaisance zu bemeistern. Nachdem er aber eine neulich von Steinen aufgeworffene Redoute oben auf dem Berg / dessen im XXsten Brief gedacht worden / ersehen / hielt er vor das rathsamste / lieber wieder stille nach Europa zu kehren / als einen fruchtlosen Anfall zu wagen. Wir hatten

hatten 4. Canonen auf diesem erhöheten Platz stehen / welche den Schiffen von der Flotte so viel Ungelegenheit machten / daß sie Ancker lichten / und ehe sie gerne gewollt / wieder absegeln musten. Der Fehler war / daß sie so lange gezögert. Ich habe schon etliche mahl angemercket daß die Unternehmungen gemeiniglich deßwegen ihren Krebs-Gang bekommen / wenn man die edle Zeit vorbey streichen läst: wie ich dessen wenigstens 15. biß 16. Exempel meiner Kundschafft anzuführen wüste.

Wieder auf den tollen Gouverneur zu kom̃en/that er mir seit meiner Ankunfft alles ersinnliche Hertzeleid. Von meiner Frey-Compagnie bekam nicht nur ich keinen Nutzen oder Einkunfft/sondern er machte sich auch kein Gewissen/den Soldaten / so für die Einwohner gefischet/ den Sold zurück zu behalten / und auch andere umsonst zu arbeiten anzustrengen. Wie es zugegangen / stehet dahin. Gnug ; er hat in 3. oder 4. Jahren 50000. Rthl. gewonnen. Wir wurden

den durch die Patres Recollectos etliche
mahl vertragen / indem ich immer nach-
gab; allein er hielt sein Wort / wie der
Hund das Fasten. Endlich resolvirte
ich / von Plaisance lieber wiederum hin-
weg zu eilen / und die Hoffnung erwar-
tenden Nutzens aus meiner Bedienung
schwinden zu lassen. Ich hatte Mühe /
Gelegenheit zu finden. Doch der Ver-
spruch von 100. Thlr. an einen Capi-
tain brachte mir die Zusage zu Wege /
mich an Portugal zu setzen: Nur müste
ich die Sache aufs geheimste halten.
Das artigste war / daß mein Wieder-
sacher an die Gouverneurs zu Bellisle,
Isle de Ré und Rochelle fleißig geschrie-
ben / mich gleich nach dem Aussteigen in
Arrest zu nehmen. Er dachte nichts an-
ders / als ich müste in einen dieser Haven.
Allein 300. Pistohlen einem Kerl in die
Hand gesteckt / der nicht viel Geld be-
kömmt / ist von herrlicher Würckung.
Und vielleicht daß ich dadurch meine Frey
heit / ja gar das Leben erhalten.

Dem-

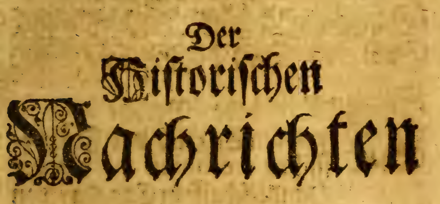
Demnach gieng ich den 14. Decembr. unerachtet aller Gefahren bey Winters-Zeit auf dem Meer von Terre-neuve biß Franckreich unter Segel. Ich ließ freylich viel Güter zu Plaisance, welche ich weder verkauffen noch mitnehmen konnte. Kurtz: wir litten 3. schwere Stürme/ doch sonder Einschlagung der Wellen/ daß wir in dem letzten/ so 24. Stunden lang gewähret/ und aus Nord-Westen war/ 150. Meilen gefahren. Es gieng so scharff/ daß die Matrosen schon von einander Abschied nahmen/ und nur warteten/ biß das Meer unser Schiff ein- und in den Abgrund schlüge. Erweckte dies Getöse Furcht in uns/ so verursachten uns die Ost- und Nord-Osten Winde 100. Meilen Westlich dem Cap Finisterre eben so grossen Schrecken/ massen wir 3. biß 24. Tage laviren musten. Worauf wir endlich das Vorgebürg entdeckten/aber wieder alles Vermuthen von einem Fließinger Kaaper attaquirt wur-

wurden/welcher uns jedoch wegen ungestühmer See nicht an Boort kommen konnte / sondern nur von fernen beschoß / wiewohl mit schlechtem Verlust/ massen nur ein eintziger zu Tode gekommen. Hingegen wurde das Holtz- und Tau-Werck an unserm Schiff so beschädiget/ daß wir/ nachdem wir von diesem Kaaper bey Nacht und dickem Nebel abgekommen / fast keine Segel mehr führen konnten. Inzwischen machten wir alles / so gut möglich/ wieder zurecht / und weil der Capitain also eine gute Ausrede fand / in Haven zu lauffen / und den vorgenomenen Strich weiter nicht zu segeln / ließ er in der Nacht Süd-Osten anlegen. Diese falsche Fahrt sicherte uns doch nicht so gut vor dem Kaaper / daß er uns nicht die Nacht über nachtgesetzt: deßwegen wir unterm segeln uns zum Schlagen fertig machen musten. Zwar folgte er uns nicht / wie wir geglaubet hatten / des Mittags aber stunds noch schlechter; dann als wir 4. Stunden lang durch

einen Galeer im Gesicht der Küste verfolget wurden / fehlete es nur an gar wenig / daß er uns nicht weggenommen / ehe wir auf die Rheede unterm Geschütz der Vestung der Stadt Vianna geanckert. Wäre uns dis Unglück begegnet / hätte vielleicht der Gouverneur zu Plaisance Ursache gehabt / vor Freuden auszuruffen : Indicit in Scyllam. GOtt Lob aber / daß es bloß bey der Angst geblieben. Adieu.



Der



Der Historischen Nachrichten

Des

Herrn Baron de la

HONTAN,

Von

Nord-Indien/

Zweyter Theil.

Bißher habe Bericht erstattet von den Englisch-und Frantzösischen Colonien, von der Handelschafft in Canada / von der Fahrt auf den Flüssen und Ströhmen dieses Lands / von der Europæischen Schiff-Fahrt nach Nord-Indien / von den Desseins der Engelländer auf die Frantzösische Colonien, von der Frantzosen Streiffungen in Neu-Engelland und gegen die Irocker. Kurtz: Ich habe viele Sachen gesagt/ welche bißher aus Staats-Raison oder Politique verborgen geblieben / und mir beym Frantzösischen Hofe den Hals brechen könnten.

Was ich bißher geschrieben und gemeldet / ist die pure lautere Wahrheit. Ich schmeichle nicht / und schone keines Menschen. Ich bin unpartheyisch. Ich lobe Leut / die nicht im Stande mir

gutes

gutes zu thun / und verrathe andere / die mir würcklich Schaden zufügen können. Jetzo fahre fort / eines und das andere in den Briefen zu erläutern.

Es dörffte einem seltsahm vorkommen / daß mich erkühne / zu behaupten / daß Neu-Franckreich / insgemein Canada genannt / mehr Erdreich begreiffe / als der halbe Theil von Europa. Der Beweiß ist dieser : Europa erstreckt sich bekanntlich von Süden gegen Norden vom 31. Grad der Breite biß zum 72sten oder von Cadix an das Nord-Cap auf den Gräntzen Laplands. Die Länge ist vom 9. biß zum 94. Grad. nemlich vom Fluß Oby biß an Dinglebay in Irrland. Indessen Europa in seiner größten Breite von Osten gegen Westen zu nehmen ; z. E. von dem eingebildeten Canal der Dwina oder Wolga / biß an das Cap Orset in Irrland hat es nur 66. Grad in der Länge / welche mehr Meilen ausmachen / als die Grade, so man ihm beylegt gegen den Pol-Circkel / uneracht deren

 weit

weit mehr / weil die Grade der Länge ungleich; Und da man die Länder / Insuln und Königreiche nach dem Erdreich messen muß / düncket mich / gebührte sich eben dies auch bey den vier Theilen der Welt. Die Herren Geographi, welche die Welt nach ihrem Gehirn daheime austheilen / hätten das / was hier melde / wohl beobachten können.

Wieder auf Canada zu kommen; so ist Welt bekannt / daß es sich vom 39. Gr. Latitud. biß zum 65. oder vom See Errié, Südwerts, biß an die Hudsons Bay / Nordwerts erstrecke: Seine Länge aber vom 284. Gr. biß zum 336. nemlich vom Fluß Missisipi, bis ans Cap de Race, in der Insul Terre-neuve. Demnach sage ich / daß Europa nur 11. Gr. in der Breite / und 33. in der Länge mehr / als Canada, habe: Unter welchem Canada ich einschliesse die Insul Terre-Neuve, Acadie, und alle andere Landschafften gegen Norden / des Flusses St. Lorentz, als der grossen Gräntz-Scheidung der Frantzosen von

den

den Engelländern. Wenn ich alle Län-
der vom Nord-Westen Canada zehlen
wollte / würde ichs grösser als Europa
finden: Bleibe aber nur bey dem be-
wohnten/ bekannten und befahrnen / und
bloß bey denen Ländern / worinn die
Frantzosen von den Wilden die Bieber
erhandeln / und ihre Schantzen / Kauff-
Häuser / Missionen und kleine Wohn-
Oerter haben.

CAnada ist schon über 150. Jahre er-
funden. Johann Verasan war der
erste: jedoch zu seinem Unglück; dann
die Wilden frassen ihn. Nach ihm kam
Jacob Cartier. Doch da er mit seinem
Schiff über Quebec hinauf gefahren/
kehrete wieder nach Franckreich/und das
Land gefiel ihm gar nicht. Endlich
schickte man andere Seefahrende / die
den Fluß St. Lorentz besser in Augen-
schein nahmen; Und zu Anfang des vo-
rigen Jahrhunderts gieng eine Colo-
nie von Roven, dahin ab / die aber
Mühe hatte / sich wegen der Wilden
daselbst nieder zu lassen. Dem unge-

acht ists so Volck-reich worden/ daß man itzo bey 180000. Seelen zehlet.

Der Ursprung des Flusses St. Lorentz ist biß auf den heutigen Tag unbekant gewesen Massen ob man wohl 7. biß 800. Frantzösische Meilen weit hinauf gefahren / man die Quelle doch noch nicht finden können. Das weiteste/ wo die Wild-Schützen hingekommen/ ist der See Lenemipigon, so sich in den Ober-See ausleeret. Der obere See läufft in den Huronschen: der Huronsche in den Errié oder de Conti. Dieser in den See Frontenac, und dieser letztere macht den Grossen-See/welcher 20. Meilen ziemlich sanffte fleust/ nachgehends noch 30. sehr schnelle/ biß zur Stadt Monreal, von da er seinen Lauff nicht eben geschwinde fortsetzet biß Quebec, da er immer breiter wird / biß an seinen Auslauff/so über 100. Meilen davon. Wann den Wilden von Norden zu glauben / entspringt dieser Strohm aus dem See der Asfinipouals, den sie vor grösser ausgeben / als

irgend

irgend einen von denen / die ich genannt. Dieser See der Assinipouals liegt 50. biß 60. Meilen von dem Lenemipigon, wo dieser Fluß 20. biß 22. Meilen breit bey seiner Mündung / in deren Mitte man die Insul Anticostie, so 20. Meilen lang / siehet. Sie gehöret dem Herrn Joliet, einem in Canada gebohrnen Edelmann / der hier ein klein befestigtes Zeug-Haus aufgerichtet / damit seine Leute und die Waaren vor den Eskimaux von denen hernach folgen soll / desto gesicherter. Er verhandelt an andere wilde Nationen, nemlich die Montagnois und Papipanachois Gewehr und Munition gegen Meer-Wölf-Häuten und einig andern Peltzwerck.

Gleich gegen der Insul ANTICOSTIE über findet man das gespaltene Eyland. Dies ist ein grosser Fels / recht mitten durchgespalten / unter dem nur die Schlupen passiren können. Die Basquer und Normander pflegen da in Friedens-Zeiten die so genannte Bakke-

kiauw zu fangen. Sie hat deren gar viel / und diese Fische sind daselbst grösser und besser zu treugen / als die Terreneuvische. Doch sind zwey ziemliche Beschwerlichkeiten dabey. Die eine / daß die Schiffe Gefahr lauffen / wann sie nicht vor recht guten Anckern und Tauen liegen. Die andere / daß kein rechter Sand noch Kieß allda / die Fische in die Sonne zu legen / und man geflochtene Hůrden dazu gebrauchen muß.

Ausser diesem Fisch-Ort giebts noch mehre auf eben der Seite / etliche Meilen den Fluß S. Lorentz besser hinauf / nemlich den zu Gaspé, wo das Seefahrende Volck zuweilen von den Gaspiern Peltzwerck erhandelt / zum Nachtheil der Eigenthůmer dieses Flusses. Die übrige sind gegen Unser-lieben-Frauen-Bergen in den kleinen Buchten oder Rivieren, so sich in gedachten Strohm ergiessen.

Jenseits dem Fluß erblickt man das grosse Lang de Labrador oder der Eskimaux, welches so wilde Vǒlcker / daß man

man sie noch nie bändigen können. Scheinet fast/der gute Homerus wolle von dieser armen wilden Nation reden/ wenn er der Cyclopen gedencket / im X. Buch seiner Odyssea.

Τοῖσιν δ' οὐδ' ἀγοραὶ βουληφόροι οὐδὲ θέμιδες.
Ἀλλ' οἵγ' ὑψηλῶν ὀρέων ναίουσι κάρηνα
Ἐν σπέωι γλαφυροῖσι θεμιστεύει δὲ ἕκαστος,
Παίδων ἠδ' ἀλόχων οὐδ' ἀλλήλων ἀλέγουσι.

d. i. Diese Völcker bekümmern sich um keine Advocaten noch viele Gesetze / sondern leben nur gerne auf hohen Bergen oder in tieffen Hölen: und hält jeder seine Leute zusammen / daß ihm sein Nachbar nicht an die Haut könne. Die Dänen waren die ersten / so es entdecket. Es liegt voll Häfen / Anfuhrten und Buchten / wo die Barquen von Quebec gewöhnlich alle Sommer Meer-Wölf-Häute von den Wilden erhandeln. Die Sache geschieht also. Sobald

die Barque vor Ancker / kommen diese fürchtige Kerl in kleinen Kahnen von zusammen genäheten dergleichen Häuten / fast wie ein Weber-Schifflein / in deren Mitte ein Loch / wie in einem Beutel / worin sie auf den Fersen hockern. Solcher Gestalt rudern sie mit kleinen platten Schauffeln bald zur Rechten bald zur Lincken / ohne den Leib zu verwenden / damit es nicht umschlage. Sobald sie an die Barque kommen / weisen sie ihr Peltzwerck vorn an einem Ruder / und verlangen dagegen Messer / Pulver und Kugeln: imgleichen Flinten / Beile und Kesseln ꝛc. Endlich zeiget jeder was er hat / und was er gern davor hätte. Ist nun der Kauff richtig beut einer dem andern die Waare an einem Stecken zu. Weil die Schelmen nicht in unsere Barquen trauen / so nehmen wir uns hingegen auch in Acht / uns nicht mit allzuviel Kahnen auf den Leib kommen zu lassen: denn sie haben öffters kleine Fahrzeuge weggenommen / während die Matrosen beschäfftiget waren /

ren / die Peltz- und andere Waaren umzukehren und zurecht zu legen. Insonderheit ist des Nachts gute Wache nöthig / weil sie grosse Schluppen zu verfertigen wissen / welche so schnell / als der Wind / gehen / und 30. biß 40. Menschen einnehmen können. Deßwegen die Malöer / so beym kleinen Nord-Cap, und die Spanier / so zu Porto-choua fischen / lange Fahrzeuge armiren müssen / auf der Küste zu streiffen / und sie zu verfolgen / indem fast kein Jahr vorbey geht / da sie kein Schiffs-Volck am Land aufheben und tod schlagen / auch wohl Fahrzeuge wegführen. Man hat gesicherte Nachricht / daß ihrer über 30000. streitbare Männer / aber solche verzagte Hudler und liederliche Bärenhäuter / daß 500. Clistinos von der Hudsons-Bay 5. biß 6000. davon erleget. Ihr Land ist groß : dann es erstreckt sich von der Küste / gerad gegen den Mingan-Eylanden über / biß an die Strasse Hudson. Sie kommen alle Tage nach der

Insul Terre-neuve durch die Enge von Bell' Isle, so nur 7. Meilen breit/ und daß sie nicht gar nach Plaisance fahren/ macht bloß die Furcht/ etwa andere Wilden daselbst anzutreffen.

AN dis Land de Labrador stößt die Hudsons-Bay/ so sich vom 22. Gr. Norder-Breite/ und 30. Minuten biß zum 63. erstrecket. Den Nahmen hat sie daher. Cap. Henrich Hudson, ein Engelländer/ erhielt ein Holländisches Schiff/ durch eine eingebildete Strasse Norden über Nord-Indien hingegen Norden über Nord-Indien hinauf/ nach China zu gehen. Weil ihm aber sein guter Freund/ ein Dänischer Schiffer/ gewisse Nachricht ertheilet/ verläst er sein erstes Vorhaben/ durch Nova-Zembla den Weg zu nehmen. Dieser/ Nahmens Friderich Anschild/ war von Norwegen oder Eisland etliche Jahre vorher abgesegelt/ eine Passage nach Japonien, durch die Enge Davis, welches eben das nur in Einbildung bestandene Fretum war/ zu suchen. Das erste Land/ so er entdeckte/ war die

wilde

wilde Bay an der Nord-Küste des Landes Labrador. Von dar segelte er am Ufer hin/ und kam in eine Meer-Enge/ die 20. oder 30. Jahr hernach die Hudsons-Strasse genannt wurde. Folgends schiffte er immer Westlich/ und gelangte an gewisse Küsten Nord- und Südlich gelegen. So dann lieff er nach Norden/ hoffende/ einen offenen Weg über das Meer von Jedso zu finden. Nachdem er aber biß an den Pol-Circkel gefahren/ und tausendmahl im Eis umzukommen vermeinet/ ohne einige Oeffnung oder Passage, entschloß er/ den Rückweg wieder zu nehmen. Weil aber die Zeit schon ziemlich verflossen/ und die See bereits wieder zu frieren begonnte/ muste er in die Hudsons-Bay/ und den Winter in einem Hafen zubringen/ wo etliche Wilden seinem Schiffs-Volck Essen und Peltzwerck zubrachten. Sobald die Fahrt wieder offen/ kam er wieder nach Dennemarck. Inzwischen/ als ihn Hudson kennen lernen/ unternahm er/ zu

Folge

Folge den Tag-Register dieses Dänen/ durch die Strasse Davis nach Japon zu passiren. Doch er war unglücklich: und nach ihm einer/ Nahmens Button, sammt etlich andern. Dem sey/ wie ihm wolle/ Hudson lieff in die Bay seines Nahmens ein/ bekam ein Hauffen Peltzwerck von den Wilden/ entdeckt hernach **Neu-Holland**/ heut zu Tag **Neu-Yorck**/ und einige andere Länder **Neu-Endellandes.** Doch nennet man diese Bay unrecht nach dem Hudson, weil der erste Erfinder ein Däne/ Nahmens **Friedrich** Anschild/ gewesen/ als der erste Europæer, so die Nordliche Länder Americæ entdecket/ und andern den Weg gebahnet. Nach diesen des Hudsons Berichten/ suchten die Engelländer mit den Americanern eine Handelschafft aufzurichten. Die Menge Bieber und andern schönen Peltzwerckes/ so er von den Wilden den Winter über eingetauschet/ fielen einigen Englischen Kauffleuten so wohl in die Augen/ daß sie zu Beginnung

nung dieses Handels eine Copagnie aufrichteten. Zu dem Ende rüsteten sie dem Cap. Nelson etliche Schiffe aus / der deren einige im Eis verlohr / und zwar gegen der Strasse hin / wo es um ihn selbst gleichfals sehr schlecht ausgesehen. Mittlerweile lieff er in die Bay hinein / und legte sich vorn an einen grossen Fluß / so seinen Uhrsprung gegen dem See der Assinipouals nimmt / und sich in diese Bay an demjenigen Ort ergeust / wo er eine Redoute mit etlichen Canonen auswerffen ließ.

Nach Verfliessung 3. oder 4. Jahren richteten die Engelländer andere kleine Forten zu an diesem Fluß / zu grossem Nachtheil der Frantzosen / welche die Wilden nicht mehr gegen Norden des Sees antraffen / von denen sie Peltzwerck zu erhandeln gepflogen. Ich weiß nicht durch was Zufall die so genannte Grozeliers und Ratisson in diesem grossen See einige Clistinos antraffen / so ihnen versprochen / sie tieff in die Bay hinein zu führen / wohin die Engelländer

der noch nicht gekommen waren. Sie hielten ihnen würcklich die Parole, brachten sie dahin / und zeigten ihnen noch mehr andere Flüsse / an denen / dem Ansehen nach / bequeme Wohnungen zum Handel mit verschiedenen wilden Nationen anzulegen waren. Die Frantzosen kehrten durch eben den Weg nach dem Obern-See und von dar nach Quebec, wo sie den vornehmsten Kauff-leuten vorschlugen / Schiffe in gedachten See zu bringen. Doch man spottete ihrer. Endlich als sie nichts erhalten konnten / giengen sie nach Franckreick / in Meynung / bey Hof bessers Gehör zu finden. Als sie nun ein Memorial über das andere eingegeben / und viel Geld darüber verthan / musten sie sich noch vor Träumer abweisen lassen. Um solche Zeit unterließ der Engelländische Minister nicht / ihnen immer zuzureden / sie möchten doch nach Londen gehen / woselbst sie gnädigst aufgenommen / und ihnen etliche Schiffe anvertrauet wurden / welche sie auch / wie-

wiewohl mit vieler Mühe / hinein gebracht / und an verschiedenen Orten vor die Handlung recht vortheilhaffte Schantzen auffgebauet. Hierauff bereuete mans in Franckreich / aber zu spät / daß man auf ihre Vorstellungen allzuwenig reflectiret / und weil der Sache nicht mehr zu helffen / beschloß man / die Engelländer / es koste was es wolle / zu verjagen. Der Handel gelung / nachdem man sie zu Wasser und Land tapfer angriffen / ausser dem Fort Nelson, dem eben so leichte nicht beyzukommen. Etliche Jahr hernach resolvirten die Engelländer alle ihr Vermögen zu Wiedereinnehmung dieser Posten anzuwenden: und glückte ihnen auch. Dann weil sie durchdringen wolten / musten die Frantzosen fort / und diese suchen / um ihnen ein gleiches mitzu spielen. Ubrigens ist dis Land 7. biß 8. Monate im Jahr so kalt / daß das Meer 10. Fuß dick gefrieret / Bäume und gar Felsen bärsten / 10. biß 12. Schuh tieffer Schnee fällt / so über ein

halb

halb Jahr liegen bleibet / daß während solcher Zeit niemand zum Hause heraus darff / wann ihm nicht Nasen / Ohren und Füsse erfrieren sollen. Die Schifffahrt von Europa in dis Land ist wegen des Eyses und der Strömen so schwer und gefährlich / daß einer im äussersten Elend stecken / oder recht toll und blind seyn müste / der diese schröckliche Reise vornehmen wolte.

NUn ist Zeit / von der Hudsons-Bay nach dem Obern-See zu kommen. Die Reise ist leichter auf dem Papier / als in der That. Dann man muß bey nahe 100. Meilen den Fluß der Machakandibi hinauf / welcher so schnell und voller Wasser-Fälle / daß 6. Kahn-Ruderer in einem wohlbefestigten Kahn kaum in 4. biß 5. Wochen hinkommen können. Man findet beym Ursprung dieses Strohms ein eben so benandten kleinen See / woselbst man über 7. Meilen mit dem Kahn auf dem Nacken fortschlerpen muß biß in den Fluß Michipikoton, der endlich in 10.

oder 12. Tagen sich hinabfahren läßt / wiewohl auch hier etliche mahl die Kahnen auff die Schultern müssen. Es gehet über manche Wasser-Fälle hinab / da man entweder / wie gadacht / den Kahn auff den Rücken nehmen / oder mühsam hinauff ziehen muß. Anietzo sind wir auff dem grossen Obern-See / den man in Umkreise über 500. Frantzösische Meilen groß schätzet / verstehe die Aerme und kleine Buchten damit inne begriffen. Dis kleine süsse Meer ist vom Anfang des May biß zu Ende des Septembers zimlich stille. Das Sündliche Ufer ist wegen der vielen Bayen und kleinen Flüssen / wo man beym Sturm und Ungewitter einlauffen kan / zu der Kahnen-Fahrt am sichersten. Meines Wissens hat eben keine wilde Nation ihren festen Sitz um den See: Wohl aber kommen im Sommer / verschiedene Völcker aus Norden an gewissen Oertern zu jagen und Fische zu fangen / mit sich bringende die von ihnen im Winter gefangene Biber / um sie gegen

gen den Wild-Schützen zu verhandeln/ die sich alle Jahre fleißig bey ihnen einstellen. Diese Oerter sind Bagouasch, Lemipisaki, und Chagouamigon. Vor etlichen Jahren hatte Monsr. Dulhut ein Fort mit Pallisaden auffgerichtet / um seine darin habende Magazinen und Kauff-Häuser zu versichern. Dieser Posten / Camanistigoan genandt/ that den Engelländern in der Hudsons-Bay grossen Schaden / massen ein Hauffen Nationen die Mühe erspahren konten / ihr Peltzwerck nach selbiger Bay zu führen. Es giebt auff diesem See Kupfer-Minen / darinn dis Metall so häuffig und gehältig / daß nicht der siebende Theil Abgang. Man sieht hier ziemlich grosse Eylande / voll Elend-Thiere und Caribus oder Wald-Eseln mit breiten Füssen / die doch niemand schier wegen der Gefahr dahin / wegschiessen mag. Ubrigens schwimmt es in diesem See voll Stöhre / Forellen / und Weiß-Fische. Der Frost ist hier das halbe Jahr unerträglich / und wenn noch

och der Schnee dazu kömmt / friert er
ewöhnlich 10. biß 12. Meilen weit hin-
n / zu.

Vom Obern- zum Hurons-See.

Diesem gebe ich 400. Frantz. Meilen
n Umfang. Dahin zu kommen / muß
nan über den Wasser-Fall St. Mariæ
essen im 5ten Brief gedacht worden.
Der See liegt sehr wohl / und in einer
chönen Gegend. Das Nordliche Ufer
äßt sich von den Kahnen am besten
efahren / weil man / wegen der vielen
Eilanden zu Zeit des Sturms sich sicher
arhinten legen kan. Das Südliche ist
chöner und bequemer zu der häuf-
ig vorhandenen Wilden Thiere-Jagd.
Die Gestalt des Sees ist meist als ein
gleichseitiges Drey-Eck. Unter seinen
Eilanden ist Manitoalin das wichtigste.
Es ist über 20. Meilen lang / und 10.
breit. Die Outaouas von der Fersen-
und Sand-Nation wohneten ehemahls
da / die Furcht aber vor den Irokern hat
sie genöthiget sich sammt den andern
nach Missilimakinac zu flüchten. Gleich
gegen

gegen dem Eiland über wohnen auff dem festen Land die Nocker und Mißitaguer in zwey unterschiedenen Dörffern / eines vom andern 20. Meilen entlegen. Gegen dem Ostlichen Ende besagten Eilandes findet man den Frantzösischen Fluß / dessen im 16ten Brief Meldung geschehen. Er ist so breit als die Seyne zu Paris / und von seiner Quelle an / die er aus dem See der Nepicerini hat / biß an seinen Auslauff / beträgt er sich über 40. Meilen lang nicht. Nord-Ostlich dem Fluß erblickt man die Toronto-Bay / so 25. biß 26. Meilen in die Länge und 15. in der Oefnung hat. Eben dahin fleußt auch ein Strohm / so aus dem kleinen See eben dieses Nahmens entspringt / und verschiedene unzulängliche Wasser-Fälle heget. Von der Quelle kan man nach dem See-Frontenac, doch daß die Kahnen biß in den sich dahinein ausleerenden Fluß Tanaouaté zu tragen. An der Süder-Seite solte das Fort liegen / so ich bey Hofe vorgeschlagen / aber verworf-

vorffen worden. Dreißig Meilen von
dar gegen Süden trifft man das Land
Theonontate an / welches die Irocker
ast gantz von den Hurons leer gemacht.
Die Bay Sakinac hat 16. biß 17. Mei-
en in die Länge und 6. in der Oeffnung
der wo sie sich aufthut / in deren Mittel
. kleine Eilande / sehr nützlich vor die
Reisende welche öffters in der Bay her-
m musten / ehe sie sich der Gefahr mit
en Kahnen hinüber zu kommen / unter-
verffen wolten. Der Fluß Sakinac
türtzt gantz hinten in die Bay. Läufft
o. Meilen zimlich sanffte/ausser dreyen
chlechten Wasser-Fällen / über die man
hne Gefahr hinab kan. Er ist so breit/
ls die Seyne bey der Brücke Seve.
Die Outaouas und Hurons haben in
er Gewohnheit / jede Nation 2. Jahre/
rosse Bieber-Jagden da anzustellen.
Von diesem Fluß biß nach Missilimaki-
ac ist kein Ohrt / so einiger sonderbah-
en Meldung werth / also wil zu dem
See Errié schreiten / indem mich erinne-

 re/

re / des Jlinischen in meinem XVIten Schreiben gedacht zu haben.

MAn mag dem See Errie wohl einen so hohen Nahmen / als der Printzen von Conte ihrer ist/beylegen / weil er versichert daß er der schönste auf der welt. Es läßt sich von der Fruchtbahrkeit seiner Lage daraus schliessen / weil er weit und breit mit dem geschlachtesten Land umgeben. Sein Umfang ist 230. Meilen/ allenthalben aber eines so lustigen Anblicks / daß man längst seinen Ufern/ Eychen / Büchen / Kastanien-Nuß-Aepfel-und Pflaum-Bäume / und die dicke Reb-Stöcke antrifft / die ihre Trauben biß oben auff die höchste Bäume schwingen/ und zwar auff so ebnem Boden / daß nichts in der Welt kan schöners erdacht werden. Ubrigens weiß nicht genug zu beschreiben / was vor eine Menge Wildes und Indianischer Hühner in den Gehöltzen und grossem Wieß-Wachs gegen Süden anzutreffen. Die Wilde oder Büffel-Ochsen befinden sich hinten an diesem See

an

an zwey anmuthigen Flüssen/ so sich ohne Strudel und Wasser-Fälle dahinein giessen. Es schwimmet voll Stöhre und Weiß-Fische/ die Forellen aber sind darinn eben so rahr als die andern Fische/ die man in dem Huron- und Iliner-See fängt. So hat er gleichfals keine feuchte Oehrter/ Klippen oder Sand-Bäncke. Die Tieffe ist 14. biß 15. Faden. Die Wilden versichern/ die starcke Winde blasen da nie als im December, Jenner und Hornung/ wie wohl gar selten: so ich leicht glauben kan aus dem wenigen/ da ich Ao. 1688. im Winter eine Reise nach meinem Fort/ unerachtet es dem Huroner-See bloß liegt/ gethan. An den See kommen nicht leichtlich andre Wilden als Kriegs-Leute Irocker/ Iliner/ Ounamer ꝛc. ꝛc. weil die Gefahr sich mit Jagen daselbst aufzuhalten/ allzu groß. Deswegen lauffen die Hirsche/ Rehen und Indianische Hüner Schaartweise/ längst dem Ufer auf dem gantzen Erdreich so herum ist. Die

Errieronons und Andaſtagueronons, ſo ehemahls an dieſem See gewohnet/ ſind ſammt andern Völckern / von den Irockern vertrieben worden. Man entdecket gegen Norden eine Erd-Spitze / ſo ſich 15. Meilen in die Breite erſtreckt: Und 30. Meilen von dar gegen Oſten findet man einen kleinen Fluß/ deſſen Urſprung bey der Bay Ganaraske, in dem See Frontenac. Dieſe Paſſage von einem See in den andern wäre zimlich kurtz/ wenn keine Stürtz-Oehrter darinn wären. Von hier zu der Enge / oder wo der See ausläufft/ iſts 50. Meilen. Gedachte Enge oder Straſſe hat 14. Meilen in die Länge und 1. in die Breite. Von dem jenigen Fort/ daß ich am Hofe vorgeſchlagen/ biß zum Fluß Condé, ſind 20. Meilen. Dieſer Strohm läufft 60. Meilen ſonder einigen Fall/ wenn den Wilden zu glauben / welche mich verſichert / daß man von ſeinem Urſprung könne in einen andern / ſo ins Meer lauffe / ohne daß die Kahnen weiter als eine eintzige

Meile

Meile zu tragen seyen. Von dem einen dieser Flüssen bin ich weiter in den andern nicht gekommen / als vorn an die Mündung dessen von Condé, woselbst / wie im XVten Brief gedacht worden / unserer Outaouas ihre Beine herhalten müssen Auf den Insuln dieses Sees hinten sind voll Rehe und fruchtbare Bäume / so die Natur ausstößt zur Fütterung der Calecutschen jungen Hüner / Fasanen / und andern Gewildes. Kurtz: Wenn die Schif-Fahrt von Quebec biß in diesen See frey wäre / könte man hier das schönste / reichste und fruchtbarste Königreich unter der Sonnen / anlegen; Massen ausser allen bereits angezeigten Schönheiten überaus ergiebige Silber-Bergwerck 20. Meilen Land einwerts / längst einem gewissen Hügel / von dar die Wilden grosse Steine gebracht / welche / mit sehr wenigen Abgang / die kostbahre Metall ausgegeben.

Von dem Lac Errié komme ich in den Frontenakischen / dessen bereits im 7. und 3ten Brief Erwehnung geschehen. Er hat / schon gemeldter massen / 180. Meilen im Umkreis / und ist 20. biß 25. Klaffter tieff. Es lauffen **Südwerts** verschiedene kleine Flüsse hinein ; nemlich der Tsonontouans, Onnontagues, und der **Hunger-Fluß**: von **Norden** her der Ganaraské, und Teonnontaté. An seinen Ufern stehen hohe Bäume auf ziemlich ebenem Erdreich / massen daselbst keine steile Felsen / wohl aber See-Busen gegen Norden zu sehen. Man kan in den **Huronschen** See durch den Fluß Tanouaté, nur daß man die Kahnen 7. oder 8. Meilen tragen muß / biß an den Toronto, so sich vermittelst eines Stromes gleichen Nahmens darein ergeust. In den See Errié kan man auch über die Ganaraskische Bay / doch daß die Kahnen müssen fortgeschleppet werden / biß zu einem andern kleinen Fluß / so voller Wasser-Fälle. Die Dörffer der Onnota-

notagues, Tsonontouans, Goyogouans und Onnoyontes sind von dem See Frontenac nicht gar zu weit. Diese Irockische Völcker liegen überaus vortheilhafft. Ihr Land ist schön und fruchtbahr; aber Reben und Indianische Hüner haben sie nicht: gleich wie auch keine Fische / indem ihre Flüsse keine hegen / mithin sie dieselben in diesem See fangen und einsaltzen müssen / um sie in ihre Dörffer unverdorben zu bringen. Gleichfalls müssen sie aus ihrem Lande / im Winter gegen Ganaraské, dem See Toronto, oder dem grossen Fluß der Outaouas auf die Bieber-Jagd gehen / wo man ihnen gar leichte auf den Dienst passen könnte. Von den Forten Frontenac und Niagara habe auch gedacht. Imgleichen des Flusses St. Lorentz / welcher scheinet die Seen verlassen zu haben / um desto gerader längst Monreal und Quebec zu lauffē / woselbst sich sein Wasser mit dem Meer vermischt / und nachmahls / we-

gen seines saltzigten Geschmacks untrinckbahr wird.

NUn habe bloß noch übrig die Beschreibung von Acadie und der Insul Terre-Neuve, als zweyer von einander sehr unterschiedenen Ländern. Die Acadische Cüsten erstrecken sich von Kenebeki, dem Gräntz-Ohrt Neu-Engellandes / biß an Isle Percée, oder das gespaltene Eiland gegen dem Mund des Flusses St. Lorentz. Das Land Acadie begreifft fast 300. Meilen See-Cüsten / längst welchen man zwey grosse schiffbare Bayen antrifft / nemlich la Baye Françoise, und des Chaleurs. Es hat eine Menge kleiner Flüsse / so auch für die gröste Schiffe sichere Einfuhrten haben. Sie schwimmen voll Lachse / deren man einen grossen Fang thun könte / wenn man Anstalt dazu machte. So dürfften sich auch in den meisten dieser Flüssen und kleinen Buchten so vornher sind / Bakkeliauvv so gut als an l'Isle Percée fangen lassen. Massen diese Fische im

Som-

Sommer häuffig am Ufer sonderlich in der Gegend der Eilande des Cap Breton und St. Johannis schwimmen. In die Haven der ersten gehen zwar nur mittelmäßige Fahr-Zeuge / und in das andre gar keines; wenn aber diese beede Insuln besetzt wären / könnten die Inwohner ihre Schluppen alle Tage auff den Fang ausschicken; Und wenn dann ihre Bakkeliauvv zu Ende des Augusti zugerichtet wären / könnten die Schiffe am Land anlegen und sie einnehmen. Der Fluß St. Jean, wo die hohen Herrn d'Amour von Quebec eine Wohnung zum Bieber-Handel haben / ist sehr schön und an Korn überaus fruchtbar / und biß 12. Meilen von seinem Auslauff schiffbar. Zwischen der Spitze Acadie und der Insul Cap Breton ist ein Canal oder Meer-Enge ungefähr 2. Meilen breit / darinn die schwereste Schiffe aus Franckreich gehen können. Mann nennts die Passage de Canseaux. Sie würde öffter befahren als geschiehet / wenn die nach Canada ge-

hende Kauffarden-Schiffe den 15. Mart. von Franckreich auffbrechen wolten; indem sie hiedurch könnten / weil sie versichert / daß der Weeg hier das gantze Jahr über frey / da hingegen das enge Wasser beym Cap de Raye im April öffters voll Eyß. Solcher Gestalt müsten die Schiff im Anfang des May zu Quebec ankommen. Fast alles Erdreich in Acadie ist fruchtbahr an Korn / Erbsen / Hülsen und andern Früchten. Die 4. Jahr-Zeiten lassen sich da deutlich mercken / wiewohl die 3 Winter-Monath daselbst überaus kalt. An verschiedenen Ohrten geben die Wälder so gute Mast-Bäume als Norwegen / und liessen sich allerhand Schiffe zimmern / massen wo den Zimmer-Leuten zu glauben / die Eichen besser an Güte als die Europæische. Mit einem Wort: Das Land ist recht schön; das Lager nicht allzukalt; die Lufft rein und gesund; das Wasser leicht und klar / und Wild sammt Fischen in Uberfluß. Die Biebern / Ottern / und Meer-Wölff

Wölffe oder See-Kälber befinden sich da am häuffigsten und gewöhnlichsten. Die Catholicken / so an Fast-Tägen doch kein Fleisch essen / sind den Doctorn sehr verbunden / daß sie die Päbstlichen überredet diese Erd-Thiere in Fische zu verwandeln / massen man sie frey und ohne Gewissen in der Fasten essen mag. Ubrigens macht die Känntniß / so ich von diesem Land habe / mich glauben / die Engelländer werden sich dessen über lang oder kurtz Meister machen. Die Ursachen meiner Muthmassung sind sehr wahrscheinlich. Sie haben bereits den Handel / den unsre Frantzosen um Peltzwerck mit den Wilden getrieben / zu ruiniren angefangen / und dürfften ihn in kurtzem vollends niederlegen. Die Frantzosen wollen ihre Waaren allzu theur verkauffen / wiewohl sie nicht so gut als der Engelländer / die sie doch wohlfeiler geben. Es wäre Schade den Engelländern ein Land zu lassen / dessen Peltz- und Bakkeliauvv-Handlung sie so offt schon an sich zu ziehen getrachtet.

Es ist unmöglich sie zu verhindern/ daß sie die Wohnungen auf der Cûste Acadie nicht zerstöhren / weil eine von der andern allzuweit : Und wird ihnen gelingen / wie bereits geschehen. Die Frantzösische Gouverneurs hegen das Absehen / wie viele auf andern Posten jenseit Meeres. Sie sehen ihre Bedienung an als eine Gold-Ader / davon sie sich bereichern sollen / mithin trabet das gemeine Beste erst hinter ihrem privat-Nutzen her. Monsr. de Meneval ließ die Engelländer Port-Royal wegnehmen / weil der Platz bloß mit Pallisaden versehen : Warum er aber nicht besser befestiget/war / daß er dachte den Beutel erst zu spicken / ehe noch die Feinde einen Anschlag darauff machten. Er lösete den Perrot ab / der sein Ampt auch so liederlich verwaltet / und einen Posten nach dem andern in die Schantz geschlagen. Sein meistes Thun war/ daß er mit seinen Barquen von einem Fluß in den andern fuhr / mit den Wilden zu handeln : Und nach seiner Absetzung

tzung vergnügte er sich nicht nur mit Treibung seines Handels auff den Acadischen Cüsten / sondern wagte sich auch auff die Englische. Aber es bekam ihm übel / massen ihm einige Capers auffgebracht / und ihn so geprügelt / daß er zur Stunde Todt geblieben.

Die drey vornehmste auff den Acadischen Cüsten wohnende wilde Nationen sind die Abenakis, die Mikemak und Canibas. Es giebt auch einige herumschweiffende von Acadie nach Neu-Engelland / und von dar dorthin / so Mahingans, Soccokis und Openango heissen. Die 3. Erste / so beständig bey ihren Wohnungen bleiben / pflegen recht grosse Freundschafft mit den Frantzosen / und ist gewiß / daß sie zu Kriegs-Zeiten in die Englische Colonien so manchen schädlichen Streif thun / daß die Frantzosen grosse Ursache haben / in gutem Verständniß mit ihnen zu leben. Der Freyherr von St. Casteins, ein Edelmann von Oleron in Bearn hat sich seit etliche zwantzig Jahren so beliebt

bey den Abenakis, gemacht / daß sie ihn jetzt als ihren Schutz-GOtt ansehen. Er war ehemahls ein Officier unterm Carignanischen Regiment in Canada: nachdem es aber abgedanckt worden / begab er sich zu den Wilden / und lernte ihre Sprache. Er heurathete wie sie / und zog die Acadische Wälder den pyræneischen Gebürgen / womit sein Vaterland umgeben / für. Gleich die erste Jahre führte er sich bey ihnen so auff / daß sie eine unglaubliche Hochachtung vor ihn bekamen. Sie machten ihn zum General / welches so viel als der Ober-Herr der Nation. Darauff machte er nach und nach sein Glück / dessen sich ein andrer gewiß besser bedienen würde / indem er zwey biß drey hundert tausend Thl. an schönen Gelde aus dem Lande gezogen. Indeß braucht ers nur zu Erkauffung der Waaren / sie an seine Mitbrüder die Wilden zu verehren / die ihm dann 3. mahl so viel werthe Bieber schencken. Die Frantzösische General-Gouverneurs in Canada

da suchen seine beständige Freundschafft/ und die in Neu Engelland fürchten ihn. Er hat verschiedne Töchter alle an Frantzosen sehr wohl verheurathet / weil er jeder ein ansehnliches mitgegeben. Er blieb immer bey einer Frau / den Wilden zu zeigen / GOtt habe an untreuen Männern keinen Gefallen. Man sagt/ er suche diese arme Leute zum Christenthum zu bringen ; doch da seine Worte hierin nichts gelten / was bemühen sich doch die gute Herren Jesuiten / ihnen unsre Religion vorzupredigen ? Dem ungeacht lassen sie sich nicht abschrecken/ sondern verharren auff der Meynung ein eintziges sterbendes Kind getaufft sey 10. mahl des ungemächlichen Lebens unter den Wilden wehrt.

PORT-ROYAL, die eintzige Haupt-Stadt in Acadie / wenn mans herum und hinum bedenckt/ nichts als ein kleines Nest/ so sich seit Beginn des Krieges Anno 1689. durch Anländung eines Hauffen Inwohner der Cüsten in der Nachbahrschafft Boston , der

Haupt-

Haupt-Stadt in Neu-Engelland/ ein wenig vergrössert. Sie flohen deswegen dahin / weil ihnen bange von den Engelländern überfallen und in ihr Land weggeführet zu werden. Monſ. de Meneval muste es/ wie gedacht/ aufgeben / der Accord aber wurde ihm schlecht gehalten. Sie liegt unterm 44sten Grad 40. Minuten Norder-Breite/an einem sehr anmuthigen Deich oder Weyer / so zwey Meilen lang und ein breit / und vorn auff einer Seite (denn die Ziegen-Insul / in der Mitte / scheinet ihn in zwey zu theilen) 16. biß 18. Faden auff der andern aber nur 6. oder 7. tieff. In diesem Weyer ist überall gut Ancker-Grund / und hinten sieht man eine Erd-Zunge / als eine Gräntz-scheidung zweyer Flüssen / da Ebbe und Fluth 10. biß 12. Meilen hinauf steigen und fallen. Ist also Port-Royal nichts als ein kleiner hauffen Häuser von zwey Stockwercken / mit wenig vornehmen Inwohnern. Seine Nahrung hats bloß von dem Peltz-Handel mit den Wil-

den

den gegen Europæische Waaren. Die Compagnie der Pachtern hatte ehemahls ihre Magazinen da / worüber die Gouverneurs committirt waren: Und könnte ich deren gleich etliche nennen / wenn nicht befürchten müste / daß die Intressenten ein scheeles Aug darüber bekämen.

DIe Insul Terre-Neuve hat 300. Meilen im Umfang. Liegt von Franckreich ungefehr siebtehalb hundert Meilen und 40. biß 50. von der grossen Banck gleiches Nahmens. Die Südliche Cüste gehöret den Frantzosen / welche daselbst zum Bakkeliauvv-Fang verschiedene Wohnungen haben. An dem Oestlichen Ufer wohnen die Engelländer / in etlichen wichtigen Plätzen an gewissen Häven / Bayen und Anfuhrten / so sie fleißig befestiget. Die West Seite ist wüst / und hat biß diese Stund keinen Herrn gehabt. Sie ist drey Eckt / und voll unzugänglicher Gebürgen und Wäldern. Man findet hier grosse Graß-Felder / oder vielmehr grosse

grosse mehr mit Mooß als Graß-bewachsene Haiden oder Wüsteneyen. Das Erdreich taugt lediglich nichts dann es ist voll Kieß / Sand und Steine. Haben sich also die Frantzosen und Engelländer bloß wegen des aus dem Fisch-Fang ziehenden Nutzens allda nieder gelassen. Wasser-Vögel / Rebhüner und Haasen giebt es genug; aber den Hirschen ist wegen der hohen Berge und dicken Gehöltzen fast unmöglich beyzukommen. Man gräbt auff dieser Insul / wie auff der des Cap Breton, Porphyr-Steine allerhand Farben. Es wurden ehmahls einige Stücke zur Probe davon nach Franckreich geschickt / die sehr hüpsch aber hart zu arbeiten waren. Ich habe ihrer rothe gesehen mit Zwiebel-grünen Flecken / überaus artig / er springt aber beym Brechen so gerne / daß man ihn anders nicht als mit Maur-Speiß brauchen kan.

Man findet auff der Insul des Cap Breton auch schwartzen Marmel oder harten Bruchstein mit grauen Adern / so

so sich ungerne glätten läßt. Dieser Stein springt leichtlich wegen der darinn verhandenen Zasern / ja läßt sich schwer behauen / weil er allzuhart und rechte Keule in sich hat. Auff der Insul Terre-Neuve sind keine seßhaffte Wilden. Die Eskimaux kommen wohl zuweilen hin / durch die Strasse Bell-Isle, mit grossen Schluppen / den Fischer-Fahrzeugen gegen Norden das Volck wegzunehmen. Die Frantzösische Niederlagen sind zu Plaisance, dem St. Peters-Eyland / und in der Bay des Trepassez. Von Cap de Raye biß an das Rothe Haupt ist das gantze Ufer sicher. Es giebt 2. grosse Hindernissen an diese Insul zu kommen. Erstlich weil der Nebel biß zwantzig Meilen vom Land des Sommers so dick / daß kein noch so geschickter Seefahrender sich unterstehet / so lange sie dauren / gegen dem Lande anzufahren. Muß man also um an das Gestade zu kommen / immer heitere Täge abwarten. Die andre und noch größre Schwürigkeit sind die

die Ströme / so da und dorthin verschlagen / ohne daß man dieser Veränderung inne wird; daher die Schiffe offt an die Schiffe offt an die Cüste lauffen / wann sie sich noch 10 Meilen See-werts glauben. Das allerschlimmste aber ist / daß das Wallen der See sie unvermerckt auf die Klippen trägt / sonder daß mans vermeyden kan; weil in Mangel der Tieffe kein Ancker in Grund zu bringen. Solcher gestalt scheiterte im Jahr 1692. das Königs-Schiff / le Joli, gleich vielen mehr zu andern Zeiten.

PLAISANCE ist der vortheilhaffte und nützlichste Platz für den König in Franckreich in gantz Nord-Indien / als ein sichrer Haven für die Schiffe / so nach oder von Canada seegeln / ja auch für die / so von dem Südlichen America kommen / entweder Wasser einzunehmen / oder daß ihnen Proviant mangelt / oder ihnen durch Sturm an Masten / oder sonsten Schaden geschehen. Es liegt unterm 33. Grad / etliche Minuten Norder-Breite / fast gantz hinten in der

der Bay gleiches Nahmens / so etliche-zwantzig Meilen lang / und 10. biß 12. breit. Das Fort liegt an einer kleinen Enge 60. Schritt breit und 6. Faden tieff. Die Schiffe müssen hart an den Bollwercken hin in den Haven/der etwa 1. Meile lang und ein halb-Viertel einer Meile breit. Vor dem Haven draussen ist eine schöne Rehde anderthalb Stunden weit / liegt aber dem Nord-West und Nord-Nord-Westen Wind / (als dem schlimmsten und strengesten von allen) dermassen bloß / daß weder Ancker noch Tauen besonders im Herbst starck genug. Eben das Jahr / da le Joli unterging / kostete es den König auch ein Schiff / le Bon genandt / von 64. Canonen. Und wenn die 4. oder 5 andre von dieser Esquadre nicht zeitlich in Haven eingelauffen / wäre es ihnen nicht besser ergangen.

BEsagte Rehde / so den Nord-West / und West-Nord-Westen-Winden frey liegt / heget einige vorborgene Klippen Nordwerts / noch über die

grüne

grüne Spitze / wo viele Innwohner zu fischen pflegen. Alle Jahre kommen aus Franckreich nach Plaisance gewöhnlich 30. biß 40. zu weilen über 60. Schiffe. Etliche wegen des Fischens / andere hingegen mit den Inwohnern / so den Sommer über jenseits dem Fort sich auffhalten / zu handeln. Der Boden / wo die Wohnungen stehen / heisst la grand Grave, oder das grosse Rieß-Feld / weil es würcklich nur grober Sand ist / worauff man die Bakkeliauvv oder Bolchen legt / um sie / nach dem Einsaltzen / an der Sonne zu trocknen. Die Inwohner und Fischer-Fahrzeuge schicken ihre Schluppen alle Tage 2. Meilen vor den Haven hinaus. Bißweilen kommen sie so beladen zurücke / daß man meynt sie seyen in der See begraben / und nichts als die Spitzē siehet. Man kan sichs unmöglich einbilden / wers nicht mit eignen Augen gesehē. Dieser Fang beginnet zu Anfang des Junii, und höret um die Helffte des Augusti auff. Den Köder / nemlich die

kleine Fischlein / womit man die Bakke-liauvven ködert / fängt man in dem Havē. Sie haben zu Plaisance keinen kiesichten Grund zum Fisch tröcknen / deßwegen ists so schlecht bewohnet. Wenn die Gouverneurs das Königliche Interesse ihrem eignen Gewinn vorzögen / ließ sich ein wichtiger Posten daraus machen / und würden viele Leute auff eigne Unkosten Trög-Plätze anrichten. So lang aber die Gouverneurs unterm schönen Vorwandt / daß es vor dem König / dem Gemeinen Mann sein Vermögen wegnehmen / hats gar kein Ansehen / daß es solte jemahls grösser und ansehnlicher werden. Heisst das nicht König und seine Bedienung schimpfen? wenn man einen Fischer / einen Kauffmann / einen Wirth / und noch weit schlechtern Handwercker abgiebt? Ists nicht was tyrannisches / die Inwohner zu zwingen von diesem oder jenem Schiff die nöthige Waaren zu erhandeln / und hingegen die Bakkeliavven andern schiffen verkauffen / an denen die Herren

Gu-

Gouverneurs den meisten Part haben; des Königs Verordnung lautet gantz anderst / als daß man die an der Küste gescheiterte Schiffs-Wracken für sich behalten / das Volck von den Kauffardey-Schiffen zu seinem Fischfang gebrauchen / Wohnungen verkauffen daß sie ihnen heimfallen müssen / das gute Proviant an Brot / Fleisch und Speck für die Guarnison aus den Magazinen herausnehmen und schlimmes dargegen hineinein thun / den Inwohnern ihre Knechte und Fuhrleute abfordern / und sie unterm Schein Königlicher Frohn-Dienste zu eignem Nutzen anwenden solle. Wo es so steht / wird das Königliche Interesse schlecht in Acht genommen. Ubrigens wächst zu Plaisance weder Korn noch Dünckel / noch Erbsen / dann der Boden taugt nichts. Und wenn er auch gleich eben so gut und fruchtbahr wäre als in Canada / würde sich doch niemand die Mühe nehmen / ihn zu bauen / weil ein Mann den Sommer über mit Bakkeliauvv-fischen mehr ver-

erdienet als 10. andre mit dem Feld-
Bau. Es gibt noch mehr kleine See-
Häven in der grossen Plaisanschen Bay/
wo die Fischer aus Basque ihren Fang
haben. Als da ist der groß und kleine
Burin, St. Laurentz, Martir, das ro-
the Haupt rc.

LISTA der Wilden Nationen in Canada mit ihren üblichen Sprachen.

In Acadie.

Die Abenakis Die Mikmak. Die Canibas. Die Masingans. Die Openangos Die Soccokis. Die Etechemis.	Die sind gute Kriegs-Leute / hurtiger und grausammer als die Irocker. Ihre Sprache ist von der Algonki-schen ein wenig un-terschieden.

Vom Fluß St. LORENTZ oder dessen Mün-dung biß nach MONREAL.

Die Papinacher, Die Montagner, Die Gaspier,	Die Sprache ist Aglonkisch.

Die Hurons von Loreto reden Irokisch.
Die Abenakis von Scilleri, \ reden Al-
Die Algonkins, / gonkisch.
Die Agnier beym Wasser-Fall St. Lud-
vvig: reden Irockisch und sin
beherzte Kriegs-Leute.
Die Irocker auf den Monrealschen Gebür-
gen / gleichfalls.

An dem HURONS-See.

Die Hurons, reden Irokisch.
Die Outaouas
Die Nocker
Die Missisager } Algonkisch.
Die Attikamek
Die Utehipuer, Springer genannt
und dapfer Krieger.

Am ILINER-See und daherum.

Etl. Iliner zu Chegaku.
Die Umamis, gute Sol-
daten.
Die Maskutens,

Di

Die Kikapus. } gute Sol-	Algonkische Sprache: und muntere Leute.
Die Utagamis } daten.	
Die Malominis	
Die Putewatamis	
Die Ojatinons, gute Sold:	
Die Sakis.	

In der Gegend des FRONTENAKischen Sees.

Die Tsonontuans,	Die Sprache ist von der Algonkischen ein wenig unterschieden.
Die Goyoguans,	
Die Onnotager,	

Die Onnoyuter und Agnier, etwann weit hin.

Um den Fluß der UTAUAS.

Die Tabitibi	*
Die Monzoni,	
Die Machacandibi	
Die Nopemen von Achirini	
Die Nepisirini	
Die Temiskamink.	

* Die Sprache ist Algonkisch / sie aber liederliche Bärenhäuter.

Gegen Norden Missisipi, und in der Gegend des Obern-See und der Hudsons-Bay.

Die Assimpuais, Die Sonkastikons, Die Wadbatons. Die Atintons, Die Clistinos wackere Kerle und hurtige Soldaten	Die Sprach ist Algon kisch.

Die Eskimaux.

LISTA der Thiere.

In den Südlichen Ländern Canada.

Wilde Ochsen
Kleine Hirsche.
Rehen / dreyerley Arten.
Luxen / } wie bey uns.
Wölffe / }
Michibichi, eine schlechte Tyger-Art.
Iltisse / } wie in Europa.
Wieseln / }
Graue Eichhörnlein.
Haasen / }
Caninchen / und } als bey uns.
Dachsen }

Weiss

Weisse Bieber / aber rar.
Röthlichte Bären.
Biesem-Ratzen.
Röthlichte Füchse / wie die unsrige.
Crocodi'en
und
Ossa im Mißisipi.

In den Nord-Ländern sinds diese.

Elend-Thiere.
Wald-Esel.
Schwartze Füchse /
Silberfarbe Füchse.
Wilde Katzen / genandt **Teufels-Kinder.**
Carcajour..
Stachel-Schweine.
Martern: allerhand Sorten / wie bey uns.
Weisse Bären /
Schwartze Bären.
Pfeiffer.
Fliegende Eichhörnlein.
Weisse Haasen.

Bieber/
Otter/
Biesem-Ratzen.
Schweitzer-Eichhörnlein.
Grosse Hirsche.
Meer-Wölffe oder See-Kälber.

Natur der Thiere in Neu-Franck reich gegen Süden.

Der Michibichi ist eine Tyger-Ar doch kleiner und weniger scheckigt. E flicht bey Erblickung eines Mensche eilends davon/ und klettert / wo nur ei Baum unterwegens / im Augenblic hinauff. Kein Wild greifft er an / da er nicht erleget; und ist am verwunder lichsten vor allen andern Thieren an ihm daß er den Wilden auff der Wilden Bären- und Büffel-Jagd hilfft / un ohne Menschen zu seyn / dem Verfolg ten auff den Hals springt Die Wi den sagen / es seyen Manitous, ode Geister / so die Menschen lieb haben Deßwegen sie bey ihnen in solcher Ach tung.

tung / daß sie lieber sterben als einen ein-tzigen todt-schiessen wolten.

Die weisse Bieber sind ihrer Seltenheit halber sehr æstimiret. Wiewohl ihr Haar nicht so lang noch zart als der ordinairen. Es gibt ihrer eben so wenig als der völlig schwartzen.

Die röthliche Bären sind schlimm. Sie fallen die Jäger unverschämt an / da doch die Schwartze durch-gehen. Die Erstere sind viel kleiner und hurtiger als die Letztere.

Die Missisipische Crocodile sind von denen im Nil oder anderwerts nicht unterschieden. Ich habe den Angoulemschen gesehen / so gleicher Farbe wie diese / nur weit kleiner. Die gemeineste Art / wie die Wilden sie lebendig fangen / ist / daß sie ihnen dicke Stricke von Bast mit einer Schlinge um den Hals / um den Leib / und um die Füsse werffen. Wenn sie nun so feste genug / schmeissen sies auff den Rücken / nnd verschrenckens mit 10. oder 12. spitzigen Pfälen. Solcher gestalt schinden sie ihnen die

Haut ab ohne den Kopf und Schwantz zu berühren / werffen hernach Tannen Holtz darauff / schneiden die Saile ab und stecken Feuer darunter. Sie schreyen und heulen entsetzlich. Ubrigens werden die Wilden manchmahl untern Schwimmen oder Schlaffen an Flüssen / durch sie ertappet / und auffgefressen. Ariosto reimet in seiner 68 Octava seines XV. Liedes von diesem Thiere also:

Vive su lito e dentro à la Riviera.
Ei corpi Umani son le sue vivande;
De le persone misere è incaute:
De viandanti è d' infelici naute.

Das ist:

Er lebt an Ufern und an Flüssen /
Den Menschen-Cörper speisen müssen.
Er zeucht / wer schwach / und sich nicht siehet vor /
Ja Reisende und Schiffer selbst ins Rohr.

Ossa

Offa sind kleine Thiere wie Haasen/ sehen auch so aus / ausser an den Ohren und den hindern Füssen. Sie lauffen und klettern nicht. Die Weiblein haben unten am Bauch einen Sack / worein ihre Jungen schlupffen / wenn mans jagt / damit sie sammt ihrer gleich flüchtig werdenden Mutter davon kommen.

Gegen **Norden** hats silberfärbige Füchse / gleich denen Europäischen. Und so sind auch die schwartzen. Der letztern giebts gar wenig/ und wenn man ja einen fangt / so wird er gewiß mit Gold auffgewogen. Dann sie sind nur in den allerkältesten Ländern. Die **weisse Bären** sehen scheußlich aus/ und sind ungemein lang. Der Kopff ist greßlich / und das Haar sehr groß und dick Sie sind so wild/ daß sie sich unterstehen eine Schluppe mit 7. biß 8. Mann auff der See anzufallen. Der Sage nach schwimmen sie 5. biß 6. Frantzösi-Meilen ohne Müdigkeit. Sie leben von Fischen und Meer-Schnecken am Meer-Ufer / von dar sie sich nicht leichte ab-ge-

 ben.

ben. Ich habe mein Lebetage nur einen gesehen / wäre aber gewiß sein gewesen/ wenn ich ihn nicht von ferne erblicket/ und eilends in das Fort Ludwig zu Plaisance geflohen.

Die **Flug-Eichhörnlein** sind wie eine grosse Ratze / weiß-grau. Sie schlaffen so gerne / als andre ihrer Gattung springen. Den Nahmen haben sie daher / weil sie im Hüpfen von einem Baum auff den andern ein gewisses Häutlein als einen Fittich ausdehnen.

Die **weissen Haasen** finden sich nur des Winters / dann im Frühling werden sie grau. Hernach bekommen sie nach und nach die Farbe wie bey uns im Herbst.

Die **Schweitzer-Eichhorne** sind wie kleine Ratzen. Man heist sie deßwegen so / weil sie auff dem Leib schwartz und weiß geflammet / wie ein Schweitzer-Wams / und eben diese Flammen oder Streiffen machen einen Ring auff jedem Fuß / so den Schweitzer Kappen nicht ungleich.

Die

Die grosse Hirsche sind nicht grös-
ser noch dicker als unsre Europæische.
Man heisset sie deßwegen groß / weil
es derer noch zwey unterschiedliche Gat-
tungen gegen Süden hat. Die kleine
haben das geschmackteste Wildprät.

Die See-Wölffe / so von etlichen
auch **Meer-Kälber** genandt werden/
sind so groß als ein starcker Hund. Sie
halten sich fast immer im Wasser auff/
und verlassen das Ufer selten. Diese
Thiere kriechen mehr als daß sie gehen.
Dann wenn sie sich aus dem Wasser er-
hoben/ hutschen sie nur auff dem Sand
oder Schlamm. Der Kopf ist wie an
einem **Otter**. Die Füsse / ohne
Schienbeine / sind als ein Ganß-Fuß
unten. Die Weiblein werffen ihre Jun-
gen auff Klippen oder kleinen Eylanden
beym Meer. Ihre Nahrung sind Fi-
sche. Sie suchen kalte Länder. Um
die Gegend des Auslauffes des Fluß-
ses St. Lorentz hats ihrer eine erstau-
nende Menge.

Andrer Thieren ist in den Briefen

gedacht. Wie sie die Wilden fangen/ wäre hier zu weitläufftig zu erzehlen. Solle aber an seinem Ort folgen. Gewiß ist / daß sie selten umsonst jagen; die Hunde aber brauchen sie nur auff die Elend-Thiere.

Vögel-Wildprät in Südländern.

Weyhen
Geyer
Schwanen
Schwartze Gänse
Schwartze Enten } wie in Europa.
Taucherlein
Wasser-Hünlein
Rualles
Welsche Hühner
Rothköpfichte Feld-Hüner
Fasahnen
Grosse Adler
Kraniche } wie bey uns.
Amseln
Kramets-Vögel
Holtz-Dauben

Papo-

Papagoyen
Raben wie in Europa
Schwalben wie in Europa.
Allerhand Raub-Vögel/ in Europa un-
bekandt.
Nachtigalen / bey uns nicht bekandt/
gleich vielen andern kleinen
Vögeln allerhand Far-
ben / und unter andern
der Mücken - Vogel/
und eine Menge Pelica-
nen.

Vögel-Wildprät in den Nord-Ländern.

Trapp-Gänse / wie bey uns/
Weisse Gänse / wie bey uns.
Enten wohl 10. biß 12erley Gattungen.
Troß-Enten.
Atzeln oder Hetzen.
Grelans
Sterlets
Meer-Papagoyen
Moyaquen

Nacht-Raben
Schnepfen/groß und klein
Tauch-Entlein
See-Meven
Kyfitzen
Reyher
Courbejaux
Chevallier
Bateur de Faux
} wie in Franckreich.

Weisse Räbhüner.
Grosse schwartze Räbhüner/
Röthlichte Räbhüner/
Birck-Hühner
Turtel-Tauben
Weisse Hortulanen.

Stahren oder Sprähen.
Raben
Geyer
Sperber
Kleine Habichte
Schwalben
} wie bey uns.

Eine Art Enten/ Säge Schnabel genandt.

In Canada befindliches Ungezieffer.

Schlangen/
Nattern/
Schellen-Schlangen/
Brüll-Frösche
Grosse Mücken
Brömsen und Brülots.

Eigenschafft der Vögel in den Süd-Ländern.

Die Huards (Geyer oder Fisch-Ahre) sind Wasser Vögel/ so groß als eine Gans/ und so hart als eine Esels-Haut. Die Federn sind schwartz und weiß/ und der Schnabel spitzig. Der Hals sehr kurtz. Des Sommers flattern sie nur im Wasser/ weil sie ihre Flügel nicht brauchen können. Die Wilden haben so dann ihren Spaß/ mit ihnen. Sie setzen sich nemlich in 7. oder 8. Kahnen/ vertheilen diese/ und passen den Vögeln auff/ wenn sie um Lufft zu schöpfen wieder in die Höhe müssen:

müssen: fahren so dann auff sie zu / und divertiren sich mit deren Fang.

Es hat röthlichte **Rebhüner** / so gantz Wild / klein und von den rothen in Europa gantz unterschieden / wie die **Fasahnen**/ an denen die weissen Federn mit schwartzen Flecken meliret / eine sehr artige Farben Vermischung macht.

Die **grösste Adler** daselbst sind nicht grösser als ein Schwahn. Schwantz und Kopf ist weiß. Sie kämpfen öffters mit einer Art Weyhen / dabey sie fast allemahl den Kürtzern ziehen. Unterm Reisen erblickt man diesen Streit nicht selten / und dauret so lange als der Adler noch Krafft in den Fittichen hat.

Die **Holtz-Dauben** sind viel grösser als in Europa / aber nicht eßbahr. Haben oben einen Feder stutz/ und überaus schönen Kopf.

Papagoyen hats bey den Ilinern und am Fluß Missisipi. Sind sehr klein / und von denen so aus Brasilien und Cayene kommen / gantz nicht unterschieden.

Ich bekam eine gewisse Art Nachti-gallen zu gesichte / die gantz was beson-ders hat / weil der Vogel nicht so / wie dieser in Europa / aussieht / auch kleiner und bläulicht / ingleichen sein Gesang treflich verändert: sein Nest macht er in den Baum-Höhlen / und sitzen ihrer ins-gemein 3. biß 4. beysammen auff in ein-ander hangenden Bäumen / ihre Music mit gesamter Hand zumachen.

Der Mücken-Vogel ist so klein als ein Daum an der Hand / und seine Fe-dern so allerhand-färbig / daß man deren keine gewisse angeben kan. Bald läßt er roth / goldfarb / blau und grün / wann aber die Sonne eigentlich auff ihn scheint / so sieht er gantz roth und ver-güldet aus. Sein Schnabel ist so spi-tzig als eine Nadel. Er fleugt von ei-ner Blume auff die andre / wie die Bie-nen / und saugt im Auffhupfen den Safft heraus. Doch hängt er sich bißweilen gegen Mittag an Pflaumen / oder Kirsch-Bäumen-Zweiglein. Ich hab ihrer etliche todt / (denn man kan sie

unmög-

unmöglich lebend behalten /) nach Franckreich geschickt / da man sie dann vor was recht besonders gehalten.

In den Nördlichen Ländern.

Hats Enten 10. biß 12erley Arten. Die so genandt Aeßlinge sind / ihrer Kleinigkeit ungeacht / die Schönste. Ihre Federn am Hals sind lebhaffter und gläntzender Farbe / daß ein Peltzwerck von dergleichen in Moscau und Türckey mit schwerem Gelde solte bezahlet werden. Man heist sie deßwegen Aeßlinge / weil sie auff Bäum-Aesten ruhen. Es gibt auch eine andere Gattung / so schwartz als ein Agat / so um den Schnabel und Augen hochroth sind. Es hat auch eine Art Vögel / Margots, Goëlans und Merlets genandt / so über dem Gewässer / Seen und Pfützen fliegen / und die Fischlein wegschnappen. Essen kan man sie nicht / weil fast gar nichts an ihnen / doch mögen sie an Grösse den Dauben eben nicht viel nachgeben.

Die

Die Meer-Papagoyen heissen so/ weil ihr Schnabel eben so als der andern / so man auff dem Lande fängt / aussieht ; diese verlassen die See oder das Gestade niemahls / schweben immerfort über dem Wasser / und suchen kleine Fische. Ihre Farbe ist schwartz/ und die Grösse der so genandten Tauch-Enten. Es gibt ihrer eine grosse Menge auff der Terre-Neuvischen Banck/ und unfern den Cüsten. Das Schiff-Volck fängt sie an Angeln/mit Bolchen-Lebern / so sie vorn aus dem Schiff hangen lassen.

Die Moyaques sind Vögel so groß als Gänse. Doch ist der Hals kurtz/ die Füsse aber breit. Das seltzamste ist / daß ihre Eyer / welche noch halb so groß als der Schwanen / fast von lauter Dotter / den man / falls er anderst zu Pfannkuchen dienen soll / seiner Dicke halber mit Wasser anrühren muß.

Die weisse Rebhühner sind an Grösse unsern rothen gleich. Ihre Füsse sind so dick von Wollenweichen Federn/

dern / daß sie fast als kleine Caninchen aussehen. Man merckt sie nur des Winters. Es gibt Jahre / da fast gar keines zum Vorschein kommt / in andern hingegen mehren sie sich so starck / daß man das Dutzt um 10. Schilling kauffen kan. Dieser Vogel ist einer der allerthummsten / massen er sich mit einer langen Stange auff dem Schnee / sonder einige Regung / todtschlagen lässt / welches / meines Erachtens von dem so weiten Flug von Grönland nach Canada herrühren mag. Diese meine Meynung möchte auch wohl vielleicht daher nicht ungegründet seyn / weil man erfahren / daß diese Vögel eher nicht als nach langen Wehen des Nord- oder Nord-Osten-Windes hauffenweiß sich einstellen.

Die schwartze Rebhüner sind überaus schön und Grösser als die Unsrige. Am Schnabel und Füssen ist alles roth / und eben dergleichen Ring haben sie um die Augen. Die Federn gläntzen recht vor Schwärtze. Ubrigens ist ein hoch-

mühti-

müthiger Vogel / der unterm Lauffen gleichsahm sich an seiner Schönheit selbst zu vergaffen scheinet. Doch gibts ihrer nicht überflüßig / sondern gleich den rothgelben / welche an Grösse und Hurtigkeit den Wachteln ähnlich / nur gar wenig.

Hortulanen sieht man in Canada nur des Winters. Ihre Farbe aber kan ich nicht glauben / daß sie natürlich Allem Ansehen nach bekommen sie solche wieder an gewissen Oertern / wo sie hinfliegen. Im Sommer werden sie häuffig bey den Scheunen mit Schläuffen / so über Stroh gerichtet werden / gefangen. Sie schmäcken / wann sie fett / sehr gut / allein das schlimste ist / daß mans selten also antrifft.

Die **Schlangen** in Canada sind nicht schädlich. Die Nattern hingegen / wann man sich in dem / in die Südländer hinein schlingenden Gewässer badet. Die **Schellen Schlangen** / heissen deßwegen so / weil sie hinten am Schwantz gleichsam ein Futtral mit kleinen

nen Beinlein haben / welche unterm Ge-
hen ein Geklepper machen / daß mans
auf 30 Schritte weit hören kan.
Wann sie einen Menschen nur treten
hören / geben sie sich gleich auf die Flucht /
und schlaffen gemeiniglich auff Wiesen
oder leichten Wacholdern; doch stechen
sie eher nicht / man trette dann mit einem
Fuß auff sie.

Brüll-Frösche heissen deßwegen
so / weil sie gleich den Ochsen brüllen.
Sind zweymahl so groß als in Europa.
Die **Brömsen** oder **Roß-Mücken**
sind noch eins so groß als eine Biene / se-
hen aber sonst als rechte Fliegen aus.
Sie stechen nicht länger als vom Mittag
an biß um 3. Uhr / doch so hefftig / daß
das Blut hernach gehet. Das beste ist /
daß man sie nirgends als gewissen Flüs-
sen antrifft.

Brulots sind eine Art **Mülben** /
welche sich so fest auff die Haut setzen /
daß man meynt / ihr Stechen sey eine
Kohl- oder Feuer-Funcke. Man kan
sie / ihrer Kleinigkeit halber / fast nicht
sehen

sehen / und sind doch sehr häuffig vorhanden.

Lista der Fischen / so im Fluß St. Lorentz von seinem Auslauff biß die Canad. Seen befindlich.

ES hat eine Art Wall-Fische / so kleiner aber Fleischichter als die Grönländische / und deßwegen weit weniger Oel und Trahn geben. Sie lauffen biß 50. oder 60. Meilen den Fluß hinauff.

Die Blaser sind fast eben so dick / aber kürtzer und schwärtzer. Sie speyen gleich den Wall-Fischen / das Wasser aus einem Loch oben hinter dem Kopf / wann sie um Athen zu hohlen / wieder aus dem Abgrund herauff kommen. Sie schwimmen insgemein hinter den Schiffen in den Fluß St. Lorentz hinein.

Weisse Meer-Schweine sind so groß als ein mäßiger Ochse. Sie gehen immer mit dem Strohm. Mit der Fluth

Fluth schwimmen sie biß zum süssen Wasser / und kehren dann mit der Ebbe wieder zurück. Sehen sehr förchtig aus. Man fängt ihrer manchmahl vor Quebec.

Salmen oder Lachse / wie bey uns. **Ahle. Makrelen** / wie in Europa. **Heering. Gasperots. Aelsen** / wie bey uns. **Barben** / wie bey uns. **Klippfische oder** Bakkeliawen. **Platt-Eissen** und andre Halb-Fische. **Hechte. Gold Fische. Rothaugen. Lampreten. Meer-Gründeln. Meer-Ahle. Rochen. Meer-Kühe.**

Die **Gasperots** betreffend sind es kleine Fische: sehen fast als ein Hering aus / komen des Sommers so häuffig an den Strand / daß die Bakkeliauw Fischer / so viel ihnen zur Anköderung vonnöthen / fangen. Sie nehmen auch wohl **Heering** / wann die Jahrs-Zeit sie nöthiget / die Cüste zu suchen / um mit jenen zu Laichen. Ubrigens nennet man allen Köder zum Bakkeliauw oder andern Fang / mit einem Wort Boëte.

Die

Die Gold-Fische sind herrlichen Geschmacks / in die Länge ungefähr 15. Zoll. Die Schuppen sind gelb / sie ber in hohem Werth.

Die Meer-Kühe sind eine Gattung Meer-Schweine. Ubertreffen an Grösse einen mittelmäßigen Ochsen. Die Füsse sind schier geblättert wie an en Gänsen. Der Kopf als ein Otter / und die Zähne 9. Zoll lang und 2. breit. Dis ist das kostbarste Elfen-Bein. Man gläubet / sie liegen gerne in sandigten und morastigen Oertern.

Ferner hats da Hummers oder See- und andre Krebse / Petoncles, und Muscheln. In dieser letzten findet man überaus viele / aber nur schlechte Perlen / daß einem im Essen die Zähne darauff knarren.

Von andern dahin lauffenden Flüssen finden sich Stöhre / Schwerd-Fische / Forellen / Weiß-Fische / eine Gattung Heeringe / Ahle / Platt-Eisen / Barben / Karpfen / Kaul-Köpfe und andre.

Die **Stöhre** in den Seen sind ge-
meiniglich 5. oder 6. Schuh in die Länge.
Ich sahe einstens einen von 10. und wie-
der einen von 12. Des Winters fängt
mans mit Netzen / und des Sommers
mit der Harpone. Im Kopf sollen si
Fleisch haben / vom Geschmack als
Schöpsen- oder Kalber-Fleisch/ weil ich
es aber daran nicht finden können/ mag
eine blosse Einbildung seyn

Der **Schwerdt-Fisch** ist ungefeh
drey und ein halben Schuh lang. Sei-
ne Schuppen sind so hart / daß ihn ei
andrer Fisch unmöglich verletzen kan
Sein Feinde sind die **Forellen** un
Karpfen aber er wehret sich mit seinen
Schnabel/ der 1. Schuh lang und
hart als sein Fell ist/ gegen sie tapfer. E
schmäckt herrlich / und sein Fleisch ist
hart als weiß.

Die **See-Barben** sind einen Schu
lang / aber sehr dick. Man heisst sie a
so / weil ihnen an der Schnautze vor
etwas / wie ein Bart herab hängt. D
im Fluß Missisipi sehen greßlich au
Ma

Man fängts mit Netzen und Angeln/ und lassen sich ziemlich essen.

Die gröste Forellen in den Seen sind fünff und einen halben Schuh lang/ und einen im Durchschnitt. Das Fleisch ist roth/ und werden mit Angeln gefangen.

Die Fische aus den Seen sind besser als die aus dem Meer und den Flüssen. Insonderheit die Weiß-Fische / denen kein andrer an Güte zu vergleichen. Wenn die Wilden an diesen kleinen süssen Meeren kranck werden / trincken sie viel Fisch-Brühen / die Frantzosen aber haltens mit Suppen von Hirsch- oder Reh-Wildprät.

Es giebt noch eine unzehlbahre Menge kleiner Fische in den Canadischen Flüssen / die man in Europa nicht kennet. Die in dem Nordlichen Gewässer sind von denen Südlichen unterschieden. Die in dem Langen-Fluß / welcher sich in den Strohm Missisipi ergeußt / schme-

schmecken so sehr nach dem Schleim und Koth / daß mans nicht geniessen kan.

Die Flüsse der Otentats und Missouris haben so seltzam gestaltete Fische/ daß man sichs / ohne vorgemahlet / nicht einbilden kan. Es ist aber nichts guts daran; indeß halten die Wilden sehr viel darauff. Vielleicht weil sie von keinen bessern wissen.

In Missisipi schwimmen ebenwohl Hechte/ Karpfen/ Schleyen/ Baarsen / etc. wie bey uns.

Bäume und Früchte der Süd-Länder in Canada.

Allerhand Eichen.
Kilch-Bäume/ groß und klein.
Anhorn-Bäume.
Esch-Bäume.
Ulmen-, Büchen-, Linden- } Bäume.
Nüß-Bäume / zweyerley Art.
Kastanien-Bäume.

Apfe-

Apfel-Bäume.
Birn Bäume.
Pflaumen-Bäume.
Haselnüß-Bäume.
Weinstöcke.
Eine Art Citronen.
Wasser-Melonen.
Süsse Kürbis.
Wilde Stick-Beeren.
Tannen-Bäume / wie in Europa.
Toback / wie in Spanien.

Bäume und Früchte der Nordlichen Länder in Canada.

Gleichfalls roth- und weisse Eichen / wie in Europa.
Birchen- und Kirsch-Bäume.
Anhorn-Bäume.
Fichten.
Epinétes.
Dreyerley Art Tannen-Bäume.
Perusses.
Cedern.
Schwartze Pappeln-Bäume.

Weiß Holtz.
Erlen-Bäume.
Frauen-Haar oder Artzeneykräuter / so lange dünne Blätter haben.
Erd-Beeren.
Himbeeren.
Stickbeeren.
Blaue Korn-Blumen.

Erklärung.

MAn muß wissen / daß alles Holtz von Canada gut geahrtet. Das gegen Norden / ist dem Erfrieren unterworffen;

Der Kirsch-Baum ist ein hartes Holtz / seine Rinde graulicht / und das Holtz an sich selber weißlich. Man hat sie so groß als kleine Fäßlein / und so hoch als die geradest-gewachsene Aichen. Dieser Baum ist gerad / und hat Eyländlichte Blätter. Man bedient sich solcher auch Balcken / Quer-Balcken und allerhand ander Zimmer-Werck davon zu machen.

Die Anhorn-Bäume sind fast eben so groß und hoch / und nur in so weit unter-

unterschieden / daß ihre Rinde braun und das Holtz gelb roth ist / sind gantz anders als in Europa. Die / davon ich rede / haben überaus schönen Safft / und hat keine Limonade oder schwartz Kirsch-Wasser solchen angenehmen Geschmack ist auch kein Getränck auff der Welt gesunder als dieser Safft. Denselben zu bekommen / schneidet man in einen Baum 2. Zoll tieff / und der Schnitt / welcher 10 biß 12. Zoll lang / ist in die Quere. Unten an diesem Schnitt steckt man ein Messer auch in die Quer / daß das Wasser längst dem Schnitt als durch eine Rinne fleust / und wenn es an das Messer / so überzwerch darinn steckt / kommt / tropft es daran herab: da man dann / dasselbe auffzufangen / Gefässe hinsetzen muß. Solcher Baum kan auff einen Tag 5. biß 6. Kannen geben / und ein schlechter Einwohner in Canada vom Morgen biß Abend wohl 20. Fäßlein voll auffangen / wenn er alle Anhorn-Bäume auff seinem Land-Gut schnei-

schneiden wolte. Solcher Schnit
thut dem Baum gar keinen Schaden
Von diesem Safft macht man den aller
köstlichsten Zucker und Syrup / daß kein
besser Mittel die Brust zu stärcken.
Gar wenig Leute haben die Gedult/ da
sie es davon machen/ denn weil man
immer nur vor gemeine Sachen ge
schätzet / ist niemand als die Kinder
welche sich die Mühe nehmen/ darat
zu schneiden. Im übrigen sind die Ah
horn-Bäume in den Nordlichen Län
dern viel safftiger / als die in den Süd
lichen / jener Safft aber ist nicht so süß

Es giebt auch zweyerley Arten Nuß
bäume / einige geben runde / ander
hingehen lange Nüsse. Diese Frücht
taugen eben so wenig als die wilde Casta
nien / so man bey den Ilinern findet.

Die Aepffel / so auff gewissen Bäu
men wachsen / sind gut / gekocht / nich
aber rohe. Man findet wohl an den
Fluß Missisipi eine Art / so fast eben s
schmecken als die Eppich-Aepfel. Di
Biren sind gut ; es giebt aber wenig.

Di

Die Kirschen sind nichts nütze / sehr klein und gantz roth. Es bedienen sich ihrer die Rehen / und legen sich wehrenden Sommer alle Nacht unter solche Bäume / voraus wenn der Wind starck wehet.

Auch gibt es dreyerley Arten vortrefliche **Pflaumen** / so mit unsern nicht übereinkommen / was die Gestalt und Farbe betrifft. Denn es gibt lange und schmahle / runde und grosse / und wiederumb andere gantz kleine.

Die Weinstöcke schlingen sich um andere Bäume biß oben im Gipffel / daß es läst / als wenn die Trauben die rechten Früchte von solchem Baum wären / so gar feste hangen sie an den Aesten. In gewissen Ländern sind die Trauben klein / schmecken aber sehr lieblich; allein gegen dem Fluß Missisipi hats lange und grosse / und die Stengel imgleichen; man hat Wein davon gemacht / welcher / nachdem er lang gegähret / eben so süß als der Canari-

Seckt, und so schwartz als Dinte / befunden worden.

Die Citronen heissen nur deßwegen so / weil sie der Figur nach / ihnen gleich sind. An statt der Rinde haben sie nur eine Haut / wachsen aus einer fast drey Fuß hohen Pflantze / und bringt überall nicht mehr als 3. oder 4. solcher Citronen / wenns hoch kömmt. Wie schädlich die Wurtzel / so gesung ist hingegen die Frucht / und so gesund das eine / so scharf und tödtlich Gift ist hergegen das andere / wann man den Safft davon trinckt. Als ich Anno 1684. in der Vestung Frontenac, mich aufhielte / sah ich eine Irockerin / die ihrem verstorbenen Mann zu folgen sich vorgenommen. Nahm derowegen / nachdem sie mit ihren Freunden sich geletzet / und ein Todten-Lied gesungen / wie bey solchen elenden blinden Leuten die Weise ist / von diesem tödtlichen Geträncke zu sich; dieses Gifft verzog nicht lange seine Wirckung zu thun; denn diese

Witt-

Wittwe / die man aller Billigkeit nach in Europa / ihrer Beständigkeit und Treue wegen / wie ein Wunderwerck angesehen würde / hatte so bald das tödtliche Geträncke nicht eingeschluckt / so bekam sie 2. oder 3. mahl ein Schauren und starb.

Die **Wasser-Melonen** / so die Spanier **Algierische Melonen** nennen / sind rund und groß als eine Kugel. Man hat sie roth und weiß / die Kerne darinn sind breit / schwartz und roth: am Geschmack kan man fast keinen Unterscheid mercken von denen aus Portugal und Spanien.

Die **Kürbisse** in diesen Ländern sind süß und von einer andern Natur / als die aus Europa / da viele Leute mich versichert / daß sie nicht wachsen könten. Sie sind so groß als unsere Melonen / das Fleisch so gelb wie Safran. Man kocht sie gemeiniglich im Ofen / allein sie sind besser unter der Aschen / wie es die Wilden machen. Schmecken fast wie Aepfel-Muß / aber viel süsser. Man

kan so viel/ als der Appetit zulassen will/ essen / und hat sich keiner Ungelegenheit davon zu befürchten.

Die wilde Stickbeeren taugen nichts / sie werden dann im Zucker eingelegt. Allein man bemüht sich selten damit ; zumahlen der Zucker in Canada zu theuer / als daß man ihn nicht besser brauchen sollte.

Die Nord-Länder betreffend / sind die Bircken-Bäume in Canada weit von denen / welche man in etlichen Frantzösischen Provincien antrifft / so wohl an Beschaffenheit als Grösse unterschieden. Die **Wilden** bedienen sich ihrer Rinde ! Kahnen oder Chalouppen davon zu machen. Es gibt weisse und rothe ; so wohl eine als die andere ist dazu bequem. Die nicht viele Adern und Risse hat / ist besser / die rothe hingegen die schönste und ansehnlichste. Man macht von den jungen Bircken-Bäumen kleine Körblein / welche in Franckreich sehr æstimiret werden. Man kan auch Bücher davon machen / daß die Blätter so

fein/

fein / als Pappier. Ich habe solches aus der Erfahrung / indem ich aus Papier-Mangel mich dieses öffters auff meinen Reisen bedient / was ich gesehen und gehört / in meine Tage-Bücher einzuschreiben. Im übrigen erinnere mich / daß ich in einer gewissen Bibliothec in Franckreich ein Manuscript vom Evangelio Sanct. Matthæi auff eben der Rinde in Griechischer Sprache geschrieben / gesehen / und verwunderte ich mich am meisten darüber / weil man mir sagte / daß es schon vor 1000. und so vielen Jahren geschrieben wäre. Unterdessen dürffte ich schweren / daß es von der rechten Rinde der Bircken-Bäume aus Neu-Franckreich / welches allem Ansehen nach / noch nicht entdeckt war.

Die Tannen-Bäume sind überaus hoch / gerade und groß. Man braucht sie zu Mast-Bäumen. Die Königliche Flotten bringen sie offt nach Franckreich. Und meinet man / daß in den grösten Schiffen Mast-Bäume

davon aus einem Stück könten gemacht werden.

Die Epinétes oder Fichten sind eine Art Tannen/ daran die Blätter sehr spitzig und groß. Man braucht sie zum Bauen. Die Materie, so heraus fließt/ riecht als Weyrauch.

Es giebt dreyerley Art Tannen/ daraus man Diehlen oder Bretter machen kan / vermittelst gewisser Säg-Mühlen / welche die Kaufleute von Quebec an etlichen Oertern haben setzen lassen.

Die Perusses sind überaus bequem zum Schiffbau / und dienen unter allem grünen Holtz am besten dazu / weil es sehr hart und fest ist / denn die Pori oder Löchlein daran sehr enge und dicht / zieht auch nicht so viel Wasser als anderes.

Es gibt auch zweyerley Art Cedern/ weisse und rothe; man muß sehr nahe dabey seyn/ wenn man eins vom andern unterscheiden will / weil die Rinde fast gleich ist. Diese Bäume sind niedrig/ ineinander gewachsen / voller Aeste/ und

die

die kleinen Blätter ähnlich den Stiff-
ten an einem Nestel. Dis Holtz ist fast
so leicht als Pantoffel-Holtz. Die Wil-
den bedienen sich solches / Krumhöltzer
und Zwerch-Balcken in ihren Kahnen
davon zu machen. Das rothe ist über-
aus artig; man kan treflich Haus-Ge-
räth daraus verfertigen / welches allezeit
einen angenehmen Geruch behält.

Die schwartze Pappeln sind kleine
Bäumlein / welche am Ufer der Teichen
und Flüssen / wässerigen und morasti-
gen Ländern wachsen. Dis Holtz ist
gemeiniglich eine Speise vor die Biber/
welche / nach Art der Ameisen währen-
den Herbst nahe bey ihren Hütten / was
zusammen scharren müssen / ihr Leben
davon zu erhalten / weil sie wegen des
Eyses den Winter über gefangen blei-
ben müssen.

Das weisse Holtz ist ein mittel-
mäßiger Baum / nicht zu groß / nicht
zu klein; fast so leicht als Cedern / auch
was daraus zu schnitzen sehr bequem.
Die Einwohner in Canada bedienen
sichs

sichs zu kleinen Schifflein / damit auff den Flüssen hin und wieder zu fahren und zu fischen.

Das Frauen-Haar ist in den Wäldern von Canada eben so gemein / als das Fahren-Kraut in den Wäldern von Franckreich. Es wird vor besser gehalten als aus andern Ländern. Man macht davon eine Menge Syrup zu Quebec, für Paris, Nantes Roüen und viele andere Städte.

Die Erd- und Himbeeren findet man sehr häuffig. Schmäcken überaus lieblich. Es gibt auch weisse Stick-Beeren / doch kan man sie sonst nicht gebrauchen / als daß man einen gewissen scharffen Eßig davon macht.

Die Bluets sind gewisse kleine Beere als kleine Kirschen / hergegen schwartz und gantz rund. Die Pflantze / darauff sie wachsen / ist so groß als die Himbeer-Stauden. Sie ist zu vielerley Sachen nützlich / wann man sie an der Sonne / oder im Ofen tröcknet. Man braucht sie zu Confituren / in Tarten

und

und Brantewein. Die Nordische Wilden sammlen den gantzen Sommer deren sehr viel / so ihnen auch voraus wann sie nicht jagen können / treflich zu statten kömmt.

Was die Handlung in Canada, davon in einigen Briefen schon was gemeldet zu haben mich erinnere/ betrift/ wil was weniges und über Haupt anführen. Die aus Normandie haben zu erst die Handlung angefangen und die Schiffe aus Havre de Grace und Dieppe auslauffen lassen; denen die Rocheller nachmahls gefolget / denn die Schiffe von Rochelle brachten den Einwohnern dieses festen Lands nöthige Waaren zu. Unterdessen gibt es auch ein und andere / so von Bourdeaux und Bayonne Wein / Brantewein / Toback und Eisen dahin führen.

Die Schiffe / so von Franckreich dahin abseegeln / geben keinen Zoll vor ihre Ladung / wann sie auslauffen / auch nichts / wenn sie zu Quebec, einkommen / ausgenommen der Bresilsche

To-

Toback aufs Pfund 5. ß. nemlich eine Rolle 400. Pfund schwer / 100. Ml. an die Pachter. Die übrigen Waaren geben nichts.

Die meisten Schiffe / welche beladen nach Canada gehen / kommen ledig wieder zu Rochelle oder anderswo an. Etliche laden Erbsen ein / wann sie in den Colonien wolfeil sind; hergegen andere allerhand Bretter. Es giebet auch etliche / so mit Steinkohlen beladen von der Insul Cap Breton nachgehends nach den Insuln Martinique und Guadeloup auslauffen / denn man braucht sie viel zum Zucker aussieden. Die aber an die vornehmste Kauffleute des Landes recommendirt sind / oder ihre gewisse Leute haben / bekommen eine gute Ladung Peltzwerck / darauff sie viel verdienen können. Auch habe ich Schiffe angetroffen / welche / nachdem sie ihre Wahren zu Quebec ausgeschiffet/nach Plaisance gingen / und Bakkeliauwen vor bahr Geld einnahmen. Man kan vielmahl daran gewinnen/aber auch sehr

offt

ſt verlieren. Sieur Samuel Bernon
on Rochelle, treibt eine ſehr ſtarcke
Handlung allhier. Er hat zu Quebec
unterſchiedliche Pack-Räume/ daher die
Kauffleute aus andern Städten ihre an-
ſtändige Waaren bekommen. Es giebt
da reiche Kauffleute / welche auf ihre eige-
ne Hand Schiffe ausrüſten / ſo von Ca-
nada nach Franckreich ſegeln. Sie ha-
ben ihre Correſpondenz zu Rochelle,
welche alle Jahre die Schiffe hin und
her befrachten.

Es iſt unter den See-Räubern/ wel-
che ſich auff den Meeren aufhalten / und
den Kauffleuten von Canada kein andrer
Unterſcheid / als daß die erſten offt durch
einen Fang auff einmahl reich machen/
die letzten aber ihr Glück nicht eher er-
werben / biß ſie 5. oder 6. Jahr ohne
Gefahr ihres Lebens gehandelt. Ich
habe wohl 20. geringe Kauffleute / wel-
che nicht mehr als 1000. Thaler Capi-
tal hatten / als ich A. 1683. zu Que-
bec ankam / gekant/ welche / als ich von
da wieder abreiſete / mehr als 12000.
Rthlr.

Rthlr. gewonnen. Es steht darauff daß sie auff alle ihre Waaren überhaup 50. aufs 100. gewinnen / sie mögen entweder / wann die Schiffe angekom men / einkauffen / oder von Franckreich beschreiben: und gibt gewisse Galante rien / als Seiden-Band / Spitzen, vergüldte Sachen / Tobacks-Dosen, Taschen-Uhren und hundert ander Spiel-Zeug / oder Stahl-Arbeiten, worauff sie biß auff 100. oder 150. pro Cent alle Unkosten abgezogen / machen können. Ein Faß Wein von Bourdeaux so 250. Bouteillen hält / gilt 40. fl. nach Frantzösischer Müntze ohngefähr / zu Friedens-und 60. zu Krieges-Zeiten; ein Faß Brantewein von Nantes oder Bajonne 80. biß 100. fl. Eine Bouteille Wein in den Wirths-Häusern 6. ß. unserer Müntz / von Brantewein aber 20. ß. Was die trocknen Waaren betrifft / sind sie bißweilen wohlfeil. Der Bresilsche Toback kostet Pfundweise 40. ß / und 35. ins Grosse/

Grosse / der Zucker 20. ß. zum wenigsten / offt 25. biß 30 ß.

Der ersten Schiffe lauffen gemeiniglich den letzten April oder ersten Maji von Franckreich aus; Allein ich glaube / sie würden noch einmahl so schnell übersegeln / wann sie mitten im Mertz abgehen und die Azorischen Insuln an der Nord-Seite liegen lassen wolten / weil der Süd- und Süd-Osten-Wind gemeiniglich in der Gegend von Anfang des Aprils biß zum Ende des Maji wehen. Ich habe unterschiedlichen Steuer-Leuten davon gesagt / sie antworten aber / daß man aus Furcht vor gewissen Klippen diesen Weg nicht erwehlen könne. Unterdessen kan man diese erwehnte Klippen nirgends als auff der See-Karte sehen. Auch habe ich etliche Beschreibung von den Häven / Rehden und einigen Cüsten dieser Insuln / und dem gantzen Meer / in Portugal verfertigt / gelesen / darinn man nichts von solchen Sand-Bäncken gedacht / als man auff anderen Karten observiret; viel-

vielmehr sagen sie / die Küsten dieser In-
suln seyen sehr sicher und habe man 20
Meil weit auf diesem Meer niemahl von
diesen eingebildeten Klippen was ver-
spührt.

So bald die Schiffe von Franckreich
zu Quebec angekommen / lassen die
Kaufleute dieser Stadt / welche in an-
dern Städten gewisse Leute haben / sol-
che Waaren in kleine Schiffe laden /
und dahin bringen. Welche zu Trois-
Rivieers oder Monreal ihre eigene con-
toirs halten / kommen selbst nach Que-
bec zum Einkauff / nachmahls miethen
sie kleine Schiffe und lassen solche Waa-
ren nach ihrer Heymat führen. Wann
sie mit Peltz-Fellen bezahlen / können
sie wohlfeiler einkauffen / als wann sie
mit bahrem Gelde oder in Wechsel-
Briefen es abthun / weil der Verkäuf-
fer / wann er wieder nach Franckreich
kommt / auff die Fellen ein grosses ver-
dienen kan. Hierbey ist zu mercken /
daß alle diese Fellen von den Einwoh-
nern und Wilden herkommen / worauff
sie

sie ein sehr grosses gewinnen. Zum Exempel ein Einwohner der Gegend Quebec bringt ein dutzt Marter-Fellen/ 5. biß 6. dutzt Fuchs-Fellen und eben so viel wilde Katzen an einen Handelsmann zu verkauffen/ und wolte davor Lacken/ Leinwand / Gewehr und allerhand Kriegs-Vorrath haben/ dis ist vor einen Kauffmann doppelter Profit. Erstlich weil er vor diese Fellen nicht mehr als die Helffte bezahlet / gegen dem/ wie es nachgehends an die Leute der Schiffe von Rochelle ins Groß verkaufft. Vors andere / in dem er die Waaren/ welche er diesem guten Einwohner zur Bezahlung überläßt/ grausahm hoch anschlägt. Was brauchts weiter Verwunderns/ daß die Profession dieser Handels-Leute besser als so viel anderer in der Welt? Es ist im 7. und 8ten Brieff der besondern Handlung dieses Lands gedacht/ voraus deren mit den Wilden/ als wovon man Biber und allerhand Peltzwerck wieder bekömmt. Ist also nichts mehr zu bemer-

mercken übrig / als die Waaren / wel-
che ihnen anständig und die Felle / wel-
che sie verwechseln / mit ihrem eigentli-
chen Werth.

LISTA.

Der Wahren welche nach Cana-
da verschickt werden.

Kleine leichte Flinten.
Pulver.
Kugeln und Schrott.
Grosse und kleine Aexte.
Grosse Schlacht-Messer in Scheiden.
Klingen zu Dolchen.
Kessel / allerhand Grösse.
Schuster-Ahle.
Angeln allerhand Grösse.
Feuer-Stahl und Flinten-Steine.
Mützen von dünnem blauem Zeug.
Hembder von gemeiner Leinwand aus
Bretagne.
Kurtze und dicke gewobene Strümpfe.
Bresilischer Toback.
Grober und weisser Bindfaden zu Netzē.
Ngh-

Näh-Garn unterschiedlicher Farben.
Dicke Schnüre zu Netzen.
Zinnober / von Farbe als Ziegelstein.
Grosse und kleine Nadeln.
Allerhand Venetianisch - getriebene Glas-Arbeit.
Etwas weniges von eisernen spitzigen Pfeilen.
Seiffe.
Säbeln.
Brante-Wein aber hat guten Abgang.
Nahmen der Fellen / so verkaufft werden / sammt ihrem Werth.

Winter Biber / Moscovie genandt / welche in den Pack-Räumen eines general Verpachters das Pf. 4. Pf. oder liv. 10. ß. (teutscher Müntze / etwas über 2. Rthlr.) kosten.

Dicke fette Biber / oder denen die langen Haare während die Wilden sie getragen / ausgefallen. - 5. liv.
Die im Herbst gefangen 5. liv. 10. ß.
Truckene oder gemeine Biber. 3. liv.
Sommer-Biber / die im Sommer gefangen - - 3. liv.

Weisse Biber sind von keinem gewissen Preiß/eben als die dunckel-schwar-tzen Füchse.

Silberfarbe Füchse	4. liv.
Gemeine feine Füchse	2. liv.
Gemeine Marter	1. liv.
Dito von recht schöner Sorte	4. liv.
Helle von röthlichten und geschor-nen Fisch-Ottern	2. liv.
Schwartz-braune Winter-Ottern oder mehr.	4. liv. 10. ß
Schwartze Bären / so sehr schön	7. liv.
Unbereitete oder frische Elends-Felle das Pfund	12. ß
Hirsch-Felle das Pfund ohngefähr	8. ß
Peckans (wilde Katzen/ oder Teufels-Kinder)	1. liv. 15. ß
Meer-Wölfe	1. liv. 15. ß oder mehr.
Iltisse/ kleine Martern und Wieseln	10. ß
Biesem-Katzen	6. ß

Ihre

Ihre Hoden . . .	5. ß
Wölfe . . .	2. liv. 10. ß
Weisse Fellen von Elend-Thieren / so die Wilden zu bereitet . .	8. liv. oder mehr.
Von Hirschen . .	5. liv. oder mehr.
Von Caribou (Wald-Eseln	6. liv.
Von Rehen . .	3. liv.

Ubrigens ist noch zu mercken / daß die Fellen offt theurer / öffters aber in dem Preiß / darin ich sie hier gesetzet; unterdessen ist ein schlechter Unterschied / mehr oder weniger.

Die Regierung von Canada überhaupt.

DAs Weltliche-Bürgerliche-Geistliche- und Kriegs-Regiment sind fast einerley in Canada / indem die allerklügste General Gouverneurs ihre Autoritæt der geistlichen Regierung untergeben: welchen aber dieses nicht gefal-

sen / sind übel gefahren / massen man sie schimpflich tractiret: Ich könte von denen / so den Bischöfen und Jesuiten keinen Beyfall geben / noch ihre Macht diesen infalliblen Persohnen unter Händen lassen wollen und darüber ihres Ampts verlustig und nachgehends bey Hofe vor albern und thum paßiren müssen/ eine grosse Menge anführen. Mons. von Frontenac ist einer der Letzten / welcher diese Verdrießlichkeit gehabt/daß er sich mit Mons. Duchesnau Oberaufseher dieses Lands verunwillete/da ihn aber die Clerisey schützte / schimpffte er vorsetzlich diesen berühmten General / hatte aber das Unglück / daß er sich dem geistlichen Joch muste untergeben/weil er wider Ehr und Gewissen gehandelt.

Die jenige General-Gouverneurs, so klug seyn/ oder bald reich werden wollen/ hören täglich zweymahl Messe / und müssen alle 24. Stunden einmahl beichten. Sie haben immer Geistliche um sich/ welche eigentlich zu reden / ihre Räthe sind. So dann darff kein Intendant/

kein

kein Unter = Gouverneur, noch der Ober=Rath gegen sie nicht muckſen / so viele Uhrſachen sie manchmahlen auch darzu hätten / weil sie offt schlimme Händel anfangen / aber unterm Schutz der sie gegen männiglich vertheidigenden Geistlichkeit sicher und ungeahndet bleiben.

Der General Gouverneur von Quebec hat 20000. Rthlr. jährlichen Einkommens / darunter die Zahlung seiner Leib=Guarde und besondern Regiments der Vestung begriffen. Uberdem verehren ihm die Bieber=Pachter / noch 1000. Rthlr zum Præsent. Sonsten ist sein Wein und all anderer Vorrath / so man ihm von Franckreich bringt / Zollfrey. Ohngerechnet daß er zum wenigsten eben so viel Geld vom Lande zieht / wormit er treflich umzugehen weiß. Der Intendant hat 18000. Rthlr. des Jahrs / und wer weiß / was er sonsten noch machen kan. Allein dis lasse ich unberührt / damit man mich nicht unter die Zahl böser Mäuler rechne / welche

die Wahrheit alzu aufrichtig heraus sa-
gen. Der Bischoff zieht so wenig Re-
venuen von seinem Bisthum / daß/
wenn ihm der König nicht mit einigen in
Franckreich liegenden Beneficien gnä-
digst behülflich gewesen / der gute Herr
eben so eine kahle Küche haben dürffte /
als hundert andere seines Gleichen im
Königreich Neapolis. Der Major von
Quebec hat 600. Rthlr. jährlich; der
Gouverneur von Trois - Rivieres
1000. Rthlr. und von Mon-Real
2000. Die Capitains monatlich 120.
fl. Die Lieutenants 90. fl. Die Refor-
mirte Lieutenants 50. Die Unter Lieu-
tenants 40. fl. und die Soldaten des Ta-
ges 6. ß. Land-Müntze.

Der Pöbel verlässt sich in diesem
Lande / eben wie anderwerts / sehr viel
auff die Geistlichen. Dem Ansehen nach
ist alles andächtig / denn man darff nie-
mahls aus Hohen Messen oder Predig-
ten ohne rechtmäßige Entschuldigung
bleiben. Und doch machen sich während
die

die Eltern und Männer in der Kirche/ die Frauen und Jungfrauen zu Hause lustig. Mann nennt jedweden bey seinem Nahmen in der Predigt. Man verbiethet beym Bann das Romain- und Comœdien-Lesen / imgleichen die Masqueraden, l' Ombre und Lansquenet-Spielen. Die Jesuiten und Recollecten stimmen eben so wenig zusammen als die Molinisten und Jansenisten. Die Ersten sagen / die andern seyn nicht berechtiget Beicht zu sitzen. Man lese mein achtes Schreibē nach / so wird man den unanständigen Eyfer der Geistlichen daraus ersehen. Der General Gouverneur hat Macht Kriegs-Chargen zu verschencken. Er vergibt Compagnien Lieutenants- und Unter-Lieutenants-Stellen nach seinem Gutdüncken / und der König sagt nichts darwieder. Doch hat er keine Macht Unter-Gouverneurs-Lieutenants- und Majors-Stellen auszutheilen. Er kan auch wohl dem Adel als übrigen Einwohnern / Land und Sitz in gantz Canada

vergönnen / doch hat der Stadthalter auch ein Wort hierzu zu sprechen. Er kan jährlich 25. Freyheits-Briefe ertheilen an die / so er mit den Wilden dieses grossen Landes zu handeln tüchtig erkennet. Er ist befugt die Vollziehung des Blut-Urthels aufzuschieben; und durch diesen Verzug kan er leicht in ihre Gunst kommen / wann er sich dergleichen armen Missethäter nur mit einem guten Wort annehmen will: Mit dem Königlichen Gelde kan er nicht eignen Gefallens schalten / weil der Intendant / welcher es allein von dem See-Commissario abfordern kan / erst darein willigen muß.

Der General-Gouverneur kan der Jesuiten / wenn er mit dem Gouverneur von Neu-Engelland und Neu-Yorck einen Tractat schliesst / eben so wenig entbehren / als wenn er mit den Irockern zu thun hat. Ich weiß nicht / ob es wegen dieser Herren Patern klugem Rath geschicht / indem sie das Land und eigentlichen Nutzen des Königs am besten

ten wissen / oder weil sie so vieler Völker / deren keines mit dem andern hält / unterschiedliche Sprachen verstehen; oder ob nicht aus Willfährigkeit und Erniedrigung / welche man gegen solche Geistliche haben muß.

Die Glieder des **Hohen-Raths** in Canada / können weder ihren Erben noch andern ohne des Königs Einwilligung ihre Chargen verkauffen / noch umsonst überlassen / ob sie schon weniger als eine schlechte Lieutenants-Stelle unter der Infanterie æstimiret wird. Sie haben die Gewohnheit / daß sie allezeit ihre Priester oder Jesuiten um Rath fragen / wenn sie in wichtigen Sachen ein Urthel fällen wollen; Falls es aber eine Sache / so den Nutzen der Paters angehet / und sie dieselbe verliehren / muß ihr Recht so schlim seyn / daß auch der spitzigste und listigste Rechts-Gelehrter sie nicht mehr in eine gute Form drehen kan. Ich habs von gewissen Leuten / daß die Jesuiten eine grosse Handlung mit Heuten und andern Waaren in Canada und

Europa trieben. Kans aber kaum glau
ben. Wann dem also / so müsten sie
geheime Correspondenten / Commi
sarien und Factoren haben / als sie selbs
welches doch nicht möglich. Die Ede
leute in diesem Lande müssen sich sehr vo
den Geistlichen hüten / so wohl wege
des Guten als Bösen / so sie ihnen zuweg
bringen können. Der Bischoff und di
Jesuiten vermögen bey den meisten Ge
neral-Gouverneurs sehr viel / um der
Edelleute Kinder Dienste und Frey
heits-Briefe zu verschaffen / davor si
auch nach ihrer Pfeiffe tantzen müssen /
wovon in meinem achten Schreiben ge-
dacht worden. Sie nehmen sich auch
der Adelichen Töchter an / indem sie
ihnen vortheilhafftige Heyrathen zu-
wege bringen. Einem schlechtern
Pfarrer muß man gleichfalls gute
Worte geben / denn er kan den Edelleu-
ten viel böses und gutes erweisen in ih-
ren Herrschafften / darinn sie so zu sagen
nur Missionarii sind / massen sie keine
feste Pfarr-Stelle in Canada haben / so
man

man aber/als was unrechts/ abschaffen solte. Die Officiers müssen bey den Geistlichen eben wohl in Gnaden stehen/ denn sie können sich ohnmöglich ohne sie erhalten. Sie müssen nicht allein ihre/ sondern auch der Soldaten Aufführung nach ihnen richten/ damit keine Unordnungen in ihren Quartiren daraus entstehen.

Die Trouppen sind gemeiniglich bey den Einwohnern der Cüsten oder Land-Gütern in Canada/ vom October biß an dem Majo einquartiret. Der Einwohner/ welcher seinem Soldaten nur Dach und Fach gibt/ braucht ihn gemeiniglich zum Holtzhauen/ Wurtzeln aus reissen/ Unkraut ausjäten/ oder die gantze Zeit über Korn in den Scheunen zu dreschen/ davor er des Tages neben dem Essen 10. ß. bekömmt. Der Capitain hat auch keinen Schaden dabey/ denn er macht sich seinen Soldaten verbindlich/ daß sie ihm die Helffte von ihrer Zahlung cediren müssen/ indem er sie zwingt 2. oder 3. mahl in der Wochen

zu ihm zu kommen / sie zu exerciren. Denn weil die Wohnungen 4. oder 5. Morgenlandes weit von einander sind/ und ein Gut 2. biß 3. Meilen Erdreichs von vorn / wollen sie lieber mit ihm accordiren/ als so langen Weg im Koth und Schnee gehen. Da es dann heisst: Volenti non fit injuria. Was Soldaten/ so ein gut Handwerck haben/ betrifft / kan er für die Erlaubniß / in den Städten und anderswo zu arbeiten/ ihren gantzen Sold einziehen. Im übrigen verheyrathen sich fast alle Officier in diesem Land / aber wer weiß manchmahlen wie schlecht ; indem sie Jungfern zur Ehe nehmen / welche zum Brautschatz 11. Thaler / einen Hahn/ ein Huhn / einen Stier/ eine Kuhe/ und bißweilen auch wohl ein Kalb haben/ dergleichen Liebhaber ich selber etliche gesehen / die / nachdem sie die That geläugnet / und ihrer Maitressen übele Aufführung vor dem Richter gnugsahm auff Zureden der Geistlichen halb gern/ halb ungern eine Pille verschlu-

cken/

cken / und bemeldte Weibs-Bilder behalten müssen. Es ist nicht ohne / daß mancher es gut getroffen; aber gar selten. Daß man aber leicht in diesem Lande zuplatzt / macht die wenige Gelegenheit mit Frauen-Zimmer umzugehen. Nach drey oder viermahligem Besuch muß er sich schon gegen den Eltern herauslassen: Ists auf keine Heyrath angesehen/ werden die Visiten und aller Handel bald aus seyn / wo nicht beyde sich wollen verschuldter massen nachreden lassen. Man darff fast überall kein Frauenzimmer besuchen / daß man nicht einen übeln Nahmen dadurch bekömmt / und die Männer vor Hahnreyen paßiren müsten. Kurtz wenn man in diesem Land die Zeit vertreiben will / muß man entweder lesen / trincken oder schlaffen. Unterdeß gehen dennoch manche Possen vor / aber alles sehr vorsichtig / wie in Spanien/da des Frauenzimers Tugend darin bestehet/daß sie heimlich lieben.

Weil wir eben wieder auff Heyrathen kommen / muß ich eine angenehme

Begebenheit von einem jungen Cap-
tain/ welcher wieder seinen Willen he-
rathen sollte / weil alle seine Camerad-
es bereits gethan / erzehlen. Es bege-
sich einmahl / daß als dieser Officir-
eines Rahts Tochter etliche Visiten g-
geben / man gleich begehrte / daß er si-
erklähren solte. Ja Monsieur d-
Frontenac , ein Pate dieser Jungfe-
so gewiß eine recht artige Persohn / ta-
alles / was auff der Welt möglich / de-
Officirer zu bereden / daß er sie doch näh-
me. Es gefiel ihm an des Gouverneur-
Tafel sehr wohl / und ihre Compag-
nie / so offt da war / gleichfals. Nu-
foderte er Bedenck-Zeit. Man be-
stimte ihm 2. Monathen / hiernächs-
verlangte er noch 2. / so ihm auch vom
Bischof verstattet worden. Da nun
unterdessen die Zeit zum grossen Ver-
druß dieses Cavalliers heran war / da e-
vorher so herrliche Tractamenten und
die angenehme Gegenwart dieser Jung-
fer genossen / muste er sich auff ein groß-
Gastgebot einstellen / welches Monſ. de

Nel-

Nelson, ein Englischer Edelman/ (wo-
von in meinem 23. Schreiben gemeldet)
den künfftigen Eheleuten / dem Herrn
Gouverneur, Intendanten, Herrn
Bischof/ und einigen vornehmen Per-
sohnen zu Ehren angeschickt. Weil
nun dieser freygebige Engelländer/
Handlungs halber/ dieser Jungfer ihres
Herrn Vaters und Brüdern grosser
Freund war / wolte er ihr auff dem
Hochzeits-Tag 1000. Rthl. vor seine
Portion verehren / welche nebst 1000.
Rthlr. vom Bischoff / und eben so viel
von ihrem Erbgut / mit noch 7. biß
8000. Rthlr. welche Mons. de Fron-
tenac an Freyheits-Brieffen anboth/
andere unfehlbahre Einkünfften unge-
rechnet / ein zimlich vortheilhaffter
Schlag für dem Cavallier waren.
Nach der Mahlzeit solte er den Handel
unterschreiben / doch er antwortete / er
hätte zu starcke Züge von dem hitzigen
Wein gethan / sey also nicht im Stan-
de / von denen darinn enthaltenen Pun-
cten recht zu urtheilen. Demnach mu-
ste

ſie die Sache biß den andern Tag auf-
geſchoben werden. Hierauf blieb er
fein zu Hauſe/ biß Monſ. de Fronte-
nac, bey dem er zu ſpeiſen gewohnt/ nach
ihm geſchicht/ und eine ſchleunige Erklä-
rung abgefordert. Hier wolte nun keine
Entſchuldigung gelten. Der Gou-
verneur verlangete den endlichen Ent-
ſchluß/ mit Vorſtellung/ wie man gleich-
wohl höflich genug geweſen/ ihm ſo lan-
ge Bedenck-Zeit zu gönnen. Allein
der Officier verſetzte gantz deutſch/ ein
Kerl/ der 4. Monath ſich darauf be-
dacht/ und dennoch zum Heyrathen
ſchreite/ ſey ein Narr/ den man binden
ſolte. Ich ſehe wohl/ ſagte er/ daß es
mir gilt. Mein Eilfertigkeit mit der
Mademoiſelle * * in die Kirche zu ge-
hen/ überzeuget mich meiner Thorheit.
Wo ihr was auff ſie haltet/ ſo laſſet ſie
doch keinen Cavallier heyrathen/ der ſich
ſo leicht verſtöſſt; Ich vor mich bezeuge
ihnen/ mein Herr/ daß mich meine we-
nig übrige Vernunfft und Urtheilungs-
Krafft über ihren Verluſt tröſten und

zur

Leue bringen sollen / daß ich sie eben so
nglücklich als mich zu machen gedacht.
ber diese Rede erschrack der Bischoff/
Gouverneur, Intendant und über-
aupt alle andere verehlichte Officiers,
velche diesen auch gern im Strick ge-
abt hätten. So gar wahr ists / daß
olamen miseris socios habuisse malorum.
Man hatte sich nichts weniger als dessen
ersehen / drum wurde ihms auch wie-
er nachdrücklich heimgegeben: dann
Monsieur de Frontenac vergab wie-
errechtlich eine ledige Compagnie, an
einer statt / an der Frau von Pontchar-
rain Vetter / unerachtet anderer Ordre
vom Hof / und der arme Cavallier muste
Anno 1692. mit mir nach Franckreich.

Wieder auff meine Erzehlung zu
ommen / ist zu wissen / daß die Cana-
dienser oder in Canada von Frantzosen
gezeugte Inwohner (sonst Creoles ge-
nandt) ansehnlich / starck / groß / mun-
her / behertzt / brav und daurhaffte Leu-
e / denen nichts mangelt als Gelehrtheit.
Sie sind hochmüthig und bilden sich was
ein /

ein / verachten hingegen alle andere N
tionen des Erdreichs gegen sich / u
fragen nicht viel nach ihren Eltern. D
Frauenzimmer daselbst ist überhau
schön / wenig bräunlichte / kluge gib
sehr viel : doch der Faulentzerinnen no
mehr. Wollust ist ihr eintziges Verla
gen / und die am meisten Manns-Pe
sohnen verführen können.

In Canada wären viele Mißbräuch
abzustellen. Der Anfang müste gesch
hen mit dem Verboth / daß die Herre
Geistliche nicht so offt zu den Leuten in d
Häuser lieffen / und alles / was dari
vorgeht / Haarklein erführen. II. Da
die Officiers denē Soldaten die Zahlun
nicht zurückhalten / und fleißig exerci
ren solten. III. Alle Wahren auff eine
leidlichen Preiß zu setzen / daß der Kau
mann seinen Gewinn darauf hätte / ohn
die Innwohner und Wilden so zu schin
den. IV. Daß keine kostbare Zeuge
Spitzen / Galonen / Gold und Silbe
Bänder aus Franckreich herüber dürf
ten. V. Daß die General-Gouver
neurs

neurs keine Freyheits-Briefe mehr austheilen dörfften / um mit den Wilden der grossen Seen zu handeln. VI. Beständige Pfarren zu stifften. VII. Den Lands-Ausschuß so einzurichten und trillen zu lassen / daß sie zu Zeit der Noht eben die Dienste als ein geworbener Soldat / thun könten. VIII. Leinwand- und Tücher-rc. Manufacturen anzurichten. Das Hauptwesen aber wäre / zu verhindern / daß die Gouverneurs, Intendanten / der Ober-Raht / Bischof und die Jesuiten nicht uneinig lebeten / noch einer dem andern auffätzig wäre; dann die Folgen müssen dem Interesse des Königs und der gemeinen Ruhe schädlich seyn. Sodenn würde das Land noch einmahl so gut als itzo stehen.

Ich verwundere mich sehr / daß man an statt die Protestanten aus Franckreich zu verjagen / welche zu unsern Feinden übergegangen / und mit dem mitgenommenen Geld und denen anderwerts angerichteten Manufacturen dem Kö-

nig-

nigreich so grossen Schaden veruhrsa-
cheten / sie nicht lieber nach Canada
geschickt. Ich weiß gewiß / wenn man
ihnen gute Versicherungen der Gewis-
sens Freiheit gegeben / sich eine grosse
Menge gantz gerne daselbst würde nie-
dergelassen haben. Einige Persohnen
haben mir hierüber eingewandt / dieß
Mittel würde ärger gewesẽ seyn als das
Ubel selbst / weil sie über lang oder kurtz
mit Hülffe der Engelländer die Catho-
licken würden vertrieben haben. Allein
ich hielte ihnen dagegen für / daß die
Griechen und **Armenier** / so unter dem
Groß-Türcken leben / uneracht sie
von Nation und Religion nichts weni-
ger als Türcken / doch fast niemahls frem-
de Puissancen erbetten hätten ihnen zur
Empöhrung und Abschüttelung ihres
Joches behülflich zu seyn. Und von
den Huguenotten sey noch viel weniger
zu befürchten / weil sie ihren Ober-Her-
ren allezeit getreu verbleiben. Dem
sey wie ihm wolle; Ich rede schier wie
jener König in **Aragonien** / welcher
sich

ch rühmte/ er wollte GOtt wegen Ein-
ichtung der Welt- und Stern-Lauffs
inen bessern Rath gegeben haben/ wenn
r deßwegen wäre befraget worden.
Dabey aber behaupte ich dieß/ daß wenn
er Staats-Raht dem meinigen gefol-
et / Neu-Franckreich in 30. oder
.0. Jahren ein schönes und blühendes
and würde worden seyn / als viele an-
ere in Europa.

Gleich wie Neu-Franckreich und
Neu-Engelland bloß durch den
Bakkeliauvv- oder Klipp-Fisch-Fang
und der Handelschafft von allerhand
Peltz-Waaren bestehet / ist beeder Co-
onien Staats-Interesse / sich zu be-
mühen / die Schiffe / welche zu diesem
Fang dienen / zu vermehren / und die
Wilden durch Uberlassung Geschoß und
Munition zur Biber-Jagd aufzumun-
tern. Es ist Welt-bekandt / daß die
Bakkeliauwen in den Mittäglichen Län-
dern Europæ häuffig verbraucht wer-
den / und wenig Waaren so geschwind
und

und mit Vortheil abgehen/voraus wan
sie gut und frisch.

Die jenige/ so meynen/ die Ausro
tung der Irocker würde den Colonie
Neu-Franckreichs vorträglich seyn/ve
stehen das rechte Interesse dieses La
des nicht wohl/ in dem die jenigen Wi
den/ so heute zu Tage mit den Frantz
sen Freunde sind/ nachmahls ihre grö
ste Feinde werden dörfften/ weil sie ke
ne andere weiter zu fürchten hätten
Sie würden nicht ermangeln/ dene
Engelländern zu ruffen/ weil sie ih
nen die Wahren ohne dem wohlfeile
geben und sie auch gerne von ihnen neh
men: Mithin wäre es um die gantz
Frantzösische Handlung in diesem gros
sen Land gethan.

Demnach wäre der Frantzosen Inte-
resse am nützlichsten/ die Irocker zu
schwächen/ nicht aber gäntzlich aufzu
reiben. Sie sind freilich jetzo zu mäch-
tig. Sie erwürgen alle Tage unsre
Wilde Bundesgenossen. Ihr Ent-
zweck ist/ alle Nationen/ die sie kennen/

sc

weit sie auch von ihren Land mögen
entfernet seyn / zu vertilgen. Also müste man trachten / sie um die Helffte
von dem jetzigen Stand herunter zu
bringen / wo es anders möglich. Allein
man greiffts nicht recht an. Es sind
schon über 30. Jahre / daß ihre Alte den
Kriegern der 5. Nationen ohne Unterlaß vorstellen / es sey nützlich / alle wilde
Völcker in Canada zu verstöhren / damit an der Frantzosen ihrer Handlung
ein Ende zu machen / und sie folgends
aus diesem festen Land zu verjagen. Aus
dieser Ursache streiffen sie 4. biß 500.
Meilen weit von ihrem Land hinweg /
nachdem verschiedene Nationen hier
und dar von ihnen ausgetilget worden.

Es fiel den Frantzosen leicht / die Irocker auff ihre Seite zu ziehen / daß sie
ihre Alliirte nicht mehr plageten und
zugleich mit 4. Irokischen Nationen
neben den Handel / den sie nun mit den
Engelländern in New-York haben /
zu treiben. Die Sache gienge um
10000. Thlr. des Jahres aus dem Königli-

niglichen Schatz an. Erstlich must man beym Fort Frontenac die ehmahl da gewesene Barquen wieder zurecht machen / um nach den Flüssen der Tso nontoüans und Onnotagues die ihnen anständige Waaren zu zuführen / und sie nicht teurer / als was sie in Franck reich gekostet / zu verkauffen. Und die möchte etwa 10000. Thlr. ausmachen. Solcher gestalt bin ich versichert / würden die Irocker so keine Narren seyn denen Engelländern auch nur einen einzigen Bieber zubringen; und das wegen viererley Ursachen I. weil an statt der 60. biß 80. Meilen / die sie auff dem Rücken nach Neu-Yorck schleppen müssen / sie nur 7. oder 8. von ihren Dörfern an das Gestad des Sees Frontenac hätten. II. daß weil die Engelländer ihnen / ohne gar zu grossen Verlust / die Waaren so wohlfeil nicht geben könten / jedweder Kaufmann diese Handlung würde fahren lassen. III. Weil ihnen sauer geschicht / unterwegens von ihren Dörfern biß nach Neu-

Yorck

Yorck genug Proviant zu bekommen/ indem ihrer aus Furcht eines Uberfalls allezeit eine grosse Anzahl mit einander gehen / und / oben bemeldter massen in ihrem Lande gleichwohl kein Wildepråt ist. IV. Weil sie bey so ferner Reise von ihren Dörfern ihre Weiber / Kinder und Alte in Gefahr setzen von ihren Feinden / wie bereits zwey mahl geschehen währender Zeit getödtet oder weggeführet zu werden. Man muste überdieß alle Jahre ihnẽ Verehrungen thun/ mit Ermahnen / unsere Alliirte Wilde ruhig zu lassen / welche so thöricht sind unter sich Zanck anzufangen/ an statt sich mit den Irocker zu verbinden / die ihnen die formidabelste Feinde.

Die Griechische Zeit-Beschreiber/ so die Zeit in ἄδηλον, die Verborgne/ μυθικὸν oder ἡρωϊκὸν, die erdichtete und ἱστορικὸν oder die für wahr haltene eingetheilet/ hätten die Mühe wohl sparen dürffen / tausender Lügen wegen des Ursprungs der Völcker des Erdbodens zu schreiben / weil / da ihnen diese Kunst

vor der Belagerung Troja unbekand
gewesen / sie sich unfehlbar müssen bezo
gen haben auf fabelhaffte MSten der
Egypter und Chaldäer / die so abergläu
bische Träumer gewesen. Gesetzt an
jetzo/ diese seyen Erfindere der Schreib
kunst gewesen / wie darf man auf das je
nige fussen / was sie vor solcher Erfin
dung bereits geschehen zu seyn vorgeben
Allem Ansehen nach waren sie keine ver
ständigere auch gelehrtere Chronologi
sten, als die Americaner/also/daß sie au
diesen Fuß viele Mühe solten gehabt ha
ben / ihrer Voreltern Begebnisse un
Thaten zu erzehlen. Ich bins nunmeh
gewiß / daß die Tradition alzu verdäch
tig / unbeständig / dunckel / ungewiß
betrüglich und unstät / als daß man ih
trauen könne. Hierzu bin ich gelang
durch Hülf der Wilden in Canada, wel
che weil sie nicht einmal von 200. Jahr
her das in ihrem Land vorgegangene z
erzehlen wissen / mich nöthigen die Puri
tæt und Incorruptiblitæt der Traditio
nen in Zweiffel zu ziehen. Aus diesen
Grun

Grund ist leicht zu urtheilen / daß diese gute Leute ihre Historie / und Uhrsprung eben so wenig wissen als die Griechen und Chaldæer die Jhrige gewust. Man lasse es also dabey / daß sie wie wir alle von dem ehrlichen Mann / dem Adam / entsprossen.

Ignaras hominum suspendunt Numina mentes.

Jch habe einige Beschreibung von Canada gelesen / welche zu unterschiedenen Zeiten von geistlichen geschrieben worden. Sie geben eine zimlich einfältige und genaue Nachricht von denen ihnen bekandten Ländern. Nur betrigen sie sich in den Sitten / Manieren 2c. der Wilden sehr. Die Recollecten / ein geistlich Orden im Pabstthum / heissen sie thumme / grobe / bäurische Leute / die nichts fassen noch bedencken können. Die Jesuiten hingegen / reden gantz anderst / und behaupten / sie seyen vernünfftig / guten Gedächtnis / muntern Geistes / feinen Verstandes. Die Erste sagen / es sey unnützlich / Völckern /

die tummer als das Vieh / das Evange-
lium zu predigen. Die andere hingegen
wollen erweisen / die Wilden hören
GOttes Wort willig an / und verstehen
die Heil. Schrifft zimlich leicht. Ich
weiß wol / warum sie beyde so reden / und
wem bekandt / daß diese beyde Orden /
in Canada nicht gar zu wohl mit
einander stehen / weiß es auch. Mir
sind schon so viel Nachrichten voll Unge-
reimtheiten / unerachtet die Scribenten
für heilige paßiret / vorgekommen / daß
ich jetzo anfange zu glauben / die gantze
Historie sey ein lauterer Pyrrhonismus.
Hätte ich der Wilden Sprache nicht
verstanden / hätte ich alles / was sie von
ihnen schreiben / glauben können. Seit ich
aber mit diesen Völckern selbst geredet /
weiß ichs besser / und habe wohl gemer-
cket / die Recollecten und Jesuiten seyn
nur bey gewissen geringen Sachē geblie-
ben / haben aber von der grossen Hin-
derniß / so sie bey den Wilden über der
Predigt Christlicher Lehre gefunden / ge-
schwiegen. Ich meyne aber nur die
Wil-

Wilden in Canada / und nicht die jenseits dem Fluß Missisipi dazu / als deren Sitten und Wesen ich nicht nach Gebühr erfahren können / weil mir ihre Sprachen unbekant / und mir übrigens die Zeit nicht vergönnet / lang in ihrem Lande zu bleiben. Daß ich aber oben bey meiner Reise nach dem Langen-Fluß sie höflich genandt / davon stehen die Ursuchen dabey.

Die jenige / so die Wilden als zottichte Bären abgemahlet / haben nie keinen gesehen / massen weder Haar noch Baart an keinem eintzigen Theil des Leibes erscheinet / auch nicht einmahl unter den Achseln / weder an Manns- noch Frauen-Bildern. Überhaupt sind sie gerade / wohl gewachsen und besser für die Americanerinnen als Europæerinnen. Die Irocker sind grösser / mannhaffter und listiger als die andere Völcker: aber ungeschickter und langsamer so wohl im Krieg als auf der Jagd / wo sie niemahls als in grosser Anzahl hinziehen. Die Ilinier / Umamer /

Utagamer und etliche andre Nationen sind mittelmäßiger Statur / und können lauffen als Hetz-Hunde. Die Outaouas und die Meiste übrige Wilden gegen Norden / (ausser die Springer und Cliftinos) sind unansehnliche Kerl und liederliche Bärenhäuter. Die Hurons sind brave Leute / behertzt / und verschmitzt: Sehen den Irockern an Statur und Gesichte gleich.

Die Wilden sind alle Blut-reich / und von grün gelblichter Farbe; insgemein gibts feine Gesichter und ansehnliche Persohnen. Sehr selten findet man **Lahme / Einäugichte / Bücklichte / Blinde / Stumme** &c. die Augen sind groß und Pech-schwartz als ihre Haare / oder vielmehr Wolle / die Zähne so weiß als Elfen-Bein / und der Athem aus ihrem Mund so dünn und rein als den sie in sich ziehen; welches beweiset / daß man sich in Europa betriege / da man glaubt / wer Fleisch ohne Brod esse / bekomme einen dicken Athen. Sie sind so starck und so munter als die meiste Europæer / was das Tragen

gen schwehrer Lasten oder deren Aufhebung von der Erden / betrifft. Hingegen sind sie unermüdet und treflich dauerhafft / daß ihnen weder Hitz noch Kälte nichts thut. Dann sie sind nie stille / sondern lauffen immer hin und wieder bald auff die Jagd / bald auff den Fischfang / allezeit dantzend und gewisse Ballspiele treibend / da es auf die Beine sehr ankömmt.

Das Frauen-Zimmer ist ein wenig mehr als mittelmäßig von Statur/überaus schön / aber so übel gewachsen / fett und lästig / daß ausser einen Wilden wenig Nationen nach ihrer Liebe fragen werden. Ihre Haare hangen ihnen in Rollen auff den Nacken mit einem Band geknüpfft biß hinten auffs Creutz. Sie schneidens nie ab / sondern lassens ihr Lebetage wachsen / da hingegen die Manns-Persohnen sie alle Monath kürtzen. Wäre zu wünschen / sie folgten St. Paulo auch in andern Stücken/ wie sies hierinn thun. Sie sind vom Hals biß unters Knie bedeckt / und

schrencken im sitzen die Füsse übereinan-
der. Die Mägdlein machens auch s
von der Wiegen an / doch ich solt
nicht Wiegen sagen / weil die Wilden
davon nichts wissen. An deren stat
haben die Mütter gewisse Bretter mi
Baumwolle gefüttert / auf welchen ihr
Kinder / dem Ansehen nach mit dem Rü-
cken angeleimet. Ubrigens fäschen sie e
ein wie bey uns / und stecken die Bän-
der durch die Löcher der Bretter Creutz-
weise. Sie befestigen auch wohl oben
Stricke daran / die Kinder in solcher
Wiege an einen Ast zu hängen / solang
sie was im Wald zu verrichten haben.
Die alte / und die verheuratete Män-
ner tragen ein Stück Zeug um den Un-
terleib: Junge Leute aber gehen splitter-
nackt. Sie sagen / die Blösse sey gar
nicht wieder den Wohlstand / als wo
mans nicht gewohnt / und bey uns Eu-
ropæers / die sich die Sache so seltzam
einbilden. Doch hängen sie / so Kna-
ben als Mägdlein / wann sie aus ihren
Hütten ins Dorf oder auf einen Besuch
gehen /

gehen / eine Haut auf den Rücken oder ein Brust-Tuch vorn. Weite Röcken tragen sie / wann sie in Krieg oder auf die Jagd gehen / so wohl wieder die Kälte im Winter / als des Sommers / gegen die Fliegen. Dabey setzen sie eine Art Mützen auf wie ein Hut / sammt Schuhen von Elend-Thieren oder Hirschleder / so ihnen fast biß übers Schienbein herauf gehen. Ihre **Dörffer** sind umzäunet mit doppelten Pallisaden von sehr hartem Holtz / so dick als ein Schenckel / 15. Schuh hoch / mit kleinen Vierecken / mitten in den Cortinen. Ihre **Hütten** sind ins gemein 80. Schuh lang / 25. biß 30. breit / und 20. hoch. Das Dach von Ulmen-Bäumen Rinden oder von weiß Holtz. Man sieht zwey Erhöhungen / eine zur rechten und eine zur lincken / 9. Schuh breit und 1. hoch. Zwischen diesen zweyen Erhöhungen oder Aufftritten machen sie ihr Feuer / und der Rauch fliegt oben zu einem Loch im Dach hinaus. An diesen Erhöhungen hin sind sich kleine Stüblein /

worinn die Töchter oder verheurathete Persohnen auff kleinen 1. Schuh hoch stehenden Bettlein liegen. Übrigens wohnen 3. biß 4. Haußhaltungen in einer Hütte beysammen.

Von Kranckheiten wie bey uns/ wissen die Wilden nichts. Denn es gibt keine Schlag-Flüsse / Wasser-Sucht/ Podagra / Schwindsucht / Engbrüstigkeit/ Stein und Nieren-Schmertzen. Nur vexiren sie die **Kinder-Blattern** und das **Seiten-Stechen** Wann ein Mann von 60. Jahren stirbt / sagen sie er sey jung gestorben// weil sie ins gemein 80. biß 100. Jahr leben. Ja ich habe viele ältere gesehen. Indes hindern sie sich selbst manchmahl am Leben mit **Gifft** / wie hernach folgen soll. Scheinet sie folgen hierin den Lehren des Zeno und der Stoiker, welche behaupten / man dörffe sich wohl umbringen. Daher ich schliesse / sie seyen eben solche Narren wie diese Grosse Weltweisen.

DIe Wilden in Canada wissen nichts von **Mein** und **Dein**/dann

man

man möchte wohl sagen / was dem Einen gehöre / sey auch des Andern. Wenns einem Wilden auff der Biber-Jagd nicht glückt/helffen ihm seine Mit-Brüder ungebethen. Springt ihm seine Flinte oder bricht entzwey / dringt sich einer vorm andern / die seine anzubiethen. Werden ihm die Kinder von den Feinden geraubet oder getödtet/ verehret man ihm so viel Sclaven / als er zu seinem Unterhalt vonnöthen. Nur die/ so Christen / und vor den Thoren oder doch unweit den Frantzösischen Pflantz-Städten wohnen / wissen von Geld. Die andere wollen weder damit umgehen / noch einmahl es sehen. Sie nennens der Frantzosen Schlange. Sie sagen/ man schiesse sich bey uns todt / man plündre / schmähe / verkauffe und verrathe sich um das lumpen Geld. Um Geld gebe ein Mann sein Weib / und die Mütter ihre Töchter weg. Es komt ihnen seltzam für / daß einer mehr Güter hat als die andern / und ein Reicher mehr Respect als die Armen. Kurtz:

Sie sagen / der Titul eines **Wilden** / wie wir sie schelten / reime sich besser zu uns / als daß wir **Menschen** heissen sollen / indem in allem unserm Thun nichts weniger als ein verständiger Mensch hervor leuchte. Die jenige / so in Franckreich gewesen / haben mich offt gequälet mit all dem Umwesen / so sie um des lieben Geldes willen in unsern Städten treiben gesehen. Man mag ihnen immerhin vorstellen die Eigenschafft der Güter sey die Stütze der Gesellschafftlichkeit: So lachen sie darüber. Ubrigens zancken sie mit einander nicht / sie schlagen noch plündern noch lästern sich nicht. Sie spotten der Wissenschafften und Künsten und haben ihr Gelächter über den Unterscheid der Ehren-Stellen unter uns. Sie schelten uns für Sclaven / und sagen / wir seyen elende Leute / deren Leben nichts wehrt / wir stürtzen uns selbst von unserm Stand / durch Unterwerffung an einen eintzigen Menschen / der alles vermöge / und kein ander Gesetz als seinen Willen habe:

Wir

Wir haben stäte Händel / die Kinder spotten der Väter: Niemahls seyen wir einig: Einer lege den andern ins Gefängnis / und reiben uns gar öffentlich auff. Sie halten sich höher / als man sich nur immer einbilden kan / und führen darzu die Gründe an / es sey / einer so ein grosser Herr / als der andre / weil die Menschen alle aus einem Leimen gemacht / sey kein Unterschied noch Stuffen unter ihnen zu dulden. Sie meynen / ihre Gemüths-Vergnügung gehe unserm Reichthum weit vor: Alle unsre Wissenschafften seyen nicht so viel wehrt / als die Kunst / das Leben in vollkommener Gelassenheit zu zubringen. Bey uns sey keiner weiter ein Mann / als so reich er sey; Unter ihnen aber gehöre zu einem Mann / wacker lauffen / jagen / fischen / mit Bogen und Flinten schiessen / einen Kahn regieren / den Krieg verstehen / die Gehöltze kennen / von wenigen leben / und ohne andren Geleitsmann oder Proviant ohne den Bogen und Pfeile 100. Meylen in den

Wäldern/ herum schwärmen zu können. Ferner sagen sie/ wir seyen Betrüger/ wir verkauffen ihnen die schlechteste Waaren 4. mahl theurer als sie wehrt/ gegen ihre Biber: Unsre Flinten springen alle Augenblick und schlagen ihnen die Daumen weg/ da sie es uns doch wohl bezahlet. Ich würde in 10. oder 12. Tagen nicht damit fertig/ was sie sonst noch mehr gegen uns einzuwenden haben.

Sie essen lauter gebratenes und gekochtes. Insonderheit thun sie gute Züge in Fleisch- und Fisch-Brühen. Saltz und Gewürtz können sie nicht leyden. Sie wundert es/ daß wir bey unserm Wein/ Gewürtz/ und unmäßigen Frauen-Liebe/ (der Author ist ein Frantzose) 30. Jahre Alt werden können. Insgemein speisen des Mittags ihrer 40. biß 50. zusammen/ und zuweilen sind ihrer über 300. Vorher geschieht ein zweystündiger Dantz/ dabey ein jeder seine und seiner Voreltern Thaten singend heraus streicht. Auff einmahl

dankt

dantzt nur einer/ die andern hockern auff dem Hindern und geben den Tact mit seinem gewissen Thon als hé,hé,hé,hé, biß die Reyhe zum Dantzen an jeden kommt.

Die Krieger unternehmen nie nichts ohne Zuziehung des Rahts / so aus allen Alten der Nation / nemlich aus lauter Männern über 60. Jahre / bestehet. Ehe dieser Raht / beysammen/ ruffet der Schreyer es in allen Gassen des Dorffes aus: So dann lauffen diese alte Leute zu einer hierzu ausdrücklich bezeichneten Hütte / setzen sich auff den Bodē in Rauten- oder ausgedehnt-viereckigter Figur/ und wann dann das Beste der Nation geschlossen / gehet der Sprecher oder der das Wort geführet/ aus der Hütte / und die junge Leute nehmen ihn in einen Krays. Folgends hören sie den Ausschlag der Greisen aufmercksahm an/ und schreyen bey allen Absätzen / **das ist gut!**

Sie haben allerley Arten Däntze. Der vornehmste ist der **Friedens-Dantz**: die übrige der **Haupt-** der **Kriegs-** der **Heuraths-** und der

Opfer-

Opfer-Dantz. Einer ist vom andern so wohl an Tact als dem Hüpfen unterschieden. Doch fält mir / wegen Ungleichheit der ihren mit den unsrigen/ solche zu beschreiben / unmöglich. Der Friedens-Dantz ist der schönste und ernsthaffteste. Man dantzt ihn aber auch nie als bey gewissen Gelegenheiten. Nemlich wenn die Fremde in ihrem Land durchkommen / oder die Feinde zu Friedens-Vorschlägen Ambassadeurs senden. Kommt einer oder der andre zu Fuß ans Dorff / schicken sie / wenn sie eben hinein wollen / jemand ab / der unterm Lauffen schreyet / er trage den Friedens-Stab. Inzwischen halten die andern stille / biß man ihnen zurufft / sie sollen kommen. Hierauff gehen junge Leute aus dem Dorff / machen vorm Thor einen lang-runden Krays / und wenn die Fremde näher gekommen / dantzen sie alle zusammen / und schliessen denn mit dem Friedens-Stab in einen eben dergleichen Krays / dantzend. Dis währet eine halbe Stunde. Folgends

empfängt

empfänngt man die Reisende/ mit allē Ceremonien/ sie zur Mahlzeit zu führen. Eben dergleichen Staat wird auch gebraucht gegen denen/ so zu Wasser kommen; Nur mit dem Unterschied/ daß sie biß unten ans Dorf einen Kahn oder Boot schicken/ auff dem vorne an statt des Mastes das **Friedens-Rohr** steckt/ und hingegen einer aus dem Dorf ihnen entgegen fährt. Der **Kriegs-Dantz** geschicht in die Runde/ während die Wilden an der Erde sitzen. Der Däntzer spatziret dantzend zur Rechten und Lincken/ und besingt zugleich seine und seiner Vor-Eltern Thaten. Bey Endigung jeder Helden That schlägt er mit einer Keule an einen in der Mitte des Rings stehenden Krug/ unweit gewissen Spielern/ welche auff einem Instrument als eine Herrpaucke/ den Tact schlagen. Wen die Reyhe trifft/ der stehet auff und singt sein Lied wie der vorige. Und diß geschicht gewöhnlich/ wenn sie in Krieg ziehen/ oder daraus kommen.

Der

Der stärckste Affect bey den Wilden ist der unversöhnliche Haß gegen ihre Feinde / nemlich alle Nationen, mit denen sie öffentliche Kriege führen. Sie bilden sich nicht geringe Sachen mit ihrer Dapferkeit ein / übrigens sind sie schläffrig und wenig curieux. Man möchte wohl sagen / sie folgen bloß ihrer Natur / und ihre Gesellschafftlichkeit schickt sich recht zusammen. Sie haben weder Gesetze noch Richter / noch Priester. Lieben von Natur die Ernsthafftigkeit / daher sie in ihrem Thun und Reden sehr vorsichtig. Sie wissen das Mittel zu treffen zwischen der Traur- und Lustigkeit. Der Frantzosen munteres Wesen ist ihnen höchst zuwieder / und mags niemand als die junge Leute leyden &c.

Ich habe zum öfftern Wilde von sehr ferne kommen gesehen / welcher gantzes Compliment zu ihren Leuten diß gewesen : **Ich komme : Ich wünsche euch allen viel Ehre**; folgends rauchen sie ihre Pfeiffen ohne fragen ruhig aus /

[...]s / und wenns vorbey / sagen sie: [...]öret / lieben Eltern / ich komme [...]a und da her / und habe das und das [...]esehn &c. Wenn man sie fragt / ant[...]worten sie kurtz und meist einsylbig / auf[...][...]er wenn sie im Raht sind: Dann da [...]ört man sie sagen: Sehet / das ist [...]treflich. Dis taugt nichts Dis [...]st zu verwundern. Dis läßt sich [...]hören. Dis ist brav.

Bringt man einem Haus-Vater Zeitung / seine Söhne haben sich gegen die Feinde wohl gehalten und viele Sclaven bekommen / wird er nichts antworten: als Nu! das ist gut. Weiter aber nichts fragen: Sagt man ihm / seine Söhne seyen umkommen / sagt er alsofort: Dis taugt nicht / ohne weiter zu forschen / wie die Sache zu gegangen. Predigt ihnen ein Jesuite die Warheiten des Christenthums / die Prophezeyungen / die Wunder-Wercke / ꝛc. so versetzen sie: Das ist wunderbahr / und weiter nichts. Gedenckt ein Frantzose etwas gegen ihnen von den Gese[...]

Gesetzen des Reichs / der Gerechtigkeit der Sitten und Gebräuchen der Europæer, werden sie wohl hundertmahl wiederholen : **Das läßt sich hören.** Spricht man gegen sie von einem wichtigen und schwehren Vorhaben / werden sie sagen : **Das ist brav** / und sich weiter nicht heraus lassen / wohl aber biß zu Ende begierigst zuhören. Inzwischen ist zu wissen / daß wenn sie bey guten Freunden allein sind / sie eben so frey gegen einander reden als im Raht. Das Allerverwunderlichste ist / daß da sie nicht studiret / sondern bloß dem Natürlichen Licht folgen / sie ihrer Bäurischheit ungeacht / einen mit Gesprächen bey drey Stunden lang manchmahlen zu unterhalten wissen. Da sie dann allerhand auff die Bahn bringen / und allemahl sich so wohl auswickeln / daß einen die mit diesem Bauren-Philosophis zugebrachte Zeit niemahls gereuet.

Wenn man einen **Wilden** besucht/ sagt man beym Eintritt in seine Hütte/

Ich

Ich wil den oder den besuchen: gleich ziehen sich alle / Vater / Mutter / Weiber / Kinder gegen der äussersten Ecke der Cabane / damit das Gespräch ungestöhret bleibe. Die Gewohnheit dessen / der besucht wird / ist / Essen / Trincken und Toback anzubieten / und weil die Complimenten bey diesen Völckern nicht im Gebrauch / bedient man sich bey ihnen einer völligen Freyheit. Gilt der Besuch einem Frauen-Zimmer / heisst es beym Eintritt: **Ich wolte gerne die oder die sprechen.** Darauff gehen sie alle beyseits und lassen einen allein. Ubrigens redet man bey Tag nie nichts verliebtes.

Nichts verwunderte mich mehr / als der Ausgang des Zancks zwischen spielenden Kindern. Eines sagt zum andern drey biß vier mahl / wenn erst der Zorn ein wenig entflammet: **Du hast keinen Verstand. Du Bösewicht. Du bist falsch.** Inzwischen hören ihre Gespielen / so sie gleichsam in einen Krays einschliessen / alles ohne einer Par-

Parthey sich anzunehmen/ an/ biß sie da
Spiel wieder beginnen. Wollen sie e
wa zu Schlägen greiffen/ reissen sie
von einander und führens wieder in ihr
Hütten.

Uneracht die Wilden keine Wissen
schafft der Land-Carten haben/ gleich
wie sie auch sonsten unstudiret/ machen
sie doch die pünctlichste Risse der ihnen
bekandten Landschafften/ darinn ihnen
nichts mangelt als die Breite und Läng
der Oerter. Sie bemercken den rechten
Norden mit dem Pol-Stern/ die Ha
ven/ Rheden/ Flüsse/ Ausläuffe und
Gestade der Seen/ die Wege/ Berge
Wälder/ Moräste/ Wiesen/ &c. rech
nende die Entlegenheit derselben durch
Tagreisen/ und halbe Tagreisen der
Krieger/ nemlich allemahl 5. Meilen.
Bemeldte Carten graben sie in Bircken-
Rinden/ nnd sehen fleißig darein/ so
offt die Alte Kriegs- und Jagd-Rath
halten.

DAs Jahr der Outaouas, Outaga-
mis, Hurons, Springer/ Ili-
nien

nier / Oumamis und etlicher andrer Wilden / hat 12. Synodische Monden-Monate / mit diesem Unterscheid / daß nach 30. Monden sie einen überentzeln vorbey lassen / so sie den verlohrnen Mond nennen. Folgends setzen sie ihre Zehlung wie gewöhnlich fort. Unsern Mertz nennen sie den **Würmer-Mond** / weil sie in diesem Monat pflegen aus den Löchern der Bäumen / wohin sie sich vorm Winter verborgen / hervor zu kriechen. Der April heist **Kräuter-Mond** / der **May** / der **Schwalben-Mond** / u. s. w. Also ist nach 30. Monden-Monaten der erste / so folget / überentzel / den sie nicht zehlen. Z. E. wir wären itzt im Mertz / den ich für den 30igsten Monden-Monat rechne / und also für den letzten dieser Epochæ, mithin müste der April unmittelbahr folgen. Indeß wird diß der verlohrne Mond seyn / so zuerst vorbey gehet / weil es der 31ste. Folgends tritt der April ein / und hebt sich zugleich der Periodus der 30. Synodischen

Mon-

Monden-Monaten an / so ungefehr drittehalb Jahr ausmachen. Weil sie keine **Wochen** haben / müssen sie vom Ersten biß zum 26sten dergleichen Monathen zehlen; welches just die Länge der Zeit ausmacht / so von dem Augenblick an beginnet / da der Mond zum erstenmahl des Nachts seinen weissen Rand wieder sehen lässt / biß er / nach vollendetem seinem Lauff / des Morgens kaum mehr zu sehen. Z. E. Ein Wilder sagte: Ich reise aus den ersten Stöhr-Monat / d. i. im Augusto, und komme wieder den 29. **Indianischen Korn**-Monat oder September, hernach will ich den folgenden Tag / als den letzten / ausruhen. Weil aber noch viertehalb Tage des Todten-Monden übrig / worinn man ihn nicht erblicken kan / haben sie ihnen den Nahmen der **Nackten Tage** gegeben.

Von **Stunden** wissen sie eben so wenig als von Wochen: Weil sie sich keine Mühe nehmen / Sonnen- oder Sand-Uhren zu machen / und dadurch den

den natürlichen Tag in gleiche Theile zu
theilen. Demnach müssen sie den arti-
ficiellen Tag einrichten nach Vierteln/
halb Vierteln / der Helffte / drey Vier-
teln / der Sonnen Auff- und Nieder-
gang / Morgen- und Abend-Röthe. In-
dem sie nun alles / was der Verstand be-
greiffen kan / trefflich fassen / da sie ge-
wisse Sachen durch die lange Gewohn-
heit und Erfahrung abgemercket / als
ohne Verwirrung 100. Meilen durch
das Gehöltze zu lauffen / auffm Gras
und Laub die Fährten eines Menschen
oder Gewildes aufzufinden; so wissen
sie gantz genau die Stunde des Tages
und der Nacht / unerachtet es trüb Wet-
ter / daß weder Sonne noch Sternen
scheinen. Diesen Vortheil schreibe ich
ihrer ungemeinen Aufmercksamkeit zu/
deren niemand fähig / als wer so wenig
als sie frembde Gedancken hat.

Sie können sich über Bewerckstel-
ligung einiger kleiner Geometrischen
Aufgaben mehr verwundern / als wann
wir Wasser sehen in Wein verwandeln.

U Sie

Sie nahmen mein Graphometrum fü
einen Geist auf/ weil sie sich nicht einbil
den könten/ wie ohne Zauberey die Ent
legenheit der Oertern sonder Ruthe
und Schnur abzumessen. Die Meß
sung der Weite gefällt ihnen weit besse
als die Höhe-Messung/ weil sie vo
nöthiger erachten/ die Breite eines Fluß
ses als die Höhe eines Baumes ꝛc. zu er
fahren. Ich erinnere mich/ daß als ich
einsten im Dorff der Outaouas zu Mis
silimakinac gewesen / ein Sclav ei
Faß in die Hütte gebracht/ und zwar au
einem Stück weichen Holtzes / so künst
lich durchbrochen war / worin er vorgab
das Ahorn-Wasser aufheben zu können
Alle Wilden / das Gefäß sehend / discu
rirten / was wohl darein gehen möchte
nahmen also einen Haven/und wolten mi
Eintragung des Wassers den Strei
ausmachen. Darauf wettete ich mit ih
nen um eine Mahlzeit / daß ich eher al
sie / was hineingieng / finden wolte. Al
ich nun in dem Ausrechnen ohngefäh
248. Häven voll gefunden / hieß ich sie
gleic

gleich probiren. Am seltzamsten dun-
ckete sie/ daß nur ein paar Häven voll ge-
fehlet / daß ichs nicht völlig getroffen/
welche aber von dem grünen Holtz einge-
schluckt worden. Das Artigste war/daß
sie mich baten/ sie doch die **Messung
der dichten Cörper**/ (oder die Ste-
reometrie) zu lehren Ich möchte ih-
nen immerhin fürsagen/ ich könne es ih-
nen nicht beybringen / daß sich jeder-
mann hätte abfertigen lassen: Sie blie-
ben dabey mich immer zu plagen/ daß
ich sie endlich bereden muste / die Jesui-
ten könten die Kunst allein.

DIe **Wilden** haben die kleine rundge-
schliffene Spiegel von 2. Zoll im
Durchschnitt lieber als andere / weil
man darinn die Finnen und Blättergen
im Gesichte nicht so deutlich als in den
grossen siehet. Ich erinnere mich / als
ich zu Missilimakinac war / brachte ein
Wild-Schütze einen ziemlich grossen
hohl-geschliffenen Spiegel/ in dem folg-
lich die Gesichter ungestalt erschienen.
Alle Wilde diß catoptrische Stück se-

 hend/

hend / hieltens vor so wunderlich / al
ein Weck-Uhr / Zauber-Laterne / &c
Unterm Hauffen fand sich zum Posser
ein junger Huron, welcher lächelnd zu
diesem Wild-Schützen sagte: Wenn
sein Spiegel die Krafft hätte / die Din-
ge / so es groß vorstellete / in der Tha
so zu machen / wolten alle seine Camme-
raden ihm so viel Bieber-Häute davo
geben / daß er ein reicher Mann wer-
den könte.

Ihr **Gedächtniß** ist unvergleich-
lich. Sie erinnern sich von so lange her
daß / wann unsere Gouverneurs oder ih-
re Abgeordnete mit ihnen wegen Kriegs
Friedens- oder Handlungs-Sache
Rath halten / und ihnen etwas vortra-
gen anderst als vor 30. oder 40. Jahr ge-
schehen / antworten sie / die Frantzo-
sen besinnen sich nicht recht: Sie änder
ihren Sinn alle Augenblick: Es sey scho
so viel Jahre / daß sie diß und jenes ge-
sagt; Und damit ihnen desto besser ge-
glaubet werde / lassen sie die Bänder mi
den Porcelainern Zierrathen / so ihne

da

damalen gegeben worden / herholen Weil diß eine Art Bündnisse / (wie im VII. Brief gedacht worden /) ohne welches nichts kan geschlossen werden.

Das Alter ehren sie überaus. Mancher Sohn / der um seines Vatern Rath nicht viel giebet / zittert recht vor seinem Alt-Vater. Die Alten gelten bey ihnen für Orackeln. Sagt etwa ein Vater zu seinem Sohn / es sey Zeit / daß er sich verheyrathe / oder im Krieg / auf die Jagd / oder den Fisch-Fang gehe / wird er ihm zuweilen antworten: **Das ist wichtig: Ich will mich darauf bedencken.** Ists aber der Alt-Vater / wird er gleich antworten: **Es ist Gut. Ich wills thun.** Tödtet ungefehr ein Wilder Rebhüner / Gänse / Enten / oder fänget einen leckern Fisch / wird ers gewiß seinen ältesten Bluts-Freunden verehren.

Die Wilden sind rechte Sorglose Leute; deren gantzes Wesen bestehet in Essen / Trincken / Schlaffen / und wenn sie daheim sind / im Dorff des Nachts

herum zu lauffen. Zur Mahlzeit haben sie keine gewisse Zeit. Sie essen / wenn sie hungert / und machen insgemein eine starcke lustige Compagnie zusammen. Das Frauenzimmer speiset eben so mit einander / nur dürffen keine Männer darzu. Die **Sclavinnen** müssen das Indianische Korn säen und einheimsen: Die Sclaven aber sorgen für die Jagd und den Fisch-Fang / wiewohl ihnen ihre Herren öffters mit beyspringen. Sie haben dreyerley Spiele. Das **Stroh-Spiel** / so Zahlen braucht / da der jenige / so an diesem Stroh am besten zehlen / theilen / abziehen und vervielfältigen kan / gewiß gewinnet. Kömmt bloß auf den Verstand an. Das **Korn-spiel** bestehet aufm Glück. Sie sind auf einer Seite weiß und auf der andern schwartz. Man spielt es nur selb achte. Man legt sie in eine Schüssel / schüttelts auf / und kehrt sie auf den Boden um. Die schwartze Seite ist gut: Ungleich gewinnet / die 8. weisse oder schwartze aber doppelt / wiewol es selten geschihet. Das **Ball-Spiel** dienet

net zur Ubung. Er ist so groß/ als 2. Fäuste / und die darzu gebräuchliche Raquetten sind fast wie die Unsrige/ ausser daß der Stiel daran 3. Schuch lang. Die Wilden / so es gemeiniglich 3. biß 400. starck auf einmahl spielen/ stecken 2. lange Stecken 5. biß 600. Schuh von einander in die Erde / theilen hernach den Hauffen in zwey gleiche Theile / und werffen den Ballen die Helffte zwischen den Stecken. Sodann bemüht sich jeder Theil/ ihn zu seinem Ziel zu schlagen / etliche lauffen nach dem Ballen / andere halten rechts und lincks neben aus / gleich bey der Hand zu seyn/ wo er wieder herab fallen wird. Kurtz; es ist so eine mühsame Ubung / daß sie sich/ um den Ballen aufzukriegen / öff- ters die Schienbeine auf- oder gar ent- zwey schlagen. Ubrigens spielen sie all dergleichen um eine Mahlzeit / oder an- dere geringe Sachen: massen zu wissen/ daß weil sie dem Geld feind / sie nie dar- um spielen / mithin nie kein Zanck unter ihnen entsteht. Es ist nicht zu läugnen/

 daß

daß die Wilden viel Verstand haben und ihrer Nation Bestes wohl wissen. Sie sind treffliche Moralisten / sonderlich wenn was über die Europæer zu klügeln. Wiewohl sies nicht in unsern Beysein thun / man sey dann ihr rechter vertrauter Freund. Ubrigens sind sie äusserst ungläubig und steiffen Sinnes, und wissen keinen Unterscheid zu machen zwischen einer Einbildung / und eigentlichen Beschaffenheit oder festen Grund: Wovon folgende Nachricht dienen dürffte.

Alle Wilden behaupten / es müsse ein GOtt seyn / weil unter den Materiellen Dingen keines / das nothwendig und aus eigner seiner Natur bestehet. Daß er sey / beweisen sie aus der Zusammenfügung des Erdbodens und der ganzen Welt / welche zu einem höhern und allmächtigen Wesen hinauf leiten. Daher / sagen sie / folget / daß der Mensch nicht ungefähr entstanden / und daß er ein Werck eines Obern-Ursprungs sey Weißheit und Erkänntniß / so sie den

Groß-

Grossen Geist oder den Meister des Lebens nennen / und auf eine allerfeinste Art anbeten. Ihre Erklärung ist diese. Weil die Existenz Gottes mit seiner Essenz oder Wesen unzertrennlich vereiniget / so begreifft er alles / erscheinet in allem / würcket in allem / und giebt allen Dingen ihre Bewegung. Kurtz: Alles was man sieht und erkennt / ist GOTT / welcher als ohne Gräntzen / ohne Ende / und Leib / nicht muß vorgestellet werden unterm Bild eines alten Mannes / noch irgend eines andern / was es auch / wie schön / groß und weit es auch seyn möchte. Daher beten sie ihn in allen Sachen / so auf der Welt scheinet / an. Wie sie dann nichts schönes / curieuses oder verwunderliches sehen / besonders die Sonne und Gestirne / daß sie nicht außrieffen: **Grosser Geist / wir sehen dich überall.** Auf solche Art erkennen sie / in Betrachtung der geringsten Sachen / ein Schöpffers-Wesen / oder wesentlichen Schöpffer / unter dem Nahmen des

grossen Geistes oder Meisters de
Lebens.

Ich vergaß zu berichten / daß di
Wilden alles / was ihnen die Jesuite
vorpredigen / ohne Wiedersprechen an
hören / aber unter sich spotten sie dan
drüber: Und redet ein Wilder mit ei
nem Frantzosen offenhertzig / muß er sei
nes Verstandes und Freundschafft rech
versichert seyn. Ich bin über 50. mah
bey ihnen recht übel angewesen / ihrer
ungereimten Religions-Einwürffen zu
begegnen. Doch ich wiese sie allemah
in der Jesuiter Predigten. Ihre Mey-
nung von der Seelen Unsterblichkeit
ist diese. Sie glauben sie durchgehends/
nicht weil die Seele was einfaches / rein
und eines / und der Untergang eines
Wesens in der Natur ohne Trennung
seiner Theile nicht möglich: Diesen
Grund wissen sie nicht; sondern sagen
nur/wenn die Seele sterblich wäre/ wür-
den alle Menschen in diesem Leben gleich
glückselig seyn / weil GOtt / als gantz
vollkommen und durchaus weise / nicht
den

den einen zum Glück / den andern zum Unglück schaffen können. Also beweisen sie die Unsterblichkeit der Seelen mit dem Elend / dem mancher Mensch / besonders wackre Leute / unterworffen / daß sie getödtet / gelähmet / gefangen 2c. werden. Dann sie geben vor / GOtt wolle / unserer Vernunfft zuwieder / daß ein Theil der Creaturẽ in diesem Leben leiden müsse / um ihnen in jenem desto besser zu thun: daher sie nicht vertragen können / daß die Christen sagen / der und jener sey unglücklich und ein Sclav / erschossen und verbrannt worden / indem dis kein Unglück ausser in unsrer Einbildung / weil alles schon so im Rathschluß des Höchsten abgefasst / und uns nicht wunderlich vorkommen solle: Ja sey vielmehr ein Glück / erschossen / verbrannt / gefangen 2c. zu werden. Schade / daß diese blinde Leute keinen Unterricht annehmen wollen. Ihre Meynung (meynet der Author) ist der Schrifft nicht gar entgegen. Sie glauben / GOtt lasse aus unerforschlichen

Ursachen es manchen feinen Christē übel gehen / seine Gerechtigkeit zu offenbahren. Und diesem wäre noch zu helffen / wenn sie nicht gröber kämen. Ich übergehe ihre fernere Einwürffe Aergerniß halben / darinn sie doch nicht einstimmig. Kurtz; was sie nicht sehen / will ihnen auch nicht eingehen; und wen sie gefraget werden / warum sie GOtt nicht eben sowohl in einem Baum oder Berg / als der Sonnen anbeten / antworten sie / sie erwehlen das schönste Ding in der Natur dazu.

Die Jesuiten brauchen allerhand Mittel zu ihrer Bekehrung. Sie erklären ihnen die Heil Schrifft unaufhörlich / und wie der wahre Gottesdienst in die Welt gekommen: was für Veränderung er gebracht: die Prophezeyhungen / die Offenbahrungen und Wunderwercke. Aber da ist bey diesen armen Leuten kein Begriff der Wahrheit / Aufrichtigkeit und Göttlichkeit / die bey der Bibel befindlich: Sie bleiben auf ihrem Unglauben immerhin / und alles / was

die

die guten Patres heraus bringen können/ ist ein äusserlicher Beyfall ohne das Hertz. Z. E. Wenn man ihnen von der Menschwerdung Christi prediget/ antworten sie: Ey das ist wunderlich! Verlanget man/ sie sollen Christen werden / so sagen sie: **Das ist was wichtiges / sie wollen darauf dencken.** Ermahnen wir Europæer sie/ mit Hauffen in die Kirche zu geben / und Gottes Wort anzuhören / versetzen sie: **Das ist vernünfftig/** oder / **sie wollen kommen.** Wenns aber üm und üm kömmt/ so ists deßwegen / daß sie ein paar Pfeiffen Toback zum besten kriegen / oder die Patres auszulachen. Gedächtniß haben sie so gut / daß ich mehr als 10. gekannt/ die die Bibel auswendig gewust: Laßt uns aber hören / was sie / als die bey uns für unvernünfftige Thiere gehalten werden / von der **Vernunfft** sagen.

Sie behaupten / der Mensch müsse sich niemahls der Vortheile seiner Vernunfft berauben / weil es das vornehm-

sie Gut / so ihm GOtt geschenckt. Wei
nun die Christliche Religion über diesel-
be geht / müsse GOtt ihrer ohnfehlbar
spotten / indem er ihnen befehle / sie um
Rath zu fragen / zu Unterscheidung des
Guten von dem Bösen. Daher geben
sie vor / man müsse ihr kein ander Gesetz
auflegen / oder sie zum Beyfall über et-
was verpflichten / was sie nicht begreiffe.
Und was wir endlich einen Glaubens-
Artickel nennen / sey eine für die Ver-
nunfft allzuwenig verträgliche Sache /
zumahlen einem / wo alles ohne Erfor-
schung geglaubet werde / die Lügen so
leichte als die Wahrheit könne aufge-
bürdet werden. Sie könnten / mit Aus-
schliessung der Vernunfft / ihre Mey-
nungen eben sowohl für unbegreiffliche
Geheimnisse ausgeben / und komme
uns nicht zu / die Göttliche Heimlichkei-
ten / welche allzuhoch über unsern Ver-
stand / zu ergründen.

Man mag ihnen immerhin vorstel-
en / die Vernunfft habe nur einen be-
trüglichen Schein / welche die / so in die-
sem

sem falschen Licht wandeln / und dieser Ungläubigen sich anvertrauen / in den Abgrund stürtzet / da sie doch dem Glauben blindlings und ohne Einrede / wie ein gefangener Irocker seinem Herrn gehorchen solle.

Man mag ihnen / sage ich / immerhin vorstellen / die Heil. Schrifft könne nichts in sich halten / daß der gesunden Vernunfft gerad entgegen: so lachen sie zu allem diesem Beweiß / weil sie einen so grossen Wiederspruch zwischen der Schrifft und Vernunfft sich einbilden / daß ihnen unmöglich deucht (indem sie von jener Unfehlbarkeit nicht durch jenen Licht überzeuget) daß man nicht sehr zweifelhaffte Meynungen für gewisse und deutliche Wahrheiten annehme. Das Wort **Glaube** kömmt ihnen lächerlich vor / und meynen sie / Sachen / die vor etlichen 100. Jahren geschehen seyn sollen / können leicht unwahr oder verändert seyn / weil es den heutigen Geschichten nicht besser gehe. Es reime sich nicht / zu sagen / GOtt / der Allmächtige /

tige/habe erst vor 5. oder 6000. Jahren schaffen wollen. Und was ihre Grillen und falsche Wahne mehr sind. Am allerschwersten geht ihnen der Artickel von der Geburth Christi ein. Paulum lachen sie aus / und sagen / er würde Mühe genug gefunden haben / die Leute in Canada zu überreden / daß er in den dritten Himmel verzucket worden. Was ihnen die Jesuiten vorpredigen / heissen sie nur Tirerigan, oder eine Beredung. Warum solte ein rechter Christ nicht bewundern die Tieffe der Göttlichen Vorsehung / welche zulässt / daß diese Nationen dem Christenthum so abhold; und desto sorgfältiger auf sich selber sehen. Aber was müssen wir nicht von ihnen hinwieder hören / wenn man auf den Wandel kommt? Sie werden sofort sagen: Die Christen spotten nur der Geboten des Sohnes GOttes / weil sie denen immerfort entgegen leben: Sie statten die Ihm schuldige Verehrung dem Geld/den Bibern und dem Gewinn ab: sie fluchen / wenns ein wenig übel

ge-

gehet: An Sonn-und Feyer-Tagen machen sies wie jederzeit / sie spielen/fressen/ sauffen / zancken / schlagen und schelten sich. An statt ihrer Eltern sich anzunehmen / lassen sie sie Hungers und Kummers sterben / verachten ihren Rath/ wünschen ihnen gar / oder passen mit Ungedult auf ihren Tod. Ausser den Jesuiten schwärmen sie die gantze Nacht von einer Hütte in die andere/und suchen die Wildinnen. Sie bringen einander alle Tage um Diebstahls / Schmähen oder Frauenzimmer willen / um. Sie plündern und berauben einander ohne Ansehen des Geblüts und der Freundschafft/so offt sies nur ungestrafft thun können. Sie lästern einander aufs greulichste / und liegen ums Gewinns willen unverschämt. Sie bleiben nicht einmahl bey unverheyratheten Persohnen / sondern wiehern gar nach Weibern / und lassen denn die abwesende Männer die Kinder auferziehen. Kurtz: Ob schon die Christen gelernig genug/ die Menschheit des Heylandes zu glauben/

ben / scheinen sie doch an seinen Geboten und Befehlen zu zweiffeln / indem sie solche / so heilig und vernünfftig sie auch seyn / immerzu übertreten. Wollte ich alle ihre wilde Einwürffe umständlich anführen / würde es fast zu lange fallen / erachte demnach nützlicher / zu melden / wie sie ihren Kitchi Manitou, oder grossen Geist und Gott anbeten.

EHe die Sache selbst angreiffe / wird nützlich seyn zu erinnern / daß die Wilden alles / was die Fähigkeit ihres Verstandes überschreitet / nnd wovon sie die Ursache nicht ergründen können / einen Geist nennen. Sie glauben gute und böse. Die erste sind der Traum-Geist Michibichi, dessen oben unter den Thieren gedacht worden: Ein Sonnen-Zeiger / ein Wecker / und hundert andere Sachen / die ihnen unbegreiflich scheinen. Die letztere sind der Donner / der auf ihr Korn fallender Hagel / ein groß Ungewitter. Sobald eine Flinte zerspringt / und einen Kerl beschädiget / indem sie nemlich entweder

von

von schlechtem Eisen / oder überladen gewesen / sagen sie / der böse Geist sey drinnen gewesen: schlägt einem auf der Jagd ungefehr ein Ast ein Aug aus / muß es der böse Geist gethan haben: Uberfällt sie ein Sturm-Wind / wenn sie mit einem Kahn über die Seen fahren / so heists / der böse Geist bewege die Lufft: Verleurt einer durch eine hefftige Kranckheit seine Vernunfft / so soll der böse Geist ihn plagen. Diß heissen sie Marchi Manitous, unter deren Zahl sie auch das Gold und Silber setzen. Zu mercken ist jedoch / daß sie von diesen Geistern nur kurtzweilend reden / wie viele Leute von Zauberern und Hexen thun. Ich kan noch einmahl nicht anders sagen / als daß sichs mit den Beschreibungen von Canada verhalte / wie mit den Carten dieses Landes. Ich habe nemlich nur eine eintzige rechte bey einem Cavalier zu Quebec gesehen / deren Herausgebung hernach / ohne daß ich die Ursach erfahren / zu Paris verboten worden. Ich sage diß vom Teufel / wovon man

man sagt / die Wilden nichts wissen. Ich habe hunderterley Thorheiten hierüber gelesen / so Geistliche geschrieben/ als ob diese Völcker mit ihm Gespräche hielten / ihn um Rath fragten / und ihm einiger massen huldigten. Alle diese Meynungen sind lächerlich: dann der Teufel hat sich diesen Americanern nie geoffenbahret. Ich habe überaus viele Wilden deswegen besprochen / obs wahr/ daß man ihn jemahls unter Menschen- oder Thieren-Gestalt gesehen: Ich habe mit so vielen gescheiden Gaucklern / welches halbe Marckschreyer / und allerley Possen machen / darüber geredet / daß vernünfftig muthmassen konnte / wo der Teufel ihnen erschienen / sie mirs gewiß gesagt. Nachdem ich also alles gethan/ um besser dahinter zu kommen/ dachte ich endlich / diese gute Herren Patres verstünden das hohe Wort / Marchi Manitou, oder **böser Geist** / nicht / man möchte dann durch das Wort Teufel die ihnen schädliche Sachen verstehen / welches man in unserer Sprache das

Schick-

Schickſahl / Unglück ꝛc. nennen möch-
te / nicht aber den böſen Geiſt / der in Eu-
ropa unterm Bild eines Mannes mit ei-
nem langen Schwantz / groſſen Hör-
nern und Klauen vorgeſtellet wird.

Die Wilden opffern dem Kitchi Ma-
nirou nie kein lebendiges Geſchöpff / ſon-
dern gewöhnlich von denen gegen Biber
eingetauſchten Frantzöſiſchen Waaren.
Verſchiedene glaubwürdige Perſonen
haben mich berichtet / ſie haben zu Mis-
ſilimakinac auf einen eintzigen Tag für
50000. Thlr. werth verbrannt. Der-
gleichen koſtbare Ceremonien giebts
nicht viel. Sie haltens aber mit dem
Opffer alſo. Es muß ein ſchöner heller
Tag und Windſtille ſeyn / wenn der
Wilde ſein Opffer auf den Holtz-Stoß
legt. Wenn nun die Sonne am aller-
höchſten / ſtellen ſich die Kinder rund um
den Holtz-Stoß mit brennenden Baum-
Schelfen oder Rinden her / ihn anzu-
zünden: die Krieger aber dantzen und
ſingen drum herum / biß es gantz ver-
brannt und zunichte / während die Alten
ihr

ihr Gespräch mit dem Kitchi Manitou halten / und ihm je und je an der Sonnen angesteckte Tobacks-Pfeiffen hinbieten. Diß Dantzen und Gesänge währet biß die Sonne untergangen/ wiewohl sie einige mahle sich niedersetzen/ um auszuruhen/ und bequem zu schmauchen. Ihre eigentliche Worte / so die Alten führen / und die Krieger singen / lauten also:

Grosser Geist / du Meister unsers Lebens: Grosser Geist / Meister der sichtbaren und unsichtbaren Dingen: Grosser Geist / Meister anderer Geister / der guten und bösen / befiehl den Guten / günstig zu seyn deinen Kindern den Outaoüas, **oder ꝛc. Gebiethe den Bösen / sich von ihnen zu entfernen. O grosser Geist! erhalte unserer Krieger Stärcke und Hertzhafftigkeit / dem Grimm unserer Feinde zu wiederstehen. Erhalte die Alten / deren Leiber noch nicht so gar abgenützet / daß sie der Jugend**

nicht noch gute Räthe geben könn-
ten. Erhalte unsere Kinder / ver-
mehre ihre Zahl / befreye sie von den
bösen Geistern / und der Hand gott-
loser Menschen / damit sie uns in
unserm Alter neu belebt und frölich
machen. Bewahre unsere Früchte
auf dem Felde und Thiere / wenn du
uns nicht wilt Hungers sterben las-
sen. Bewahre unsere Dörffer und
Jäger auf ihren Jagten. Erlöse
uns von betrübten Uberfall / wann
du aufhörest uns das Licht der
Sonnen / welche uns deine Grösse
und Klarheit prediget / zu geben.
Unterweise uns durch den Traum-
Geist / in dem was dir gefällt / oder
was wir nicht thun sollen. Gefällt
dirs / daß unser Leben ein Ende neh-
me / so sende uns (in das grosse
Land der Seelen) dahin / wo sich
die Seelen unserer Väter / Mütter /
Weiber / Kinder und anderer Ver-
wandten befinden. O grosser Geist!
groß-

grosser Geist / höre die Stimme des Volcks / erhöre alle Kinder/ und gedencke ihrer allezeit.

Die Krieger führen in ihren Gesängen / welche biß zur Sonnen-Untergang dauren/ diese Worte: Lustig! der grosse Geist giebt uns so eine schöne Sonne. Sa! lustig ihr Brüder. Wie groß sind seine Wercke/ oder / wie ein schöner Tag ists! der der grosse Geist ist gut: Er regieret und beweget alles. Er ist Meister über alles. Er höret uns gerne. Sa lustig ihr Brüder. Wir wollen unsere Feinde schlagen: Unsere Felder werden Korn tragen: Wir werden grosse Jagten mit gutem Glücke haben: Es wird um uns alle wohl stehen: Die Alten werden sich freuen / ihre Kinder sich mehren/ die Nation gesegnet seyn. Aber der grosse Geist liebet uns: Seine Sonne ist weg / er hat angesehen die Outaouas oder 2c. Es ist vorbey: Ja es ist

ist vorbey. Der grosse Geist ist zu-
frieden. Sa lustig ihr Brüder!

Die Weibs-Persohnen beten auch zu ihm / und bieten ihre Kinder der aufgehenden Sonnen dar. Wenn die Sonne eben weichen will / treten die Krieger auch aus dem Dorff dem grossen Geist seinen Dantz zu liefern. Doch ist weder zum Opfer noch besondern Dantzen eine gesetzte Zeit.

ES gäbe tausenderley curieuse Sachen hievon zu erzehlen. Doch weder Zeit noch Papier leydets. Gewieß ist / daß die Manns-Persohnen eben so gleichgültig / als verliebt hingegen das Frauenzimmer. Indeß lauffen sie doch / wenn sie zu Hause / allezeit (wie sie reden) mit der Kertze / (das ist auff Bulschafft.) Die junge Leute verheurathen sich erst in ihrem Dreyßigsten / weil sie meinen / die bäldere Bekandschafft mit dem Weiber-Volck matte sie dermassen ab / daß sie nicht mehr so starck / grosse Arbeit aus zu stehen / oder weite Reisen vorzunehmen

und ihren Feinden nachzulauffen. Dann es hätten sich etliche unter ihnen / die gar zu offt in des Nachbars Haus gegangen / öffters von den Irockern müssen fangen lassen / weil sie in ihren Beinen zu schwach und die Munterkeit weg gewesen. Jedoch darf man nicht meynen / sie bleiben biß zu solchen Jahren gantz keusch. Vielmehr wenn sie allzuviele Gemeinmachung verbiethen / halten sie den mäßigen Gebrauch wenigstens vor gesund.

Wenn die Wilden sich könnten unter die Herrschafft der Liebe begeben / müsten sie einen ungemeinen Geist haben / zu Vergebung der billigen Eifersucht wegen ihrer Maitressen, und zugleich sich an ihren Neben-Buhlern nicht zu vergreiffen. Mir ist der Wilden Nature besser bekandt / als vielen hundert Franzosen / welche ihr Lebetag unter ihnen gewohnet: Massen ich ihrer Sitten mich so genau erkündiget / daß mir alles sowohl bewust / als ob ich meine gantze Lebens-Zeit unter ihnen gewesen. Daher sag ich

ich / daß sie niemahls die blinde Raserey/ die wir Liebe nennen / gehabt. Sie vergnügen sich mit einer Hertzlichen Freundschafft / dadurch sie nicht auff so viele Fehler / so sonst bey verliebten befindlich / verfallen. Mit einem Wort: Sie lieben so geruhig / daß mans eine blosse Wohlgewogenheit nennen möchte. Sie sind von unglaublicher Bescheidenheit: Ihre Freundschafft / ob sie wohl starck / ist doch nicht ungestühm / und trachtet immer auf Erhaltung der Freyheit des Hertzens / als ihres Kostbarsten Schatzes auff der Welt. Daher ich eben schliesse / sie seyen nicht einmahl so Wild als wir.

Sie zancken sich nie mit ihrem Nächsten: Sie geben ihm keine böse oder Schelt-Worte. Einer ist so ein grosser Herr als der andre / denn es ist unter ihnen alles gleich. Weder Tochter noch Frau hat niemahls unter diesen Leuten Unheil gestifftet. Die Weiber sind verständig / und die Männer auch. Die Mägdlein sind einfältig und die junge

Bursche besuchen sie fleißig. Sie dürffen thun was sie wollen / und weder Eltern noch Geschwistrige &c. dörffen was darüber sagen. Sie geben vor/ sie habē Macht über ihre Leiber/seyen sie Freyinnen/ so dürffen sie ja auch Krafft solcher Freyheit thun nach Belieben. Die Frauen hingegen / weil ihnen das Recht zu stehet / ihre Männer / wanns ihnen gefällt / zu verlassen/ würden lieber des Todes seyn als die Ehe brechen: Und da den Männern eben dis zukömt/ würden sie sichs vor den grösten Schimpf rechnen / ihren Weibern untreu zu seyn.

Bey Tag lässt keine Wildin ihr was verliebtes vorschwatzen : Dann sie geben kein Gehör / sondern verweisen einen auff die Nacht. Z.E. Es sagte ungefehr ein junger Geselle bey Tage zu einer Jungfer : Ich liebe dich höher als die **Klarheit der Sonnen!** (denn dis ist ihr Compliment) **Höre doch was ich dir sage :** &c. so wird sie ihm was poßirliches antworten / und weg-

weggehen. Dieß ist eine allgemeine Regul/ will man ihre Gunst gewinnen/ muß man bey Tage von gantz was anders reden. Zu ihnen hinzusitzen und ihnen ins Ohr reden/ ist erlaubet. Man mag ihnen allerhand täglich vorkommende Sachen erzehlen/ sie antworten recht artig darauff. Ihr lustig muntheres Wesen ist unbegreiflich/ und das öfftere Lachen hat bey ihnen eine besondere Anmuht. In dergleichen Umgang mercken die Wilden durch die Blicke/ was sie im Hertzen haben/ und ob schon das Gespräch von gleichgültigen Sachen/ wird doch dabey was anders durch die Augen-Sprache gelehret. Sobald ein Jüngling nach 2. oder 3. mahliger Visite bey seiner Geliebten glaubet/ sie möge ihn wohl leyden/ so probiert er den rechten Grund desselben auff folgende Weise. Es ist zu wissẽ/daß weil die Wilden kein dein noch mein/ kein Oberes noch Unteres kennen/ sondern in einer gewissen Gleichheit nach Eingeben der Natur/ leben/ keine Diebe noch beson-

dre Feinde unter ihnen zu fürchten. Daher ihre Hütten Tag und Nacht immer offen. Ferner ist zu mercken / daß 2. Stunden nach der Sonnen Untergang die Alten oder Sclaven / so niemahls in ihrer Herren Hütten schlaffen / vor dem Weggehn das Feuer fleißig zu decken. So dann geht der Wilde Jungmann wohl verhüllet in seiner schönen Wohnung / steckt beym Feuer eine Kertze an / öffnet hernach die Thür an ihrem Kämmerlein / und tritt näher zum Bett. Löscht sie ihm das Licht aus / so weiß er ihre Meynung schon: Wickelt [sie] sich aber in die Decke / so trabet er wieder fort. Dann diß ist ein Zeichen / daß sie ihm nicht gewogen. Ubrigens trincken sie die Brühe von gewissen Wurtzeln / nicht schwanger zu werden / oder die Frucht zu verderben. Massen wo ein Mädgen einmahl ein Kind hätte / würde sie nimmer einen Mann bekommen. Das ärtigste ist / daß sie jedweden unten an ihr Bett sitzen lassen / bloß mit ihr zu schwätzen / und wenn eine Stunde darauf einer

ner kömmt/ der ihr anständiger/ sie dem ersten Urlaub/ und dem letzten alle Gunst geben. Die Ursache solle/ der klügsten Wilden Meinung nach/ seyn/ weil sie nicht von ihren Liebhabern dependiren/ sondern/ ohne einen Argwohn zu machen/ ihre Freyheit beybehalten wollen.

Die Wildinnen haben die Frantzosen lieber als ihre eigene Lands-Leute/ weil sie muntrer/ und sich um ihre Gunst eifriger bewerben. Indes sparen die Jesuiten keine Mühe/ diesen Handel zu verderben. Zu dem Ende haben sie alte Männer in allen Hütten/ welche als treue Spionen ihnen/ was sie sehen oder hören/ nachsagen. Von wem es heraus kömmt/ wird öffentlich von der Cantzel genennt/ beym Bischoff und General Gouverneur angebracht/ in Bann gethan/ und als ein Verbrecher der Gesetze bestraffet. Doch können sie nicht schlau genug seyn. Ubrigens unterstehen sich die Herren Patres nicht/ etwas über die Gemeinmachung eines Wilden mit einer Wildin zu sagen/ weil/ wenn

sie es ahnden und eben so frey als an den Frantzosen taxiren wollen/ ihnen ins Gesicht gesagt wird / es verdriesse sie gewiß/ daß man bey ihren Maitressen liegen wolle. Diß war die Antwort einstens von einem jungen Huron in öffentlicher Kirche gegen einen Jesuiten / welcher mit einer Apostolischen Freyheit ihm sein nächtliches Herumschwärmen vor Augen gestellet.

Diese Völcker können nicht begreiffen / daß die Europæer, welche doch so gescheide Leute seyn wollen / so blind und unwissend / nicht zu mercken / daß das Heurathen für sie eine Quelle der Mühseeligkeit und Verdrusses sey. Gedachter Stand auf Lebenslang erweckt in ihnen eine Verwunderung / davon sie sich nicht erholen können. Sie sehens vor was tolles an/ sich mit einer verbinden/ ohne Hoffnung das Band jemahls auflösen zu können. Kurtz: Man mag ihnen mit noch so guten Gründen zu setzen/ so bleiben sie unbeweglich und steif darauff/ wir werden in Sclaverey gebohren/

bohren / und seyen keines bessern Glücks würdig / als der Dienstbarkeit.

Ihr Heurathen würde bey uns mit Recht für ein sträfliches Laster angesehen werden. Z. E. ein Wilder / der sich im Krieg durch dapferes Verhalten gegen die Feinde der Nation einen Ruhm erworben / wolte sich Krafft eines Contracts verehlichen / damit die Seinige seiner im Alter pflegen. Dieser wird ihm eine anständige Dirne aussuchen. Folgends / wenn beyde Theile eins / thun sies ihren Eltern zu wissen. Diese unterstehen sich nicht zu wiedersprechen: Sie müssen drein willigen / und um bey der Verlöbniß Zeugen zu seyn / versamlen sie sich in des ältesten Freundes Hütte / alwo am bestimmten Tag die Mahlzeit fertig. Man schafft die beste Speisen zur Hand / und die Versamlung ist gemeiniglich zahlreich. Man singt / dantzt und macht sich lustig dabey nach Landes Art. Nach dem Essen und geendigten Lustbarkeiten gehen alle Befreundten des künfftigen Bräutigams

 hin-

hinweg / biß auff die 4. Aelteste. Hernach läßt sich die Braut an einer Thür der Cabane mit ihren 4. ältesten Verwandtinnen sehen. Alsobald empfängt sie der älteste Greiß / und führet sie zu ihrem Liebsten an einem Ort / wo beyde Verlobte auff einer schönen Decke stehen und einen Stecken jedes beym End anfaßt / während die Alten gantz kurtze Reden halten. In solcher Stellung complimentirt sich das Braut-Paar / dantzen zugleich unterm Singen mit dem Stecken noch immer in Händen / den sie nachmahls in so viel Stücke brechen / als Zeugen vorhanden / denen er ausgetheilet wird. Wann diß geschehen / führet man die Braut wieder zur Hütte hinaus / wo die Mädgens ihrer warten / sie in Gepränge nach des Vaters Hauß zurück zu bringen / wo sie der Bräutigam nach Belieben solange besuchen muß / biß sie ein Kind hat. Denn alsdann läßt sie ihre Sachen in sein Hauß tragen / und bleibt darinn biß die Ehe wieder getrennet wird.

So

So Männ- als Weiber dürffen sich scheiden / wenn sie wollen. Insgemein sagen sies einander 8. Tage vorher / führen Ursachen an / mit desto besserm Schein abzukommen / gemeiniglich aber heist es nur / sie seyen unpäßlich / und diene ihnen also die Ruhe besser / als die Ehe. Hierauff werden die Stücklein des entzwey gebrochenen / und unter ihre beyderseitige Verwandten ausgetheilten Stecken wieder in die Hütte / wo die Trauung geschehen / gebracht / und in ihrer Gegenwart verbrannt. Dergleichen Trennungen geschehen / sonder Einrede / Zanck oder Unwillen. Die Frauen dürffen sich eben so wohl wieder verheyrathen / als die Männer. Gewöhnlich aber warten sie ein vierdtel / auch wohl ein halb Jahr. Bey der Ehe-Scheidung werden die Kinder gleich getheilet / weil diese der Wilden ihr Schatz: Ist die Zahl ungleich / bebekömmt die Frau eines mehr als der Mann.

Unerachtet nun die Freyheit zu wechseln vollkommen / sieht man doch Wilden / welche nie mehr als eine Frau gehabt / und sie lebenslang behalten haben. Es ist bereits gedacht / daß eines dem andern währender Ehe die Treu unzerbrüchlich hält: das allermerckwürdigste aber ist / daß sobald sich eine schwanger zu seyn erkläret/sie eher nicht/ als 4. Wochen nach der Niederkunfft wieder zusammen kommen. Wenn die Gebuhrts-Zeit verhanden / begiebt sich die Schwangere in eine gewisse dazu bestimmte Hütte. Mit ihr gehen die Sclavinnen / dienen und helffen ihr in allem / was möglich. Ubrigens werden sie ihrer Leibes-Bürden sonder Heb-Ammen loß / weil es bey ihnen so leicht zugeht/daß sichs eine Europæerin nimmer einbilden kan / und die Kind-Bette währet über ein Paar Tage nicht. In den 4. Wochen halten sie so zu reden die Reinigung / wenns ein Knäblein ; Ists ein Mägdlein / so brauchen sie 40. Tage/ nach welcher verflossenen Zeit/und nicht

eher

eher sie wieder aus der Hütte zu ihren Männern kommen.

Sobald die Kinder zur Welt kommen / tauchen sies ins lau Wasser biß ans Kinn: fäschens hernach auff kleine mit Baumwolle ausgestopffte Bretter ein: wie oben gedacht. Säug-Ammen brauchen sie nicht / wann es um sie wohl stehet / und entwehnen die Kinder nicht / sondern geben ihnen die Brust / so lange was darinn ist / wie ihnen dann daran gar nicht mangelt.

Die Weiber über 50. Jahre kommen an keinen Mann mehr. Dann die Männer gleiches Alters sagen / weil sie keine Kinder mehr haben könnten / würden sie thöricht thun / sie zu heyrathen / und die junge Leute meynen / wer was hübsches junges haben könnte / werde sich ja nach verblüheten Alten nicht viel umthun. Weil also die gewesene Männer sie nicht zur Frauen / die junge Bursche nicht zu Maitressen verlangen / müssen sie / wenn sie verliebter Natur / einen

Kriegs-Gefangenen nehmen / den man ihnen gerne auff den Nothfall giebt.

Nach des Mannes oder Weibes Todt währet die Wittwerschafft nur 6. Monate. Träumet nun den hinterbliebenen 2. Nächte nach einander von dem Todten / so nimmt es mit grosser Gleichgültigkeit und gantz vergnügtem Gesicht / Gifft / ja singet so / daß mans recht von Hertzen zugehen achten muß. Kömmt aber des andern Bild dem Uberbliebenen nur einmahl im Schlaff für / sagen sie / der **Traum-Geist** wisse nicht recht gewiß / daß dem Todten im Lande der Seelen übel sey / weil er nur vorbey gegangen / aber nicht wieder gekommen: Mithin halten sie sich nicht schuldig / ihm Gesellschafft zu leisten.

Von **Eifersucht** wissen sie nichts. Sie spotten unsrer deswegen / und heissen das Mißtrauen eines Mannes wegen seiner Frauen eine rechte Narrheit / gleichsahm als (sagen sie) ob man nicht wüste / daß diese gebrechliche Creaturen unmöglich Treue leisten können. Sie

fügen

fügen hinzu / der Argwohn sey nur ein Zweiffel / mithin an dem / was man sieht / zweifeln / entweder Blind- oder Thorheit / wenn die Sache klar und unläugbar: Ja der Zwang in unserm Heyrathen / oder das Verlangen nach Geld / müssen eine immer mit einem Mann belästigte Frau zu anderwertiger Liebe reitzen. Ich weiß gewiß / daß sich ein Wilder ehe verstümmeln ließ / als seinem Nachbar ins Gehäge zu gehen. Die Wildinnen leben eben so keusch. Ich glaube nicht / daß in 50. Jahren ein Mann oder Frau nach andere gelüstet. Geschichts nun / daß die Frantzosen / welche die Weiber nicht vor den unverheyratheten Mädgen kennen / auf der Jagd in den Wäldern / oder wenn sie allein auff ihr Feld hinaus spatzieren / einer was anmuthen / so antworten ihnen die Verehlichte: **Der Freund / so für meinen Augen ist / hindert mich / dich zu sehen.**

Die Wilden tragen allezeit ihren Mutter-Nahmen. Die Sache läst sich durch

durch ein Exempel erläutern. Das Haupt der Huronischen Nation heist Sastaretsi. Dieser verheyrathet sich an eine Jungfer aus einer andern Huronischen Familie. Sie bekommen Kinder. Er stirbt. Der Nahm des Haupts oder vornehmen Herrns verlöscht / weil die Kinder ihren Mütterlichen Nahmen annehmen. Wie dauret dann / möchte man einwenden / dieser Nahme schon 7. biß 800. Jahre / und soll ferner währen? Antw. Des Sastaretsi Schwester nimmt einen andern Wilden / den wir Adario nennen wollen. Die aus dieser Ehe entsprungene Kinder bleiben bey dem Nahmen Sastaretsi, und nicht beym Adario. Wann ich sie um die Ursache dessen gefraget / sagten sie / weil die Kinder ihre Seele vom Vater / und den Leib von der Mutter hätten / wäre billig / daß sie den mütterlichen Nahmen auch fortpflantzeten. Und dis liessen sie sich nicht ausreden.

Hat eine Frau ihren Mann verlohren / und er hat noch mehr ledige Brüder /

der / nimmt einer nach einem halben Jahr die Wittwe. Eben so machen sies mit ihrer Frauen Schwestern / da allemahl wieder eine andere an der vorigen Stelle tritt. Doch ist zu wissen / daß diß nur unter den jenigen Wilden gebräuchlich / welche sich mehr Klugheit / als andere einbilden. Es giebt Wilden / die im ledigen Stand biß ans Ende bleiben / und nie weder auf die Jagd / noch in Krieg gehen / weil sie nemlich Mondsüchtig oder sonst gebrechlich. Man achtet sie aber dennoch so hoch / als die gesundeste und wackerste des Landes / und wenn man ja ihrer spottet / geschiehts nie in ihrer Gegenwart. Unter den Iliniern giebts viele Hermaphroditen / an Kleidung gehen sie als Weiber / lassen sich aber in beydem Geschlechte brauchen. Diese Ilinier sind gleich andere Wilden um den Fluß Missisipi dem greulichen Laster der Sodomiterey sehr ergeben.

Näheres habe von dieser Americaner Amouren und Heyrathen nicht erfahren

fahren können. Besonders ist an ihnen zu loben / daß sie darinn nicht so unmäßig / als wir Europæer, dahingegen sie bloß auff die Fortpflantzung ihres Geschlechts und Erhaltung der Gesundheit sehen.

Oben ist gedacht worden / wenn eine Dirne ein Kind gehabt / könne sie keinen Mann bekommen: ich füge hinzu / daß hingegen andere von der Ehe nichts hören wollen / weil ihnen besser bey ihrem liederlichen Leben. Man heist sie Ickoue ne Kioussa, oder Jagd-Weiber / weil sie gemeiniglich sich an die Jäger geben / und aus allerley Ursache keinen Magen zum Heyrathen haben: Nemlich / dis Joch sey ihnen beschwerlich / die Kinder-Zucht zu unbequem / und den gantzen Winter im Dorff zu seyn verdrießlich. Was wollen die Eltern dazu sagen / da / wie wir oben erwehnet / sie völlige Freyheit haben? Ubrigens werden die davon kommende Kinder vor ehrlich erachtet / und haben einerley Recht mit denen von Familie.

Nur

Nur mit dem Unterscheid / daß die Kriegs-Häupter oder Aelteste von Rath ihnen keine Töchter geben / und man sie auch in gewisse alte Geschlechter nicht einnimmt / wiewohl sonst jemand so gut als der ander. Die Jesuiten predigen freylich wider dieser Dirnen geiles Leben; ja reden den Eltern immer zu / es nicht zu gestatten / weil dergleichen Nachsehen dem grossen Geist sehr unangenehm / und sie vor GOTT ihre schlechte Sorgfalt über ihrer Töchter Wohlfahrt verantworten müssen; Es brenne in der andern Welt ein Feuer / sie ewig zu quälen / wenn sie nicht daran seyn / dis Laster abzustellen. Die Männer antworten: **Es läßt sich hören** / die Frauen aber lachen die Herren Patres aus / sagende / wenn ihr Drohen wahr / müssen die Berge solcher andern Welt von der Asche der Seelen seyn.

Die **Wilden** sind starck und gesunder Complexion, blutreich und dauerhafft. Vom Podagra, Stien / Wasser

Wasser-Sucht / und andern unzehlich vielen Kranckheiten bey uns Europæern wissen sie nichts. Ihre Gesundheit bleibt unverrückt: ohneracht sie zu deren Erhaltung keine Vorsichtigkeit gebrauchen / ja sie durch die hefftige Ubungen / als Dantzen / Jagen / und in Krieg ziehen / da sie in einem Tag bald kalt bald warm / so bey uns unfehlbare Kranckheiten oder gar den Tod verursachte / dem Ansehn nach gewiß schwächen sollten. Bißweilen zwar bekommen sie ein schlimmes Seitenstechen / doch so selten / als wenig sie sich darwider helffen können / indem diß die eintzige Kranckheit / welche durch kein Mittel zu vertreiben. **Die Kinder-Pocken** / sind in Canada gegen **Norden** eben so gemein / als die **Frantzosen** gegen **Süden**. Des Winters ists um die erste was gefährliches / wegen Mangel der Ausdünstung. Dennoch / ob sie wohl tödtlich / achten die Wilden doch wenig drauff / daß sie / auch / wenn sie würcklich damit behafft / von einer Hütte in die andere im Dorff herum

herum schwärmen / oder wenn sie selbst so kräfftig nicht mehr / sich durch ihre Sclaven tragen lassen. Bey den Ilinìern und um den Fluß Missisipi ists um diese scheußliche Seuche gar nichts neues. Wie mich dann erinnere / daß / als ich bey denen am grossen Fluß beym Auslauf des Missuris-Strohms angetroffenen Akansas mich befunden / ich einen Wilden gesehen / der sich vor mir ausgekleidet / und etwas würcklich abfaulendes gezeigt. Er ließ Wurtzeln kochen ; Und auf Befragen / zu was Ende? antwortete er mir durch einen Dollmetsch / er hoffte in 4. Wochen durch den Safft von den Wurtzeln / und stetem Gebrauch guter Fleisch- und Fisch-Brühen wieder heil zu werden.

Der **Brandtwein** thut bey den Canadischen Völckern grossen Schaden / massen der davon trinckenden Anzahl unsäglich viel grösser / als deren sich dessen zu enthalten vermögenden. Er kömmt nicht rein hinein / und da er noch dazu von Natur schädlich / (NB. einem

Frantzo-

Frantzosen wol / aber keinen Poh
cken/Moscowitern/Lappländer
Hamburgern) muß ja wenig gu
davon kommen. Er verzehrt ihnen
natürliche Hitze / und bringt insgeme
die Schwindsucht. Sie sehen dav
so bleich / elend und heßlich aus / als e
Todten-Geripp. Ihre Mahlzeite
da immer alles im Uberfluß / und nic
gerne was übergelassen wird / verde
ben ihnen den Magen durchaus. J
rer Meynung nach / hilfft Wasser od
Brühen besser verdäuen / als da w
Europæer den Leib mit Wein und a
dern nur Säurigkeiten mit sich bringe
den Geträncken überladen. Die Wi
den erschrecken über ihre Kranckheite
nicht. Ihnen ist viel banger für dere
Langwierigkeit / als dem Tod. Ih
Artzneyen so dann sind Brühen / weni
essen / und können sie zum Schlaff kom
men / achten sie die Gefahr überstande
Sie haben vielmahl zu mir gesag
Schlaffen und Schwitzen seyn fü
einem recht Schwachen die beste Mitte

Wen

Wenn sie vor Mattigkeit nicht aus dem Bett können / kommen ihre Freunde her / und dantzen und machen sich lustig vor ihnen / daß sie die Traurigkeit vergessen sollen. Ubrigens werden sie von den Jongleurs fleißig besucht: deren Eigenschafft kürtzlich anführe.

Ein Jongleurs ist ein halber Doctor, oder besser zu sagen / ein Marckschreyer / welcher / wenn er von einer schweren Kranckheit genesen / sich einbildet / er sey unsterblich / und könne / durch Reden mit dem gut und bösen Geistern allerhand Zustände curiren. Wiewol nun ihrer jedermann spottet / und sie in ihren Abseyn für Narren hält / die durch die hefftige Schmertzen den Verstand verlohren / holet man sie doch zu den Krancken / entweder sie mit Mährlein lustig / oder für ihnen zu springen / schreyen / heulen und allerley Wendungē und Minen zu machen / als ob sie besessen: und die Gauckeley geht aus auf eine Bitte um eine Mahlzeit von Hirsch-Wildprät oder grossen Forellen für die Anwe-

Anwesende / die sich dabey wohl sey
lassen.

Gedachter Jongleur besucht de
Krancken / fragt ihne genau aus / un
sagt: Wenn der böse Geist hier / wo
len wir ihn bald wegjagen. Geht da
auf gantz allein in eine kleine darzu au
gerichtete Zelte / dantzt und springt d
rinn / heulend als ein Meer-Wolff
(daher die Jesuiten gemeynt / der Te
fel rede mit ihm) wenn die Gauckele
vorbey / saugt er dem Krancken hier un
dar am Leib / und sagt / unterm He
ausziehen einiger Beinlein aus de
Mund / diese Beinlein seyn aus seine
Leib gekommen / er soll lustig seyn / d
Kranckheit habe nichts zu bedeuten / un
damit er desto bälder genese / soll er sein
und seiner Befreundter Sclaven au
die Elend- oder Hirsch-Jagd schicken
und hernach von diesem Wildprät essen
weil die Genesung eintzig daran hange.

Sie bringen ihnen daneben insge
mein gewisse Säffte von Pflantzen oder
Kräutern / welches halbe Purgationen

Maki-

Makikik bey ihnen genannt: doch man verwahrts lieber / als daß mans zu sich nehme/weil das Geblüt dadurch erhitzet/ und von dem starcken Gang die Adern und Nerven geschwächet würden. Also bleiben sie bloß beym starcken Schwitzen/ Brühen / wohl warm halten / schlaffen/ wenn sie können / und sowohl beym Fieber/als allen andern Zuständen See- oder Quellen-Wasser trincken.

Mit unsern **Erbrech-Artzneyen** lachen sie uns aus. So offt sie einen Frantzosen eine einnehmen sehen / sagen sie/ er verschlucke einen Irocker. Dann die Gewalt / so dabey vorgeht / kömmt ihnen dem Leib allzuschädlich vor: und vom Aderlassen halten sie auch nichts.

Es gehen nie 8. Tage hin / da ein Wilder nicht schwitzt; Er sey hernach gesund oder kranck: nur daß sie beym ersten sich des Sommers annoch vom Schweiß gantz naß in den Fluß / und des Winters in den Schnee werffen/ wann ihnen aber nicht wohl ist / hüpsch nach dem warmen Bett kriechen. Alle-

mahl schwitzen ihrer etliche zusammen/
und die Stube ist mit Schilff-Matten
und Häuten bedeckt. Mitten steht ein
Schüssel mit angezündetem Brannt-
wein/ oder grosse glüende Steine/ wel-
ches so starck hitzet/ daß man in einem
Augenblick übern gantzen Leib schwitzt
Sonst brauchen sie keine warme Bäde
oder Clystire, die Jesuiten oder unsr
Doctors bereden sie dann dazu.

Einst sagte ein Wilder zu mir gan
vernünfftig/ob die gute Lufft/gut Wasse
und Gemüths-Vergnügung eine
Menschen zwar vom Tod nicht befreye
ten/ sey doch wenigstens nicht zu läug
nen/ daß diß zu desto bequemerer desse
Hinbringung viel beytrage. Er spo
tete zugleich der Europæer Ungedult
welche/ sobald sie kranck/ auch gleic
wieder wollen gesund seyn/ und meynt
er/ die Furcht vorm Tode verschimme
offt unsern Zustand/ dahingegen/ wen
man sichs leicht vornehme/ und im Be
fein stille und mit Gedult aushielte/son
dern die Natur mit unsern Artzneyen un

Spe

Specien zu übertreibẽ/ diese gütige Mutter uns schon nach und nach helffẽ würde.

Unsre **Wund- und Kunst-Aertzte** verlangen die Wilden nicht. Sie halten alle Mischung von Specereyen für ein Gifft/ daß die natürliche Hitze zerstöhre/ und die Brust verzehre. **Erbrech-Mittel** sind ihnen zu wider/ doch brauchen sies zuweilen / wenn die Frantzosen in ihren Dörffern. **Hungern**/ sagen sie / erhitze das Geblüt / und man müsse dem Maul nichts abschlagen/ wenns nur safftig. Das Fleisch essen sie etwas überhalb gekocht/ Fische aber sieden sie desto länger. Salat/ essen sie nicht / weil alle rohe Kräuter dem Magen Beschwerung machen.

Alle Wunden oder Verstopffung heilen sie mit ihnen bekanten Kräutern. Verwunderlich ist / daß der Brand nie zu ihren Schäden schlägt. Doch ist daran weder Kraut noch das Land schuldig/ sondern ihre gute Natur/ weil er bey den Wunden derer Frantzosen / die ohnstreitbar unheilsamer als die Wil-

 den/

den/ sich einstellt. Sie geben die Schuld
unserm saltzigen Essen / weil / wenn sie
was gesaltzenes geniessen / sie sterb-
kranck werden / und immer sauffen müs-
sen. Eis-Wasser verwerffen sie auch
als etwas dem Magen schädliches. Ge-
gen-Gründe nehmen sie nicht an: wi
auch keine Artzneyen / als von denen si
sagen / sie seyen eben so schlimm / als di
ihn dazu rathen.

WEnn ein Wilder gestorben / zieh
man ihn auffs beste an / und seine
Freunde Sclaven kommen und bewei-
nen ihn. Mutter und Geschwistrigt
kehren sich / dem Ansehen nach / ga
nicht daran. Ihr Meynung ist / er sey
glücklich / aus dem Leyden zu seyn; dan
sie glauben / und zwar mit Recht / da
der Todt ein Durchgang zu einem bes-
sern Leben. Wenn er angekleidet / setz
man ihn auf eine Schilff-Matte / eben
als lebete er noch. Seine Freund
setzen sich um ihn herum / einer erzehl
ihm nach dem andern seine oder seine
Vor-Eltern Thaten / und der zuletzt re

der

det/ erkläret sich in folgenden Worten: Du—du sietzest hier bey uns du siehst wie wir / es fehlet dir weder Kopf noch Arm noch Bein. Und du hörest doch auf zu seyn / und fängst an zu verschwinden / wie dieser Tobackrauch. Wer redete vor ein paar Tagen mit uns. Das wärest du nicht/sonst rededest du noch: drumb muß es deine Seele seyn/ welche jetzt im Lande der Seelen bey denen von unsrer Nation. Dein Leib wird in einem halben Jahr seyn / was er vor 200. Jahren gewesen. Du empfindest nichts / du siehst nichts / dann du bist nichts. Indeß weil wir bey deinen Leb-Zeiten deine gute Freunde gewesen / thun wir dir hiemit die Brüdern und Freunden zukommende letzte Ehre an

Wenn diese Reden geendigt / gehen die Befreundte hinaus / den Befreundtinnen Platz zu machen / von denen eben

dergleichen Fragen abgehen. Folgends verschliest man den Cörper 20. Stunden lang in die **Todten-Hütte** / und dantzt und frist indeß wacker drauff. Nach verflossener Zeit tragen ihn seine Sclaven auff den Rücken biß an den Ort / / da man ihn auf 10. Schuh hohe Pfähle setzt / und in einen doppelten Sarg von Baum-Rinden / worein seine Waffen / Pfeiffen / Toback und Indianisch Korn fleißig geleget werden. Während die Sclaven den Leichnam tragen / dantzen die Freunde und Freundinnen dabey her / andere Sclaven schleppen die Bagage, so die Verwandte dem Todten schencken / und legen auf die Bahr. Die Wilden an dem langen Fuß verbrennen ihre Todten. Ja sie behaltens gar in grossen Hölen / biß sie eine zimliche Zahl mit einander verbrennen können. Dis geschieht ausser dem Dorff / an einem besondern Ort. Leid-Tragen ist ihnen unbekannt / nennen auch die Verstorbene nie mit Nahmen. Sie lachen uns aus / wenn wir ihnen die

Be-

Begebnisse unsrer Eltern / Königen/ Generalen / rc. erzehlen.

Nach eines Wilden Tod heyrathen seine Sclaven andre Sclavinnen / und machen eine eigene Hütte aus/ als die nunmehr frey / und keinen Herrn mehr haben. Die aus dieser Ehe gezeugte Kinder gelten vor Einheimische/ weil sie im Dorff und Land gebohren / und ihrer Väter Unglück nicht tragen / noch in Sclaverey auf die Welt kommen sollen/ weil sie zu ihrer Schöpfung nichts beygetragen. Gedachte Sclaven gehen alle Tage fleißig um ihres Herrn Sarg herum / und rauchen ihm zur Danckbarkeit wegen ihrer Freywerdung ein Paar Pfeiffen Toback aus. Weil eben vom Toback rede / soll nicht vergessen / daß die Wilden ihn fast alle rauchen : Schnup-Toback aber oder andern zum Kauen / brauchen sie nicht. Sie pflantzen ihn / und bekommen dessen ziemlich / ist aber nicht wie der Europæische / da doch die Körner zuerst aus America gekommen. Weil er nun fast

nichts taugt / müssen sie Breßilscher kauffen / welchen sie mit gewissen Blättern / Sagakomi genannt / und angenehmen Geruchs / vermischen.

Weiter wird von der Wilden Kranckheiten und Mitteln nichts nöthig seyn. Das Seitenstechen bringt ihnē den Tod am meisten. Aus andern Zufällen helffen sie sich leicht. Sie sind nemlich ungemein behertzt / und gedultig ; und wenn das Fieber kömmt / thun sie ihr möglichstes sich zu brechen / fressen / sauffen und rauchen / wenns nachläst / von dem Breßilien-Toback / welcher bekanntlich der allerstärckste.

Den Weibern gehts hier / wie überall / daran sie bißweilen sterben. Sie können sich mit einem Tranck helffen / wenn sie alle Ubermasse meiden wollen. Aber daran kommen sie ungern. Etlicher Frantzösischen Wund-Aertzten Bericht nach / kommen sie in 2. Tagen auffs höchste davon. Die andre Beschwerde ist die überflüßige Milch / dargegen sie aber mit Anlegung junger Hunde zu rathen wissen.

In

IN meinem X. und XI. Brief ist der Elend- und etlicher andrer Thiere Jagd gedacht worden / deswegen nur jetzo von den Bibern was eigentlichers melden werde. Ihre Geschicklichkeit / in Machung ihrer Hölen und Deichen / ist recht verwunderlich / und kan sichs / wers nicht selbst gesehen / fast nicht einbilden. Die Wilden in Canada sind wegen solcher Klugheit und Kunst der Meynung / ihre Seelen sterben mit dem Leibe nicht. Sie sagen ferner / wenn ihnen von unsichtbaren Dingen / die über unsre Sinnen / zu reden erlaubt / getraueten sie sich zu behaupten / sie seyn gleich den unsern unsterblich. Ohne mich hiemit aufzuhalten / bleibt feste / daß so viele tausend Menschen auff dem Erdboden (zu geschweigen der Tartarn / der Bauren in Moscau / und hundert Völckern mehr) die nicht den hundertsten Theil dieser Thiere Verstandes besitzen. Dann sie weisen solche Geschicklichkeit in ihrem Thun / daß mans nicht wohl einem blossen Natur-Trieb zueig-

nen kan / massen man an gewissen Sa-
chen zweiffeln muß / davon man keine
Ursache nirgends entdeckt / indem sie
mit der Religion nicht verknüpfet.
Wers glauben will / muß fast selbst da-
bey gewesen seyn / so gar übersteiget es
den Witz und Vernunfft. Dem un-
geacht will ich hievon einige Besonder-
heiten erzehlen / die vielleicht seltzam schei-
nen dürfften. Anfangs melde / daß die-
se Thiere mit einander eine Gesellschafft
von hundert machen / und unter sich
durch gewisse klägliche aber undeutliche
Thöne zu reden scheinen. Die Wilden
haltens für ein verständlichs Rohr-
welsch / dadurch sie einander ihre Ge-
dancken zu verstehen geben. Mir sind
dergleichen Hauffen nie zu Gesichte ge-
komen / ein Hauffen Wilde und Wald-
Schützen aber haben mich dessen glaub-
würdig versichert. Sie wollten mich
gar überreden / die Bieber besprechen
sie nicht nur ob ihren gemeinen Besten /
sondern stellen auch gar Schildwachen
aus / wenn sie etliche Spannen-dicke
Bäu-

Bäume um ihre kleine Deiche herum abhauen / und daß diese Schildwachen ihnen bey Annäherung Thiere und Menschen mit Schreyen ein Zeichen geben / ins Wasser zu fallen / und in ihre Hölen zu schwimmen. Hierin fusse ich auf den Bericht vieler hundert Persohnen / die keinen Nutzen davon hätten / wenn sie dergleichen erdächten. Was aber ich selbst bey den Outagamis davon beobachtet / steht in meinem XVI. Brief. Wenn die Biber auf einer Wiese / worüber ein Bach läufft / werden sie schlüssig / Dämme aufzuwerffen / damit das Wasser gehemmet über das gantze Feld / bißweilen 2. Meilen im Umfang lauffe. Diesen Damm machen sie von Bäumen / die sie mit ihren 4. Hau-Zähnen gefället / und folgends schwimmend fortschleppen. Ist nun dis Holtz quer unten an der Wiese übereinander geschrenckt / holen sie Gras und leimichte Erde auf ihren breiten Schwäntzen / und werffens so geschicklich darzwischen / daß der beste Maurer mit Kalck und

Sand keine stärckere Wand machen könne. Man höret sie bey Nacht so frisch und fleißig arbeiten / daß man Leute vermuhten sollte / wenn man nicht wüste / daß es Biber. Ihre Schwäntze dienen ihnen zu **Mörtel-Kellen** / und die Zähne zu Aexten / ihre Pfooten zu **Händen**/und die Hinter-Beine zu **Rudern.** Kurtz: Sie machen Dämme von 4. biß 500. Schritten lang / 20. Schuh hoch / und 7. biß 8. Fuß dick in 5. oder 6. Monaten / da doch der Arbeiter auffs höchste hundert. Hiebey ist zu mercken / daß die Wilden dergleichen Dämme nie zerstöhren / weil sie sichs zu Gewissen ziehen / sondern nur ein Loch machen. Neben dem Umhauen der Bäume brauchts auch Verstand / sie aufs Wasser zu kriegen / indem sie sonderlich auff die Zeit passen müssen / da der Wind den Baum mit anfassen und ihn recht auff ihre kleine Weyher oder Seen fällen kan. Doch ist diß das schönste noch nicht / sondern ihre **Hütten.** Dann was für Kunst und Stär-

cke

cke gehöret nicht dazu/Löcher im Wasser zu machen / zu 6. Pfählen / welche sie recht mitten im See aufrichten. Dann auf diesen 6. Pfählen bilden sie das kleine Häuslein / wie ein Back-Ofen / von leimichter Erde / Gras und Aesten / 3. Stöcke hoch wann das Wasser vom Regen oder Aufthauen wächst / immer höher zu können. Die Bühne ist von Schilff / und jeder Biber in einem besondern Zimmerlein. Sie schwimmen unter dem Wasser hinein / durch ein groß Loch in der ersten Bühne / rund umher mit schwartz Pappeln-Holtz / in Stücklein / um sie beym Hunger desto leichter in ihre Cellen hinein zu ziehen. Dann weil dis ihre gewöhnliche Nahrung / sammlen sie dessen immer einen guten Vorrath / voraus im Herbst / wohl sehende / das Eis werde ihren Weyher bedecken / und sie eine Paar Monate in ihren Hütten verschlossen halten.

Ich würde nicht damit zu Ende kommen / wann allerhand andre Sachen von ihnen beybrächte. Es ist artig/daß/

da alle andre Thiere auf dem Lande ihren Feind haben / diesen hingegen niemand als die Menschen auffätzig; Und wenn sich auch gleich ein Bär / Wolf / &c. mit Schwimmen an ihre Hütten nahen wolte / würde ihm doch mit den scharffen Heu-Zähnen übel gelohnet werden. Also stellet man ihnen nur auf dem Land nach / und daher gehen sie nie über 20. Schritte weit von ihrem Weyher oder See / haben ihre Schild-Wachen aus / und werden beym geringsten Geräusch durch deren Geschrey gewarnet.

Jetzo muß die Beschaffenheit des Landes / wo die Biber gejaget werden / anführen. Vörderst ist zu wissen / daß man in den Canadischen Wäldern nicht 4. oder 5. Meilen gehen kan / ohne einen kleinen Biber-Deich zu finden / daher mans fast ein pures Biber-Jagd-Land nennen möchte. Doch dis verstehe ich hier nicht. Die Jagd-Oerter / wovon die Rede / sind eine Menge kleiner Deiche oder Weyhern voll Biber / und nicht

nicht sonderlich weit von ein ander. Z.E. Sanguinan, der schlaffende Bär/ der der Stinck-Fluß &c. sind 20. Meilen lang/ und so / daß auff dem gantzen Strich 60. kleine Biber-Seen / mehr oder weniger / wo eine gewisse Anzahl Wilden im Winter jagen können. Sie brechen gewöhnlich zu Ende des Herbst aus ihren Dörffern in Kahnen auf/ sich an solchen Jagd-Oertern zu postiren. Weil sies nun besser kennen als ich die Gassen zu Quebec, vergleichen sie sich/ unterwegens / über jeder Familie ihr Gebieth. Mithin theilen sie sich bey ihrer Ankunfft in Zünfften. Jedweder Jäger schlägt seine Wohnung mit in seinem District auf. In jeder Hütte sind 8. oder 10. Jäger / so für ihren Theil 4. oder 5. Deiche haben. Auff jedem Deich ist wenigstens ein Biber-Bau/ zuweilen auch zwey oder drey. Gleich nach aufgerichteter Hütte arbeiten die Jäger an Fallen für die Otter/ Füchse/ Bären/ Erd-Biber / und Marter / an den Deichen / und sehen alle Tage fleißig

dazu.

dazu. Insonderheit aber würden sie ehe Hungers sterben als aus ihren vorgeschriebenen Gräntzen zu gehen und dem Cameraden die gefangene Thiere heimlich auszulösen. Wärender Jagd-Zeit/ so bey vier Monathen dauret/ leben sie recht wohl/ massen sie an **Forellen/ Haasen/ Aur-Hahnen und Bären** mehr als sie nöthig haben/ ja zuweilen Hirsch und Rehen bekommen.

Die Bieber lassen sich nicht gern in Fallen fangen/ man brauche dann ein gewiß Holtz von rothen Pappeln/ als eine Weide/ dem sie sonderlich ergeben/ und nicht leicht zu bekommen. Im Herbst fängt mans so. Man macht in ihren Damm unten ein groß Loch/ daß das Wasser alles durchläufft. Wenn nun der Biber aufm Trocknen sitzt/ schiessen sie die Wilden alle Todt/ biß auff ein Dutzt Weiblein und ein halb Dutzt Männlein/ stopfen das Loch wieder dichte zu und lassen also den Deich wieder wie zuvor voll Wasser lauffen.

Des

Des Winters hauet man unfern dem Bieber-Bau Löcher ins Eyß / ziehet von einem zum andern Netze; wenn sie dann gerichtet / hauen sie der armen Biber ihre Hütte auff / welche dann ins Wasser springen / und in diesen Löchern Athen holen wollen / aber sich in den Netzen verwickeln. Es entgeht kein eintziger. Weil aber die Wilden sie nicht gar auszurotten verlangen / werffen sie die obgedachte Anzahl wieder durch die Löcher hinein.

Man kan sie auch schiessen / wenn sie auff dem Wasser schwimmen / oder an Land kommen / die Bäume umzuhauen. Man muß aber wohl verborgen seyn / und sich nicht bewegen / massen sie auff das geringste Geräusch ins Wasser plumpen / und ihren Hütten zueilen. Dieser Jagd bedienen sich eigendlich die Reisende / welche unfern einem Biber-Deich sich hinter einen Storren oder dicken Baum legen / und ihnen biß in die Nacht auff den Dienst passen.

Die

Die Wilden fangen auch andre Thiere in diesem Biber Jagd-Land. Sie legen Fallen für die **Füchse/Wölfe/ Martern und Ottern**/ welche ihnen/ wann sie zum Aas eilen/ die Beine zerschmettern. Die für die Bären sind die gröste/ man fängt sie aber nur biß zu Anfang des Winters/ massen sie sodann dicke Bäume suchen/ die bey den untersten Aesten Löcher zu ihrem Winter-Lager haben. Mancher kans nicht glauben/ daß sie solchergestalt ohne Fressen ein viertel Jahr aushalten und sich bloß mit der Fettigkeit ihrer Pfooten behelffen können. Welches doch unläugbar/mich aber nicht so Wunder nimmt/ als ihr Klettern/ wenn sie so fett sind/ daß sie 2. Wilden mit langen Stangen hinleiten/ wo sie wollen/ weil sie fast nicht gehen können. Diß habe 3. oder 4. mahl in Winter 1687. und 88. gesehen/ als ich im Fort St. Joseph lag/ massen die Huros von der Saentsouanschen Partey etliche dahin brachten/

ten / ohne daß sie sich viel sperren können.

Den Erd- oder **Land-Bibern** richten die Wilden gleichfals. Diese Thiere schlupffen in einen Ban wie die Füchse / Caninchen und Dächse: und ob ihnen wohl die andre Biber nachstellen / machen sie ihre Löcher doch an den Deichen / Bächen / und Flüssen. Sie fallen leichtlich ein / wann nur ein Ottern-Kopf angeludert ist: denn es schwebt zwischen diesen beyden Thieren ein solcher Haß / daß sie einander immer in Haaren ligen.

Die Wilden haben mir erzehlet / sie hätten gegen den Monat May ein Hauffen Ottern beysammen gesehn / welche so kühn gewesen / die Biber so gar in ihren Hütten oder Bäumen anzufallē / sich aber mit Verlust zurück schlagen lassen / behaupteten auch / ein Biber könne sich mit den Zähnen und dem Schwantz dreyer Ottern erwehren. Ubrigens gehen die See-Biber selten in die Fallen / man ätze sie dann mit oben gedachtem

tem rothen Pappeln-Holtz. Sobald sich, beym Nachsehen, ein Thier gefangen befindet, sind gleich die Sclaven da, ziehen das Fell ab, und hängens in die Lufft oder Kälte, zum Trucknen. Diß währet biß zu End des Jagens, wann starckes Thau-Wetter einfält, da sie dann ihre Häute einpacken, und in ihre Kahnen schleppen.

Unerachtet die Wilden von ihren Feinden viel zu besorgen, wann sie hier und dar auf 20. Meilen weit zerstreuet, schicken sie doch keine Kundschaffter aus, und werden daher, wenn sies am wenigsten vermuthen, sehr offt überfallen. Ich könte hier anführen so manche schädliche Streiffe der Irocker auf unsere Freunde und Bundsgenossen. Rathe ich ihnen, sie solten doch Wachthäuser hier und dar setzen, und Achtung geben lassen, so antworten sie, es sey gantz vernünfftig, und wahr, daß sie nicht sicher schlaffen, allein, weil ihre Feinde auch jagen, werden sie auff sie nicht dencken. Die Irocker aber sind gescheis

cheider. Sie haben immer ihre Leute voraus / daß sie selten ob ihrer Jagd Lärmen bekommen. Ubrigens erachte nicht unangenehm zwey Begebenheiten zu erzehlen / da die Irocker bey Uberfallung ihrer Feinde mit einem blauen Aug davon gekommen.

Als im Jahr 1680. die Oumamis und Ilinier bey dem Fluß Oumamis auff der Jagd gewesen / überfällt sie eine Partey Irocker von 400. Mann / tödtet 30. biß 40. Jäger / und bekommt 300. gefangen: Weiber und Kinder mit-eingerechnet. Nachdem sie nun eine Weile außgerastet / machen sie Anstalt / allgemach nach Hause zu kehren / indem sie wohl vermuthen könten / sie würden ihre Dörffer erlangen / ehe noch die Oumamis und Ilinier Zeit hätten / sich zusammen zu ziehen / und es andern Wild-Schützen wissen zu lassen. Allein sie betrogen sich so sehr / daß diese in 200 Mann starck vereinigte Ilinier und Oumamis beschlossen / ehe zu sterben / als ihre Leute / auch die Irocker

cker wegführen zu lassen. Weil aber die Parthey ungleich / muste man auff einen Vortheil dencken. Der Schluß fiel / sie von ferne zu verfolgen / biß es anfing zu regnen. Ihr Vorhaben ging an / und der Himmel schien ihnen günstig zu seyn. Dann als eines Tags der Regen von Morgen biß in Abend herab troffe / und sie 2. Meilen den Irockern auff der Seite marschieret / zogen sie voran / mitten auff einem grünen Feld / wo jene durch verlangten / nach einem Wald / um daselbst grosse Feuer zu machen / ihnen auffzupassen. Als sie mittten drauff / schossen die auff dem Bauch im Riet-Gras liegende Ilinier und Oumamis ihre Pfeile loß / fielen sie sodann mit der Keule in der Hand so hitzig an / daß da jene wegen Nässe ihre Flinten nicht brauchen konten / sie sie wegwerffen / und mit eben dem Gewehr / als diese fechten musten. Weil aber / wie oben gedacht / die Ilinier viel behender und hurtiger als die Irocker / musten diese Letztern den Ersten weichen / immer

ner in der Flucht streitend / nachdem
ie 180. Krieger eingebüßt Der Streit/
o nur eine Stunde gewähret / hätte die
gantze Nacht gedauert / wenn die Uber-
winder nicht befürchtet / daß / da ihre
Leute annoch gebunden / und wo sie da-
hinten blieben / sie in einige Gefahr im
Dunckeln verfallen könten. Demnach
löseten sie sie auff / nahmen alle Flinten
der Flüchtigen / welche hie und da hinaus
gelauffen / auff / und kehreten wieder
nach Hause / ohne einigen gefangenen
Irocker / weil sie sich nicht verschwächen
wollen.

Die Zweyte Begebenheit geschah 3.
Jahr nach dieser / im Jagd-Lande der
Outagamis, wo in meinem XVI. Brief
gedacht worden / das Haupt der Na-
tion mir 10. Krieger nach dem Langen
Fluß mitgegeben habe. Die Sache
kam so: Ein Hauffen von 1000. Iro-
cker kömmt in Kahnen zu Ende des
Herbsts biß an die Missasaguische Bay
in dem Huronschen See / sonder je-
mands Gewahrwerdung / steigt her-
aus/

aus / und weil ihrer viel / begeben sie sich auff den Weg/ in den kleinen Seen und Flüssen mit Netzen zu fischen/ biß das Eys bald hernach käme. Als das Wasser hart genug gefrohren / setzen sie ihren Marsch fort an den grossen Huronschen See hin / biß 5. oder 6. Meilen unterhalb dem Wasser Fall St. Mariæ, wohin sie nicht verlangten / aus Furcht/ im Jesuiter-Fort Wild-Schützen anzutreffen. Nachdem sie über die Bucht hinüber / erwehlten sie nur kleine Tagreisen / um unentdeckt zu bleiben. Sie nahmen in Acht / recht nach der Schnur zu gehen / damit wenn ja ihre Fährten gefunden würden / man sie nur in 30. oder 40. starck hielte. Solchergestalt marschirten sie biß zum 15. oder 20. Februarii ohnvermerckt ; zu ihrem Unglück aber hatten sie 4. Springer in so grosser Anzahl über einen kleinen See gehen gesehen. Also lieffen diese/ was sie konten in das Jagd-Land der Outagamis, sie/ ob sie schon mit ihnen im Kriege begriffen / dessen zu berichten. Inzwischen

zwischen als wider der Irocker Rechnung / welche es noch ein 20. Tage hin geglaubet / Thau-Wetter eingefallen; verdoppelten sie die Schritte / und suchten die engste und unbetrettenste Wege. Die Outagamis wusten nicht / was zu thun. Ihre Dörffer hätten sie wohl wieder erreichen können / aber ihr Weib und Kinder / welche so starck nicht lauffen konten / im Stich lassen müssen. Endlich beschlossen sie nach gehaltenem Kriegs-Raht / biß an einen Paß von einer halben Meile lang und 20 Schritte breit zwischen 2. kleine Seen zu rücken / als wo die Irocker unfehlbahr durch musten. Indem nun der Outagamis nur 400. hielten sie für rathsam sich in zwey Corpo zu zertheilen: 200. solten an einem Ende des Passes sich mit Pfälen / in einem überzwerchen Zaun von Pfälen von einem See zum andren / einschantzen: die andere zwey hundert solten eine viertel Meile neben dem andern Ende des Passes / wo die Irocker hinein musten / treten: Damit wann

 sie

sie hinein / jeder mit seinem gehauenen Pfahl in Eile den Weg verschiesse. So bald demnach die Irocker auf dem Weg/ solten die ausgeschickte Spionen es berichten. Die Sache gieng an ; dann sobald diese starcke Parthey / welche die engeste Wege suchte / hinein / lieffen die 200. eine viertel Meile neben ausstehende Outagamis aus aller Macht hinzu / mit genugsahmen Pfählen das kleine Erdreich zwischen den zwey kleinen Seen zu verzäunen: Also daß die Irocker / gantz erschrocken über den verschlossen gefundenen Ausgang zurücke kehrend nicht wusten / wo die 2. starcke Gehäge herkähmen. Ob nun wohl / wie schon öffters gedacht / die Wilden nie so keck gewesen / eine Redoute auch nur von 50. Pfählen anzugreiffen / versuchten die Irocker dennoch durchzubrechen. Sie lieffen aus aller Krafft stürmend auff die neue Verzäunung an / allein sie gaben die Flucht gleich auff die erste Salve der Outagamis, welche zwischen den Pfählen inne stunden / weil sies in

den

der Eyl nicht alle zusammen fügen können. Weil die Irocker sich solcher gestalt verschlossen sahen / meynten sie der Outagamer Anzahl stärcker als in der That. Inzwischen war die Frage / hinaus zu kommen. Ins Wasser zu springen / um über einen See hinüber zu kommen / war Hals-Gefahr / zumahlen er breit und das Wasser / indem das Eis eben anfing zu schmeltzen / sehr kalt. Unterdessen befestigten die Outagamis ihren Pfal-Zaun mehr und mehr / und schickten zugleich Läuffer hin und her an die Seen / wann einer etwa durchschwimmen wolte / ihm den Rest zu geben.

Aller dieser Anstalten ungeacht / erfanden die Irocker ein wunderbahres Mittel. Nemlich mit den umherstehenden Bäumen Flösse zu machen. Weil aber die Aexte allzuviel Laut von sich gaben / merckten die Outagamis ihr Vorhaben ; deßwegen sie Kahnen von Hirsch-Häuten machten / in der Nacht an beyden Seen hin und her zu fahren.

Die Flösse wurden in 5. oder 6. Tagen fertig / und die Outagamis musten die Irocker indeß Forellen fangen sehen / ohne es hindern zu können. Nun kams bloß darauf an / über einen See hinüber zu fahren / und wenn sie entdeckt würden / sich dapfer zu wehren. Damits besser geriethe / machten sie eine Finte / welche unfehlbar angegangen / wenn der Grund in den Seen nicht morastig gewesen. Denn als sie um Mitternacht an einem dieser Seen 20. Sclaven aufgeopfert / als die einen Fluß forttreiben musten / wolten sie auch über den andern auff eben dem Fahrzeug / statt der Rudern grosse Stangen oder Latten gebrauchend. Weil aber die Stangen in den Schlamm so tieff eingiengen / daß unsre Seefahrende sie mit Mühe heraus zogen / giengs nur langsam fort. Daher die Outagamis, welche sich sonst an die Sclaven gemacht / Zeit hatten / zu dem andern See zu lauffen / wo sie die Irocker etwa einen Büchsen - Schuß vom Ufer erblickten. So bald diese z

Fu

Fuß Wasser gefunden/ sprangen sie mit gespannten Hahnen hinein / und hielten eine starcke Salve der Outagamis aus/ welche nicht stärcker als 300. weil sie bey jeder Verzäunung 50. Mann gelassen hätten. Wunder daß die Irocker beym am Land-steigen nicht alle todt geschlagen worden / weil sie biß an die Knie im Schlamm stunden. Zwar traffen die Outagamis nicht allemahl / weil es bey der Nacht; dennoch blieben 500. im Wasser / der allen Widerstands ungeacht an Land gekommene Rest aber grief die Outagamis so hitzig an / daß / wenn die bey dem Zaun gestandene 100. Mann auff das Schiessen nicht eiligst herzu gelauffen / sie in Gefahr gestanden wären / zu verliehren. Sie fochten biß an den Tag untereinander mit erschröcklichem Grimm / hin und her im Walde zerstreuet / daß mancher seine eigene Leute erschoß. Allein die Irocker / welche biß dahin die Wahlstadt wegen ihrer Bleßirten / noch damit die Feinde ihrer Todten Schedel bekähmen/

 nicht

nicht verlassen wollen / endlich durchgehen musten / aber auff eine halbe Meile sich wieder setzten. Ich habe etliche Jahre nach diesem Scharmützel von verschiedenen Irockern vernommen / daß die übrig gebliebene noch eins daran gewolt; weil ihnen aber Pulver gemangelt und sie zugleich über die Länder der Sauteurs oder Springer durch vorigen Weg nach Hause musten / wurden sie anders Sinnes. Worinn sie aber Unrecht gethan / massen da ihrer noch 300. sie unfehlbahr die stärckste / indem die Outagamis den dritten Theil schwächer / und die Helffte ihrer Leute im Gefechte eingebüsset. Da noch über dis unter den 200. übrigen 30. Bleßirte / mithin sie sich an dem Ort wo die Action vorgegangen / verschantzet / und vörderist auff Verbindung so wohl ihrer als der Irockischen Verwundten gedacht: folgends allen feindlichen Leichnahmen den Kopff abgeschoren / Spionen wegen des Marsches der Irocker ausgeschickt /

geschickt/ und in guter Sicherheit anheim gekehret.

Als sie in ihren Dörffern angelangt/ vergalten sie den 4. Springern / welche ihnen die Annäherung der Irocker berichtet hatten / ihren guten Willen/ und machten sie zu Obern-Kriegs-Häuptern/ mit der Helffte ihres gehabten Fanges/ so sich auff 60000. Thaler belief / und wollten noch dazu / daß diese 4. Wilden deren in der Schlacht gebliebenen Outagamis Biber und andere Felle erben solten. Endlich/ als sie ihnen alle ersinnliche Ehre angethan / schickten sies in Kahnen nach dem Wasser-Fall St. Mariæ durch die Stinck-Bay / mit einer Escorte von 50. Kriegern zurück. Sie wolten das Geschenck und Geleit / weil beyde Nationen Feinde / nicht annehmen; aber umsonst : und darum erfolgte in 4. Monaten zwischen ihnen Friede. Aus welchen abzunehmen/ mit was Gefahr die Biber von den Wilden gefangen werden.

DEr jenige Wilde / dessen unterm Nahmen le Rat in meinen Brie- fen gedacht worden / hat öffters zu mir gesagt / es wolle ihm nichts weniger ein / als daß Menschen einander bekriegen. Sieh Bruder! sagte er / unsre Hun- de vertragen sich vollkommen mit den Irockischen / und der Irocker ihre mit den unsern. Ich weiß nicht / daß die Thiere einerley Art mit einander Krieg führen / wie die Menschen / die hierinn weniger na- türlich scheinen als die wilden Thie- re. Ich vor mich / (fuhr er fort) glaube / wenn die Thiere gedencken / raisonniren / und ihre Meynungen unter sich offenbahren könten / so wäre ihnen leicht / das gantze menschliche Geschlecht zu verder- ben. Dann wenn sich die Wölffe und Bären zusammen thun kön- ten / wer würde ihnen wehren / sich selbst 10. oder 12000. zu versamm- len und auff uns loß zu gehen? wo-

mit

mit wolten wir uns wehren? unsre Städte könnten sie mit leichter Mühe des Nachts übersteigen/ unsre Hütten umwerffen/ und uns auffressen. Dörfften wir uns auff eine Jagd wagen/ ohne befürchtendem Überfall und Zerreissung? wir müsten von Aicheln und Wurtzeln leben/ ohne Waffen und Kleidung/ und in steter Gefahr diesen wilden Thieren in die Klauen zu fallen. Müsten wir nicht ihrer Stärcke und Geschwindigkeit weichen? daher laß uns schliessen/ lieber Bruder/ daß die Vernunfft den Menschen das gröste Werckzeug ihres Unglücks/ und wann sie kein Vermögen zu dencken/ zu raisonniren/ und zu reden hätten/ sie einander nicht unmenschlich und meyneydig bekriegen würden.

So moralisirte ein Wilder/ obs recht und fein/ daß ein Mensch den andern also umbringe. Die Jesuiten be-

mühen sich / es ihnen mit guten oder schlechten Gründen auszureden; wie sie in andern vielen Sachen thun: die Wilden hörens auch an / bekennen aber frey / sie könnens nicht begreiffen.

Die Wilden fangen Krieg an über der Jagd / oder über den Weg über ihre Länder / weil die Grentzen abgezeichnet. Jede Nation weiß wohl / wie weit das Seine gehet. Aber gegen ihren Feinden sind diese Americaner eben so grausam / als freundlich sie ihren Bunds-genossen / massen es unter ihnen Nationen giebt / welche mit ihren Kriegs-Gefangenen recht unmenschlich umgehen. Man wird es aus folgendẽ besser sehen. Verweisen ihnen die Europæer ihre Grausamkeit / antworten sie kaltsinnig / das Leben sey nichts; durch Erwürgen räche man sich an seinem Feind nicht / sondern durch lange / scharffe und empfindliche Quaal / und wenn nur der Tod im Krieg zu fürchten / würden die Weiber eben so frey dahin lauffen / als die Männer. Im zwantzigsten Jahr

gehets

gehets an / und währet biß ins funftzig-ste. Werden sie eher Soldaten / oder treibens länger / sind sie nur Meroden, so nicht unter andern gelten.

Der Irocker Stärcke besteht im Fechten in einem Wald mit Schieß-Gewehr. Dann sie schiessen sehr wohl / neben dem / daß sie sich wohl in Acht zu-nehmen wissen / indem sie sich mit Bäu-men decken / und hinter ihnen Feuer ge-ben / auch wie offt Salve von dem offt zweymahl stärckern Feind gegeben wird / dennoch zu keiner Flucht zu brin-gen. Weil sie aber grösser und unbe-holffener als die Südliche / verstehen sie sich weniger auf die Keule oder Streit-Kolben / und büssen deswegen in freyem Feld fast allemahl ein / weil eben damit gekämpfet wird / daher sies äusserst fliehen.

Der Wilden Kriegen besteht meist in einem Uberfall: d. i. daß die / welche die andern zuerst entdecken / schier immer des Sieges versichert / indem sie nach Belieben bey anbrechendem Tag oder in

den gefährlichsten engen Pässen den Angriff thun können.

Ihren Tag-Marsch verhelen sie so viel möglich/ und senden deswegen überall Kundschaffter aus/ die Parthey sey dann so starck/ daß sie nichts zu fürchten hat. Massen sie alsdann nur wohl geschlossen fortziehen. Aber bey Nacht sind sie desto unachtsamer / indem sie weder in noch ausser ihrem Lager Wachen ausstellen. Auf die Biber-Jagd sind sie eben so sicher. Als ich nach der Ursache dieser schlechten Kriegs-Disciplin gefraget/ antwortete man mir/ es geschehe aus Vertrauen auf ihre bekannte Tapferkeit/ ihre Feinde werden das Hertz nicht haben / sie anzufallen/ und daß sie bey Tag Spionen ausschicken/ geschehe mehr aus Verlangen/ andere zu überfallen/ als Furcht/ überfallen zu werden.

Sehr viele wilde Nationen in Canada beben ob dem blossen Nahmen der Irocker. Dann sie sind tapfer / erfahren/ hertzhafft/ und einen Anschlag wohl

wohl auszuführen geschickt. Doch sind die meisten ihrer Feinde hurtiger / als sie / sonderlich mit der Keule.

Einen Feind zu überraschen / verstehen sie vortrefflich. Massen sich die Menschen-Tritte und Thiere-Fährten auff Laub und Graß besser kennen / als ein Europæer im Schnee oder nassen Sand. Ferner unterscheiden sie / ob die Fußstapfen neu oder alt; imgleichem wie viel und wer da gegangen / und bleiben gantze Tage in solchen Tritten ohnverändert; wovon ich so offt ein augenscheinlicher Zeuge gewesen.

Die Krieger fragen allezeit vorher die Alten um Raht / wenn sie auf Partheyen gehen wollen. Diese treten zusammen / und besprechen sich darüber. Folgends erkläret der Redner / so aus der Rahts-Hütte gehet / den Anschlag überlaut / damit es im gantzen Dorff bekannt werde.

Jedes Dorf hat seyn Ober-Kriegs-Haupt / welches wegen seiner Tapferkeit / Klugheit und Erfahrung einmüthig

dazu erkieset worden. Indeß giebt ihm
dieser Titel keine Gewalt über die Krie-
ger. Dann sie stehen unter niemand
eben so wenig / als die Bürger. Be-
fiehlt ein solcher einem was / so muß er
vermuthen seyn / von demselben / wenn
er auch der liederlichste Kerl / die Ant-
wort zu bekommen / er solls selbst thun.
Doch bringt die Freyheit kein Præjuditz.
Sie sind ihm alle willigst zur Hand/
wann er nur den Mund öffnet. Ne-
ben diesem **Ober-Haupt** sind noch an-
dere / deren jeder eine gewisse Anzahl
Krieger hat / so sich aus Hochachtung
seiner / oder aus gutem Vertrauen un-
ter ihn stellen: Also / daß diese nur von
den Leuten ihrer Familie und Parthey
für Häupter angesehen werden.

Finden die Alten rahtsam / daß eine
Krieger-Parthey zu Felde gehen soll/hat
das **Ober-Kriegs-Haupt** / so immer
im Raht befindlich / die Freyheit / sie
anzuführen / oder nach Belieben im
Dorff zu bleiben. Will er marschiren/
läst er durch den Schreyer der Nation
im

im gantzen Dorff ausruffen / er wolle an dem und dem Tag den jenigen / so mit in Krieg verlangen / eine Gasterey anstellen. Hierauf lassen die / so mit fort gedencken / ihre Schüsseln in die Hütte des Ober-Haupts an benannten Tage bringen / sie selbst aber stellen sich Vormittags fleißig ein. Wenn alle beysammen / tritt jener / mit der Keule in der Hand / auf offentlichen Platz/und die Krieger setzen sich um ihn herum. Sodann kriechen 6. Wilde jeder mit einem Paucken ähnlichen Instrument zu einem mitten im Krays stehenden Krug. Mittlerweile sieht der Grand-Chef steif in die Sonne / das Volck thuts nach/ und damit thut er seine Rede gegen den grossen Geist / worauf man ihm gewöhnlich ein Opfer bringt. Wann die Ceremonie vorbey / verändert er den Kriegs-Gesang / während die Paucker den Tact auf ihre Weise schlagen / und giebt so offt eine seiner Thaten in einem Gesetz zu Ende / einen Schlag an den Krug mit der Keule. Ist der Grand-

Chef

Chef mit seinem Gesang fertig / sing
jeder Krieger das seine eben so / doc
muß er erst einen Feld-Zug gethan ha
ben / sonsten ihm ein Stillschweige
auferleget ist. Folgends geht der Hauf
fen wieder ins Ober-Haupts ode
Grand-Chefs Hütte / worin die Mahl
zeit bereit.

Erachtet ein Grand-Chef nicht thun
lich / die Parthey zu commandiren /
sondern will im Dorff bleiben / wählen
die Krieger einen aus den Unter-Chefs.
welcher eben die Weise mit dem Reden/
Opfer / Dantzen alle Tage biß zum Auf-
bruch währendem Gastmahl in Acht
nimmt / als der Vorige.

Unter den Wilden verrichten einige
die Helffte / ja wohl 3. Viertel ihres
Zuges in Kahnen. Nemlich die / gleich
den Irockern / an See wohnen. Die-
se haben den Vortheil vor ihren Feinden /
daß sie alle gute Flinten haben / da die
andern hingegen sie nur auf der Jagd
brauchen / mithin gewöhnlich nur die
Helffte Schieß-Gewehr trägt ; deswe-
gen

gen je näher sie des Feindes Land kommen / je weniger sie sich verstreuen / des Jagens halber / besonders mit Schieß-Gewehr / als wodurch sie sich verrathen möchten. Wenn sie 30. oder 40. Meilen von der Gefahr sind / jagen sie nimmer / sondern jeder trägt nur ein Säcklein Indianisch Korn von 10. Pf. mit sich / so sie mit ein wenig Wasser befeuchten / aber wegen Helle des Feuers nicht kochen dürffen.

Sind die mit den Irockern kriegende Partheyen Ilinier, Outagamis, Hurons oder **Springer** / (Sauteurs) und sie wollten gerne / wenn ihrer auch nur dreißig / an ein Hand-Gemenge / wagen sie sich biß unten ans feindliche Dorff / sich auf Entdeckungs-Fall / auf ihre schnelle Füsse verlassend. Inzwischen gehen sie fürsichtig hinter einander her / und der letzte wirfft Laub auff die Tritte. Sind sie über einen gefährlichen Paß hinüber / und bereits in den Irockischen Feldern / lauffen sie die gantze Nacht / und liegen des Tages in kleinen

Gehöl-

oder Büschen beysammen oder zerstreuet auf dem Bauch. Gegen Abend / oder sobald die Sonne untergangen / kommen sie hervor / und greiffen alle / ohne Unterscheid des Alters und Geschlechts / wer ihnen vorkommt / an. Massen ihre Gewohnheit / weder Weiber noch Kinder zu schonen. Nach geendigten Metzeln und abschneiden des Haares von den ermordeten / sind sie noch so verwegen / ein Zetter-Geschrey anzufangen. Erblicken sie von weiten Jrocker / bemühen sie sich ihnen zu verstehen zu geben / man habe etliche ihrer Leute todt geschlagen / sie möchten sie doch begrabẽ / der Handel sey durch den und den Anführer von der und der Nation geschehen: Fliehen darauf mit möglichster Geschwindigkeit durch verschiedene Wege biß an einen gewissen Sammel-Platz / 30. oder 40. Meilen davon / ohne von den Jrockern verfolget zu werden / als welche so gelencke Glieder nicht haben.

Jst die Parthey 2. biß 300. Mann starck / wagen sie sich des Nachts gerad ins

ins Dorff / wenn sie durch ein Paar Wag-Hälse die Pallisaden übersteigen / und die etwa verschlossene Thore öffnen lassen. Doch sind die Outaguas und andere nicht so behertzte noch hurtige Wilden zubefrieden / die Irocker in ihrem Jagd-Land oder beym Fischen aufzusuchen / ihren Dörffern aber nicht bey 40. Meilen zu nähern / sie haben dann im Fall des Nachsetzens oder Entdeckens einen sichern Rücken: welches kleine von Frantzosen besetzte Schantzen seyn müssen.

Gefangene können sie von den Thoren der feindlichen Dörffer nicht wegnehmen / weil sie sich allzu eilig salviren müssen: Sondern sie bekommen sie beym Jagen / Fischen und anderer Orthen / wo ihnen das Glück günstig. Es giebt unter den Wilden so starcke Kerl / daß sie einen Mann im Augenblick zur Erden schmeissen und binden. Hingegen finden sich unter den Überwundenen / welche / so lieber todt / als gefangen seyn wollen: und wieder andere

dere / die man anders nicht / als durc
Verwundungen bezwingt. Sobal
ein Wilder gebunden / singt er sein Tod
ten-Lied / wie im 23. Brief gedacht. Di
Irocker / wenn sie das Unglück den
Feind in die Hände führt / mögen sic
immer auf die schröcklichste Quaalen vo
den Oumamis, Outaouas, Algon-
kins und Acadiern schicken: massen
diese Völcker gegen ihre Gefangene übe
die massen grausam. Die geringst
Peinigung ist / daß sie dem Uberwin-
der in seine angezündete Tobacks-Pfeif
fe ihre Finger stecken / und ihm damit
auff der Reise die Zeit vertreiben müs-
sen. Andere Nationen verfahren mit
ihnen weit menschlicher; massen sie erst
seit etlichen Jahren von den Frantzosen
beredet worden / mit ihren Feinden so /
wie sie mit ihnen / umzuspringen. Wor-
aus abzunehmen / daß unter den aller-
hand Völckern in Canada ein Unter-
scheid zu machen. Einige sind gut / an-
dere schlimm. Etliche kriegerisch / an-
dere verzagt. Etliche hurtig / andere

tumm /

umm / träge und langsam. Mit einem Wort: dort hat jede Nation, wie in Europa, ihr besonderes im gut und schlimmen. Und so verbrennen die Irocker / und die ich nebst ihnen genannt / ihre meiste Gefangene / da hingegen andere sie bloß zu Sclaven machen / und nicht umbringen. Von den ersten wird jetzo meine Rede seyn. So bald eine Parthey in dieser Barbarn zu einem Dorff kömmt / erheben sie so manches Todten-Geschrey / als sie Mann verlohren / und wenn sie nur ein Büchsen-Schuß weit davon / fangen sie das Trauer- und Klag-Lied eben so offt an / als Feinde sie umgebracht. Hierauff kommen die jungen Bursche zwischen 12. und 16. Jahren heraus / stellen sich in 2 Reyhen mit Stecken / und schlagen so lange auff den Gefangenen / als der Einzug der Krieger währet / welche der Ermordeten Haupt-Hare an den Bogen hangen haben.

Folgenden Morgen versammlen sich die Alten zu Austheilung der Gefange-

nen

nen / welche gewöhnlich an die Frauen oder Töchter deren im Streit geblie- benen / oder an die noch keine Sclaven haben / kommen. Nach gemachter Theilung komen ein Paar Bärnhäuter von 15. Jahren / und treiben sie zu die- sen Frauen und Mägdlein hin. Will nun / die einen empfängt / den ihren Todt haben / sagt sie: **Ihr Mann / Vater / Bruder / ꝛc. haben keine Sclaven / um ihm im Land der Todten zu dienen: also solle er unverweilt hin.** Kömmts nun heraus / daß ein sol- cher armer Mensch Weiber oder Kinder sein Leb-Tage umgebracht / führen ihn die jungen Hencker zum Scheiter-Hauf- fen / und thun ihm die schröckliche Quaal an / deren in meinem drey und zwantzig- sten Brief gedacht / ja bißweilen etwas noch ärgeres. Kan er aber wahr ma- chen / daß er lauter Männer getödtet / geschieht ihm die Gnade / erschossen zu werden. Will ihn die Frau oder Toch- ter (wie öffters geschicht) retten / so nimt sie ihn bey der Hand / führt ihn in ihre

Hüt-

Hütte/ schneidt ihm die Stricke loß / und läst ihm Kleider / Gewehr / Essen und Toback geben. Diese Gutheit begleitet sie gemeiniglich mit diesen Worten: Ich habe dir das Leben geschenckt. Ich habe dich loß gemacht. Sey guten Muths. Diene mir redlich. Habe kein falsch Hertz / so soll dirs nicht sauer geschehen / dein Vaterland und Freundschafft eingebüsset zu haben. Die Irockerinnen nehmen öffters die ihnen geschenckte Sclaven zu Söhnen auff / sich ihrer zu bedienen; und diese werden sodann als Einheimische geachtet. Die gefangene Weiber werden unter die Männer vertheilt / die ihnen dann das Leben unfehlbahr schencken.

Die Wilden in Canada vertauschen ihre Gefangene niemahls. Sobald sie gebunden / werden sie als Todte von ihren Eltern / ja ihrer eignen gantzen Nation betrachtet / wann sie anders so sehr verwundet / daß / wie sie gefangen genommen worden / unmöglich gewesen/ sich

sich selbst zu tödten. In solchem Fall nehmen sies wieder auf / wenn sie etwa durchkommen: Hat sich aber einer ohne Noth ergeben / und den Todt gefürchtet / kennen ihn seine nächste Verwandten nicht / und nimmt sich seiner kein Mensch an. Der Wilden Art zu kriegen ist so streng / daß einer einen eisernen Leib dazu nöthig hätte / massen die Strapazzen darin unbeschreiblich. Welches zu dem schlechten Quartier gehalten / daß sie einander geben / da weder Frauen noch Kinder geschonet wird / verursachet / daß sich desto weniger zu verwundern / wenn die Anzahl ihrer Krieger so klein / daß deren in jeder Nation kaum 1000. befindlich.

Sie kommen ungerne daran / den Krieg anzukünden. Sie müssen vorher viele Räthe halten / und der benachtbarten Nationen Bündniß oder Neutralität gewiß versichert seyn. Uberdis wollen sie den Sinn der Entferntesten wissen / um sich darnach zu richten / und alle besorgliche Folgen wohl zu überlegen.

gen. Sie schicken zu den Völckern/ mit denen sie ein Bündniß suchen/ und lassen fragen/ ob die Alten verständig genug/ ihre Krieger/ deren Anzahl/ Tapferkeit und Erfahrung sie zu wissen verlangen/ recht anzuführen? Hier-nechst erwegen sie die Mittel/ihren Peltz-Handel mit den Frantzosen ohne Schaden zu treiben/ und im Winter ohne Gefahr jagen zu können. Voraus binden sie ihren Alliirten ein/ den Krieg nicht zu enden/ biß sie ihre Feinde gäntzlich ausgerottet. So lautete der Vergleich des Rat mit Monf. de Denonville; wie bereits in den Briefen erwehnet.

Den Krieg einander anzukünden/ verfahren sie so. Sie schicken einen Sclaven von der Nation, mit deren sie anbinden wollen/ zurück/und geben ihm eine Axt mit einem roth und schwartz bemahltem Stiel in sein Dorff mit. Bißweilen senden sie ihrer drey oder vier/ die vorher versprechen müssen/nie wieder sie zu kriegen; so sie auch redlich halten.

Nun ist noch übrig/ wie sie Frieden

 ma-

machen. Vor einen langwierigen Krieg wird daran nicht gedacht. Wenn sie aber mercken / er sey ihnen verträglich / ordnen sie 5. 10. 15. biß 20. weniger oder mehr / Krieger ab / ihn dem Feind vorzuschlagen. Bißweilen kommen diese Abgesandten zu Land / bißweilen zu Wasser in Kahnen/allezeit mit der grossen Friedens-Pfeiffe in der Hand schier/ wie ein Cornett seine Standart führt. Vor dieser haben sie die gröste Ehrerbietung von der Welt. Sobald sie einen Büchsen-Schuß vom Dorf ankommen / gehen einige junge Bursche heraus/und stellen sich in einen länglicht runden Circul. Alsobald nähert sich der jenige / so dis Friedens-Zeichen trägt / singt und dantzt den Friedens-Dantz / während die Alten berathschlagen. Finden die Einwohner des Dorffs den Frieden nicht für gut / meldets ihn der Sprecher / und alsdann begiebt er sich wieder zu seinen Cammeraden. Die Gesellschafft bekommt Geschencke an Zelten / Korn / Fleisch und Fisch

wir

wird ihnen aber dabey angesagt / sich
morgen fort zu begeben. Willigen hin-
gegen die Alten in den Frieden/geht man
denen/ so die Ordre haben/ entgegen/ la-
det sie ins Dorf/ tractirt sie wol/und hält
sie die gantze Zeit über frey. Die zu
Wasser kommen / schicken einen Kahn
ab / die andern bleiben indeß zurücke/
den Augenblick / da er dem Dorff nä-
hert / schickt man ihm einen Kahn / ihn
zu empfangen/ und in die Wohnung zu
führen / wo gedachte Ceremonien an-
gehen. Eben diese grosse **Friedens-
Pfeiffe** oder **Rohr** dienet auch den Al-
liirten Wilden / wenn sie zu Land oder
Wasser / im Krieg oder zum Jagen
durchs Land verlangen.

WEnn die Wilden keine Wissen-
schafften verstehen / werden sie
gewiß in der **Wapen-** oder **Herolds-
Kunst** wenig geübt seyn.

Hat eine Parthey Wilden dem Feind
eines versetzt / schelen die Uberwinder
die Bäume biß 5. oder 6. Schuh hoch/
wo sie auf dem Rückweg nach ihrer Hey-

math stille liegen. Folgends mahlen si
dem Sieg zu Ehren gewisse Bilder mi
zerriebenen und mit Fett oder Oel an
gerührten Kohlen darauf. Derglei
chen bleiben an einem solchen geschunde
nen Baum öffters 10. oder 12. Jahre
ohne daß sie der Regen auslöschen
könnte.

Dis geschieht / den Vorbeyreiser
den ihre Helden-That kund zu thun. Di
Wapen der Nation, ja zuweilen da
besondere Merckzeichen des Haupts de
Parthey werden mit Farben hinein ge
mahlet.

Die 5. Outaouasche Nationen ha
ben grün mit 4. schwartzen Elend
Thieren auf 4. Ecken / sehende nach de
4. Spitzen des Schildes auff eine
Sand-Hügel in der Mitte.

Die Ilinier führen Büchen-Lau
mit einen Zwiefalter oder Somme
Vogel von Silber.

Die Naduesser oder Scioux ei
Eichhörnlein in roth / so in eine Citro
beist.

D

Die Hurons haben einen Biber in schwartz / so auf einer Hütte in Silber mitten in einem See aufrecht sitzt.

Die Outagamis führen auf einer grünen Wiese / über die ein Strohm sich als ein Balcken schlingt / zwey rothe Füchse an beyden Enden des Flusses / oben und unten.

Die Puteouatamis, sonst die Stincker genannt / haben einen Hund von Silber / auff einer güldenen Decke schlaffend. Diese verstehen sich auf die Wapen-Kunst noch schlechter / als die andern.

Die Oumamis führen einen güldenen Bären / der mit seinen zwey Pfooten einen Moosichten und vor ihm liegenden Baum in grün zerreist oder abschelet.

Die Outchipoues, Springer genannt / führen einen Adler in grün / oben auff einen Felsen von Silber / so ein rothes Käutzlein zerreist.

Die Wilden haben besondere Hieroglyphische Zeichen/dadurch sie ihr Vor-

haben einander zu verstehen geben. Z. E.
Sie mahlen das Wapen von Franck-
reich / und eine Axt darüber. Nun ist
diese bey ihnen ein Zeichen des Krieges
wie die so offt beschriebene Pfeiffe oder
das Calumat des Friedens. Mithin
wollen sie sagen / die Frantzosen haben die
Axt aufgehoben / und seyn im Krieg ge-
wesen mit so viel Mann / als runde Tel-
ler / durch die ein Höltzlein gesteckt / vor-
handen / deren achtzehen 80. Frantzösi-
sche Soldaten bedeuten.

Ferner mahlen sie einen **Berg** mit
der Stadt Monreal, und ein oben her-
aus fliegender **Vogel** zeigt den Auf-
bruch an. Ein Mond über eines Hir-
schen Rücken bedeutet das erste Viertel
im Julio, der **Hirsch-Mond** genannt.

Ein **Kahn** ist so viel / als eine Reise
zu Wasser / und so viel **Hütten** dabey
stehen / so viel Tage hat sie gewähret. Ein
nachher gesetzter Fuß bedeutet / wieviel
Tage / nach Anzahl der dazu gemahlten
Hütten / man hernach gemarschiret. Ein

Kriegs-

Kriegs-Marsch aber geht des Tages 5. gemeine Frantzösische Meilen.

Eine Hand und 3. Hütten bedeuten die Annäherung biß auf 3. Tag-Reisen zum Dorff der Irocker / Tsonontouans, deren Wapen eine Hütte mit 2. aushangenden Bäumen. Sodann weiset eine Sonne / daß man an der Oster-Seite des Dorffs angelanget.

Weiter machen sie obiger mit Höltzlein durchgesteckten Tellern 12 so zwölff mahl 10. Menschen bedeuten. Eine mit 2. oben / vorn und hinten heraus hangenden Bäumlein dabey stehende Hütte bedeutet / als ein Wapen der Tsonontouas, diese Nation. Ein auf dem Boden liegender Mensch aber / daß sie überfallen worden.

Nicht weit davon muß man sich eine Keule oder Streit-Kolben einbilden / nebst 11. Köpfen. Das heist: Es sind 11. Tsonontouans umgebracht / fünf auff solchen Tellern aber stehende Männer bedeuten 50. mitgebrachte Kriegs-Gefangene. Weiter mahlen sie 9. Köpfe

in einen Bogen/ zum Zeichen/ daß die 9. Angreiffer oder von der siegenden Parthey / die wir uns so lange als Frantzosen einbilden wollen / erschossen worden/ und 12. unten her geschilderte Hammer bedeuten so viel Verwundte. Hier und dar in die Lufft geschossene Pfeile bedeuten guten Wiederstand und Gegenwehr beyderseits. Hingegen die alle nach einer Seite fliegende Pfeile / daß die in Unordnung gerathene Uberwundene sich noch in die Flucht wehren wollen.

Wenn nun alle diese Hieroglyphische Figuren zusammen gehalten / und erkläret werden sollen / so bedeuts ungefähr: Es seyn 180. Frantzosen im ersten Viertel des Julii von Monreal in Kahnen aufgebrochen ; 21. Tage lang gefahren; Folgens nach zurück gelegten 35. Meilen zu Fuß haben sie 120. Tsonnontouans gegen Morgen ihres Dorffes überfallen / unter denen 11. das Leben eingebüsset / und 50. gefangen worden: mit Verlust/ Frantzösischer

Seite/

Seite / von 9. Mann und 12. Bleßir-
ten / weil es sehr scharff hergegangen.
Haben wir nicht GOTT zu dan-
cken / daß wir durch 24. Buchstaben in
einem Augenblick mehr / als ein Ame-
ricaner in einer Stunde schreiben kön-
nen. Sie haben zwar dergleichen Fi-
guren wenig; indeß machts einem Eu-
ropæer genug zu thun.

Anhang eines Wörter-Buchs von der Wilden Sprache.

WJe leicht mirs auch gewesen / alle
Wörter der Wilden / keines aus-
genommen / nebst vielen schönen Re-
dens-Arten her zu setzen / vermeyne ich
doch / daß es an folgenden werde genug
seyn / als womit einer durch Canada

bequem reisen kan. Ist dann einer nur ein Paar Monate unter ihnen / wird sichs vollends im Reden und Verstehen leichte geben.

In dem gantzen weiten Canada sind mehr nicht / als 2. **Mutter-Sprachen** / so ich in die Grentzen des Flusses Missisipi einschliesse / als jenseits welchen eine unzahlbahre Menge anderer / welche wenig Europæer biß hieher begreiffen können / weil man nemlich mit denen daselbst gelegenen Wilden so wenig Bekanntschafft hat.

Diese zwey Mutter-Sprachen sind die Huronsche und Algonkinsche. Die erste läst sich von den **Irockern** verstehen / massen unter ihnen kein weitrer Unterscheid / als zwischen dem Normannischen und Frantzösischen. Es giebt auch Wilde an den Küsten Neu-Yorck / so fast eben diese Sprache haben. Die Andastoguerons, Torontogueronons, Etrieronons und verschiedene andere wilde Nationen, welche die Irocker gäntzlich zerstöret/re-

deten eben die Sprache / und verstunden einander gantz wohl. Die andere wird in diesem Land eben so hoch gehalten / als die **Latein- und Griechische** in Europa, wiewohl die Algonkins, von denen sie abkömmt / sie durch ihre annoch so kleine Anzahl / da ihrer aufs höchste annoch ein Paar hundert / zu entunehren scheinen.

Alle Canadische Sprachen / ausser den obgedachten / sind von der Algonkinschen nicht so weit unterschieden / als das Italiänische vom Spanischen / daher sich alle Krieger und Alten von so vielen Völckern bemühen / sie auffs zierlichste zu reden. Sie ist einem hierdurch reisenden so nöthig / daß man seine Meynung / damit allerhand Wilden in Acadia, der Hudsons-Bay / in den Seen / und gar bey den Irocken bedeuten kan / als unter welchen letztern sie viel aus Staats-Raison lernen / obschon zwischen dieser und der Ihrigen ein grösserer Unterscheid / als zwischen Tag und Nacht.

Die Algonkinsche Sprache hat weder Thon noch Accent: indem sie so leicht auszusprechen/ als zu schreiben/ und keine überflüßige Buchstaben in den Wörtern hat. Wortreich ist sie eben so wenig/ als die andern Americanischen Sprachen: massen die Völcker dieses festen Landes weder Künste noch Wissenschafften haben. Sie wissen nichts von Ceremonien und Wort-Geprängen/ oder ihre Sache mit Umschreibung beliebter und kräfftiger zu machen. Sie verstehen das Reden weiter nicht/ als ihnen zum Umgang nöthig; übrigens ist in ihrer Sprache weder f noch v.

Ich habe hinten 4. Tempora aus dem Indicativo des Verbi, lieben/ gesetzt. Der Indicativus wird aus dem Indfinisativo mit der Note personali ni, ich. Heist demnach Sakia, lieben/ Durch hinzusetzung ni. als nisakia, ich liebe. Und so mit allen andern Verbis.

Wer das Præsens Indicat ivi dieser Verborum weiß/ dem geschehen die

übrige

übrige Tempora nicht sauer. Zum Imperfecto kommt ban, als ſakiaban, **ich liebte.** Das Perfectum hat ki nach dem Pronomen ni; z.E. nikiſakia, **ich habe geliebt:** Das Futurum ga, als ni gaſakia oder nin gaſakia, **ich werde lieben.** Alle übrige Tempora eines Verbi laſſen ſich durch das Præſens Indicativi machen. Z. E. **ich würde lieben** ningaſakiaban. **Ich hätte geliebet/** ni ni kioſakiaban, mit einem Wort/ wenn einer das Præſens Indicativi und die zu andern Temporibus gehörige Particuln wohl weiß/ lernt diese Sprache in ſehr kurtzer Zeit. Der Imperativus wird durch Vorſetzung des Buchſtaben a vor dem Infinitivo, als Aſakia, **liebe du: lieben wir/** ſakiata. Die Pronomina ſind dieſe:

Nir, **Ich.**	Niraueint, **Wir.**
Kir, **Du.**	Kiraua, **Ihr.**
Uir, **Er.**	Kiraueint, **Ihr und wir.**
	Uiraua, **Sie.**

Üblichste Wörter der Wilden Sprachen.

Packitan, ab- oder verlassen.
Pitschiba, hinzu lauffen.
Miroüerindan, genehm halten.
Mauineua, helffen.
Sakai, lieben.
Schabunikan, Näh-Nadel.
Tya, zu Land reisen.
Pimisca, zu Wasser reisen.
Tischinika, nennen.
Nongom, jetzo.
Takuschin, anlangen/ ankommen.
Mimilic, genug.
Sasakissi, geitzig.
Appué, Ruder.
Ningom, heute.
Tindula, haben.
Pirauigo, sonsten.
Cutac, ein andrer.
Malomin, tauber Habern.
Uatsakamink dachirini, wenn sich die Wilden verwundern / das ist wunderlich.

Pi-

Pilaoüa, wenn sie über etwas spötteln.
Mischiton, Bart.
Aoyentagan, Fäßlein.
Dibilinschibison, Ring.
Alouin, Ball / ein Packen.
Malamek, Barbe.
Scutekan, Feuerzeuch.
Mitas, Strümpfe.
Packité, schlagen.
Simaganis, wacker.
Olischischin, schön.
Nibila, viel.
Kegatsch, bald.
Oüeoûelim, gut / gut / das ist schön.
Aschindasch, nun dann.
Mitrik, Brenn-Holtz.
Mitamin, Indianisch-Korn.
Uabi, weiß.
Minikue, trincken.
Kuelatsch, gut.
Paskingoé, einäugig.
Pakakoa, Schild.
Olakisch, Gedärme.
Ouabu, Brühe oder Safft.
Gaamink, Seite / (auf der oder jener.)

Kakikaté, bucklicht.
Schiſhigué, eine Flaſche.
Kinongé, Hecht.
Mitaminabu, Indianiſ. Mehl-Brey.
Amik, Biber.
Mappe, hinauf.
Capotioüian, Reit-Rock.
Schiſchip, Ente.
Apiminikoüe, Biber-Felle.
Schiman, Kahn.
Nitſché, Camerad.
Nitchikioüe, bey meinem Cammeraden.
Kimuch, heimlich.
Oüikioüam, Hütte.
Okima, General (Haupt.)
Schaye, es iſt gethan/ (aus.)
Micheué, Hirſch.
Pingoé, Aſche/ Staub/ Pulver.
Manda, dis.
Maba, jener.
Akikons, Keſſel.
Akik, groſſer Keſſel.
Aoüiaskeſch, Rehe.
Papakiuian, Hembd.
Kiuſſe, jagen.

Nan-

Nantauerima, suchen.
Mickan, Weg.
Akischatté, warm.
Lissis, Haar.
Intayank, in meinem Haus.
Alim, Hund.
Alimons, Hündlein.
Pepégik, jeder.
Miscuth, wechseln/ verändern.
Spiminkakuin, Himel/die Erde droben.
Rao, Leib.
Kikerima, erkennen.
Uipema, liegen.
Tani, wie?
Mockoman, Messer.
Cutagan, krummes Messer/ Siechel.
Tagoüamissi, behertzt seyn.
Uabiuian, Decke von weisser Wolle.
Tantasu oder Tanimilik, wie viel?
Pitschibat, lauffen.
Miskoasab, der Hintre.
Kipokitie Koasab, Decke übern Hintern/ Hosen.
Kitteganink, besäete Felder.
Schischin, singen.

Schi-

Schimanike, Schiffe bauen.
Maskimut. Weiblich Glied.
Tikerima, glauben.
Mickuan, Löffel.
Nimi, dantzen.
Schiſchikue, beſondrer Dantz.
Patſchipaua, durchſtechen.
Uibatſch, ſofort.
Tibelindan, beſchlieſſen.
Kimutin, berauben.
Tibit, Zähne.
Uabank, morgen.
Uſuabank, übermorgen.
Tita, ſagen.
Yua, ſagt er.
Kitſchi-Manitu, groſſer Geiſt.
Mila, geben.
Peccabogo, ſanffte ſtille.
Nipa, ſchlaffen.
Tanipi, woher?
Matſchi Manito, böſer Geiſt.
Undaſch, von dieſer Seite.
Nipi, Waſſer.
Tapia, ſeyn.
Scutioüabou, Branntwein.

Mamaue, zugleich / miteinander.
Nisitotaua, verstehen.
Mididasch, folgends.
Gaye oder Mipigaye, und.
Kepet, würcklich in der That.
Bobiluschins, kleine Kinder.
Tanin entien, nun dann/ wenn gleich.
Cutadibi, sonsten anderweit.
Minauatsch, noch.
Napitsch, gäntzlich.
Nopemenk, vorn im Wald.
Napitelima, ehren.
Masinaike, schreiben.
Simagan, Degen.
Nibuaka, Verstand/ verständig seyn.
Manitu, Geist.
Uackan, Sclav.
Alank, Stern.
Undaschdibi, hieher.
Tabitscoutsch, gleich/ ähnlich.
Lamek, Stöhr.
Eiteué, wunderlich.
Toschiton, machen thun.
Takusi, abmatten.
Packaté, Hunger.

Iskatisſi, ſichs leid ſeyn laſſen.
Scutecke, Feuer aus einen Stein ſchlagen.
Putaue, die Küche verſehen.
Scute, Feuer.
Piuabik, Eiſen.
Ickue, Frau.
Ickueſſens, Mägdlein / Jungfer.
Uackaigan, Feſtung / Schantze.
Maſchkaua, ſtarck / feſte / hart.
Maſch Kauesſi, ſtarcker Kerl.
Naſſauakuat, Gabel.
Nikaniſch, Bruder.
Mittiguſchiuck endalakiank, Franckreich.
Kikatſch, kalt / frieren.
Paskiſigan, Flinte.
Pentakoe, rauchen Toback.
Sagaſſoa, räuchern.
Mittiguſch, Frantzoſen / ſo Schiffbauer.
Nitianis, Sohn / Knab.
Uackaike, befeſtigen.
Ganauerima, erhalten.
Packitan, gewinnen im Spiel.
Kitſchi, ſtarck / vertreflich.

Men-

Mentitu, groß / hoch.
Tiberima, regieren/ anordnen.
Pimite, feiste.
Irini, Völcker.
Nantobali, Krieg.
Nantobalitschik, Kriegs-Mann.
Kitschi okima simaganisch, General-
Gouverneur in Canada: eigentlich / der Soldaten Ober-Haupt.
Nantubalima, kriegen.
Kissin, gefrieren.
Kissina magat, es friert starck.
Schinguerima, hassen.
Agackuet, grosses.
Agackuetons, kleines Beil.
Spimink, hoch / oben.
Myask, Kraut.
Pipun, Winter.
Pischilago, gestern.
Alisinape, Mensch.
Mackauala, ehren.
Pipunischi, überwintern.
Naduck, *Hurons*, ein wildes Volck.
Matschinadoack, die Irocker.
Kauicka, niemahls.

Uzao, gelb.
Machate ockola, ein Pfaff.
Uecinan, werffen/verstossen.
Uskinckisſi, jung.
Aſchonda oder Aſcomanda, hier.
Saſega, artig/schön.
Okonogat, Tag/einstens.
Packigué, spielen.
Uibatſch, alsobald.
Minis, Insul.
Minisſin, Halb-Insul.
Uskuebi, truncken/liederlicher Gesell.
Malatiſſi, Betrüger.
Packitan, lassen.
Uton, Sprache.
Kitſchigamink, See/grosser See.
Mandadibi, da/da hindurch.
Uaſadibi, weit weg/oben hinauff.
Takuſi, müde seyn.
Uapus, Haase.
Ualatisſi, freygebig.
Mahingan, Wolff.
Schaſchayé, schon lange.
Uatſa, weit.
Nikik, Otter.

Wen-

Wendao, licht / helle.
Maſinaygan, Brief / Buchſtaben.
Debikat Ikizis, Mond / oder Nacht-Geſtirn.
Pimuſſe, marſchiren.
Uiuin, eine Frau nehmen.
Uisſin, eſſen.
Malatisſi, ſchlimm / wenn von Iroↄkern geredet wird.
Malatſchitehé, betrügeriſch.
Nirimuſens, Liebſte / ein Buhle.
Nape, Männlein.
Utineus, kranck.
Napema, Ehemann.
Alokatſchigan, Waaren.
Agankitſchigamink, Meer.
Maskikik, Artzney / Tranck.
Uabemo, Spiegel.
Nipuin, todt.
Nip, ſterben.
Uaſacolendamaua, das Feuer ausloͤſchen.
Nabal, die Helffte.
Napituh, Malatat, das iſt ſchlimm.
Ka, Nein.

Yaſch,

Yifch, Naaſe.
Tepatſchimu Kan, Zeitungen.
Tepatſchimu, neues berichten.
Debikat, Nacht.
Mackate, ſchwartz.
Tapue, ſchwimmen/ rudern.
Pimiſca, ſchiffen.
Mi, oder Mincuti, ja.
Ante oder Sankema, freylich.
Pilé, Vogel.
Mons, Elend-Thier.
Mackua, Bår.
Makons, kleiner Bår.
Tanipi api, wo iſt er?
Tanipi endayenk, woher kommſtu?
Taga Kitija, wo gehſtu hin.
Manichich, ein junges Elend-Thier.
Ta, wo.
Galula, reden.
Pabuſchikan, Brod.
Endalakian, Land.
Peca, Frieden.
Pecatſchi, Frieden machen.
Tauema, Befreundter.
Tipahan, Zahlen.

Kamaſchi, noch nicht.
Miuinch, dieweil.
Kittimi, faul/träg.
Pileſiue, Rephun.
Paſchikin. Fell/ Haut.
Kaguetſch, oder Koaüia, niemand.
Tilelindan, meynen.
Uabiluſcheins, klein.
Nuſcé, Vater.
Megoatſch, während daß.
Memangis, wenig.
Talimiſſi, mühſahm ſeyn.
Minſi, ſ. v. das Waſſer laſſen.
Putagan, hölzerner Stempel.
Schauerima, Mitleiden.
Tirerigan, Einbildung.
Aſſin, Stein.
Poagan, Pfeiffe/ Rohr.
Kimiuan, Regen.
Muskinet, voll.
Sule Miekoan, Ahorne Schüſſel.
Mipidaſch, folgends.
Kikons, Fiſche.
Attikamek, Weiß-Fiſch.
Aoüiés, Porcellain.

Kamamanda, durchaus nicht.
Piouel, Thiere-Haar.
Cappatagan, Ubertragen.
Pitu oder Pita, Tragen.
Nopinala, verfolgen.
Kaguetſch, gar nicht.
Taninentien, warum?
Pingoe Mackate, Schieß Pulver.
Mirockaminck, Frůhling.
Saſega, eigen.
Talamia Kitſchi Manitu, bethen.
Peſchuetſch, nahe.
Packilage, verliehren.
Uaneuiné, wer iſts?
Uaneuiné, Maba, wer iſt dieſer?
Kekuanen, wer iſt da?
Uſtikues, Wurtzel.
Tepoa, Urſache / Grund.
Nantuneuna, begegnen.
Schinkiſchin, ruhen.
Uabemo, anſehen.
Goüiloma, verdrieſſen.
Sipim, Fluß.
Kakegu, nichts.
Papi, Lachen.

Ocko-

Ockola, Kleid/ Zeug.
Mittigu, Kitscki Okima, Ober-Haupt der Frantzosen/ der König.
Miscue, roht.
Ulamar, rohtes Pulver / Austrich.
Utagami, Fuchs.
Schæmin, Traube.
Talamika, ehren.
Maskimut, Sack.
Caspitagan, Tabacks-Beutel.
Antetatuba, ohne Zweiffel.
Miscue, Blut.
Mauckaula, grüssen.
Negao, Sand.
Kikerindan, wissen.
Simaganisch, Soldat.
Kisis, Sonne.
Mackisin, Schuhe.
Matutu, schwitzen.
Tilelindan, traumen/ dencken.
Sema, Toback.
Ulagan, Schale von Baum-Rinden.
Acke oder Ackuin, Erde.
Ustikuan, Kopf.
Schaschaye Pirauigo, es ist schon lang.

Alusch bogo durchaus überall.
Pankisin, fallen.
Mimi, Turtel-Taube.
Kakeli, allezeit.
Kakina, gantz.
Tatauan, vertauschen.
Magat, sehr starck.
Talimissi, trauren.
Nantuneua, finden.
Ossam, zuviel.
Ossame manschis, zu wenig.
Nissa, umbringen.
Emanda, halte/ nims.
Missuté. alle.
Kitschi Schiman, Schiff oder grosser
Kahn.
Arimat, wichtig.
Sibikinan, einschencken niederwerffen.
Keket, würcklich / in Wahrheit.
Lutin, Wind.
Mischimut, Bauch.
Pimatscha, kommen.
Uelibik, geschwind.
Udenanc, Dorf.

Schoe-

Schoemin abu, Wein/ der Safft oder Brüh aus Trauben.
Pimaoetiſſa, beſuchen.
Kiueſcheins, alt.
Nutſchimu, leben.
Oüias, Fleiſch.
Patſchagon, Männliche Glied.
Ueuelin, Ey das iſt gut.
Kimutin, plündern/ ſtehlen.
Uabema, ſehen.
Uiſch, wollen.
Nutſchimoüin, Leben.
Uskinſchic, Augen.

Ich will hier nur die 4. Tempora Indicativi eines eintzigen Verbi herſetzen/ wornach alle andere zu richten. Weitläufftiger darf nicht seyn/ ſonſt würde gar eine Grammatik draus. Lieben/ Sakia.

Præſ.

Ich liebe/ Niſakià.
Du liebſt/ Kiſakia.
Er liebt/ u Sakia.
Wir lieben / ni Sakiamin.
Ihr liebet/ Kiſakiaua.

Wir und ihr liebet/ Kiſakiaminaua,
Sie lieben/ Sakiauak.

Imperf.

Ich liebte / ni Sakiaban.
Du ---- ki ----
Er ----- u ----.
Wir liebten/ ni Sakiaminaban.
Ihr &c. &c. ki Sakiauaban.
Ihr und wir liebten / ki Sakiminaua-
ban.
Sie liebten / Sakiabanik.

Perf.

Ich habe geliebt / ni kiſakia;
Du &c. &c. ki ----
Er &c. &c. u ----
Wir haben geliebt/ ni kiſakiamin.
Ihr habt geliebt/ ki kiſakiua.
Wir und ihr haben geliebt / ki kiſakia-
minaua.
Sie haben geliebt/ kiſakianak.

Fut.

Ich werde	lieben/	Nin gaſakia.
Du wirſt		ki gaſakia.
Er wird		u gaſakia.

Wir

Wir werden	Nin gaſakiamin
Ihr werdet	ki gaſakiaua
Wir u. ihr werdē liebē	ki gaſakiaminaua
Sie werden	gaſakiauak;

Imperat.

Liebe du / Aſakia.
Laßt uns lieben / Aſakiata.

Die Nimina betreffend / decliniren ſies nicht / ſondern machen den Pluralem vermittelſt eines k, hinten an den letztren Vocalem. Z. E. Aliſinape, ein Menſch / Aliſinapek, die Menſchen. gehts auff einen Conſonantem aus / ſetzt man ik darzu / als: minis, eine Inſul / Miniſſik, die Inſul. Wie Paskiſigan, eine Flinte / Paskiſiganik die Flinten.

Ein / Peſchik.
Zwey / Ninſch.
Drey / Niſue.
Viere / Neu.
Fünfe / Naran.
Sechſe / Ningutuaſſu.
Sieben / Ninſchuaſſu.
Acht / Niſſuaſſu.

Neune / Schangaſſu.
Zehen / Mitaſſu.
Eilfe / Mitaſſu aſchi peſchik.
NB. So wird Zwölffe laus Mitaſſu aſchi ninſch, u. ſ. w.
Zwantzig / Ninchtana.
Ein und zwantzig/Ninchtana aſchi peſchik. und ſo ferner.
Dreyßig/ Niſſuemitana:
Ein und dreyßig / Niſſuemitana aſchi peſchik &c.
Viertzig/ Neumitana.
Funfzig / Naran mitana.
Sechszig/Ningutuaſſu mitana.
Siebenzig/ Ninſchuaſſu mitana.
Achzig/ Niſſuaſſu mitana.
Neunzig/ Schangaſſu mitana.
Hundert /Mitaſſu mitana.
Tauſend/ Mitaſſu mitaſſu mitana.
Wenn einer einmahl biß 100. zehlen kan/ ſo iſts leicht mit 10. von 1000. biß 100000. von welcher groſſen Zahl die Wilden faſt nichts wiſſen / und deßwegen auch kein beſonder Wort haben.

Ubrigens müſſen alle Buchſtaben der Wörter / beſonders das a zu Ende wohl aus-

ausgesprochen werden. Es geht sehr leicht an / weil keine Kehl- noch Gaumen Buchstaben darunter / wie der Spanier i, und der Engeländer schweres th.

Bey der Huronschen Sprache ist merckwürdig/daß kein b, f, m, p, darinn. Und dennoch scheinet sie recht artig / unerachtet sie die Lippen unterm Reden nie zusammen thun.

Die Irocker bedienen sich deren gemeiniglich in ihren Reden und Rahts-Versammlungen / wenn sie mit den Frantzosen oder Engelländern etwas abhandeln wollen. Unter sich aber bleiben sie bey ihrer Mutter-Sprache.

Dem Frantzösischen sind die Wilden in Canada nicht sonderlich gut/weil sie meynen / sie können sich nicht nachdrücklich genug darinn erklären/ und also wollen sie alles vorher recht wissen/ ausser wenn sie bey den Wilden Schützen / deren Sprache sie nicht verstehen/ daß sie aus Noth Frantzösisch reden müssen.

Weil nun sowohl die Hurons als Irocker kleine Lippen-Buchstaben oder Labiales, ist fast unmöglich/ daß sie das Frantzösische jemahls recht ergreiffen. An statt b sagen sie u, für f, r; für M, ca; für p. c.

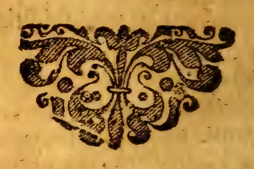
Hier stehen etliche ihrer Wörter zum Unterscheid von der vorigen. Sonsten ist sie ernsthafft / und das H. muß so scharf als möglich außgesprochen werden. Ich weiß nicht / daß einige Wilde Sprache in Canada ein F. habe. Essanaper und Guacsitaren habens; weil sie aber jenseits dem Fluß Misfisipi an dem langen Fluß liegen / gehören sie nicht mehr in die Canadische Gräntzen.

Hondiun, Verständig seyn.
Ocki, Geist / Gottheit.
Tsista, das Feuer.
Auista, das Eisen.
Ontehtien, Frau.
Urauenta, Flinte.
Ungarun, Verdrießlich seyn.
Utoirha, es ist kalt.
Skueton, die Feiste.

Onnon-

Onnonhue, Mensch.
Hiorheha, Gestern.
Tsistatsi, ein Jesuite.
Deherén, Weit.
Tauinet, Otter.
Staa, Nein / nicht.
Endae, ja.
Gannondaua, Pfeiffe/Rohr.
Tuskeinhia, nahe.
Skenragetté, Soldaten.
Igonoron, Grüssen.
Arraschiu, Schuhe.
Attendinon, ich handele.
Tiaundi, gäntzlich.
Auetti, Alle.
Oyngua, Toback.
Gannoron, diß ist was wichtiges.
Saraskua, Weggehen.
Onnonsté, Geitzig.
Akuasti, schön, hüpsch.
Atoronton, viel.
Andeya, das ist gut.
Ahirrha, ich trincke.
Onneha, Indianisch Korn.
Arrhisch, Strümpfe.

Gatſeta, Gläſerne Flaſche.
Songuitehe, wacker/ beherzt.
Huna, es iſt geſchehen.
Yatſi, Bruder.
Yartaro, Camerade.
Toendi, der Himmel.
Honnonſchia, Hütte.
Eonhora, Haare.
Otcon, Hauptmann.
Agnienon, Hund.
Skennonha, Gemach/ Stille.
Skennon, Floh.
Attatia, ich ſage.
Aſchetek, Morgen.
Sackie, ſeyn.



Des Berühmten Herrn BARON de la HONTAN Reise nach Portugall und Dennemarck:

In etlichen Briefen an einen vornehmen von Adel in Franckreich gestellet.

Mein Herr!

WElcher gestalt mich ein Schiffer gegen Erlegung bey 300. Pistohlen von Paisance in Neu-Franckreich oder Canada nach VIANA in Portugall gebracht / wird demselben annoch aus dem letztern erinnerlich fallen. Anitzo setze die Erzehlung meiner fernern Begebenheit / auf dessen Ordre und Genehmhaltung fort.

Kaum war ich aus dem Boot an Land getreten/ so erweiset mir ein Frantzose von Adel/ so schon bey 34. Jahren in Königlich-Portugiesischen Kriegs-Diensten/ (unter dem Hertzog von **Schomberg**/) als Capitain zu Pferde/ gestanden/ die Ehre/ seine Behausung anzubieten: massen an diesem Ort keine andre Häuser als Wirts-Häuser für die Seefahrende. Des andern Tages giebt mir gedachter alte Officier den Raht/ Don Joan de Souzc, General-Gouverneur der Provintz zwischen dem Douro und Minho-Fluß aufzuwarten/ mit der Erinnerung/ es titulire ihn iedermann **Ihro** Excellentz, er hingegen heisse einen nur Merced, so ein wenig besser/ als **Mein Herr**: ausser daß er den Vornehmsten von dem Reichs-Adel den Titul Senhoria beylege. Demnach bediente ich mich/ an statt Spanisch mit ihm zu reden/ eines Dolmetschen/ welcher alle meine Frantzösische vous in eine **Portugisische** Exellence verwandelte.

VIA-

VIANA, welches 5. Meilen von Braga, Westwerts / entlegen / steckt in einen rechten Winckel / wovon das Meer und der Fluß Lima beyde Seiten aus machen. Hier sahe ich zwey Benedictiner-Clöster / von so schlechtem Einkommen / daß sie Hungers stürben / wo ihnen nicht ihre Verwandte oder die so genannte Devotos und barmhertzige Mönchen-Freunde zu Hülffe kämen. Am Uferdes Meeres hats ein sehr gutes Casteel/nach der Manier des Hn. von Pagan bevestigt. Es stehẽ daselst verschiedene grosse Feld-Schlangen/ so die Schiffe / welche auff der Rheede liegen / woselbst man vor 14. Winden zwischẽ Norden und Süden / Ostwerts an / sicher ist / vor denen feindlichen Caapern bedecken. Der Fluß ist voller Sand-Bäncke / über die man nur mit hoher Fluth hinüber kan / und zwar unter Anweisung der Loots-Männer aus der Stadt / die man vermittelst eines Canon-Schusses und besonders aufgezogener Flagge an Bord rufft. Alle

Schiffe

Schiffe kommen nur mit dem höchsten Wasser vor den Fluß/ hernach sitzen sie während der Ebbe gantz trocken / sie liegen dann recht im Graben / der wenigstens allezeit 8. biß 10. Klaffter tief Wasser hat.

Den 4. Febr. des (1694.) als ich vor mich und meinen Diener um 3. Spanische Piasters 2. Maul-Esel gemietet / spornte ich sie so wacker an / daß ich des Abends nach PORT à PORT gelangte / unerachtet es ein Weg von 12. Meilen / jede eine Stunde Weges gerechnet. Diese Thiere marschiren hurtig und leicht / ohne stolpern/ noch die so darauf sitzen / müde zu machen. Ein Reuter hat die Bequemlichkeit sich nach Belieben an das Felleisen hinten an zu lehnen / als welches von 2. eisernen Ringen angehalten wird. Nur ist der Sattel für magre Leute als ich / schier allzuhart. Ubrigens ist der Weg/ unerachtet der Steinen / gut genug / der Boden eben / das Land lustig / und die See-Küsten mit etlichen grossen Dörffern

gezie-

gezieret/worunter die Vornehmste Ex-
posende, Faons, und Villa de Condé.
Bey der Ankunfft zu Porto wieß mich
mein Führer in ein Englisches Wirts-
Hauß / so das eintzige / worinn man
noch einige Aufwartung geneußt. Die-
se Stadt ist wegen des vortheilhafften
Handels voll Frantzösischer / Englischer
und Holländischer Kaufleute/ obwohlen
die Letztere durch die Frantzösische Caa-
pers in Kriegs-Zeiten öffters hefftige
Einbuß haben. Porto liegt an dem
Abhang eines zimlich steilen Berges/ an
dessen Fuß der Fluß Duero, welcher sich
weiter unten ins Meer ergiessend/ über
eine Sand-Banck recht vor dessen
Mund/ hinläufft/ allwo sich kein Schif-
fer annähern darff / ausser bey schönem
Wetter / und bereits am Bord haben-
den einheimischen Loots-Männern:
Massen auf dem Sand hieselbsten ver-
borgene Klippen/ die ein Fremder un-
möglich entdecken oder vermeyden kan.
Schiffe von 400. Tonnen können beym
höchsten Wasser genugsam hinüber:
anderst

anderst aber gehts auch nicht an. Von
einem Ende der Stadt zur andern hats
eine schier Kày oder Vorsetze / lange
deren jedes Schiff gleich gegen dem
Hauß seines Eigenthůmers über a
Pfählen liegt. Ich hatte Gelegenhei
die Kauffardey-Flotte nach Brasilier
zu sehen / so aus 32. Portugiesischer
Schiffen bestunde/ deren das geringst
mit 22. Stůcken versehen. Uber dis
sahe ich auch auf dem Fluß eine Meng
auswärtiger Schiffe / nebst 5. oder 6
Frantzösischen Caapern/ welche daselbs
eingelauffen / um Proviant und Mu
nition zu kauffen. Die Stadt Porto
oder wie man sie sonst nennet Port
Port, ist schön / sauber und gut gepflä
stert / aber auch wegen ihres bergichte
Lagers sehr unbequem. Dann es geh
immer auf und ab. Der Creutzgang
der Closter-Jüngfern S. Augustini i
ein Gebäu / welches sowohl seiner er
schröcklichen Länge halber / als ihr
Kirche wegen ihrer runden Gestalt un
inwendigen Kostbarkeit Setzenswürdi

Es hat hier ein Parlement / einen Bischof / Exercitien-Schule vor junge Leute) und ein Zeug-Hauß zur Ausrüstung der Kriegs-Schiffe / welche jährlich an dem Ausfluß des Strohms gezimmert werden. Mich wundert/ daß diese Stadt nicht besser bevestigt/ nachdem sie gleichwohl die andre im Königreich. Die Mauren des Zwingers sind nur 6. Schuh dick / in gewiesser Weite mit einigen durch die Zeit eingefallenen Thürnen. Es ist noch ein Werck von den **Mohren** / und zwar fein unordentlich. Mein Herr urtheile hieraus / obs viel Mühe kosten würde/ diese Stadt heimlich zu ersteigen. Das Beste für die Portugiesen ist / daß dies Land / so eines der Vornehmsten des Königreichs / so wohl zu Wasser als Land ihren Feinden fast unzugängbar. Auf der einen Seite wegen der **Sand-Bäncke** / deren schon gedacht worden/ und auf der andern wegen einer Menge unersteigbarer Gebürge. Sie ist sehr starck bewohnt. Alle Thäler sind voll

Flecken und Dörffer / worinn ein
Menge Wein- und Oelberge / un
woselbst viel Rind-Vieh und Schaaf
gehen / deren Wolle zimlich fein. Die
se Nachricht habe von einigen Frantzö
sischen Kaufleuten / welche des Lande
wohl kündig. Man hat mir gesagt/de
Douro-Fluß könne wegen einiger Was
ser-Fällen und schnellen Ströhmen zwi
schen entsetzlichen Klippen unmöglic
Schif-bar gemacht werden. Meh
weiß ich hievon nicht.

Den 10ten brach ich nach Lisbo
auf in einer Sänffte / so ich um ach
zehen-tausend-sechshundert Rei
bedungen. Diese Summa kan eine
leicht erschröcken / der es nicht weiß / da
es nur Pfenninge. Dann weil di
Portugiesen alle ihre Rechnungen als
machen / ist zu wissen / daß 1. Reis nur 1
Pfenning / mithin dieses förchtige Ca
pital mehr nicht als 25. Piasters ausma
che. Um dieses Geld versprach m
mein Fuhrmann / mich am 9ten Ta
nach Lisbon zu bringen / unerach
etlic

etliche Meilen aus dem Wege muste / um meiner Curiosität.

AVEIRO zu sehen / und woselbst ich auch folgenden Tages angelangt / ein Genüge zu thun. Dieß Städtgen liegt am Gestade des Meers / und einem kleinē Fluß welcher so seucht / daß keine Schiffe / die über 8 oder 9. Klaffter tief im Wasser gehen / ohne Loots-Männer und der Hoch-Fluth drüber hin können. Ist auf Mohrische Art / gleich Porto, befestigt. Hier wird überflüßiges Saltz gemacht / wordurch etliche Provintzen versehen werden. Man siehet allda ein überaus schönes Nonnen-Closter / die sich noch von dem alten Adel und der Christiaon Veilhos oder alten Christen herschreiben / das Land ist anmuthig / biß 3. Meilen gegen Osten / das ist: biß auf die grosse Lißbonische Herrstrasse / an deren nebenher von Porto biß COIMBRA eine Reyhe Berge befindlich. Ich kam den 14. in diese letzte Stadt / und weil ich die Hohe-Schule daselbst besuchen wolte / versicherte

sicherte mich mein Fuhrmann / mein
Neugierigkeit würde mich einen gantzen
Tag kosten. Dieß Collegium, des
sen einige Reisende Meldung gethan
ist zimlich berühmt wegen der Sorgfalt
mit welcher der verstorbene König i
Portugall seit seiner Ankunfft zur Cro
ne die Wissenschafften daselbst blühen
gemacht. Es ist in dieser Stadt nichts
Beobachtungs-Würdiges ausser eine
doppelten Steinern-Brücke / wo zwi
schen man / weil eine über der andern
in einem bedeckten Weg über den Flus
kan. Man sieht 2. schöne Mönch- und
Nonnen-Clöster / eines nur 40. biß 50
Schritt von dem andern. Coimbra
führet den Titul eines Hertzogthums
Die Stadt genießt viele wichtige Privi
legien und ansehnliche Freyheiten. Si
liegt 6. Meilen vom Meer / an einer steil
Klippe / von dar man Kirchē / Clöster un
ein paar schöne Häuser siehet. Ihr Bi
stum / so unter dem von Braga steht / is
eines der besten im gantzen Königreich.
Von Coimbra biß LISBON ist de
Weg gut / das Land lustig / und fein be
wohne

wohnet. Ich langte in dieser Haupt-Stadt den 18. an/ mit weniger Mattigkeit als Verdruß / daß ein solches Fuhrwerck gewehlet / welches wegen seiner Langsamkeit nur für das Frauenzimmer und alte Männer ist. Mit Maul-Eseln wolte ich besser fort-gekommen seyn. Dann ich würde mit dergleichen Post diese kurtze Reise / und zwar mit gar wenig Unkosten nemlich um 13. Piasters vor mich und meinem Diener/ binnen 5. Tagen abgeleget haben.

Ubrigens kan nicht umhin / hiebey zu melden / daß zärtliche Leute viele Unbequemlichkeit würden gehabt haben von denen sogenannten Posadas oder Wirts-Häusern unterwegens / indem die blosse deren Beschreibung einem diese Reise zuwider machen solte/ daß was für wichtige Sachen einer auch zu Lisbon zu verrichten/ ihn doch schwerlich dahin gelüsten dürffte. Dennoch habe ich mir sowohl darinn seyn lassen / als in den besten Herbergen Franckreichs : massen weil ich von Jugend auff gelernet/ über

die

die Meere/ Seen und Flüsse in Canada zu lauffen / öfters mit blossen Wurtzeln und einem Trunck-Wasser mich vergnügend / unter Hütten von Baum-Rinden / so fraß ich als ein hungriger Wolf / alles was man mir in diesen barmhertzigen Wirts-Häusern vorsetzte / begierig hinein. Man bilde sich ein / der Wirth führe einen Wandersmann in einen Winckel / der mehr einem Hundeloch als einem Zimmer ähnlicher. Hierinne muß einer mit Gedult erwarten / biß man ihm ein Ragout mit Oel / Pfeffer / Zwiebeln und zehnerley Artzney-Kräutern bringt / vor deren starcken Geruch einen noch so verhungerten Irocker der Appetit vergehen möchte. Zu noch mehreren Ungemach legt man einen auf gewisse Matratzen auf dem blossen Boden ohne Decken und Stroh / und weil sie kaum ein wenig dicker als dieß Papier / müßte einer wenigstens deren ein Paar hundert haben / wann er sanfter als auf harten Steinen schlaffen solle. Doch gibt endlich der Wirt de-

ren

ren so viel her / als einer will / aber jede um 1. Stüv. wie er sie dann vorher aus-klopft / und von Flöhen / Wantzen und anderm Unziefer um eben dieß Geld säu-bert. Ich war frohe/daß ich derselben ent-behren können/ massen ich meine Hang-Matte von Baumwolle / die ich mit 2. eisernen Hacken überall anhängen kon-te / noch immer behalten hatte. Was ich übrigens von diesen Gast-Häusern gedacht/ ist nur Possen gegen den Spa-nischen/ wann anderst glaubwürdigen Leuten zu trauen. Daher kommt es/ meinem Bedüncken nach / daß man we-der hier noch dar für die Mahlzeit viel bezahlt.

Tags nach Ankunfft meiner zu LIS-BON, machte ich meine Aufwartung bey dem Herrn Abt d'Estrées, welcher beym König / (er redet von dem verstor-benen Don PEDRO II.) in überaus grosser Achtung stehet. Jederman hält ihn so hoch/ daß man ihn mit Recht Omais perfetto dos perfettos Caval-heiros, oder den allervollkommen-

 sten

ſten unter allen Cavalieren nennet
Sein Staat iſt ſehr prächtig / unerach
er ſeinen öffentlichen Einzug noch nich
gehalten. Sein Hauß iſt ſehr wohl ein
gerichtet / mit treflichen Meublen ; un
die Taffel recht überflüßig. Er tracti
ret zum öfftern vornehme Leute / die abe
ihn nicht beſuchten / falls er ihnen nich
die Oberhand gäbe. Solche Erniedri
gung würde mir ſeltzam vorkommen
wann ich nicht wüſte / daß ſein Princi
pal es zu Zeiten Opedo, Weyl. Fran
tzöſiſchẽ Geſandtens an dem Portugieſ
ſchen Hofe / alſo eingerichtet. Dan
es iſt gleichwohl verdrießlich / daß de
geringſte Fähnrich von der Armee be
einem Ambaſſeur oben-an ſitzt / da doc
ein ſolcher keinem Miniſter vom 2te
Rang weicht. Die Portugieſiſche vo
Adel ſind ſehr honette Leuthe / aber vo
ſolcher eignen Einbildung / daß ſie ſi
kaum bereden können / daß ein reiner
und älterer Adel in der Welt zu finde
als der ihre. Die Cron-Bediente laſſe
ſich Excellentz tituliren / und ſie ſind
pünc

pünctlich darinn / daß sie keinem Menschen / der in einem Wirts-Hause logiret / die Gegen-Visite geben. Wer ein Don heissen will / muß von Durchläuchtiger Ankunfft seyn. (NB. dieß Wort ist so viel als das Frantzösische Messire, oder das Spanische Sire, womit sich die Schuh-Flicker ꝛc. ehren lassen) massen die auch ansehnlichste Aemter des Portugisischen Reichs solchen Titul nicht führen dürffen / indem nicht einmahl der Staats-Secretaire, so eines der Vornehmsten im Reich besitzt / sich solchen beylegt.

Der König von Portugall (er redet wiederum von dem Verstorbenen) ist groß von Statur / und artig von Ansehen / wiewohl er etwas bräunlicht. Man sagt er sey eben so beständig in seinen Entschliessungen als in seinen Freundschafften. Er hat den Zustand seines Reichs sehr wohl inne. Er ist so freygebig / und gutthätig / daß ihm recht sauer geschicht / seinen Unterthanen irgend eine Gnade ab-

zuschlagen. Der Hertzog von CADAVAL, sein Premier-Minister und Liebling hat mächtige Feinde/weil er dem König mehr zugethan / als sie / und ein wenig einen Frantzösischen Magen zu haben scheinet.

Lisbon würde eine der schönsten Städten in Europa ihres Lagers und verschiedener Aussichten halber seyn/ wann sie nicht so kothig. Sie liegt auf 7. Bergen / von dar man die schönste Landschafften samt dem Meer/ den Fluß Tajo, und die vorn an dem Mund desselben erbauete Forte übersieht. Das bergichte wesen ist Leuten / so zu Fuß gehen müssen / sehr beschwehrlich / besonders für Reisende / die ihren Vorwitz zu vergnügen immer fort Berg-auff Berg-ab zu steigen haben. Dann es giebt hier keine Mieth-Kutschen/ wie anderer Orthen.

Man sieht sehr schöne und prächtige Kirchen daselbst / die wichtigste sind die Ceu , unser L. Frauen von Loreto, S. Vincent, S. Rochus, S. Pabla, und

S. Do-

S. Domingo. Das Benedictiner-Closter de S. Bento ist eines der schönsten und reichsten. Es ist um die Helfte abgebrandt / da ich dann mehr Silber-Geschirr heraus flüchten gesehen / als 6. Maul-Esel tragen können. Der Königliche Pallast würde einer der prächtigsten unter den Europäischen seyn / wann er erst ausgemacht; allein er würde zu völliger Vollführung wenigstens noch ein paar Millionen brauchen.

Die gewöhnliche Wohnung der Fremden ist gegen dem Remolar, und in denen Häusern am Tajo hin. Ich kenne verschiedene Frantzösische Kaufleute/ Catholisch- und Reformirter Religion / welche in diesem Land wichtige Handlung treiben. Die erste stehen unter Königl. Frantzösischen / die andre aber unter Engell- oder Holländischem Schutz. Man zehlet auch bey 50. Englische Häuser / eben soviel Holländische/ und etliche andre Fremde / welche durch die starcke Kaufmann-

schafft aus ihren Ländern allhier in kurtzem sehr reich werden. Die Baëtas aus Engelland (wollene Zeuge von Colchester/) gehen wegen ihres leichten Tragens/ mit treflichem Profit ab. Die Frantzösische Leinwand/Seiden-Stoffen von Tours und Lion, Bänder / Spitzen und kleine Silber-Waaren werden sehr vortheilhafft gegen Zucker / Toback / Cocao ꝛc. abgesetzt. Der Alfandiga oder Zoll vom Zucker und Toback ist eine der besten Einkünfften des Königs : Gleich wie auch von Seiden-Waaren/ Leinwand und Lacken/ die man beym Aussteigen aus dem Schiff dahin bringen muß/um sie gegen gewissem Geld / je nach dem Werth der Güter/ siegeln zu lassen. Die Stockfische oder gedörrte Backliauen zahlen ungefähr 30. pro Cento, daher man fast gar nichts darauf gewinnet/ ausser mit den Früh-Schiffen. Der Toback so wohl zum schnupfen als rauchen wird da / gleich wie in Franckreich/und anders wo/ins kleine verkauft.

Dann

Dann der erste bezahlt das Pfund meist 2. Stüv. Der andere aber nimmt 5. Wer sich mit der Wache versteht / kan den Zoll leichtlich betriegen / weil solche Bursche um ein paar Thaler gerne ein Aug zu thun. Nichts paßiret in die Stadt hinein / ohne visitiret zu werden. Die **Gallonen/Frangen/Brocaten/** und **Silbern**-oder **Güldne Bänder** werden als Contrabande Waaren weggenommen / massen keinem Menschen erlaubt / weder an seinen Kleydern noch Haußgeräth einen Gold- oder Silbernen Faden zu tragen. Die **Bücher** / von was für einer Sprache sie seyen / kommen alsofort in die Inquisition, zur Untersuchung oder gar zum Verbrennen / fals die Inquisitores was anstößiges darinn finden. Dieß Gerichte / welches ein Frantzösischer Artzt / wegen seiner zu Goa davon erlittenen Quahlen / so greßlich beschrieben / ja welches mehr Feuer und Flammen speyet als der Berg Vesuvius, ist so strenge / daß keine Barmhertzigkeit

statt findet. Deßwegen am rathsam-
sten wenig davon gedencken / zu mahlen
die vornehmste im Reich / uneracht sie
schier alle mit diesem Gericht in gutem
Vernehmen stehen / selbsten den Finger
auf den Mund halten. Vor einigen
Tagen sagte ein kluger Portugiese ge-
gen mir / wie die Völcker in Angola
und Brasilien, unter denen er etliche
Jahre lang gelebet / gesittet seyen / und
ließ sich hingegen wieder von mir die
Manieren der **Wilden** in **Canada** er-
zehlen. Als ich nun darauff kam / wie
die **Irocker** ihre gefangene Feinde
beym Feuer brateten / schrie er / die
Irocker in Portugall seyen weit grau-
samer als die in der Neuen-Welt / weil
sie / sonder Barmhertzigkeit / ihre El-
tern / und Freunde verbrenneten / da je-
ne nur mit denen geschwornen Feinden
ihrer Nation dergestalt umsprungen.

Die Portugiesen trugen vorzeiten so
grosse Ehrerbietung gegen die **Mön-
chen** / daß sie sich nicht einmahl unter
stunden zu ihren Frauen ins Zimmer zu-
gehen /

gehen / wann der Pfaff bey ihnen was zu verrichten hatte. Heutigs Tags aber scheinet diese Freyheit abgekommen zu seyn. Dieß aber muß gleichwol bekennen / daß der meiste Theil einen so unerbaulichen Wandel führen / daß ich mich öfters daran geärgert. Sie bedienen sich der Erläubniß des Päbstlichen Nuntio zu tausenderley Freyheiten. Dann dieser Römische Minister / dessen Gewalt über die Geistliche ohne Gräntzen ist / vergönnet ihnen / gegen dem Einwenden ihrer vorgesetzten / gantz allein in der Stadt herum zu spatzieren / ausser dem Closter zu schlaffen / ja gar etliche Tage auff dem Lande oder anderwerts zu bleiben. Sie wären villeicht klüger / und ihre Anzahl geringer / falls man sie nicht zu ihrem Gelübde schon im 14. Jahre verbunde ; dergleichen Zwang auch die Ordens-Leute unterworffen.

Die meiste Kutschen in Portugall kommen aus Franckreich dahin. Niemand als der König und die Ambassa

deurs fahren mit 6. Pferden oder so viel Maul-Eseln. Andere Persohnen/ von was Nation und Stand sie auch seyen/ fahren in der Stadt nur mit 4. sind sie aber ausser deren Umfang/ so können sie 100. vorspannen wann sie wollen. Nur junge Leute bedienen sich der Carossen: dann die Alte und das Frauenzimmer lassen sich lieber in Sänfften tragen. Beedes ist nur dem Adel/ denen Gesandten/ Residenten/ Consuln und Geistlichen Persohnen erlaubet. Daher die reichste Bürger und Kaufleuthe mit einer Calesche mit 2. Rädern und 1. Pferd/ so sie selbst leiten/ vorlieb nehmen. Die Maul-Esel so die Sänften tragen/ sind grösser/ schlancker und gesunder als die aus Auvergne in Franckreich. Ein Paar gilt gemeiniglich 800. Thaler/ ja einige kosten gar 1200/ besonders die in der Provintz des Don Quichot fallen/ als welche von Lisbon weit entlegen. Die Maulthiere/ so vor den Carossen gehen kommen aus Extremadura, das Paar für 500. Pistolen.

Die

Die Reit-Pferde und Trag-Maul-Esel ingleichen die Spanische Pferde gelten noch einmahl so viel als in Castilien. Die junge Cavaliere reiten bey schönem Wetter in der Stadt spatzieren / bloß sich vor dem Frauenzimmer zu præsentiren / welche als arme Vögel im Kesicht nur durch kleine Gitterchen im Fenster solche ihre Buhlschaften sehen und zu sich wünschen können. Mönche von guten Einkünfften geben fast gar keine Visiten zu Fuß / massen ihr Closter eine gewisse Anzahl Maul-Thiere zum Reiten unterhält / welche einer um den andern besteigt. Nichts lustigers ist / als wann diese gute Herrn Geistliche auf den Gassen herum traben mit ihren grossen spitzigen Zucker-Hüten und Brillen / die ihnen fast den 4ten Theil des Gesichts verdecken.

Uneracht diese Stadt sehr groß und gewerbsam / hats doch nur 2. gute Frantzösische Wirts-Häuser / worinn ich gegen 35. Stüv. die Mahlzeit fein tractiret wurde. Ich zweifle nicht / die

Anzahl würde bald grösser werden/ wañ die Portugiesen viel auf Fressen und Sauffen hielten: Dann so würden sie denen weit mehrers nachfragen / welche so gern einen guten Bissen essen. So aber haben sie nicht nur einen Schrecken vor dem Essen aus Wirts-Häusern/ und der blosse Nahme davon ist ihnen so verhaßt / daß sie nie keinem eine Visite geben/ der an einem solchen guten Ort logiret. Deßwegen einem der nach Portugall zu reisen / und sich eine Zeit-lang in Lisbon aufzuhalten willens/ zu rathen / sich bey einem Kaufmann in die Kost zu verdingen. Um gut Geld kan man sich hier sehr gütlich thun. Das Gevögel d'alentejo, die Haasen/ Reb-hüner von S. Hübes, und das Vieh aus Algarbien sind von treflichem geschmack. Die Schüncken von Lamego sind besser als die von Mayence und Bayonne; allein ist solche Speise für die Portugiesische Mägen so unverdäulich / daß ausser was die Mönche und einige Inquisitores

sitores brauchen / wenig Schwein-Fleisch in Portugall gesehen wird.

Der Portugiesische Wein ist kräfftig und starck / voraus der Rothe / der sich gar auffs schwärtzliche lenckt. Der von Alegrete und Barra à Burra sind delicater und weniger zähe. Der König trinckt nie davon. Desgleichen fast auch die vornehme Leute / gleich dem Frauenzimmer / thun. Die Ursache dessen ist / daß die Venus in Portugall so viele Gewalt hat / daß sie vermittelst ihrer starcken Bezauberung dem Bachus gleichsam alle Kräfften in diesem Lande abgenommen. Diese Göttin verursachet hier so viele Abgöttereyen / daß sie scheinet / dem wahren GOtt selbsten in seinem Dienst und Anbethung bey den Portugiesen auch an den heiligsten Oerthern hinderlich zu seyn / massen insgemein die meiste Besprechungen und Intriguen in Kirchen und bey Processionen vorgehen. Bey solchen Gelegenheiten befleissen sich die Bandarros, die Courtisanninen / und andre Kup-

plerinnen ihre Rolle/und zwar wöchent-
lich wenigstens 3. biß 4. mal/bald in dieser
bald in jener Kirche zu spielen. Solche
Partheygänger sind treflich verschmitzt
mit einem Augen-Winck ihren Buhl-
schaften ihre Liebe anzutragen / und die-
se wissen durch eben solches Zeichen wie-
der zu antworten / oder wie sies nennen/
zu correspondiren. Folgends brauchts
nichts / als ihnen beym Austritt aus der
Kirche nachzuschlentern / und also ihr
Hauß zu beobachten. Endlich bleiben
sie an einer Ecke der Gassen mit unver-
wandtem Gesichte stehen wann die Frau
ins Haus hinein / damit die Männer
oder Neben-Buhler nicht hinter das
Spiel kommen. Hier ist die liebe
Gedult denen verliebten Cörpern höchst
nöthig / indem sie 2. biß 3. Stunden auf
eine Magd warten müssen / die sie mit
sich gehen heißt biß ihre Frau mit völli-
ger Sicherheit ihren Handel vollends
gar machen kan. Diesen hüpschen
Nothhelfferinnen muß man trauen/ und
auf ihre Worte und Geschicklichkeit
Leib

Leib und Leben wagen/ dann sie sind eben so verschlagen / als ihre Frauen getreu/ weil sie von ihnen so wohl als den Courtisanen Geld bekommen. Die Portugisinnen verhülleten weyland ihre Gesichter mit dem Manto, d. i. einem schwartzen taffeten Regen-Kleyd / und guckten nur / gleich den heutigen Spanierinnen/ mit einem Aug heraus ; nachdem man aber gemerckt / daß die Seestätte mit eben so weissen Kindern / als anderswo angefüllet/ sind diese unschuldige Regen-Kleider abgeschaffet worden. Die Portugiesen fürchten sich vor Actæons Hörnern so sehr / daß sie sich ehe die Finger abbiessen / als aus einer Dose / worinn ein Hahnrey gemahlet / Schnuptoback zu nehmen. Dennoch geht dieß verbottene Wesen unerachtet so manche Seele durch Gifft und Dolchen dem Teuffel geliefert wird/ gleich anderwerts im schwange. Es verfließt aber kaum ein Monath / daß man nicht von einem traurigen Fall höret ; besonders bey Ankunfft der Schiffs-Flotte aus Angola

gola und Brasilien. Die meiste See-
fahrende / so sich auff diese so gefährliche
Reisen begeben / haben das Unglück / daß
sie nach ihrer Heimkunfft ihre Weiber in
Clöstern finden: dann diese wollüstige
Frauen wollen lieber in dergleichen Ge-
fängnissen ihre begangene Sünden büs-
sen / als von ihren Männern / wegen in-
deß verübter Untreue / erstochen werden.
Solchem nach hat man so Unrecht nicht /
das Welt-Meer mit einem gehörneten
Stier vorzustellen / indem gewiß stutzige
und eyfersüchtige Leute eben so aussehen.
Lieber solch gefährlich Wesen gar unter-
lassen. Es giebt zwar auch andre mit-
leydige Schwestern; allein Gewissen /
Geld / Gesundheit / ja gar das Leben ste-
het dabey in grosser Gefahr. Die
Schönste sind gewöhnlich die Ameza-
das oder auf einen Monath gedingete /
denen ihre Verliebte Narren auf alle
Blicke und Tritte acht geben / und doch
öffters betrogen werden. Die Nonnen
bekommen manche Visiten von ihren
Devotos, welchen sie lieber als andre

welt-

weltliche Frauen. Die Sprach-Gitter an den Closter-Thüren waren ehmals nur schlecht und einfach: seitdem aber Mylord G** nebst etlichen Capitains seiner See-Flotte so vorwitzig gewesen / denen Nonnen d' Odivelas die Hände rc. zu berühren / hat der König befohlen / vor alle Parlatoria im gantzen Königreich doppelte Gitter zu machen. Denen Devotos wurde das Handwerck hiedurch bey nahe auch geleget / indem ihnen verbothen wurde / ohne ehehafte Ursache sich keinem Closter zu nähern: Die sie aber endlich leicht werden erdencken können / wanns ihnen um die Buhlschafft der armen Nonnen zu thun.

Die Portugiesen sind aufgeweckten Geistes / und wissen ihre kühne Gedancken artig an Tag zu geben. Es giebt gute Naturkündiger und Casuisten bey ihnen. Der berühmte Camoens war / sonder Widerspruch / einer der vortreflichsten Bürger des Parnasses. Die Menge seiner schönen Gedancken / seine außerlesene Worte und der freye ungezwungene

zwungene Vortrag/ dessẽ er sich bedienet, hat alle / die sich auf die Portugiesische Sprache recht verstehen / gäntzlich eingenommen. Doch muste er dem Moreri und etlich andern Spanischen Scribenten herhalten / als die ihn für einen allzueiteln und halb-heydnischen Mann ausgeschrien. Ein Mönch aus Catalonien taxirt ihm hunderterley Sachen aus seinen Luziadas Endechas Estrivillas &c, daraus er ihm seine gottlose und Fantastische Reden durchzieht. Ich will nur zweyer Passagen gedencken. Die erste ist das Ende eines Sonnets/ mit dem Titul: Soneto nao impresso, darinn er / nach einigen Anmerckungen/ sagt: Mais o melhor de tudo e crer en Christo: d. i. **Man sage was man will/ so ist an Christum glauben besser denn alles wissen.** Das andre ist gleichfals das Ende oder der Schluß einer Gloza, dieses Inhalts: Si Deus se busca no mundo nesses olhos se achara, das ist / (er redet gegen einem vornehmen und schönen Frauenzimmer)

Sucht

Sucht man GOtt auff der Welt/ so wird man ihn in Ihren Augen finden.

Die Portugisische Geistliche erheben ihre heilige fast über GOtt/ und damit sie ihrem Leiden ein desto grösser Ansehen machen / setzen sies mehr in Perd-Ställe als ins Paradies. Sie endigen ihre Predigten durch ein so durchdringendes Geschrey und zuruffen/daß die Weiber wie verzweiffelt weinen und seufzen. Das Wort Ketzer gilt hier für sehr schimpflich: und die Bedeutung ist sehr verhasset. Die Pfaffen und Mönche sind dem Calvino so abhold/ weil er die Augspurgische Confession gestümmelt / als hold die Nonnen dem Dr. Luther, wegen seiner Clösterlichen Ehe.

Man hat hier alle Freytage in der Fasten von einer Ecke der Stadt zur andern Processionen angestelt. Ich habe über 100. Disciplinanten gesehen/ in weiß geklendet / welche mit bedecktem Gesichte / und nackten Rücken sich so wacker

wacker gegeisselt / daß das Blut denen
Weibern / welche auff der Strasse ge-
sessen / und denen weniger blutenden ein
Pfuy zugeruffen / ins Gesichte gespritzet
Ihnen folgten andre Maßquen mi
Creutzen / Ketten / und einer Meng
Schwerdter von unglaublichem Ge-
wicht.

Die **Ausländer** sind schier eben s
eyfersüchtig als die Portugiesen. Da-
her ihre Frauen Scheu tragen / sich vor
den besten Freunden ihrer Männer se-
hen zu lassen. Die Männer tretten s
scharf in der strengen Portugiesen Fuß-
stapffen / daß die arme eingesperrte Frau
nicht ein Aug aufzuschlagen erkühnen
Dem ungeacht legen bey aller Vorsich-
tigkeit / (so wenig es auch seyn solte /)
fremde Vögel zuweilen Eyer in ihr
Nester.

Man sieht hier Leute von allerhan
Farben : schwartze / braungelbe
schwartzbraune / und Grüngelbe
Doch sehen die Meiste wie zeitiger Wai-
tzen / und heissen daher Triquenhos

Dies

Diese Vermischung der unterschiedliche
Farben giebt an Tag / daß das Geblüt
n diesem Königreich so vermengt / daß
er recht weissen eine nur kleine Anzahl.
Daher sich eine honnete vornehme
Dame nicht artiger nennen könte als
Eu son Branca, d. i. ich bin weiß.

Auf den Strassen kan man Tag und
Nacht sonder Furcht vor Beutelschnei-
dern oder Dieben / herum spatzieren.
Man findet biß um 3. biß 4. Uhren nach
Mitternacht Guitarren-Spieler/ wel-
che in dieses Instrument so kläglich sin-
gen als man in denen Römischen das de
Profundis; das Tantzen des gemeinen
Volcks ist wegen der unanständigen
Bewegung des Kopfs und Untern-
Leibs was garstiges. Die Portugiesi-
sche Instrumental-Music lautet an-
fangs in fremden Ohren sehr seltzam/
ist man aber ein wenig deren gewohnet/ so
ist sie in der That was angenehmes.
Eine andre Beschaffenheit / hats mit
ihrem Singen/als welches so falsch und
ungleich durcheinander geht / als ob ein
Hauffen

Hauffen Krähen beysammen. All[e]
Lieder / so sie in der Kirchen singen
sind in Castilianischer Sprach / gleich
auch ihre Hirten-Lieder und meiste an-
dre Gesänger. Sie bemühen sich de-
nen Spaniern / soviel möglich / in ihren
Manieren nachzuahmen : so gar auch
in dem Ceremoniel ihres Hofes / in
welchen sie so pünctlich / daß die Minister
eher sich umbringen als das geringste
davon thun liessen.

Der Ceremonien-Habit des Kö-
nigs und der grossen Herren ist ein
schwartzer Rock / nebst einem Mantel
von gleicher Farbe / ein grosser Uber-
schlag oder Hals-Kragen von Venedi-
schen Spitzen / eine lange Peruque /
samt einem Degen und Dolch. De-
nen Ambassadeurs gibt man den Titul
Ihr Excellentz, denen Envoyes und
Præsidenten aber: Senhoria.

Der Lißbonsche Haven ist groß /
sicher und bequem / uneracht die Ein-
fahrt sehr mühsam. Die Schiffe lie-
gen auf dem TAJO zwischen der Stadt
und dem Schloß Almada, auff 18. Fa-
der

den Wasser in gutem Ancker-Grund. Dieser Fluß / den die Portugiesen o Rey dos rios d. i. den König aller Flüsse nennen / ist hierbey eine Meile breit / woselbst die Fluth gewöhnlich 2. Schuh hoch steigt/und über 10 Meilē weiter hinauf gegen dem Ursprung läust. Es ist allen Capitains so wol auf Kriegs- als Kaufmanns-Schiffen / Fremden und Einheimischen ausdrücklich verbothen / die Stadt mit Stücken zu grüssen / ja nicht einmahl einen eintzigen Schuß zu thun / unter was Vorwand es seye. Ein Consul von Franckreich / Engelland und Holland hat des Jahrs 2. biß 3000. Thaler Einkünfften / kan aber mit der Handlung noch so viel machen.

Dies ists alles / **Mein Herr** / was dießmahl von diesem schönen Land berichten kan/ als welches / meinem Duncken nach / ein irrdisches Paradeis wäre / wofern es von Bauren / die weniger edelmännisch / bewohnet. Das Clima ist angenehm und fruchtbar / der Himmel heiter und helle / das Wasser herr-

herrlich / und der Winter so gelinde, daß biß dato, da es bereits der April, noch keine Kälte gespühret. Die Leute werden da 100. Jahr nacheinander alt / ohne Beschwehrlichkeit davon zu haben. Ein alter Mann ißt seine Speisen noch mit Appetit / und ihr Blut ist noch nicht so entgeistert/daß sie ihrẽ Weibern nicht zuweilen noch Zeichen einer völligen Gesundheit geben könten.

Die Hitzige Fieber reissen in Portugall viele Leute weg / die Venus Kranckheiten aber sind so gnädig / daß sich deren niemand zn entledigen begehret. Die s.v Frantzosen die man sagt/ sehr häuffig anzutreffen seyen/ thun denen so sie an sich haben / so wenig Leids / daß die Aertzte selbsten / so damit behaftet / sie nicht gerne vertreiben/weil sie doch immer wieder kommen. Die Gerichts-Diener sind sehr ernsthafft und hochmüthig / weil sie sich ihres Königes / der ein scharffer Beobachter der Gesetze ist / getrösten. Deßwegen fangen sie oft mit dem Volck Lärmen an/ darüber sie aber zuweilen blutig abgewiesen

wiesen werden. Vor einiger Zeit nahm sich der von Prado, des Marschalls von Villeroi Tochtermann/ die Mühe/ einen hochmühtigen Corrigidor oder Policey-Richter in die andre Welt zu schicken / unerachtet er ihm dafür nicht dancken würde wo sie zusammen kämen. Er traf nemlich / nebst seinem Vetter/ in einer Kutsche an einer Ecke der Strasse diesen Gerichts-Bedienten auf einem Gaul/ als ein Ritter S. Georg. an/ der zugleich zu seinem Unglück sich so stoltz bey seinem Ampte hielte / daß er diese 2. Cavalliere nicht einmahl einer Begrüssung würdigte. Ich habe bereits gedacht/ daß die Portugiesische Herren insgemein auf ihren Respect sehen. Demnach darf sich Mein Herr nimmer wundern / daß diese aus der Kutsche gesprungen / und der Graf von Prado dem Corrigidor, so bald er vom Pferd herunter/ den Degen durch den Leib gejagt. Möchte einer sagen/der Schimpf oder Unachtsamkeit dieses Corrigidors sey so scharffer Ahndung nicht wehrt gewesen:

wesen : allein die Portugiesische Staats-Diener/ so in Gegenwart des Königs die Hüte auffsetzen/ werden anders darzu sagen. Dem sey wie ihm wolle: Sie salvirten sich zu Mr. Sablée d'Etrées, der ihnen auf einer Fregatte von Brest nach Franckreich verholffen. Ubrigens ist dieß des Königs von Portugall **Kriegs-Macht**: 18000. zu Fuß/ 8000. zu Pferde / und 22. Kriegs-Schiffe. Nemlich:

4. Schiffe von 60. Stücken biß 70.
6. dito von 50. —— biß 60.
6. dito von 40. —— biß 50.
6. Fregatt. von 30. —— biß 40.

Diese Schiffe sind etwas leicht von Holtz / wohl gezimmert / und artig ausgezieret. Die See-Zeughäuser sind in schlechtem Stande / und gute **Matrosen** so rar in Portugall / als gute See-Officiers / weil keine Classen de Marine eingeführet / keine Hydrographische Schulen angeleget / noch tausend anderley unentbehrliche Sachen im Vorraht. Man zeyhet die Portugi-

tugiesen sie seyn etwas träg auff dem Wasser so gut nicht als zu Lande.

Die See-Capitains haben über 22. patacas des Monaths / und wann sie in der See sind / freye Taffel: nebst einigen Vortheilen.

Ein Lieutenant hat Monat. 16. Patacas
Ein Fähndrich - - 10. —
Ein tüchtiger Matrose - 4. —

Die Hauptleute zu Fuß haben ihre Gage und Portion so wohl in Kriegs- als Friedens-Zeiten monatlich bey 25. Patacas.

Die Alufieres oder Lieutenants 8. —

Die Soldaten täglich unserer Müntze ungefähr 3. Stüv.

Die Rittmeister geniessen in Friedens-Zeiten monatlich ungefähr 100. Patacas.

Die Lieutenants zu Pferd etwa = = 30. —

Die Quartier-Meister monatlich biß = = 15. Patac.

Die Reuter neben dem Futter / des Tags = = 4. Stüv.

Die General-Officiers zu Lande und Wasser betreffend/würde es Mühe setzen/ihren Sold eigentlich zu benennen. Dann der König giebt einigen Pension/ andern hingegen Commenthureyen / je nach seinem Gutbefinden. Die Obriste / Obrist-Leutenants / und Obrist-Wachtmeister der Infanterie/die Mester de Camp unter der Cavallerie und die Commissarii haben keine beständige Besoldung. Einige geniessen mehr einige weniger. Dieß dependiret von den Quartieren / wo selbst ihre Trouppen liegen/ und von der Anzahl ihrer Fußgänger oder Reuter. Diese Trouppen sind übel disciplinirt. So wohl die zu Pferd als Fuß haben nicht einerley Mundirung. Einige haben grüne/ rothe / schwartze ; andre blau/ grün und andre Liverey. Das Gewehr ist gut/und die Officiers fragen nichts darnach ob es gläntzend / wann es nur sonst in gutem Stande. Bey allem diesem kan man sich kaum einbilden / daß diese

Troup-

Trouppen in denen letzten Kriegen gegen die Spanier solche Helden-Thaten verrichtet. Allem Ansehen nach müssen sie damahlen besser eingerichtet gewesen seyn als itzo / und sie werden weniger auf der Guittarre gespielet haben. Mit der Müntze hats folgende Bewandtnis.

Ein Spanischer Piastre, oder Stück von Achten / welches die Portugiesen Pataca nennen / gilt 1 Specie Thaler / oder . . 770. Reis

Ein halber und viertel Stück gelten nach Proportion.

Ein Reis ist ein halber Pfenning.

Ein Vintain, als die kleinste Silber-Müntze / gilt . 20. Reis.

Ein Teston gilt . 5. Vintains.

Ein halber dito nach Proportion.

Eine Crusada gilt 4. Testons und . 4. Vintains.

Eine neue Crusada gilt 4. Testons.

La Moeda d' Oro, ein Goldstück gilt . 6. Patacas.

Die halbe Moedas und viertel nach Proportion.

Ein Louis d' Or alt oder neu gelten 4. Piasters, weniger 2. Testons.

Halbe und 4tel nach Proportion.

Die Spanische Pistolen gelten so sie gewichtig / auch 4. Piasters weniger 2. Testons.

deßwegen man / so sie nach Spanien geschickt werden / Gewinn darauf hat / indem sie dorten für voll gelten.

Des Königs Bildnis erscheinet auff keiner dieser Müntzen / und man macht hier keinen Unterscheid zwischen denen Piasters de Feüille, Mexico und Peru, wie anderwerts.

Ubrigens ist in Portugall kein Frantzösisches Geld gangbar ausser Gantze / halbe und viertels Thaler. 128 ℔ Portugiesisch Gewicht macht 1. Centner in Paris von 100. ℔. . . Cabido ist eine Maaß / grösser als eine Pariser Elle um 3. Zoll und 1. Linie / macht also just 2. Frantzösische Schuhe / 1. Zoll und 1. Linie. Bara ist eine andre Maaß. Ihrer 6. machen

machen 10. Cabidos. Die Portugiesische Meylen machen 4200. Geometrische Schritte: jeden zu 5. Fuß.

Von dem Staats-Interesse des Königs in Portugall will nichts gedencken / weil mich in politische Händel zu mischen nicht willens. Ich habe nur geringe Sachen versprochen: deßwegen melde nichts von denen unterschiedenen Gerichts-Bäncken des Königreichs / denen Gesetzen / 2c. Sonsten hätte ich zu berichten / daß das Parlament und das Ertz-Bisthum eine der schönsten Zierden dieser Haupt-Stadt: daß die Geistliche Pfründen von herrlichen Einkommen: daß keine Commenthurey-Abtheyen hieselbst: daß die Mönche nicht so reich als man sich einbildet / und daß sie sich nicht sonderlich mästen können. Ich hätte ferner anzuführen / daß der Orden des Königs Habito de Christo genennet werde / fals Madame d' Aunoy nicht dessen Einsetzung recht schön beschrieben. Nur habe ich dieses hinzu zu fügen / daß die Anzahl der

Ritter dieses Ordens weit weit grösser als dessen Commenthureyen / welche gar wenig zu bedeuten haben. Villeicht komme ich noch einmahl in diese Königs-Stadt zurücke / jetzo aber gedencke bald nach den Nordis. Königreich aufzubrechen. In Erwartung daß Monsieur de Pontchartrain (NB. dieses Herren Ungnade ist dem Verfasser dieser Reise-Beschreibung so fatal gewesen) bald in jene Welt seegeln werde/ verharre

Meines Herrn rc.

Lisbon
d. 20. April.
1694.

Mein Herr!

Ich bin den 14. April, nachdem ich mich auf ein Portugiesisches Schif nach Amsterdam um 30. Piasters bedungen / von Lisbon abgereiset. Ich vergaß dabey nicht/ mich mit einem Paß von dem Residenten von Holland zu verse-

versehen / damit man mich nicht so dann anhielte. Folgends fuhr ich in einem Boot hinab nach Belin/ welches nur 2. Meilen von Lisbon entfernet. In diesem kleinen Marck-Flecken müssen alle ankommende und abgehende Kaufmanns-Schiffe sich beym grossen Zoll-Hauß angeben und ihre Pässe Factu-ren und Conoissemente hinbringen/ um die Gebühr von ihrer Ladung zu entrichten. Den 16. kamen wir aus dem Fluß Tajo, hinter einer Flotte in die Ost-See her / welche ein **Lübecker** / nahmens **Krüger** / den der König von Schweden aus einem ehmahligen Boots-Knecht zum Ritter geschlagen/ auf einem mit 60. Canonen versehenen Schwedischen Kriegs-Schif convoyr-te. Wir paßirten die Sand-Banck durch den grossen so genandten Paß/ zwischen dem Fort Bougio und denen Cachopas, welches eine Banck von Sand und Klippen 3. viertel Meilen lang und eine halbe breit: auff die es gefährlich / bey stillem Wetter / durch die

Flutt getrieben zu werden. Wir hätten zwar zwischen eben dieser Banck und dem S. Julius Fort, so gegen Norden liegt / gleich gegen Bougio über / durchgekönt / wann wir einen Leotsmann des Orts gehabt hätten / so aber da unser Portugiesischer Capitain der vorgedachten Flotte folgete / war es unnützlich / diesen letzten Weg zu suchen.

Kaum waren wir in der offenbahren See / mitten unter der Nordischen Flotte / so lief der sie begleitende brutale Commandeur mit vollen Seegeln auff uns zu / schoß mit einer Kugel vor unser Schiff / und schickte seinen Leutenant her / unserm armen Schiffer anzudeuten / daß er so fort 2. Pistohlen für den Schuß / und falls er des Geleits unter der Flotte mit geniessen wolte / 100. Piasters hergeben oder sich augenblicks aus der Flotte wegmachen solte : wofür er sich aber zierlich bedanckte.

Die Barre oder Sand-Banck ist impracticabel, wenn sich ein hefftiger

Wesi-

West- und Südwesten-Wind mit gewaltigen Stössen erhebt: Welches doch gewöhnlich nur des Winters geschicht. Ferner blasen hier die Nord- und Nord-Osten winde 8. Monathe im Jahr / jedoch nicht gar heftig. Daher währete unsre Fahrt vom Auslauff des Tajo biß zum vorgebürge Finisterre, oder wies die Schiffer heissen: Cap-Finster, länger als meistentheils der Weg von Terreneuve nach Franckreich. Meine Lebetage habe ich keine halsstarrigere und mehr anhaltende Winde gesehen. Doch kamen wir endlich fort vermittelst des Lavirens langs der Küste / davon sich unsre Portugiesen wegen der Salteins, die sie ärger als den Teuffel fürchten / nicht hinweg wagen durfften. Kurtz: wir erreichten das Cap-Finster nach einer 18. biß 20. tägigen Fahrt. Folgends als der Wind Südwestlich umgelauffen / bedienten wir uns dessen so wohl / daß wir in 10. biß 12. Tagen die Insul Gernsey entdecken. Gewieß ists / hätte

te sich der Frantzösische Steuer-Mann/ den wir aufhatten/ nicht so wohl in acht genommen/ so wären wir öffters auff die Cüsten des Engelländischen Canahls verschlagen. Massen zu wissen/ daß die Portugiesen wegen der wenigen Fahrt in der Nord-See/dasiger Länder gar nicht kündig. Daher sie sich/ wann sie nach Holl- oder Engelland gedencken/ mit auswärtigen Schiffern und Steuer-Leuten versehen müssen.

Den Tag/ daran wir dieß Eyland zu Gesicht bekommen/jagten uns 2. schwehre Englische Schiffe mit vollen Seegeln nach/ und erreichten uns in 3. oder 4. Stunden. Das eine war ein Kriegs-Schiff von 60. Canonen/ das andre ein Caper von 40. dessen Capitain Couper hieß/ und die Leute treflich gerne um das ihrige brachte/ wie die Folge weisen wird. Kaum waren sie neben unserm Schiff/ so muste man die Schluppe ins Wasser lassen. Deßwegen setzte ich mich hinein/ um dem Commandeur/ Tonzein Nahmens/ den Paß von dem

Holländ-

Holländischen Residenten in Lißbon/ zu weisen. Dieser erwieß mir all Höflichkeit / also daß er gar schwur / alle meine Sachen solten von dem Caper sicher seyn/ als welcher / nach der Gewohnheit seines gleichen / Seefahrenden / mich plündern wolte. Weil aber die Visitirung unsers Schiffes eher nicht als auf der Rheede von Gernsey geschehen konte / führte man uns noch selbigen Tags dahin/ und sobald wir daselbst Anker geworffen/ stiegen beede Englische Capitaine an Land/ und schickten Visitirer an unsern Bord/ um zu versuchen / ob sie darhinter kommen könten / ob der aufhabende **Wein und Brandtwein in Franckreich** gewachsen / oder auf Frantzösische Rechnung gieng/ welches ihnen doch nach 15. tägiger Untersuchung und Nachfrage / wie ich gestern in **Lübeck** vernommen / unmöglich gefallen.

Ich muß aber berichten / daß dieser verdrießliche Zufall mich genöthiget/ etliche Tage hernach mit einer **Seeländischen**

dischen Fregatte von Zirickſee fortzu-
gehen / nachdem ich dem Capitain Ton-
zein , wegen mir ſo wohl auf ſeinem
Schiff als auch auff dem Land er-
wieſenen guten Tractaments / etliche
Fäßlein Alegrette-Wein / eine Kiſte
mit Pommerantzen / und einige ſauber-
geſtochene Schaalen von Eſtremos ver-
ehret.

Dieſe 2te Einſchiffung war mir
glücklicher als die Erſte. Dann ich
langte den 3ten Tag der Fahrt zu Zi-
rickſee an / ſetzte mich auff eine Schma-
cke / und fuhr damit mit Hülf des Win-
des und der Fluth zwiſchen denen Ei-
landen hinauf nach

ROTTERDAM. Dieß iſt eine
groſſe / hüpſche / und ſehr gewerbſame
Stadt. Ich beſahe in 2. Tagen das
Admiralitæts - Collegium von der
Maas / die See-Zeughäuſer / und
den groſſen Thurn / welchen ein geſchick-
ter Baumeiſter wieder ſchnur grad ge-
macht / als deſſen Uberhangen der
Stadt einen gefährlichen Fall gedrohet.
Ich

Ich sahe auch das Häußlein des berühmten ERASMI, nachdem ich vorher die Schönheit des Havens oder der Maas / betrachtet / als dessen Einfahrt recht gefährlich / wegen einiger Sand-Bäncken welche sich zimlich weit ins volle Meer erstrecken.

Ubrigens ist die **Rotterdamsche** Handlung von grosser Wichtigkeit; und die Kaufläute können die Schiffe biß vor die Tühren ihrer Pack-Räume vermöge der Canale / womit diese grosse Stadt durchschnitten / bringen lassen. Zwey Tage hernach / des morgens um 5. Uhr bediente ich mich einer Art **Wasser-Kutschen** nach **Amsterdam.** Dieß ist ein bedecktes Schifflein mit plattem Boden / lang und weit / längst welchem auf beeden Seiten / so lang das Schifflein ist / eine Banck von vorn biß hinten zu. Ein eintziges Pferd kan dieß Fuhrwerck ziehen. Alle Stunden gehts eine Meile weit / und diese bezahlt vierthalb Stüver. Sie gehen alle Stunden / voll oder leer / nach allen vor-

vornehmsten Holländischen Städten / doch muß man offt durch eine Stadt zu Fuß hinlauffen / um in ein andres Fahrzeug zu kommen. Ich kam durch Delfft / Leyden / und Harlem / welche mir alle groß / schön und reinlich vorgekommen. Endlich arrivirte ich des Abends zu

AMSTERDAM, nach einer fahrt von 12. Meilen auf Canälen so mit Wäldern / Wiesen / Gärten und ungemein schönen Gebäuden besetzet. Sobald ich in der Herberge / gab mir mein Wirth einen Führer / der mir in einer Woche alles in dieser Florissanten Stadt Sehenswürdiges zeigte: wiewohl ich es in 3. oder 4. Tagen sehen können / wann es daselbst / wie zu Paris / Londen / Hamburg / u. s. f. Mieth-Kutschen gäbe. Sie ist schön / groß und sauber. An den meisten Canälen stehen überaus schöne Häuser: dabey nicht zu läugnen / daß bey grosser Sommer-Hitz das Wasser nicht eben allemahl zum lieblichsten riecht.

Die

Die Häuser sind fast einerley Art / und die Gassen nach der Schnur gezogen. Das **Stadt-Haus** steht auf Pfählen/ unerachtet sein steinernes Corpo über die massen schwehr. Es ist voll herrlicher Stücke von **Bildhauer- und Mahler-Kunst** / imgleichen mit einigen Kostbahrsten Tapezereyen gezieret. Man sieht daselbst unvergleichliche- schöne **Marmel- Jaspis- und Porphyr-Steine** / sie sind aber wie nichts gegen denen alten Thalern / so unter dem Gewölbe dieses ungeheuren Gebäudes verschimmeln.

Das Admiralitäts-Hauß ist auch/ so wohl als das Arsenal / ein gutes Gebäu. Der **Haven**/so vorn schwehrlich weniger als eine grosse (Frantz.) Viertel-Meile groß / war mit Schiffen dermassen bedeckt/ daß man sonder Mühe von einem ins andre hätte springen können.

Ich besahe etliche zimlich hüpsche **Kirchen** / ohne zu gedencken der Synagoge der **Portugisischen** Juden / welche

welche daselbst ihren öffentlichen Gottesdienst treiben. Die Catholische und Lutherische 2c. Kirchen werden tolerirt, und man verrichtet in den ersten alles mit verschlossenen Thüren und ohne Glocken. Ferner betrachtete ich auch das **Witwen und Wäysen-Hauß**/ ja gar die Büttelen und wo die Huren ihre Sünden büssen müssen.

Die **Börse** ist ein Gebäu/ auf dem 8000. Menschen Raum genug haben. Die ansehnlichste Gebäude aber waren die so genanndte **Spiel-** oder **Musick-Häuser**/ die man wegen einiger Musicalischen Instrumenten / so doch elend gespielet werden/ also nennt/ worinn eine Menge leichtsinniger Weibs-Persohnen die Mannsleute auf schlüpfrige Wege zu verleiten trachtet. Sobald es Nacht wird / finden sich diese Courtisaninnen ein. In einigen spielet man auf Orgeln/in andern auf Clavicordien oder andern lahmen Instrumenten. Das Frauenzimmer ist aufgeputzt mit tausen-

tausenderley schönen Zeug / und Edel-
gesteinen / so sie von denen Juden um
Geld solange entlehnen. Vielleicht daß
Kleider und Kleinodien darunter/ die die
Gewinnsüchtige Beschinttene seit der
Zerstöhrung Jerusalems annoch aufge-
hoben/ und vom Vater allemahl auf den
Sohn erblich gekommen. Beym Ein-
tritt zahlt die Persohn 10. oder 12. Stüv.
dafür bekomt er ein Glaß Wein / wel-
ches so gar einen Elephanten toll machen
könte. Hier marschiret ein grober
Boots-Knecht herein mit der Tobacks-
Pfeiffe im Maul / mit vom Schweiß
gläntzenden Haaren / uud von Theer
ihm auf den Hintern gepichten Hosen/
der so viel S. macht / biß er seiner Mai-
tresse zum Füssen fällt. Dort komt ein
halb-trunckener Laquay/ der da singt
dantzt und Brandt-Wein trinckt / um
sich wieder nüchtern zu machen. Die-
sem folgt ein Soldat/ welcher tobt und
flucht / daß das gantze Gebäu zittern
möchte: Oder auch ein Troup Spitz-
buben / die den Mantel über die Nase
geschla-

geschlagen / damit sie desto närrischer toben und sich von einer menge Bettlern / die gröber als Esel / gleichsam zu Boden reissen lassen können. Kurtz: Es ist ein Gemengsel von allerhand Tauge-nichts / welche / unerachtet des unerträglichen Tobacks- und andern widrigen Geruchs in diesem Cloacke / ohne sich zu erbrechen / biß um 2. Uhr nachmitternacht ausdauren. Mehr weiß ich dißmahl davon nicht.

Unterm hin- und herspatzieren durch die Stadt sah ich etliche Frantzösische Cotholische Kaufleute / worunter die Vornehmste die Herrn Moracin und Darreche aus Bayonne, welche bey gutem Ruf und Vermögen sind. Man hat mich auch berichtet / es sey auch eine grosse Menge Flüchtlinge aus Franckreich hieselbst / deren einige gewisse Manufacturen angefangen / und dabey reich / andre aber arm geworden. Woraus erhellet / daß dieß Land dem einen glücklich dem andern unglücklich sey. Gewiß ist dieß / daß mancher Geld nach

Holland gebracht / und nur kümmerlich lebt / dahingegen ein andrer / der keinen Heller aus Franckreich gebracht / zum erstaunenden Reichthum gelanget.

Ubrigens muß berichten / daß kein Land auff der Welt / worinn die gute Herbergen theurer als Holland. Also daß ein Herr mit seinem Diener für Mittag- und Abend-Essen / Bett und Feuer des Tags schwehrlich ohne 8. Gulden Frantzösische Müntze / zurechte komt.

Mit dem Geld in Holland hats diese Bewandtnis.

Ein Ducaton gilt 3. gulden 3. Stüv.	
Ein Thaler Species,	50. Stüv.
Ein Livre	20. Stüv.
Ein Schilling	6. Stüv.
Ein Stüver	16. Pfen.

Mit der Maaß aber folgende:

Eine Meyle hat ungefehr 3800. Geometrische Schritte.

Die Ehle ist 1 Schuh / und 10 Zöll und 2. Linien bey uns Frantzosen.

Ein

Ein ℔ ist als zu Paris.
Ein Pint ist soviel als ein Oessel oder Schoppen.

Weiter weiß ich von Holland nichts zu schreiben.

Als ich von Amsterdam nach HAMBURG aufbrach/ nahm ich den bequemsten und zugleich wohlfeilsten Weg/ nemlich zu Wasser. Ich war Sinns gewesen / einen Platz auff einer Post-Calesche zu nehmen/man mißrieth mirs aber alsofort / wegen der Gefahr / daß man mich im durchpaßiren durch einiger Teutschen Fürsten Länder/ da man seinen Paß vorzeigen muß/ anhalten möchte. Dieser Raht ersparte mir Geld und meine Persohn. Dann ich hätte für mich und meinen Diener 40. Thl. bezahlen müssen / da hingegen mich es auf dem Boyer nur 5. gekostet. Es gehen nemlich alle Wochen zwey ausdrücklich nach Hamburg / zu Uberbrin-

bringung der Reisenden / welche kleine in diesem Schiff gezimmerte Cajüten oder Stüblein / wann sie ja allein seyn wollen / miethen können.

Diese Boyers wären ein trefliches Fahrzeug auf dem Fluß S. Lorentz in Canada, für die Südliche Küste / von seinem Auslauff an biß Quebec und voraus von Quebec biß Monreal. Sie taugten zehnmahl besser als unsere Frantzösische Barquen zu dieser Fahrt / aus 5. oder 6erley Ursachen / die ich gleich erklären will. Erstlich gehen sie die Helffte weniger tief als unsre Barquen von gleicher Grösse : Sie gehen gegen alle 4. Viertel-Winde an: sie brauchen weniger Unkosten Tau-Werck und Mannschafft als unsre Barquen : Sie können in einem Augenblick umlegen / dahingegen zu den Unsrigen 5. biß 6. Minuten erfordert werden / ja sie öfters ob dem Umwenden oder Umlegen gar aufs Ufer zu sitzen kommen. Sie rutschen auf dem Sand und Kieß sonder Gefahr fort / weil sie von halb-platten

Boden

Boden / dahingegen unsere Barquen welche schneidig und scharff / in vollem Seegeln nicht wohl ohne zu scheitern anstossen können. (Der Author beschreibt hierauf die Zimmerung eines solchen Schmack-Schifleins / weil aber der Augenschein dazu unentbehrlich / hat man mit dessen Ubersetzung nicht das Papier verderben wollen.)

Gedachte Schif-Fahrt von Amsterdam nach Hamburg geschieht über die so genannte Watten / d. i. zwischen dem festen Land und einer Reyhe Eilande 2. biß 3. Meilē in die See hinein um welche wie anderwerts das Wasser vermöge der Ebbe und Fluth ab- und zu-läufft. Zwischen diesen Insuln / und dem Festen-Land sind Fahrten / die man an denen im Sand steckenden Bäumlein beobachtet / weil daselbst das Wasser am tieffsten. Wann die Fluth auf die Helffte / kan man das Ancker lichten / und diesen Fahrten und Bäumlein nachgehen / uneracht sie treflich krum um geben: ja man kan / wann der Wind zu wi-

der /

der / so lange laviren biß das Wasser meist gefallen. Dann so dann bleibt das Schiff sitzen / und wird gantz trocken. Ich habe über 300. Boyers, so alle grösser als das unsrige / während unsrer Fahrt gesehen: und dünckt mich diese Schif-Fahrt eben so sicher als auff einem Fluß / biß etwa auf 10. Meilen / die man von dem letzten Eiland biß zum Mund der Elbe über die offenbahre See muß. Die Fluth steigt auff dem Elbe-Strohm von seinem Auß-Fluß an biß Lauenburg / etliche Meilen oberhalb Hamburg / 3. Klaffter hoch / daher die Kriegs-Schiffe gar leicht biß an diese Stadt herauf seegeln können.

Die gantze Fahrt von Amsterdam nach bemeldtem Hamburg dauret gewöhnlich 7. oder 8. Tage / weil die Westen-Winde in dieser Gegend 3. viertel Jahre hindurch wehen. Unsre Reise aber währete nur sechse / unerachtet unser Schiffer eine Gezeit verliehren müssen / um seinen Paß in Stade / einem Schwedischen Städtgen / vorzu-

weisen / als woselbst die vorbey paßirende Schiffe dem König von Schweden ihren Zoll bezahlen müssen / ausser den Dähnischen welche eben dergleichen fordern könten / wann sie die Passage mit ihren Canonen zu Glückstadt sperren wolten.

Die Elbe ist bey ihrem Außlauf 1. grosse Meile breit / und zur Zeit des Voll- und Neumonds mit der Fluth oder hohem Wasser für ein Schiff von 50. und 60 Canonen tieff genug. Ich muß bekennen / die Einfahrt in diesen Strohm ist sehr schwehr / einfolglich gefährlich / wegen des unsäglich vielen lauffenden Sandes / welche bey mistigem oder neblichtem Wetter und Nacht-Zeiten einem Schiff den Untergang drohen / ob man gleich ein wenig in die See hinein einen höltzernen Thurn gebauet um des Nachts Feuer zu Behuf der Seefahrenden darauf anzustecken.

HAMBURG ist eine grosse Stadt / von irregulirer Befestigung mit Rasen. Von dem Democratischē Regiment dieser

ser Hansee-Stadt/und derẽ zubehörigen Ländereyen will nichts gedencken/ weil davon in allen Welt-Beschreibungen Bericht genug zu finden. Nur muß melden/ daß sie wegen der **Kaufmannschafft** sehr considerabel: gestalten solches/ wo ihr vortheilhafftes Lager nur ein wenig betrachtet wird/ leicht zu erachten. Sie versiehet schier gantz **Oberdeutschland** mit allerhand fremden Wahren/ vermittelst der bequemen Schif-Fahrt auff der Elbe/ auf deren platte Schiffe von 200. Tonnen biß über **Dreßden** hinauf gehen. Ja man kan sagen/ daß diese Stadt auch dem **Chur-Fürsten von Brandenburg** treflich zu statten komme/ weil eben diese Schiffe/ biß in die Spree und etliche andre Flüsse in dieses Königes Ländern hinauf fahren.

Die Kaufleute **von** Hamburg handeln in alle Welt-Theile ausser nach der **Neuen Welt** nicht. Sie schicken wenige Schiffe nach Ost-Indien/ und tief in das **Mittelländische** Meer/

 viele

viele aber nach Africa / Moßcau / Spanien / Franckreich / Portugall / Holl- und Engelland / ja sie schicken gar 2 mahl Flotten mit Handels-Waaren nach Archangel / erstlich im Junio, und die andre im September oder etwas eher. Die Republique unterhält etliche Kriegs-Schiffe von 50. Stücken / nebst kleinern Convoyern / zu Begleitung der Schiffen nach dem Mittelländischen-Meer oder der Strasse / oder auch den Spanisch- und Portugisischen Cüsten; weil die Mohren sie / sonder dergleichen Schutz-Schiffe / bald wegfischen würden. Hamburg ist weder hüpsch noch heßlich / die meiste Gassen aber so enge / daß die Kutschen alle Augenblick stille halten oder zurücke fahren müssen, Es giebt allerhand Lustbarkeit hieselbst. Man sieht öffters Frantzösische und Italiänische Comoedianten allda / nebst einer deutschen Opera, davon das Hauß / das Theatrum und die Auszierungen den schönsten in Europa

ropa nichts nachgeben. Præsentirt ja jeder Acteur nicht allemahl seine Persohn aufs vollenkommenste / so ersetzt die unvergleichliche Music alles.

Die Gegend um Hamburg ist währenden Sommer recht angenehm / wegen einer grossen Menge Land-Häuser mit sehr schönen und curieusen Gärten / darinn was der Natur abgehet / durch Hülff der Kunst / besonders an fruchtbaren Bäumen ersetzet wird. (Was Herr La Hontan von dem ehmals ziemlich gemeinen Duelliren vor denen Hamburgischen Thoren zwischen Altona und Wandesbeck gedenckt / ist um soviel weniger der Ubersetzung würdig / weil solche verdammliche Gewohnheit GOtt Lob / durch gute Anstalt eines Hoch-Edlen Magistrats in Abgang gebracht worden / gestalten er selber gestehet / daß die benachbarte Puissancen, um diesem Unheil desto kräfftiger zu steuren / die Ordre gestellet / daß man ihre sich auff hiesigem Territorio schlagende Vasallen und Unterthanen / wann sie

 gleich

gleich davon kommen / nachmahls eben scharf abstraffen solle / als ob das verbottene Duell auff ihrem eignen Gebieth vorgegangen.)

Ich brach von Hamburg / woselbst ich mich etliche Tage aufgehalten / auff / und fuhr mit dem ordinari Post-Wagen / der des Sommers und Winters alle Tage abgeht / nach Lübec, und bezahlte für meine Stelle anderthalb Thaler. Sobald wir vor dem Thor angelangt / fragte man uns wer wir seyen? Jeder sagte seyn Vatterland und Profession frey heraus. Die Furcht aber / angehalten zu werden / hinderte mich eben so aufrichtig zu seyn als die andere Passagiers. Demnach machte ichs ein wenig wie die Herrn Jesuiten / verstellte mich und gab mich für einen Portugiesischen Kaufmann aus / und kam unter dem Titul eines Juden glücklich ohne Durchsuchung meine Coffers durch.

LUBECK ist nicht so groß als Hamburg / noch auch so starck bewohnet / die

Gassen

Gassen aber sind breiter und gerader / und die Häuser überhaupt schöner. Die Schiffe liegen eins am andern auff einem so engen Fluß / langs der Stadt hin / daß ich bald glauben solte / er sey tieffer als breit. Ihre meiste Handlung geht nach der Ost-See / und erachtet sie nur 1. Meile davon liegt. Ich bin eben jetzo an diesem Ort / (La Hontan meynet **Travemünde**) welcher am Mund dieses Flüßleins gelegen / in welchen die grosse Schiffe unmöglich einlauffen können wegen einer Sand-Banck / auf deren man höchstens 14. oder 15. Fuß Wasser findet / wann auch gleich die Winde aus der hohen See zufälliger Weise das Wasser dergestalt schier auftreibt als die Fluth im Welt-Meer. Morgen werde von hier mit einer zu Uberführung der Passagiers bestimmten Fregatte nach Copenhagen gehen / wann anderst der Süd-Wind so / wie er jetzt thut / fortwehet. Ich behalte die hinterste Cajüte, für 2. Ducaten oder 4. Thaler. Diß ist

in allen Nordischen Ländern die gang-bahrste Müntze. Dann sie hat ihren Lauf in Holland / Dennemarck / Schweden und bey allen Deutschen Printzen. Doch muß man acht haben / keine unwichtige zu nehmen / wo einer nicht will vexirt seyn / und um ein paar Schilling zu kurtz kommen.

Ubrigens habe ich bißher in allen Städten / wo ich durch-gereiset / gute Herbergen angetroffen. Der gute Frantzösische Wein von Bourdeaux mangelt eben so wenig in Hamburg als Lübeck. Man trinckt auch Rhein- und Mosler-Wein / ich finde sie aber dienlicher zum Karpfen kochen / als zum trincken. Weiter nichts; sondern wann der Wind so gut Südlich bleibt als er sich noch anlässt / hoffe morgen in Copenhagen zu seyn. rc.

Travemünde / 1694.

Mein

Mein Herr!

DEr Süd-Westen-Wind / so bey Schreibung meines letztern Brieffes gewehet / führete uns biß in den Haven dieser guten Stadt COPENHAGEN, hernach verließ er uns / um nach den Norder Schwedischen Gräntzen zu gehen / und nach ihrem so langen Wunsch das kalte Eiß einmahl auf zu thauen. Diese kleine Uberfahrt / die wir in 2. mahl 24. stunden abgelegt / schien mir zimlich lustig / dann ich sahe am Back-Bord / d. i. zur lincken Hand des Schiffes etliche Dänische Insuln / so dem Ansehn nach fein bewohnt / wann aus der Menge der Dörffer / die bey hellem Wetter und mäßigem Wind sehr angenehm in die Augen fielen / zu urtheilen stehet. Im Winter solte ich diese Fahrt für gefährlicher halten / wegen der an etlichen Oertern befindlichen Sand-Bäncken: Dann weil die Nächte kurtz / und die Winde in dieser Jahrs-Zeit ungestühm / würde ich mich uner-

acht aller Vorsichtigkeit / vor dem Schif-Bruch mächtig fürchten.

So bald ich in dieser Stadt den Fuß ans Land gesetzt / visitirten die Zoll-Bediente meine Felleisen/fanden aber mehr schrifftliche Sachen als Thaler darinne. Tags nach meiner Ankunfft wartete ich dem Herrn von Bonrepaus auf / welcher seit etlichen Tagen / zu wieder Erlangung seiner Gesundheit / aufs Land gegangen war. Folgends kam ich in die Stadt zurücke. Man kan Copenhagen wohl unter diejenige Städte zehlen/ die in Europa groß und schön genennet werden. Die Bevestigungs-Wercke sind gut und regulier, aber schade / daß sie nicht bedecket. Die Citadelle, so die Einfahrt des Havens beschießt / hat eben den Mangel. Gedachter Haven ist einer der besten auff der Welt / massen die Natur und Kunst ihn vor allem Anfall gesichert. Das Land um Copenhagen herum ist eben / die Gassen breit und die Häuser alle von Backsteinen 3. Stöcke hoch. Man sieht

daselbst

daselbst 3. schöne Plätze; Unter andern den Königs-Marckt / also genandt wegen seiner Statur zu Pferd / die man ihm zu Ehren aufgerichtet. Dieser Platz ist mit etlichen schönen Häusern umgeben: in deren einem Mr. de Bonrepaus logiret. Dieser Ambassadeur (aus Franckreich) hätte sich wegen seines grossen Gefolgs in keinem kleinern Pallast / als dieser ist / behelffen können. Seine Taffel ist allezeit trefflich zugericht. Jedermann schätzt und ehret ihn zum höchsten / weil ers meritiret. Das Lager der Stadt scheinet sehr vortheilhafft / gestalten aus der Carte von Seeland / worauf es liegt / erhellet. Sie ist sehr bequem für die Kauffardey-Schiffe / welche / sonder Schwürigkeit in die mitten durchgehende Canäle einlauffen können.

Man sieht daselbst Curieuse Gebäude: die S. Marien und Niclas-Kirche sind groß und schön. Der Runde Thurn / auf dessen krum-herum schleichenden Treppe eine Kutsche biß oben

auff fahren könte / paßirt für ein besonderes sehens-würdiges Gebäu. Die darinn befindliche Bibliothec ist voll Bücher und geschriebener sehr kostbarer Sachen. Die Börse verdienet gleichfals wegen ihrer Länge gesehen zu werden / zumahlen sie an dem schönsten Ort der Stadt liegt. Der Königliche Pallast dünckt mich wegen seines Alterthums eben so schätzbar / als ob er nach heutiger Manier gebauet wäre. Alles hat gleichwohl seine Proportion in diesem Schloß / und die Meublen nebst denen Gemählden sind vollenkommen schön. Das Raritäten-Cabinet des **Cron-Printzen** ist voll der seltensten Sachen. Im Königlichen Marstall sind dermahlen nur 100. Kutschen-Perde / nemhlich 13. oder 14. Gespahne von allerhand Gattung / und 150. Reit-Pferde: beede aber gewiß von schönen Ansehen. **Christians-Haven** ist eine zweyte Stadt durch einen grossen Canal lebendigen Wassers von Copenhagen abgesondert. Das Königliche

Hauß

Hauß Rosenburg am Ende der Stadt ist mit einem anmuthigen Garten gezieret.

Den König betreffend ist diese Feder dessen hohen Qualitæten zu beschreiben / viel zu schwach. Genug daß gantz Europa davon erschallet. Er ist sehr leutselig und großmüthig. Er redt Dänisch / Schwedisch / Latein / Deutsch / Italiänisch / Englisch und Frantzösisch. Die Königin ist eine der vollkommensten Damen auf der Welt. Der Cron-Printz tritt in die Fuß-Stapfen seiner wackern und tugendhafften Frau Mutter. Printz Christian und Carl sind die vortreflichste Printzen / und es leuchtet aus ihrem Gesichte weiß nicht was vor Leutseligkeit / daß jedermann davon recht bezaubert wird. Die Princeßin Sophia sieht in der That recht Königlich. Sie ist schön / wohlgewachsen / und von Englischem Verstand.

In Copenhagen kan man fast umsonst zehren; uneracht ein guter Fisch

kein Geld gilt. Die beste Mahlzeiten in vornehmen Wirtshäusern kosten 15. biß 16. Schilling. Das Fleisch ist nicht so safftig noch nahrhaft als in Franckreich/ hingegen schmäckt das **Geflügel** / die **Wasser-Vögel** / die **Haasen** / und **Räbhüner** vortreflich. Die Bouteille des besten Weins de Grave kostet nur 15. Schilling. Die **Mieth-Kutschen** kosten des Tags 1. Rthl. Das Wasser ist unsauber / schlammicht und schwehr / daher man zum Bier greifft / als welches gut / klar / gesund und sehr leiblichen Preyses ist. Die Frantzösische **Flüchtlinge** haben eine öffentliche Kirche. Der König bringt den Sommer meistens auf seinen Lust-Häusern / bald zu **Jägersburg** / bald zu **Fridrichsburg** / bald zu **Cronenburg** zu. Er liebt die Jagd ungemein. Alle seine Thier-Gärten sind voller breiter Wild-Bahnen / daß man mit Chaisen durchrennen kan. Ubrigens schickt sich der lange Galop der **Dänischen** Pferde vollkommen zum Jagen / und die Hun-

de

de hiesigen Landes geben niemahls falschen Laut. Die Tafel bey Hof ist sehr kostbar. Daher nach Ermüdung von der Jagd sichs treflich erquicken läßt. Des Königs öfftere Beschäfftigungen sind seine Völcker zu munstern/ imgleichen seine Vestungen Magazinen / Arsenale / und See-Armade zu besehen. Bißweilen schießt er mit den grossen Herren seines Hofes nach dem Vogel. Dieser ist von Holtz / etwa so groß als ein Hahn / oben auff einer hohen Stange. Der König that damahlen/ als ich zusahe / den ersten Schuß 100. Schritte weit / seine Kugel aber rieß nur ein Stückgen vom Halse hinweg. Seine Hof-Bediente schossen nach ihm so gewiß / daß nur noch ein Flecken davon übrig blieb / welches endlich der König/ nachdem ein jeder Schütze lange Zeit das beste gethan/ herab schoß.

Es giebt wenig Leute in Copenhagen / die nicht gut Frantzösisch verstehen. Die Herren Mitglieder der Königlichen Academie zu Paris haben

vielleicht

vielleicht selbst keinen genauern Begriff von der Anmuth und Reinigkeit der Frantzösischen Sprache / als die Fr. Gräfin von **Friesen** / welche durch ihren Verstand / Gebuhrt und Schönheit mit Fug für eine Perle und Zierde dieses Hofes zu achten.

Die **Dänen** sind wohlgewachsene Leute / höflich / Tapfer und kühn / und ihre Manieren / womit sie etwas thun / haben was angenehmes bey sich. Ich halte sie für bedächtlich und nachsinnisch / aber ohne einen unerträglichen Hochmuth oder gezwungenes Wesen: wenigstens sehe ich / daß sie ein artig freyes Wesen an sich haben. Das **Frauenzimmer** ist hüpsch und sehr lustigen Humeurs: besitzen auch überhaupt grossen Verstand. Die Dähnen beklagen sich ihr Frauenzimmer sey ein wenig zu stoltz und zu gewissenhafft. Doch da das letztere vielmehr lobens-würdig / so mögen sie wohl meistentheils darum etwas eingezogen leben und nicht von jedem Cavallier Visite annehmen wollen / weil sie wohl

wohl wissen daß gleich so viel sagens davon ist. Zudeme sehe ich sie für so klug und tugendhafft an/ daß sie sich von dem verliebten Seufzen eines Courtisanen nicht so fort würden einnehmen lassen. Ubrigens sieht man das Adeliche Frauenzimmer öffters bey dem Hrn. von Güldenlöw / Stadthalter in Norwegen / des Königs natürlichen Bruder. Dieser Herr so einer der Freygebigsten in gantz Europa, macht sich eine Plaisir / alle Tage eine Tafel von 18. Persohnen zuhaltẽ/woran Cavalier und Damen frey komen/hernach mit Carten spielen oder spatzierẽ fahren ihre Zeit vertreiben mögen. Eben dergleichen Tractament und Gesellschafft fand man vormahls bey dem Herrn Grafen von Revenclaw, so beym König in grossen Gnaden gestanden und dem Reiche gute Dienste gethan. Solche Mahlzeiten sind für mich ein wenig zu lange / als der ich gewohnt / auf der Post zu essen / d. i. 6. oder 7. Minuten lang/ da hingegen jene ordentlich 2. Stunden dauren. Die herrli-

herrliche Gerichte / welche so dann auf-
getragen werden / können das Gesicht/
den Geruch und Geschmack vergnü-
gen. Gedachte Gastereyen geben den
Frantzösischen Leckerbißlein nichts nach/
ausser daß dabey grosse Stücke Gesal-
tzen-Fleisch mit aufgesetzt werden / wo-
von mit solcher Begierde zu essen / ich
doch denen Herrn Dänen für schädlich
hielte / wenn sie nicht den Halß wieder
mit gutem Wein zu spühlen gewohnet.
Unter denen unterschiedlichen Weinen/
welche in Copenhagen und besonders
bey vornehmen Tafeln getruncken wer-
den / ist nur der von Cahors und Pon-
tac, womit sich ein gebohrner Frantzoß
gütlich thun könte. Es scheinet eine un-
zerbrüchliche in den Nordischen Ländern
eingeführte Gewohnheit / vorher ein
paar Krüge mit Bier zu sauffen/ehe man
an den Wein kömt / den sie aber mit
keinem Wasser verderben. Mir ist er-
zehlet worden / diese Mahlzeiten haben
ehemahls 4. biß 5. Stunden gedauret/
und die Gäste ohne sich vor dem Poda-

gra zu fürchten / recht Cavalierisch da-
bey gesoffen: allein solche Gewohnheit ist
jetzo abgethan / und die Gläser sind
jetzo so klein / ja das Nöthigen kömt so
ab / daß einer gantz ruhig von der Ta-
fel auffstehen kan. Nur stellt man an
gewissen ausserordentlichen Festinen
annoch Gastereyen an / wobey die Ein-
geladene ohne alle Gnade etliche er-
schröckliche Süffe aus gewissen so ge-
nandten Willkomms thun müssen;
dergleichen bey den Griechen ehmahls
den Nahmen ἀγαθοῦ δαίμονος geführet.
Die Erinnerung dieser grossen Humpen
macht mir noch einen Schrecken / seit
dem mir bey dem Hrn. von Güldenlöw
ein so lästerlicher Possen geschehen. Die-
ser Vice-Roi tractirte zu ehren eines sei-
ner Kinder Gebuhrts-Tages 18. biß 20.
Persohnen beederley Geschlechts. Ich
hatte unvermuthet das Glück unter den
Eingeladenen zu seyn / welche dann alle
biß auf den Hn. de Bonrepaus, genöthi-
get wurden / auf der An- und Abwesen-
den Gesundheit ein paar dutzend Gläser

auszu-

auszutrincken. Ich bekenne / daß es sehr hart auf meine Enthaltenheit ange-kommen / und daß ich schier eben so gern den gantzen Fluß St. Lorentz in Canada, als diese Spring-Brunnen mit Wein austrincken wollen. Man ließ mir keine Weyle / mich zu besinnen / sondern es hieß / **was eingeschenckt / muß aus-seyn.** Inzwischen brachte man zu Ende der Mahlzeit einen grossen güldenen **Willkomms**-Becher von 2. Bouteillen oder 1. Maß / welchen alle Cavaliere auf das Wohlseyn des Königlichen Hauses ausleeren musten. Kaum kan ein Schiffer ob dem augenscheinlichen Bruch seines Schiffes so erschrecken / als ich ob diesem ungeheuren Pocal. Was halfe es? Ich will gern gestehen / daß ich ihn ausgesoffen / aber das übrige sage ich nicht. Dann ich begehre mich gar nicht damit groß zu machen / daß ich / nach dem Beyspiel etlich andrer / den Wein wieder unter die Tafel von mir gegeben.

Nach diesem Unglück schämte ich mich dermassen / daß mich nicht sehen lassen / sondern ohnverweilt zum Land hinaus wolte / wann nicht meine Sauf-Cammeraden mir ein Hertz zugesprochen vermittelst allerhand lustiger deutscher Sprüch-Wörter / darinn sie ihr und meine Säuerey zu verkleinern suchten.

Ubrigens leben die **Dähnische** von Adel von ihren Ländereyen zimlich bequem / und so gar ihre Bauren haben / ausser dem Geld-Mangel / gute Sache: Massen sie Frucht und Vieh haben zum Essen / und noch zum Verkauff / um davon ihre Pachtungen zu zahlen. Ists nicht genug wer ein Kleyd und keinen Hunger hat? Ich möchte gerne wissen / worzu der **Holländischen** Bauren alte Thaler sollen / während sie sich mit Butter und Käse auf ihrem harten **Pompernickel** behelffen. Geschiehts um den Schoß der Republic zu erlegen / so ists eben soviel als mit grosser Blindheit einen Schatten der Freyheit zu lieben /

ben / die man gegen demjenigen erkauft / was doch das Leben und die Gesundheit erhält.

Das Klügste / was die Dähnen jemals gethan / ist die Erhöhung ihrer Könige zu einem solchen Zustand / darinn sie heutiges Tages stehen. Der jetzo auf dem Thron sitzende übet seine willkührliche Gewalt mit eben solcher Gnade und Gerechtigkeit aus als sein Vorfahren. Die Grossen unterdrückten die Kleinen; und die Könige selbst waren / so zu reden / denen Gesetzen ihrer Unterthanen unterworffen. Mit einem Wort / dieß Schein-Bild der Freyheit / womit sich diese Völcker / gleich vielen andern verblenden liessen / dienete nur / sie zu Sclaven von tausenderley Aufrührern zu machen / welche als Souverainen verfuhren / ohne die umschränckte Macht der Könige zu fürchten.

Des **Königs von Dennemarck** Einkommen erstreckt sich jetzo auf 5. Millionen Thaler. Dieß weiß ich aus unläugbaren Proben. Er unterhält bey

30000.

30000. Mann guter regulirter Troup-pen / so wohl disciplinirt / und fleißig bezahlet werden ; ohne die Land-Militz/ welche auf jeden Winck marschiren kön-nen. Ferner kan er noch 40000. Mann anwerben / ohne seine Länder zu ent-völckern. Seine Officiers haben hüpsche Gagen / besonders die von der See / anderst als die in Franckreich / zu Fuß und zu Pferd / welche sich sehr be-helffen müssen. Man meynet / es sey diesem Herrn vorträglich seine Troup-pen denen hohen Alliirten zu leyhen / nicht nur eine grosse Summe Geldes davon zu ziehen / sondern vielmehr sie in stäter Ubung zu halten / um sich deren auf den Nothfall selbsten nützlich gebrauchen zu können.

Der **König von Dennemarck** ist nicht von solcher Meynung als viele Po-tentaten / welche keine Soldaten in ihre Dienste nehmen wollen / als die ihres Glaubens sind. Der Herr de Cor-maillon, Dumeni, Labat und viele an-dre haben unter seinen Trouppen an-

sehn-

sehnliche Stellen/unerachtet sie **Frantzosen und Catolicken.** Ich lasse einem jeden hierinn seine eigene Gedancken. Meines Orths aber bin ich so gesinnt/ daß wann ich in **Türckischen** Diensten stünde/ wobey mir meine Catholische Religion freygelassen würde / und nachgehends in Vorschlag käme / die Stadt **Rom** anzuzünden / ich zu folge dem Gehorsam / den ich dem Groß-Türcken so dann schuldig wäre / am allerersten das Feuer anzustecken kein Bedencken trüge.

Die **Dähnische** Gesetze sind so klar/ weise und deutlich / daß sie scheinen von dem Heil. Apostel Paulo selbsten dictiret worden zu seyn. Daher zu schliessen / daß die Herren Advocaten in hiesigem Lande so viele Arbeit und Profit nicht finden / als anderwerts. Den Punct von den **Duellen** betreffend dünckt mich fast der Sache zuviel gethan; massen dem zu folge es schier eben so schlimm/ seinen Gegenpart niederzustossen/ als sich niederstossen zu lassen.

Der

Der Dänische Hof ist / seiner proportionirten Grösse nach / so schön als einer der Europæischẽ. Die vornehmste Herren an demselben führen prächtigen Staat. Was besonders ist / daß niemand als die vom Königlichen Hause ihren Laqueyen rothe Liverey geben darff. Die Hoff-Zeit ist von 12. Uhr des Mittags / bis um halb zwey. Während solcher Zeit läßt sich der König in einem grossen Saal sehen / welcher voll ansehnlicher und nett-geputzter Leute / mit den schönst-bordirten Kleydern nach der Mode. Ordentlicher Weise finden sich die auswärtigen Gesandten auch daselbst ein / massen ihnen der König die Ehre thut / ihnen geneigte Audientz zu verstatten.

Elephanten-Ritter giebts am Dähnischen Hofe wenig / indem solchen Orden nur die Vornehmste des Königreichs tragen. Er ist einer der edelsten dieser Zeit / und am wenigsten in Abnehmen gekommen. Wie dann von 34. Rittern / woraus er bestehet / über 20.

Souveraine Printzen. Der Danebrogsche / oder Weisse-Orden / ist gemeiner / mithin von nicht gleicher Schätzbarkeit / unerachtet die damit bekleydete Ritter vieler schönen Vorzügen und Vortheilen geniessen.

Der Könige von Dennemarck natürliche Söhne führen den Nahmen Güldenlöw, und den Titul: Ihre hohe Excellentz: Ihre Gemahlinnen sind gleichfals durch den Titul, Ihre hohe Gnaden / unterschieden. Sie bekleyden gemeiniglich das Amt der Vice-Royschafft in Norwegen / und die Groß-Admiralschafft über die See-Flotte.

Auff Dähnischem Gebieth hat es 2. öffentliche Catholische Kirchen: Eine zu Altona / eine Viertel-Stunde von Hamburg; die andere zu Glückstadt 6. Meilen von der letztern Reichs-Stadt.

Die Lufft hiesigen Landes ist für nüchterne Leute sehr gesund / denen aber so gerne debauchiren / nicht. Man weiß hier von keine andern Kranckheiten als

als vom Scharbock. Die Aertzte ge-
ben die Schuld davon der saltzigten
scharffen Lufft / welche mit vielen dicken
Dünsten angefüllt / die sich oben auff
der Erde sammelnd mit der Lufft auf die
Lunge fallẽ/und durch ihre Vermischung
mit dem Blut / dessen Bewegung so
starck hindern / daß es gestehet und den
Scharbock oder ein solch scharffes
krätziges Wesen zeuget. Ich werde mir
aber / mit Erlaubnis dieser Herren
Doctorn die Freyheit nehmen/die Par-
they der Lufft dieser anmuhtigen Stadt
zu nehmen / sie ersuchende zu erwägen/
daß die Würckungen der Lufft in dem
Geblüth weit weniger kräfftig als die
von der Nahrung herkommen. Rüh-
rete der Scharbock von schlimmen Ei-
genschafften der Lufft her / so würde fol-
gen/ daß jedermann damit müste behaf-
tet seyn ; welches doch nicht ist. Dann
unter 10. Dähnen ist kaum einer krätzig.
Ich gründe meine Meynung auf alle
Soldaten/ so im Jahr 1687. im Fort
Frontenac und Niagara daran gestor-

 ben

ben / woselbst die Lufft so rein und gesund
als auff der gantzen Welt. Ist demnach
viel vernünfftiger die Ursache dessen den
Speisen zu zuschreiben: Neml. dem
gesaltzenen Fleisch / gesaltzener Butter/
ja auch dem Mangel der Arbeit / und
übermäßigen Schlaff. Dieß ist eine
Sache / die alle Seefahrende/ wel-
che langwierige Reisen abgeleget haben/
nicht läugnen werden/ weil sie wohl wis-
sen / wie mancher Matrose an dem leidi-
gen Scharbock sein Leben lassen müssen.

Muß man demnach die Schuld au
die ungesunde Speisen legen; und zwa
nach dem Zeugniß eines gelehrten Man
nes / mit dem ich davon geredet. Die
ser sagte eins zu mir / diese säurlicht
Speisen vermehreten die Säure de
Geblüts / daß keine spirituosität bey e
nem solchen Patienten / oder deren doc
so wenig / daß sie durch die überhand g
nommene Säure leicht verzehret und g
hemmet / mithin gar keine starcke Gä
rung zu wegen gebracht werden könn

Di

Die zuviele Ruhe und allzulanger Schlaff weiß jederman helffen sehr viel zu Verstopfung der Gedärmen und Zeugung grober Säfften / vermittelst Verhinderung aller gewöhnlichen sinnlichen Ausleerungen / so wohl durch die geschwächte Bewegung der Geister / als durch die unempfindliche Aushauchung der subtilesten Theilchen.

Auff diesen Grund mache ich diesen Schluß / daß frisch Fleisch / gute Suppen / ein ordentlicher Schlaff und eine ad ruborem non ad sudorem eingerichtete Leibes-Ubung die Gegen-Mittel wieder den Scharbock / und die beste Versüssung des Geblüts / zu Wasser und Land.

Diese Neben-Anmerkungen habe nicht gemacht um zu beweisen / daß die Copenhagensche Luft gesünder als die Portugiesische. Dann ich mag unter was für einer Lufft leben als ich will / ist mir doch immer gleich wohl. Dieß aber kan nicht läugnen / daß die hiesige Unbeständigkeit des Wetters mit ein we-

nig Verdrißlich fallen dürffte / wo ich mein Lebenlang hier bleiben müste. Dann das Wetter verändert sich manchmal des Tags wohl viermahl / daß es aus kalt / warm: aus trocken / feucht: und aus heiterm dunckel wird.

Ich habe die Gnade gehabt / Sr. Maj. dem König meine unterthänige Reverentz in seinem Schloß Fridrichs-Burg zu machen / woselbst er durch Procuration einigen deutschen Fürsten den Elephanten-Orden mittheilete. Diese Ceremonie / die mir treflich gefiel / zog eine Menge vornehmer Persohnen dahin / unter andern die auswärtige Ministers / die sich zur grossen Ehre rechneten / dabey zu seyn. Etliche Tage darnach gab sich der König nach Cronenburg so recht an dem Ufer des Sundes gelegen / um frische Lufft zu schöpfen. Die Fortification dieses Schlosses ist regulier / mit Backsteinen gefuttert und einer grossen Menge grosser langē Feldschlangen versehen / welche die Einfahrt dieses Sundes / oder Meer-Enge / deren ich

3000. Geometr. Schritte/oder 1. grosse Frantzösis. Meyle zu geben wil/beschiesse. Es ist eine rechte Lust täglich eine unzahlbare menge Schiffe hinein und heraus gehen sehē/welche in und aus dem Ocean in die Ost-See seegeln. Weil nun das Geschütz zu Cronenburg der Schlüssel zu dieser Thüre/ müssen alle auswärtige Schiffe unumgänglich vor dem Dorf Helsingör vor Ancker gehen/ und ihre Pässe aufweisen. Möchte man sagen / eine starcke Kriegs-Flotte würde wenig Mühe brauchen/ vermittest etlicher Salven diesen Paß freyzumachen: So kan ich zwar ein solches nicht widersprechen/hingegen wann des Königs von Dennemarck See-Armade in diesem Sund vor Ancker läge / bin ich versichert / sie den Eingang wohl sperren würde. Daher abzunehmen/ daß es gantz nichts unbilliges / wann Se. Dähnische Maj. von denen Kaufmanns-Schiffen/ aller Nationen, ausser denen Schwedischen / einen mäßigen Zoll nimt. Wenigstens scheinet er in

meinen Gedancken mehr Recht darzu zu haben / als der Türckische Kayser bey denen sogenandte Dardanellen. Dann die meiste in die Ost-See einlauffende Schiffe treiben ihr Gewerb nach **Lübeck** / **Brandenburg** / **Dantzig** / **Preussen** / **Churland** / **Liefland und Schweden** / da hingegen die / so die Dardanellen paßiren / in die Häven des Groß-Türcken gehen / um mit seinen und keinen Fremden Handelung zu treiben. Ich möchte gerne wissen / ob der König von **Spanien** nicht auch einen Zoll wegen der Einfahrt in die Strasse Gibraltar fordern würde / fals Europa und Africa nur einwenig zusammen rückten. Ja / ohne das letztere / wer weiß ob nicht ein solcher König von Spanien / wann er eine mächtige See-Armade hat / nicht einst zu solchem Schluß greifft?

Nun giebts zwar manche Leute / die sich einbilden / man hätte eben nicht nöthig den **Zoll durch den Sund** zu bezahlen / sondern dürffte nur durch den

grossen

grossen oder kleinen Belt seegeln. Allein sie betrügen sich. Diß wäre freylich gut / wann das im Meer befindliche Sand eben so beständig auf einer Stelle bleiben wolte / als mans auf der See-Karten hingemahlt. So aber wältzt es sich bey jedem Sturm von seinem Orth / und hält nichts gewisses.

Ubrigens gibts eine unzahlbare Menge verborgener Klippen und unordentlicher Ströhme / so auch denen erfahrensten Schiffen / so treflich sie auch ihre See-Karten im Kopf haben / unbekandt bleiben.

Dennemarck bringt ein Hauffen Sachen / welche mit grossem Vortheil an Holl- und Engelland verhandelt werden. Z. E. Waitzen / Rocken / Obs-Tranck / Meeth / Obs / Ochsen / Kühe / fette Schweine / Pferde / Eisen / Kupfer / Schiff-Pech / und allerhand Zimmerholtz / voraus die Mast-Bäume aus Norwegen / darunter einige sehr grosse aus einem eintzigen Stück. Es hat Silber-

Bergwercke in diesem Nordlichen Theil/ daraus man meynet der König guten Nutzen ziehen könte / wann er die Unkosten auf die erste Arbeit wenden wolte.

Die Norweger verhandeln auch eine Menge Bähren und Füchse / Marter / Ottern und Elendthiere / so aber nicht so schön als die von Canada.

Die See-Macht des Königs von Dennemarck in Friedens-Zeiten / welche allezeit wohl unterhalten wird / gleich auch seine Magazinen und See-Zeughäuser / bestehet aus 28. Schiffen von der Linie / 16. Fregatten und 4. oder 5. Brandern: neml.

8. Schiffe von 80. Canonen biß 100.
10. - 60. - 80.
10. - 50. - 60.
16 Fregatt. von 10. biß - 26.
3. Bombardier-Galioten.
1800. Zimmerleute } so beständig im
400. Canoniers } Solde stehen.

Die Gage der See-Capitaine ist ungleich. Einige haben 300. Thaler des

des Jahrs / andre 400. Die Commandeur-Capitaine haben 500. und die Commandeurs von der Flotte / 600. Tahler. Uberdieß sind 12. Garde-Marines, so noch Lehrlinge / jeder des Jahrs 100. Thl. Besoldung. Ein Ausländer aber muß die Besoldungen nicht für so gering ansehen / massen einer in Dennemarck mit 30. Thaler weiter kommen kan / als in Franckreich/Engelland / u. s. f. mit 100.

Neben dieser See-Macht kan der König aufn Nothfall annoch 24 Schiffe von 40 Canonen biß 60. finden / welche ihm seine Unterthanen auf sein Verlangen herleyhen müssen / als deren sie sich zur Handlung nach Spanien / Portugall und dem Mittelländischen-Meer bedienen. Dabey auch dieß zu wissen / daß ein Dähnisches Schiff von 50. Stücken / wegen seines schwehren Geschützes und starcken Holtzes einem Englischen oder Frantzösischen von 60. Canonen nicht weichen darf.

Alle diese Schiffe / die erst specificiret worden / sind mit halb-plattem Boden / daher sie schwehr zum seegeln: zumahlen die Mast-Bäume dick / aber kurtz sind. Kurtz / um eher wenden zu können / wo man auf ein Land / Klippe / oder Sand-Banck bey ungestühmen Wetter stößt; dick / um den Seegeln mehr Krafft zu geben / besonders wann die starcke Winde auff der Ost-See hefftig stürmen. Die Matrosen in Königlich Dänischen Diensten haben guten Unterhalt und Bezahlung / und was das vortheilhaffteste für diese Leute ist / so bekommen sie 10. biß 20. Thaler Geleits-Geld Gratis, neben ihrer Besoldung / sobald die Flotte wieder in den Haven vor Copenhagen eingelauffen und wieder abgetackelt wird. Inzwischen werden beständig 3000. Matrosen hieselbst unterhalten / welche in kleinen Häußlein / so zu Ende der Stadt liegen / und alle von gleicher Grösse und Structur, wohnen.

Mit

Mit der Müntze hats die Beschaffenheit:

1. Reichs Thaler Banco gilt 50. ß Lüb.
1. Reichs Thl. Dähnisch 48.
1. schechter Thaler . 32.
2. Marck Dänisch . 16.
1. " . . 8.
1. halb " . . 4.
1. Lübscher ß gilt 2. Dähnische: und 2. Dänische ß gelten 14. Frantzösische Pfenninge. Auf diesen Fuß ist die Reduction leicht gemacht.
1. Ducate gilt ordentlicher Weise 2. Dän. Rthl. 14. ß biß weilen ein paar mehr oder weniger.
1. Rosenobel gilt doppelt oder 2. Ducaten.
1. Ecu de France gilt 1 Rthl. Dänisch.

Die Seeländische Meylen (worauf Copenhagen liegt) sind 4200. Geometrische Schritte. Die Norwegische sind viel grösser/ und die Holsteinische / kleiner.

1. Copenhagener Ehle ist 1. halb und 1. Daumen grösser als die Frantzösische.

Mein Herr!

Drey Tage nach meinem jüngsten Brief brach ich von Copenhagen auf / und zwar in einer Kutsche des Hn. de Bonrepaus, welcher um der Ungelegenheit der Paßirung beeder Belte enthoben zu seyn / vorangereiset / um dem König von Dennemarck zu Coldingen aufzuwarten. Es thut nemlich gedachter König diese Reise jährlich auf der Post / uneracht sein gefolg von 1000. biß 1200. Persohnen. Die unterwegens wohnhaffte Bauren müssen ihre Pferde auf den bestimmten Tag und Ort bringen / um sie also fort an die Kutschen und Wägen / worauf diese menge Leute mit ihrer Bagage sitzt / zu spannen. Diese Pferde sind ihrer Kleinigkeit unerachtet starck / munter / behend / unempfindlich in der Frost / ja

können

können fast eben so starck traben als ein Galop. Der Weeg solcher Pferde ist gewöhnlich von 2. oder 3. Meilen/ eben soweit auch die Reuther zu Begleitung des Königs von einem Posten zum andern marschiren müssen. Der Aufbruch geschah den 15. Sept. von Copenhagen/ und wir gelangtẽ in 3. Stunden nach Rotschild. Wir hatten bloß so viel Zeit/ die Begräbnissen der Könige von Dennemarck zu besichtigen/ während die Bauren ihre Pferde vor die Kutschen und Wagen spanneten. Diese Marmelne Mausolea, so von trefflicher Bau-Kunst/ und lauter Meisterstücke sind mit erhabener Arbeit und mit Lateinischen Uberschrifften gezieret. Gedachte schön polirte Marmel sind von Poros, von Africa, Brocatelle, Serpentin und Cipollino. Die Gräber sind in den Capellen einer alten Kirche/ welche/ vor dem Lutherthum denen Benedictiner-Mönchen zugestanden.

Wir kamen diesen Tag zu übernachten in einem Dorf/ nahe an dem

grossen

grossen Belt / nachdem wir das Vergnügen gehabt / unterwegens etliche schöne Länder zu beschauen. Folgenden Tags des Morgends um 8. Uhr gelangeten wir in den Flecken Corsör an dem Gestad dieser Meer-Enge welche hinten mit Erden fortificiret.

So bald wir in die Jacht / so für den Herrn de Bonrepaus bestimmet war / eingestiegen / spreiteten wir die Seegel aus / der Wind aber war so schwach und das Meer so still / die gantze Uberfahrt von 4. Meylen hindurch / daß man oben auff dem Verdeck ein Glaß Wein / ohne zu verschütten / halten können. Sobald wir zu Nieburg / einem kleinen regulier-bevestigtem Städgen an Lande / stiegen wir in eine Kutsche / und kamen auf die Nacht annoch nach Odensee / der Haupt-Stadt in Fühnen. Es liegt mitten auf dieser Insul / welche eine der fruchtbarsten des Königreichs. Die Bischöfliche Kirche ist wenigstens eben so hüpsch als groß. Vorzeiten residirten die Dähnische Könige

in

in dieser Stadt / deren Einwohner einstens einen ihrer Könige umgebracht. Der Adel dieses Eylandes disputiret das Alterthum denen von **Venedig**; besonders die Herrn Trott, welche einen schwartzen Teufel im rothen Felde zum Wapen führen.

Den 18. begaben wir uns auff den Weg nach **Middelfurd** / woselbst wir eine Barque fanden / die uns über den kleinen Belt führte / nachdem wir über 2. Stunden auf die Wagen mit des Hrn. de Bonrepaus Leute und Bagage umsonst gewartet. Sobald die Uberfahrt vorbey / vernahmen wir / sie hätten sich verirret. Indeß plagte uns der Hunger so scharf / daß wir bey einem Meyer eintretten / und uns was von Eyern und Meel zurechte machen lassen musten. Doch hatten wir nichts dabey zu trincken: dann des Hauswirths Bier war eben so elend als das Wasser. Eine Zeitlang hernach kam die Bagage auch. Weil es nun schon spät / musten wir in dieser Meyerey übernachten.

nachten. Tags hernach arrivirten wir zu

COLDINGEN, woselbst die Obrigkeit das schönste Hauß in der Stadt für den Herrn de Bonrepaus zugericht / und allwo der König ein paar Tage später ankam. Diß Städtgen liegt in Jütland / am Gestad eines so feuchten Meerbusems / daß nur Barquen darauff fahren können. Dem unerachtet ist es considerabel wegen des Vieh-Zolls / so der Königlichen Cammer bey 200000. Rthl. des Jahrs einträgt. Das Schloß ist ein altes steinernes Gebäu / von vielen Logimentern / sein Lager aber ist überaus vortheilhafft / massen es auff einer Höhe steht / von dem man das gantze Land herum entdeckt. Die Dähnen sagen / man soll ihnen auff ihr Wort glauben / daß ein Engel vom Himmel in den Saal dieses Schlosses gekommen / K. Christian dem III. anzudeuten / daß ihn GOtt innerhalb 3 Tagen von der Welt absordern werde. Sie fügen hinzu / man habe zum stäten Andencken dieses Wunder-

der-Gesichts / recht an dem Ort / wo dieser Himmlische Abgesandte seine Bottschafft abgeleget / einen grossen Pfeiler gesetzt / den ich auch so offt ich bey Hofe gewesen/ gesehen: massen auff eben diesem Saal sich der jetzige König/ Zeit meines Anwesens in Coldingen/ sehen lassen.

Den 24ten brachen wir auff nach Rendsburg / woselbsten wir den 25. ankamen / nachdem wir durch viele Städtgen und Königliche Schlösser paßiret / deren Beschreibung uns ein wenig zu weit abführen würde: Nur muß melden / daß in hiesigem Land mit den Posten / es sey zu Wagen oder Pferd / ohne sonderliche Beschwehrde wol fortzukommen / indem dem der Boden eben / und weder viele Berge noch steinichter Weg.

Der König war sobald zu Rendsburg nicht angelangt / so besichtigte er die Bevestigungs-Wercker der Stadt / so man unter die beste Vestungen von Europa rechnen möchte. Folgends mun-

munsterte er ein Corpo Infanterie und Cavallerie / darüber er sich sehr vergnügt bezeigete. Nach etlichen Tagen begab er sich nach **Glückstadt** / einem Städtgen an der Elbe / so schier eben so regulier-bevestigt als Rendsburg.

Kaum hatte ich in Rendsburg von dem Hrn. Ambassadeur der mir etliche aber fruchtlose Recommendations-Schreiben mitgab / Abschied genommen / so ritte ich nach **Hamburg** / woselbst mich etliche Persohnen im Vertrauen warneten / daß der Herr Graf von **Königs-Eck** / ausserordentlicher Gesandter des Kaysers am **Dähnischen** Hofe denen Burgermeistern anläge / mich gefangen nehmen zu lassen. Die Sache schien mir wahrscheinlich genug / nachdem ich mich erinnerte was wegen einiger Illuminationen in **Friedrichsburg** vorgegangen; daher flüchtete ich mich eilends nach **Altona** / und erwartete daselbst einen Paßport von dem **Chur-Fürsten von Bayern** / damit man mich in dem Spanischen

Flan-

Flandern nicht anhielte. Sobald ich ihn empfangen / fügte sich die Gelegenheit mit einer zurückfahrenden Kutsche nach Amsterdam / auf die ich mich an einen guten Platz / um sehr wenig Geld / und mit genugsamen Raum bedung; Dann es waren unser nur viere: Nemlich ein alter Englischer Kaufmann / eine deutsche Dame / ihre Kammer-Frau / und ich. Diese Reise / welche 8. Tage währete / hätte mich ewig gedäucht / wann ich keine Conversation mit dieser lieb-würdigen Dame gehabt / welche zimlich Frantzösisch und zwar mit Anmuth redete. Die Wege im Wüsten Arabien mögen wohl so schlecht nicht seyn als die in Westphalen; wenigstens ist nicht so viel Schlamm daselbst als hier: doch hievon will nicht reden / sondern nur von dem Nacht-Lager. Dann es ist zu wissen / daß die Wirts-Häuser solche Hospitäler / darinn die Wirthe Hungers sterben müssen / wann ihnen die Fremde nicht von ihrem Essen / womit sie sich bey denen hier und dar

gelege-

gelegenen Meyereyen versehen / abgäben. Man muß in diesen elenden Herbergen mit Stroh an statt des Bettes vorlieb nehmen / dabey das beste / daß einem der Wirth / die Wirthin / Kinder und alles im Hause auf den Winck bey der Hand seyn müssen. Man ist glücklich wann man eine Stube und einen Kessel zum Kochen antrifft. Am Holtz mangelts zwar nicht / und weil der Herd so daß man gantz drum herum kan / ins Gevierte / so können 20. Persohnen sich nach Belieben darauf wärmen.

Inzwischen verwunderte ich mich über die Gedult dieser Dame / welche anstatt sich über die Unbequemlichkeit der Reise zu beschwären / ihre Lust daran hatte / daß der Engelländische Kaufmann / ihre Cammer-Frau und ich so böse darauf waren. Ich schloß aus ihrem Gesicht und Wesen / sie müste eine Dame von hohen Stande seyn / darinn ich mich auch nicht betrog / massen ich nach unsrer Trennung erfahren / daß sie eine Reichs-Gräfin. Sie kannte

die Ahrt der Frantzosen so genau / daß ich nicht zweiffelte sie in Paris müste gewesen seyn. Was mich dessen mehr überzeugte / war daß sie von den Vornehmsten Persohnen des Hofes sehr verständig redete. Ubrigens hatte sie einen alten Bedienten aus Franckreich / so Catholisch und fast kein Deutsch Wort verstunde. Sie war groß von Statur / ansehnlich / zimlich dick und noch so hüpsch / daß sie mich umsonst bereden wolte / sie seye schon von 55. Jahren. Sie konte nicht leyden / daß man zu ihr sagte / ihre frische Farbe verrathe sie. Sie nahm diese Bekändtniß für eine vexation auff / in Meinung eine funfzig jährige Frau sey viel zu rauch und abgelebt / als daß man sie noch wegen Schönheit loben könte. War diß nicht was besonderes und verwunderns-würdiges! Dann die Persohnen ihres Geschlechts sind sonst gar nicht gewohnt / so zu reden / indem sie lieber ihre Tugend als ihre Schönheit wollen angreiffen lassen. Sie hatte auf unsre Frantzösische

Auf

Aufführung ein Hauffen zu sagen/und wie übel wir thäten / daß wir von den Deutschen eine so üble Meynung hegeten. Wie kömt es doch/ sagte sie/ daß die Herrn Frantzosen prätendiren alle Weißheit gefressen zu haben und die Deutsche für thumm zu achten? So müste man also ein Frantzose seyn/wann mann Klugheit besitzen will? Gesetzt: einem Frantzosen glitschen die Worte schneller über die Zunge / daß er fertiger spricht / so sind die Deutschen weit nachsinnender. Sie wuste alle spöttische Sprichwörter die man sonst in Franckreich von den Deutschen sagt. Ich bathe sie / ein bessers zu gedencken / und einen Unterscheid zu machen zwischen einem vernünfftigen Frantzosen und denjenigen / die sich einbilden sie seyen das Modell, nach welchem alle andre Nationen solten gebildet werden. Man hätte ihnen ja die Ergründung der Eigenschafften des Magnets / sonder welche man die neue Welt nicht erfinden können: Die Buchdrucker-

Kunst

Kunst / ohne welche man fabelhaffte MSta für was Göttliches annehmen müssen: Die Erfindung der Uhren / Stück- und Glocken-Giessung u. s. f. zu dancken habe. Woraus deutlich erhelle / daß es fleißige und geschickte Leute unter den Deutschen gäbe. Ich fügte hinzu: Deutschland bringe Soldaten herfür / deren Behertzt- und Dapferkeit das Capitolium zu Rom zitternd gemacht / die Römische Bürgermeister geschlagen / und die Römische Legionen mit ungemeiner Braveur abgewiesen. Deutschland sey nicht weniger fruchtbar gewesen an Gelehrten / unter denen man den Justum Lipsium, Spanheim und Melanchton billig oben-an setzen könne. Bey dem Wort Melanchton fiel mir die Dame in die Rede / sagende / sie wundere sich darüber / daß die Frantzosen den Deutschen das starcke Trincken vorwürffen / da man ihnen hingegen das Laster des Platonis mit dem jungen Dion und Agaton unter die Nase reiben könte.

te. Nun wolte ich zwar eben antworten / daß wann die Frantzosen es ja mit Plato hielten / es nur darinne wäre / ihre betagte Weiber eben so beständig zu lieben als er seine alte Archeanasse: ich sagte aber nur / daß weil die Deutschen den Sanff-Titul nicht leyden könten / würffen sie den Frantzosen eine Platonische Liebe vor / um sie beym Frauenzimmer verhaßt zu machen. Sie gab sich hierauff bald zu frieden. Ubrigens besaß sie einen ungemeinen Verstand / und war in ihrem betagten Alter annoch so liebens-würdig / daß wo der berühmte Balsac sie gesehen / er schwerlich würde gesagt haben / er habe sein Leb-Tage keine schöne alte Frau sehen können. Zweifels ohne hat dieser Haupt-Gelehrte Mann aus Gascogne durch dieses Wort eine Frau von 70. Jahren verstanden. Dann ich habe ihrer etliche von 60. Jahren gesehen / die keine Runtzeln noch graue Haare gehabt: und deren Augen noch Liebe genug in sich schlossen.

Gleich

Gleich nach meiner Ankunfft in Amsterdam miethete ich den Kuff des Nacht-Schifs von Roterdam / so alle Tage des Nachmittags um 3. Uhr von einer dieser Städten nach der andern geht. Es kostete mich 1 Rthl. der mich aber nicht daurete. Dann ich hatte die Bequemlichkeit / auf Matratzen / die der Schiffer einem jeden so diß kleine Zimmer häurt / lieffern muß / gantz geruhig zu schlaffen.

Des Tags nach meiner Anlangung zu Roterdam gieng ich zu Schiffe nach Antwerpen / in einem kleinen Schifflein / worauf ein Herr und Knecht nur eine halbe Pistole bezahlet. Diese sichre und bequeme Fahrt gehet biß dahin / vermöge der Fluth und favorabeln oder widrigen Winden zwischen dem Vesten Land und den Holländischen Eilanden.

Ich bediente mich von Antwerpen biß nach Brüssel des gewöhnlichen Schiffs / so eine Art einer Wasser-Kutsche / die von einem Pferd gezogen

wird Gleich nach meiner Ankunfft zu Brüssel gab man mir den Rath / die Post nach Rüssel zu nehmen / weil die Strassen-Räuber selten Kutschen und Wagen paßiren liessen/ ohne die darauf befindliche Leute zu plündern. Diesen Rath nahm ich an / und entgieng dardurch demjenigen / was mir/ wo ich ihn verworffen hätte / unfehlbar begegnet wäre.

Endlich nahm ich 2. Tage nach meiner Ankunfft in Rüssel die Post-Kutsche welche alle Wochen 2. mahl nach Paris gehet/ und langte die vorige Woche hier an / nachdem ich unterwegens von den unbarmhertzigen Wirthen trefflich bin mitgenommen worden. Sie verschonen der Reisenden / welche nicht vorher feilschen was sie essen / eben so wenig / als die Zoll-Bediente zu Peronne denen so nicht heraus sagen was sie bey sich führen. Die Durchsuchung an letztern Ort ist so scharf / daß sie nicht nur Coffers und Felleisen visitiren/ sondern einem vom Kopf biß auf die Füsse

alle

alles durchstöhren / ja schwangern Weibern manchmahl an gar verdächtige Oerter mit ihren Händen kommen / damit ja nicht unter einer etwa erdichteten Schwangerschafft einige verbothene Waaren einpaßiren. Hat dann einer Schnup-Toback / Thee / Indianische Zeuge / oder Holländische Bücher bey sich / so wird alle seine Sache confiscirt. Adieu.

Paris, den 29. Dec. 1694.

Mein Herr!

Sie werden sich wundern / daß ich ihnen berichte / ich sey im Gesicht eines Landes / davon mir der blosse Nahme annoch übrig. Allein das folgende wird ihnen noch seltzamer vorkommen / nemlich daß alle Recommendationen der Vornehmsten bey Hofe dem Hrn. von Pontchartrain das Hertz gegen mir

nicht rühren können. Berichte demnach/ daß ich nach meinem Aufbruch aus Paris mich/ um ein Theil meines Mißvergnügens zu verjagen / etliche Monathe in einer Provintz des Königreichs aufgehalten/ welche sie leicht erachten können. Von dar that ich einen Sprung nach Rochelle / auf einem Schiffe/ welches gewöhnlich die Reisende nach Tremblade führet. Auf dieser Reise bekam ich einen Gefährten/ dessen ich weitläufftiger gedencken muß. Er hieß Don Carlo Baltazar de Mendoza. Er ist eines reichen Edelmanns Sohn aus Brüssel: seines Alters bey 33. biß 34. Jahre / und wenigstens eben so lang und mager als ich. Er diente dem König von Spanien etliche Jahr für einen Rittmeister / und weil er sich mehr auf die Studien legte/ als auf die Kunst dem Statthalter in Nieder-Landen zu gefallen / schlug ihm Se. Majest. ein Regiement ab / welches sein Vater auf eigne Unkosten werben wolte. Diese Abschlagung bewog ihn aus dem

Dienst

Dienst zu tretten; Folgends als ihm seine Eltern mit einer Heurath anlagen/ wurde er in Deutschland ein Mönch/ eine Zeitlang hernach aber zog er den Habit wieder aus. Die Leute/ so mir diß erzehlet haben/ wolten mich auch bereden/ er hätte solche Veränderung vom Geist. zum Weltlichen Stande oft gespielet. Dem sey wie ihm wolle/ so ist dieser Mönch einer der geschicktesten Leuten seiner Zeit. Er besitzt sowohl die schönste Wissenschafften/ als die Haupt-Sprachen von Europa. Diß Zeugniß gaben ihm die verständigste Leute in Bourdeaux/ so ihn in unserm Quartier besuchet haben. Das artigste ist/ daß als ihm des Tags nach unsrer Ankunfft 2. Kaufleute aus seinem Lande hüpsche Lovis d'Or gezahlet/ er ein gut Theil darvon an die Soldaten des Schlosses La Trompette, verehret/ die sich gewiß niemahls eingebildet/ daß ein Geistlicher so freygebig gegen die Kriegs-Leute seyn könte. Alle Theologi, Mathematici und Philosophi, so ihm die Visite

ste gegeben / wurden durch seine Gelehrtigkeit so eingenommen / daß sie bekandten / der allergeschickteste und nachsinnendste Mensch könne es in 60. Jahren so weit nicht bringen als dieser.

Wir blieben 14. Tage in Bourdeaux / ohne daß er die Curiosität gehabt / etwas anders zu besichtigen als eine kleine Kirche in der Nähe / und das Schloß / die **Trompete**. Er laß und schrieb immerfort: aber das Breviarium oder Gebeth-Buch hatte gute Ruhe vor ihm. Ich glaube gar er habe keines mit sich geführt. Dann er war weder Diaconus noch Pfarrer. Seinen Orden betreffend fiel mir unmöglich / ihn zu erfahren; Dann wann ich ihn darum fragte / bekam ich zur Antwort: **Es sey ein weisser Mönch / und sonst nichts.**

Wir nahmen 2. Stellen auff der Bayonnschen Land-Kutsche / als wir aber zu Esperon angelangt / schieden wir von einander; Dann ich nahm den Weg nach Dax, und er nach Bayonne.

Gleich

Gleich nach meiner Ankunfft in diesem Land-Hauß empfing ich ein Hauffen Visiten/ derẽ ich gern enthoben gewesen wäre / dann man hat mir den Kopf mit Erzehlungen von Weinbergen/Gärten/ Jagen / Fischen nun etliche Tage so warm gemacht / daß kaum diesen Brief schreiben kan. Das allerverdrießlichste aber ist die thörichte Einbildung unsrer Lands-Leute. Dann diese gute Leute so wohl Priester und Cavalliere/ als Bauren reden gegen mir von nichts als lauter **Hexenmeistern.** Diese einfältige versichern mich recht ernstlich/der und der sey ein Hexenmeister: einige schwören sie seyens selbst/ andre bekandten mir auf ihr Gewissen / sie seyns gewesen / aber nun nicht mehr. Ich befragte ein und andern / was sie dann für Lust auf dem Hexentantz oder ihrer nächtlichen Zusammenkunfft hätten/ und bekam zur Antwort / es sey ein Pallast / worinn der beste Wein / das schönste Essen / die hüpscheste Weiber/ und die angenehmste Music von der

Welt. Man trincke / esse / dantze alda / und verrichte das mit Frauenzimmer / was man auch sonst ohne Hexerey kan. Kurtz: ich glaube nicht / daß ein thummes Vieh so thum seyn kan / als viele dieser Narren. Sie meynen / es stehe schimpflich / wann man einen nicht auch für einen Hexenmeister halte. Ich muß für einen Atheisten bey ihnen paßiren / daß ich allen ihren Träumen nicht so fort Beyfall geben will. Da doch so mancher Betrug hierunter vorgeht. Man weiß ja wohl / daß vor alters einer nur dürffen ein guter Philosophus oder Mathemathicus seyn / so hieß er ein Zäuberer. Die Wilden glauben / daß eine Sack-Uhr / ein Compaß / und tausend anderley künstliche Sachen von Geistern beweget werden. Dann der tumme Pöbel macht sich so thörichte Einbildung von den meisten Sachen / die nicht in ihr vierecktes Gehirn hinein wollē. Die **Lapländer** und **Kalmuckische Tartarn** habē die Fremde gar angebethet / als sie sie allerhand Spitz-

Spitz-Buben-Streiche spielen gesehen. Der Feuer-Fresser in Paris hat lange für einen Hexenmeister paßiret. Die Portugiesen verbrandten ehmahls ein Pferd/ das so viele wunderliche Künsten konte/ und sein Herr muste entfliehen/ weil man ihn für einen halben Schwartz-Künstler hielt. In Asien paßiren die Goldmacher und Chymisten für Giftmischer; In Africa die Mathematici für Zauberer; In America die Aertzte für halbe Hexenmeister/ und an etlichen Orthen Europæ müssen sich die/ so die Hebräische Sprache fertig können/ für Juden ausschreyen und verurtheilen lassen.

Wieder auff die Hexenmeister zukommen: was für einen Schein hat es doch/ daß ein Mensch so leicht seine Seele dem bösen Feind übergeben solte/ um nur beym eingebildeten Hexentantz zu seyn/ das Vieh zu vergiften/ Hagel und Ungewitter über die Früchten/ und Sturm-Winde über die Bäume und Pflantzen zu erwecken? Solten sie ihn

nicht eher um Reichthum bitten? Dann gesetzt der Teufel hätte die Macht/ die Elementen um zu kehren / und den Lauf der Natur zu hemmen: Warum solte er nicht capable seyn Gold aus den Peruvianischen Bergwercken oder Europæischen Schatz-Kammern zu holen/ zur Besoldung aller Hexenmeister / welche so arm sind als Bettler. Möchte man antworten / die Stücke Silber verwandeln sich in den Klauen des Satans in Eichen-Laub / so stößt eben diß die ihm zugeschriebene Macht übern Hauffen/ daß weder er selbst Wunder thun / noch solche Krafft denen Hexenmeistern mittheilen könne. Gesetzt aber / er könne mit Geld nicht umgehen / könte er nicht/ so klug als man ihn macht / sie die Mittel lehren / Geld durch Kauffmannschaft und Spielen zu gewinnen / ihnen vergrabene oder durch Schif-Bruch versunckene Schätze anzuzeigen / oder ihnen wenigstens das Geheimnis zu vertrauen / welches der Zauberer Pasetes gewust / krafft dessen er das verzehrte

Geld

Geld allemahl wieder in seinen Beutel bekommen. Man hält durchgehends den Corn. Agrippa für einen Schwartz-Künstler: und villeicht daß ers so wenig gewesen / als eine Kuhe. Er hatte nemlich seinen Verstand und subtile Wissenschafften vor dem gemeinen Volck zu Lion bewiesen. Darüber wurden ihm die Weiber so zugethan / daß sie sich fast alle seiner bedieneten / um ihre Männer zu krönen. Sofort fand er mißgönstige Pfaffen / die ihn unter die 5. Päbste zehleten / welche von dem Cardidinal Benno für Zauberer angegeben worden. Johann Nider, Uvier, Niger, Sprenger, Platin, Testatus, Del Rio und Maldonatus haben tausenderley Thorheiten in ihren Büchern. Bodin selber/ Malleus veneficorum, und die VII. Trompeten sind nicht davon frey. Wem komt glaublich vor / daß Erich, der Gothen König / mit dem Zunahmen der Wind-Macher beleget worden / weil er alle Winde in seinen Hut gelocket / und sie in den jenigen

Welt-Theil / wo ihm beliebet / hinaus-fliegen lassen? Daß Paracelsus eine gantze Armee Teuffeln unter seinem Commando gehabt? Daß Santabarenus dem Kayser Basilio seinen obschon verstorbenen Sohn lebendig vorgestellet? Daß Michaël Scotus Kayser Fridrich dem II. den Tag / woran er zu Florenzuola in Apulien sterben würde / vorgesagt? Daß Pythagoras in Italien eine Schlange mit bloßen magischen Worten umgebracht? Indeß geben diese Authores 100erley dergleichen Mährlein für unläugbahre Wahrheiten. (NB. Die übrige Raisonement des Authoris gehet der Ubersetzer mit Fleiß vorbey / um nicht selbsten einerley Meynung in allen Stücken mit la Hontan zu scheinen: dergleichen einfältige Beschuldigungē ohnedem nicht ausbleiben werden. Nur muß seine Gedancken überhaupt / wiewohl dem Ubersetzer gleichsfals ohne Verantwortung von den Gespenstern annoch anführen.) Mein Herr sey versichert (sind la Hontans fer-

nere

nere Worte) die Zäuberer sind Beu- telschneider / die einem den Beutel so be- hend entwenden / und mit eben solcher Geschicklichkeit die Thüren aufzubre- chen wissen : die Gespenster und Nacht-Geister sind liederliche Dien- bursche / die des Nachts das Obs aus den Gärten / das Korn von der Bühne / den Haber auß dem Stall stehlen / und zu den Mägden / ja vielleicht gar zur Frauen schlupfen. Daß etliche Jung- fern beklagen / es sey ihnen was ange- than / daß sie diesen und jenen nicht mis- sen können / komt bloß von dem süssen zureden der verschmitzten Courtisanen her / welche einer unschuldigen das Hertz dermassen rauben können / daß sie nir- gends Ruhe hat. Die Wahrsager und Zeichendeuter sind die verschla- gene Pfaffen / welche weil ihnen die Ein- falt diß oder jenen guten Manns be- kandt / von denselben durch ihre gewöhn- liche Griffe gottselige Vermächtnisse er- zwingen : und die Hexenmeister sind die Falsche Müntzer / deren Franck-

reich

reich so viele heget / samt denen Kippern und Wippern / die die Thaler und Ducaten so beschneiden ; Dann sie thun dergleichen eben bey Nacht / und ins geheim. Jetzt mag mein Herr davon glauben was er will. Ich weiß daß die Bearner ein wenig zum Aberglauben geneigt: und sie mögens villeicht geerbet haben von den alten Mitgliedern ihres Parlaments (zu Pau, der Haupt-Stadt des Ländgens Bearn, in Franckreich) welche so viele der Hexerey bezüchtigte Leute verbrennen lassen. Man fält doch in gar zu viel Thorheiten durch zu grosse Leichtgläubigkeit. Meine Meynung ist nicht / dem Pöbel seinen Irrthum zu benehmen ; dann diß ist ohnedem unmöglich : sondern ich habe es bloß / **Mein Herr** / mit ihm zu thun: Dann es heißt / er schwöhre darauf / daß alle Katzen im gantzen Land die Ehre haben / von den Seelen der alten Zäuberer beseelet zu werden / deren Aschen denen Wäscherinnen zu Pau so lang Zeit zur Lauge gedienet. Eure Seeligkeit liegt

liegt ja hieran nicht: dann es ist endlich kein Glaubens-Articul. Man thut sich durch Aberglauben selbsten allzunahe. Warum will einer sich ohne Noth schüchtern machen durch die Einbildung der Teuffel verstelle sich in einen Hund/ ein Hexenmeister in eine Katze / ein Zäuberer in einen Wolff / und daß (La Hontan redet als ein Papiste) eine Seele aus dem Feg-Feuer allerhand Bildnissen annehme / um Vorbitte zu suchen bey Lebendigen / welche für sich genug zu thun haben? Wer alle solche Sachen einmahl glaubt / untersteht sich nimmer allein in einem Hauß zu schlaffen; eine Katze kan mit ihrem Geräusch einem das Blut in Adern vor Angst gestehen machen. Dann ein Forchtsamer Mensch entsetzt sich vor seinem eignen Schatten. Ich meines Theils kan aufrichtig betheuren / daß ich mein Lebetage bey Nacht-Zeiten / in was für einem Land ich mich auch befunden / nie nichts übernatürliches weder gesehen noch gehöret. Ich bin mehr als 100. mahl

über

über den Kirchhof zu Quebec in Canada gantz allein nach der Untern-Stadt gegangen / und habe nie nichts gemerckt. Gesetzt aber / ich hätte einmahl was gesehen: wissen sie / mein Herr / was ich gethan hätte? Ich wäre mit dem blossen Degen unterm Arm gantz ruhig fortmarschiret. Hätte sich das Gespenst mir in den Weg gestellet / so wolte ich höflich ersucht haben / Platz zu machen. Mein Herr! sie werden antworten: Degen und Pistohlen seyen in dergleichen Fällen nichts nütze; Ich gestehe es: allein wäre von 2. Dingen eines erfolget: nemlich wo es ein Gespenst gewesen / so hätte ich einen Schatten / einen Dunst eben so wenig verwundet / als dieser Schatten / dieser Dunst mich verwunden können: Wäre es dann etwas lebendiges gewesen / das sich in einer fürchtigen Gestalt aufgeführet / so würde ihm mein Gewehr das Bad / wie billig / gesegnet haben. Mein Herr dencke zurücke / daß in allen Erzehlungen von erschienenen Geistern /

stern/Gespenstern/ Nacht-Raben u. s. f.
er niemahl weder getödtet noch verwun-
det worden (wenigstens haben wir nie
nichts davon gesehen) wann demnach
diese vermeintliche Gesandten aus der
Untern-Welt so weiche Arme haben/
warum solten wir sie heftiger fürchten
als den fürchtigen Blitz / so vor dem
Donnerknall hergehet? Dann ein klu-
ger Mensch muß gleichwol natürlicher
Weise nichts fürchten als was ihm di-
recte oder indirecte schaden kan. Es
muß aber / möchte jemand einwen-
den / dennoch hierin etwas seyn/
das man eben nicht begreifft / weil
ein Soldat dessen Tapfer- und Uner-
schrockenheit hunderterley Gelegenhei-
ten an den Tag geleget / sich dem unge-
acht fürchtet / bleich wird und vor Angst
schwitzet / wann er nur ein Spiel von
lebendigen Gespenstern agiren siehet.
Nun gestehe ich zwar/daß sichs zutragen
könne / weil es bereits hertzhafften Per-
sohnen begegnet ist. Allein es kommt da-
her / daß sie sich in ihrer Jugend schon
einen

einen fürchterlichen Abriß davon gemacht / und denselben so immerhin beybehalten haben / ohne sich die Mühe zu nehmen / recht zu untersuchen / ob eben allemahl was von Gespenstern darunter oder nicht. Mit einem Wort: Sie erschrecken vor ihrer eignen Phantasie. Hiebey mags sein Bewenden haben. Diß Ländgen / wie ich sehe / ist gut / aber im Vertrauen zu sagen / wenig Geld darinn: und diß ist eben schlimm vor mich: Dann man lebt unter den Europæern ohne Geld nicht so / wie unter den Hûrons in Canada. Ich bedaure mich allezeit wegen dieses Landes / so offt ich sehe / daß in meinem Geld-Beutel Ebbe wird / und die Sorgen und Kümmerniß sich einstellen statt des kostbaren Metals / welches frölich / verständig und geschickt machen kan Menschen die nichts weniger als Menschen.

Erleich, d. 4. Jul. 1695.

Mein

Mein Herr!

Diß mahl ist mirs noch gelungen / daß mich mein Schicksal nicht zu Boden gedrückt: der Verlauf davon ist kürtzlich dieser. Ich war bereit / mich an den Ort / wohin wir einander beschieden hatten / zu begeben; und zu dem Ende schon biß nach Dax gekommen als zu meinem grossen Glück ich von einer gewissen Persohn von Versailles einen Brief erhielte. Kaum hatte ich ihn durchgelesen so nahm ich den Weg nach meiner Herberge / um auf Mittel zu dencken / ohne Verfolgung aus dem Königreich zu fliehen. Meine Gedancken versammelten sich im Augenblick / dann ein hitziger Kopf als ich / verderbt nicht viel Zeit mit überlegen. Ich resolvirte mich / meinen Wirth zu verändern / ihn schrifftlich um den Weg nach Agen ersuchend / woselbst ich vorgab etwas zu thun zu haben. Das beste war / daß ich bereits von meinen Pachtern bey 200. Lovis d' Or empfangen hatte / nebst ei-

nem

nem sehr hůpschen Pferd / welches mir so treflich aus der Noth geholffen. Man hatte vor / mich mit anbrechendem Tag aufzuheben / und durch ein Stadt-Thor einẽ Weg führen zu lassen / welcher mich an einen gantz andern Ort brächte / als dessen jetzo gedencken werde. Dann so bald ich hinaus / nahm ich den Weg nach Orthez, vermiedte aber mit Fleiß alle Flecken und Dörffer / und ritte über Länder / Heyden / Felder / Weinberge und Wälder / langs den kleinen Fuß-steigen / und blieb allezeit in abgelegenen Häusern über Nacht. Ich hatte keinen andern Weg-Weiser als die Sonne / und die Pyrenäische Gebürge. Ich fragte die mir unterwegens begegnende Leute / wo der Weg nach Pau hinaus gieng. Kurtz: ich gelangte nach einigen Zufällen zu Laruns , dem letzten Dorff im Bearn, in dem Thal Ozao gelegen / an.

Kaum war ich in diß unglückliche Dorff hinein / so umringte mich ein hauffen Bauren von allen Seiten. Sie urthei-

urtheilen / Mein Herr / ob ich nicht Ursache gehabt zu glauben / der Profoß sey nicht weit. Jedoch ich betrog mich; dann dieser Trouppen nahmen mich nur deßwegen in Arrest / weil ich einem Huguenotten ein wenig gleich sahe. Doch liessen sie mich in einem Wirts-Hauß / welches wegen seines dunckeln und rauchigten Wesens einem Vorgemach der Höllen ähnlich / absteigen. Hier nahm sich der Pfarrer die Mühe mich zu examiniren / wessen Glaubens ich seye? Hier sahe ich aber auch / daß die meiste Dorf-Priester eben so wenig wissen was sie glauben / als ihre Zuhörer; Dann nachdem ich ihm auff alle Frag-Puncte geantwortet hatte / schwur er bey seiner Seele; ich sey ein Huguenot.

Hier meinte ich werde mir die Gedult ausgehen. Endlich als ich mich besann / daß ich mit tummen Leuthen zu schaffen hätte / dachte ich fürs beste / mit ihnen wie mit dem unvernünfftigen Vieh umzugehen: also wolte ich ihnen endlich die

die Litaney und die Sonntägliche Vesper herbethen. Doch brachte diß die eingebildete Würckung noch nicht. Dann sie blieben immer auff ihrem Kopf / mich nach Pau zu führen. Man urtheile / in was für Noth ich gesteckt! Dann diese unbarmhertzige Hencker sagten / die Litaney sey das erste Gebeth / womit sich die Huguenotten allemahl zum Land hinaus practicirten. Es halff nichts / daß ich mich für den Stallmeister des Herrn Sablé d' Etrées außgab / und wie ich gesinnet sey / zu diesem Ambassadeur nach Portugal zu reisen. Das war in ihren tauben Ohren alles umsonst und erlogen. Ich drohete ihnen / einen expresse zum Intendanten nach Pau zu senden / und sie daselbst wegen des An- und Aufhaltens zu verklagen. Nichts war damit ausgericht.

Endlich nachdem ich mich herum und hinnum besonnen / resolvirte ich alle Mittel zu versuchen / die unwissende Kerl zu blenden / uneracht die Sache schwehr hergehen würde / weil sie alle als

lauter

lauter Doctoren drein sahen. Hier muß
ich dem Erfinden des Schnuptobacks
auch im Grabe dancken: Dann
als ich mich 3. oder 4. Stunden mit die-
sem Schuften herumgezanckt/ nahm ich/
auch ohne mein Dencken/ alle Augen-
blick davon. Weil ich nun die Dose im-
mer wieder aufthat / fragte einer der
Klügsten unter den Bauren/ ob ich ihn
nicht möchte das Bildniß darinn sehn
lassen. Es war aber eine Dame von
Hof/ so auf einem Ruhe-Bett gantz
nackend mit ausgebreiteten Haaren lag.
Dieser hatte sie so bald nicht zu Gesichte
bekommen / so wiese er sie auch andern/
darauf sie gegen einander auf Bearnisch
sagten: **Es sey die Heil. Maria
Magdalena.** Auff diß glückliche
Wort / kriegte ich wieder ein Hertz / that
aber nicht als ob ichs verstunde. In-
deme fragte mich der Pfarrer: **Was
für ein Bild diß seye?** Ich antwor-
tete es sey eine Heylige / welche den ih-
rem treuen Diener erwiesenen Schimpf
gewiß hart rächen würde. Sahe dar-

 auf

auf diß nackte Bild steiff an / und schmie-
dete auf der Stelle ein zu ihr gerichtetes
Gebeth / nach welchem ich ihr in einem
Lob-Spruch mehr Wunder-Wercke
andichtete als alle andre Heylige im Pa-
radiß zusammen verrichtet. Diß Ge-
beth nebst lautem Seufzen verblendete
die thumme Flegel dermassen / daß jeder/
mit entblößtem Haupt und eyfriger An-
dacht diese meine Vermeynte Schutz-
Göttin küsste.

Hierauf war ich weiter kein Hugue-
not / um so viel mehr / weil ich fortfuhr/
die Heylige anzuruffen / als welche zu
Bearn gleichfals in grosser Achtbarkeit
und Credit vieler Wunder-Wercke
ist. Sie quäleten mich / immer einer
stärcker als der andre / ich solte ihnen
doch diß Gebeth schrifftlich gebē/und wol-
te mich einer vor dem andern in dem Ge-
birge zu rechte weisen und mir sein
Maulthier leyhen. War diß nicht eine
kurtzweilige Würckung des Schnupto-
backs? Dienet er vielen Leuten / um/
während sie ihn mit den Fingern biß hin-
ten

ten in die Nasen hinein bringen / eine Antwort auszudencken / so hat er mir auf eine andre Weise gedienet / ohne meine Hoffnung und recht unversehens mich aus dem Labyrinth zu ziehen. Was ists nicht für einen ehrlichen Mann ein Verdruß / zu Errettung seines Lebens mit Heyligen einen Spott treiben zu müssen. Mein Herr! Sie sehen hieraus / daß eine geschickte Lügen beym unwissenden Pöbel solchen Eindruck findet / als manchmal die blosse lauter Warheit nicht zu thun vermag. Ists nicht erbärmlich / wann ein Pfarrer seinen Catechißmum nicht versteht / und dennoch Fabeln für Wunder-Wercke annimt! Hierinn solten die Bischöffe ein Einsehen haben: Mich gehets endlich in so ferne nicht an: Es ist eben mit diesen geistlichen Herren Vorstehern wie mit den Officiers im Krieg: mehr werdens aus Gunst als Verdienst. Die Meiste legen sich auff die Wissenschafft ihren Königen anstatt GOtt zu gefallen. Diese Mißbräuche

abschaffen wollen/ist eben als wolte einer das Welt-Meer erschöpfen.

Wieder auff meine eigene Sache zu kommen: so miethete ich 2. Maul Esel/ für mich und meinen Führer. Mein Pferd war von dem Reiten/ um mich in Sicherheit zu bringen/ dergestalt abgemattet/ daß die Danckbarkeit erforderte ihm mit aller Freundlichkeit und Gelindigkeit zu begegnen/ weil es solchs durch seine gute Dienste mehr als wohl verdienet hatte. Die Nacht über/ welche mir ein gantzes Jahr däuchte/ so gar furchte ich mich für der Profosen-Wache/ gab mir Weyle genug/ GOtt um Vergebung der gebrauchten Erfindung/ mit den Heyligen zu spotten/ anzuflehen. In diesen Gedancken steckte ich den Kopf zum Fenster hinaus/ die Morgenröthe her-zu wünschen. Allein diß Dorf liegt so eingefesselt und versteckt in den Pyrenäischen Gebürgen/ daß man die Sonne kaum wann sie am höchsten/ und den 10. Theil des Gewölbes des Himmels siehet.

Endlich

Endlich gab ich aus Ermüdung des Gemühts und Leibes / der Natur ein Stündlein Schlaffes / nach 3. tägigem Wachen: als ich einen grossen Lärm von Leuten und Pferden vor der Thür des Wirths-Hauses hörete. Das starcke Anklopfen und ungestühme Ruffen machten das Geblüt in meinen Adern gestehen. Dann ich meynte es seyen alle Schnaphanen im gantzen Königreich hinter mir her. Doch blieb es beym blossen schrecken: massen es Maul-Esel-Treiber / so nach Spanien mit Waaren giengen. Als nun währender Zeit mein Führer und der Tag zugleich angelangt / bedienten wir uns der Gesellschafft dieser Fuhr-Leute. An eben dem Tag marschirten wir biß Sallent, dem ersten Spanischen Dorf / 7. Meylen von Sarans, nachdem wir ein Hauß vorbeygekommen / Aigues-Caudes, oder das warme Wasser genandt / welches zur trefflichen Bade-Cur / wider unzahlbahre Kranckheiten gebraucht wird.

Nach meiner Ankunfft zu Sallent führte man mich in ein düsteres und

 fürch-

fürchtiges Wirts-Hauß / darinn man eher Todte als Lebendige solte einquartiret haben. Ich war so schläfrig / daß ich stehend zu schlummern anfieng. Weil mir aber die Bette voll kleiner Thierchen vorkamen/ließ ich Stroh auf den Boden streuen / und streckte mich darauff hin/ nachdem ich meinem Führer Ordre gegeben / sich so gütlich zu thun als er wolte / aber mich nur nicht aufzuwecken.

In solchem Zustand schlief ich von des Abends um 9. Uhr biß des andern Mittags / ohne zu erwachen. Hernach brauchten wir das übrige des Tages/um etwas für den Magen zu suchen. Folgenden Tages stachen wir wacker drauf/ um ein Wirts-Hauß zu finden / allwo wir auch ein Hauffen Hüner und Dauben antraffen dabey wir uns des vorigen Schadens wieder erholeten.

Endlich arrivirten wir in dieser Stadt / so auf dem platten Land 2. Meylen biß hieher: der Weg aber ist immer auf und ab / in so schmalen Pfaden / daß wenn ein Maul-Thier im geringsten

auf

holperte/ man in die tieffste Klingen oder Gründe stürtzen würde. Mein Führer beredete mich/ der Weg durch das Thal Aspe sey schöner/ kürtzer und bequemer. Der von St. Jean de pied de port aber übertrifft die andern/ weil nur 8. Meylen weit Gebürge zwischen Ronceval und dem platten Lande Navarra. Dem sey wie ihm wolle/ so nimt mich nur wunder/ daß d' Hercules, zur Bequemlichkeit der Reisenden/ nicht auch diese Berge von einander gesondert/ wie er zum Behuef der Seefahrenden mit dem Berg Calpe und Abila gethan. Verhoffe in eben dem Tag dort zu seyn.

Huesca, den 11. Julii. 1695.

Mein Herr!

Ich weiß nicht/ ob ich diese Haupt-Stadt des Königreichs Arragonien, Saragossa, schlecht weg hüpsch nennen/ oder aber das Wort sehr darzu setzen

setzen soll. Dem sey wie ihm sey / so ist sie sehr groß: die Gassen sind breit und wohl gepflästert / die gemeine Häuser haben 3. Stockwercke / die andre 5. biß 6 sind aber alle nach alter Manier gebauet. Die öffentliche Plätze oder Märckte sind keines sonderlichen Anmerckens werth. Die Clöster / deren hier eine zimliche Menge / sind überhaupt schön / und ihre Gärten und Kirchen nicht weniger. Die Stiffts-Kirche / La Ceu, ist ein hüpsches und sehr weitläuffiges Gebäu. Die Kirche von Nuestra Senora del Pilar hat / in der Bau-Kunst / nichts besonderes. Doch ist die Capelle / worinn diß Marien-Bild / dem Schein nach noch Betrachtens-würdig / weil sie unter der Erden. Die Spanier geben vor / sie sey von einer Materie die kein Mensch auf der Welt kenne. Ich lasse ihnen ihre Meynung / glaube aber sie sey von Nuß-Bäumen Holtz. Diese Capelle hat 35. Fuß in die Breite / und 26. in die Länge. Sie hängt voll Lampen /

Gitter /

Gitter / und Silberner Leuchter: samt dem hohen Altar/und ein Hauffen Füsse/ Hände / Hertzen / und Hirnschalen / so die Wunder-Wercke dieser Jungfrau an diesen Ort gezogen. Dann sie wissen / Mein Herr / daß sie deren alle Tage verrichtet / mehr als man sich nur einbilden kan: (Lahontan schreibt an einen einfältigen Catholicken) Das wichtigste aber ist eine unzahlbare Menge kostbarer Steine / von unschätzbarem Preyß / deren ihr Rock / Crone / und das Loch in der Mauer / darinn sie stehet / gantz voll.

Saragossa liegt an dem Gestade des Flusses Ebro, welcher eben so breit als die Seyne zu Paris / auf einem ebnen Erdreich / mit einer einfachen Mauer / so an etlichen Orten übern Hauffen gefallen ist. Die Arragonier machen groß Wesen von der steinern Brücke über diesen Strohm / weil sie 100. andre noch schönere / nicht gesehen haben. Sie hätten mehr Recht / die etwas weiter

unten gebauete höltzerne Brücke für eine der schönsten in Europa anzusehen.

Man findet in dieser Stadt Academien zu denen Ubungen so wohl des Leibs als Gemühts: voraus eine schöne Universität / die keiner als deren zu Salamanca und Alcala de Henares nachgiebt. Die **Studenten** gehen durchgehends gekleydet als die Priester / nemlich im langen Mantel: der Hertzog von Juvenzzo ist Vice-Roi in diesem Königreich. Diese drey-jährige Würde scheinet mir mehr hoch als Reichthumbringend zu seyn / dann sie wirfft mehr nicht des Jahrs / als 6000. Thl. ab. Der Ertzbischoff zieht von seinem Ertz-Bistum 20000. Thl. weil er aber ein sehr wackrer Mann / theilet er den dritten Theil davon an die Armen aus. El Justitia ist das Haupt aller Gerichte in Arragonien. Sie tragen dem König bey Ablegung des Eydes wegen Erhaltung ihrer Freyheiten einen blossen Degen vor. Diese Ceremonie geschieht im Hauß der Deputation, welches ein präch-

prächtiges Gebäu. Der Salmedina ist so viel als ein Ober-Richter in Bürgerlichen und Peilinchen Sachen. Er trägt diß Ampt / gleich auch sein Leutenant nur 3. Jahre. Die Audiencia Real, oder das Parlament bestehet aus vielen Rähten / welche eben so gerne Geld leyden / als überall. Uberdiß hats 5. Geschwohrne / die ihr mühsames Ampt nur 2. Jahre behalten. Diß sind Richter der Policey / so für die Stadt sorgen. Kurtz: ich würde nie damit zu Ende kommen / wenn alle andre Aempter des Königreichs erzehlen wolte.

Brod / Wein / Geflügel / Räbhüner und Haasen sind sehr wohlfeil. Das Schlachter-Fleisch aber überaus theuer / und ein guter Fisch treflich rar. Die Fremde / so in diese Stadt kommen / müssen in gewisse Herbergen / so die Spanier Meson nennen / worinn der Wirth einem nichts giebt als Zimmer und Licht / Stall / Stroh und Gersten: (dann in Spanien giebts weder Heu noch Habern) doch kauffen

 die

die Hauß-Knecht etwas zu essen ein/ und machens nach anbefohlener Weise zu rechte / was nemlich nur bloß zu kochen oder zu braten ist.

Der Arragonische Wein ist süß und starck / besonders der rothe. Dann der weisse hat weniger Krafft und Süßigkeit. Des Sommers giebts hier kein Zeitvertreib / ausser dem Spatzier-Gang. Die Cavalliere und Damen gehen gegen Abend besonders aus der Stadt. Es ist ihnen aber mehr um was warmes / als um kühle Lufft zu thun. Des Winters spielt man Comoedien, wohinein man sagt die Pfaffen und Mönche gehen / ohne sich einen Scrupel zu machen. Der Hertzog von Juvenazzo hält alle Abend Assemblee in seinem Pallast / wobey man discurirt/ und Wein oder Chocolate trinckt. Die Stands-Persohnen sind fast immer da. Sie sind ungemein höflich und leutseelig. Sie haben mir merckliche Zeichen ihrer Freundschaft gegeben/ und die gröste ist / daß sie mir haben Ehre in

ihren

ihren Häusern angethan / welches mir bewieß / daß sie so wilde ungezogene Leute nicht währen als sie mir vorgemahlet worden. Wahr ists / im öffentlichen Umgang machẽ sie die ernsthafteste Mine / und eine vertrauliche Freude bringt sie doch von ihrem Sauersehen nicht ab; Sind sie aber allein / so sind sie die lustigste und lebhaffteste Persohnen von der Welt.

Die Arragonier sind fast alle so mager als ich: Woraus sie / **Mein Herr** / von ihrem Ansehen urtheilen können. Sie geben zur Ursache dessen / daß sie wenig essen und schlaffen / und dennoch viel transpiriren: daß sie starcke Gemüths-Bewegung haben / und endlich die einfliessende Geister durch Ubungen zerstreuen / deren sich die Frantzosen nicht so offt als sie bedienen. Ihre Gesichter sind eben so bleich / als das Meinige. Villeicht daß eben diese Exercitia daran Ursache: wenigstens heißts beym Ovidio:

Palleat omnis amor: *Color* est hic aptus *amandi*.

Ihre Statur ist etwas mehr als mittelmäßig. Die Haare sind dunckelbraun/ und die Haut eben so klar als deren in Bearn. Was ich von den Männern gedacht/ gilt auch von den Weibern; nur daß sie etwas feister. Es steht nicht zu läugnen/ daß sie eben die Schönste nicht/ dennoch muß man auch bekennen/ daß sie Liebens-würdig. Ist die Natur an ihren Hälsen und Stirnen geitzig gewesen/ so hat sie ihnē dennoch grosse funckelnde Augen gegeben/ die so voll Feuer/ daß sie diejenige so sich ihnen nähern/ ohne alle Gnade vom Fuß biß aufs Haupt anzünden. Was oben von den Portugiesinnen und deren heimlichen Correspondenzen/ besonders in Kirchen und sonsten/ gedacht werden/ mag man auch von vielen Arragonierinnen sagen. Doch müssen sies äusserst geheim halten/ wo sie nicht von ihrē scharfsichtigen Männern in jene Welt geschicket werden/ oder aber in ein Closter lauffen wollen. Vor anderthalb Monathen sahe ich einen Bruder seine leibliche

liche Schwester in der Kirche ermorden/ weil sie eine zeitlang in verbothener Liebe gelebet. Er reisete ausdrücklich von Madrit deßwegen dahin/ diese Helden-that zu verrichten / und kam nach 8. wöchiger Gefängnis wieder auf freyen Fuß. Es sind während meines Hier-seyns nur 18. oder 20. Mordthaten mit Fleiß geschehen ; Weil ihnen nemlich die Nächte zukurtz. Dergleichen Raserey dauret schon lange zwischen 2. Kirchspielen der Stadt / daß sie einander so aufpassen. Es sind alte Feindschafften / dardurch sie sich so weit vergehen. Die Ursache mag seyn / weil man so viel Beweißthum braucht / einen Menschen vor Gericht ums Leben zu bringen : und daß die Verurtheilte sich der Privilegien des Königreichs bedienen / die Execution von einer Zeit zur andern aufzuschieben. Daher sie endlich auf die Galeere/aber auch durch hunderterley Weege wieder davon kommen. Also daß wann nicht eine starcke Parthey dem Richter hart anliegt / der Be-

klagte

klagte dem Strick allezeit entgeht. Der **Diebstahl** auf den Gassen ist hier unbekandt/ und alle diese Mordthaten geschehen gantz nicht in dieser Absicht. Ich bin öfters um 11. Uhr des Nachts erst vom Vice-Roi nach Hause gegangen / ohne einige Ungelegenheit zu haben: doch habe ichs endlich unterlassen / auf Einrathen meiner guten Freunde/denen bange war/ man möchte mich einmahl für einen andern ansehen. Es hat sich kein Cavalier oder andre vornehme Persohn nichts zu fürchten / sie stecke dann hinter einem Liebes-Geheimniß. So dann läuft man Gefahr/ auch bey hellem Mittag niedergestochen zu werden. **Wie klug ist demnach/ der der Huren müßig geht! dann so verliehrt er weder Gesundheit/ noch Geld/ noch das Leben.**

Der Arragonische **Adel** ist zimlich reich: wäre es aber noch mehr / wann ihre Bauren arbeitsamer. Die faule Schlüngel lassen ihr Land nur durch Gavachos oder Taugenichts / deren Spanien voll läuft / pflügen / säen und

ein-

einheimisen. Gedachten schimpflichen Nahmen (Gavachos) geben die Arragonier sonst denen Frantzosen. Es meynet nemlich der gemeine Pöbel/ Franckreich sey das schlechteste Land unter der Sonne/ weil die Frantzosen aus dem eignen in ihr Land gehen. Dabey dann nicht in Abrede zu seyn/ daß die Taglöhner/ Kornschnitter/ Schlachter/ und allerhand Handwercks-Leute/ ohne der Kutscher/ Laqueyen/ und Wasser-Trägern zu gedencken/ meistens lauter Frantzosen aus Bearn, Languedoc oder Auvergne. Wann die Arragonier ihre kräfften anspannen wolten/ so könten sie treflich reich werden.

Der Fluß Ebro trägt grosse platte Schiffe/ wie auff der Seyne/ von Tortosa an biß Miranda d' Ebro. Mich haben sehr viele Persohnen versichert/ es bleibe in den feuchtesten Oertern mitten im Sommer/ 3. Schuh tief Wasser/ und der Strohm fliesse gantz mählich: Ist also die gantze Schwürigkeit/ langs dem Gestade einen

nen Weg zu machen / um die Schiffe
wieder herauf-werts zu holen. Die
Frantzosen führen eine Menge Maul-
Esel und kleine Pferde hinein / wor-
auf sie / über alle Unkosten / 100.
aufs 100. gewinnen. Diese Maul-
Esel dienen zu Ziehung der Kutschen und
der Galeras oder Karren / worauf 80.
Centner können geladen werden / dann
die aus Estramadura sind theurer / und
nicht von solchem Nutzen als die aus
den Südlichen Ländern in Spanien.
Die kleine Pferde belangend / ver-
kaufft man sie meistentheils im König-
reich Valentia, woselbst die Bauern
dieselbe zu allerhand Gebrauch anwen-
den. Die Carossen des Landes sehen
fast eben so aus als die Kutschen in
Franckreich / gehen aber so langsam /
daß sie im längsten Sommer-Tag nicht
um die Stadt herum fahren können.
Die Mode / einander zu Pferd zu besu-
chen / ist hier als in Portugall / und die
Edelleute und Kriegs-Officiers gehen in
Frantzösischem Habit. Sie finden die
Spani-

Spanische Kleydung für unerträglich/ wegen des Golilla oder Kragens / worinn der Hals dermassen eingekerckert ist/ daß man den Kopf unmöglich niederbiegen oder umwenden kan. Die Frauenzimmer-Tracht scheint den Fremden etwas lächerlich / ists aber in der That nicht. Die Frantzösische kan dargegen nicht aufkommen. Dann die Spanierinnen können keinen Mangel der Natur darunter verbergen Ihr Leib/ Grösse / und Haare scheinen so wie sie würcklich sind: Dann sie tragen weder Fontangen / noch hohe Absätze / noch Fischbeinerne Schnürleiber. Wann die Frantzösinnen verbunden wären / diese Mode anzunehmen / so betrögen sie nicht so viele ehrliche Kerle mit ihrem künstlichen Kräuseln der Haare / mit ihren hohen Schuhen / und mit ihren falschen Hüften. Man könte zwar den Spanierinnen gleich vorwerffen / sie zeigeten ihre Aerme und Schultern allzu weit/ hingegen müste man der Frantzösinnen hinwieder nicht schonen / welche mit ihren

ten Sachen noch frecher sich präsenti-
ren. Dann wann ja die erste von hin-
ten zu einem üppigen Gemüht einig
Reitzungen geben solten / so thuns di
Letztere von vornen zu. Ubrigens
wann die Frauen sich zwingen / werden
sie desto höher gehalten. Dann wann
sie durch eine Gasse spatziren / mit offe-
nem Gsicht / in einer Kutschen oder auch
zu Fuß/bleibt man stehen um ihnē Reve-
rentz zu machen. Dargegen sie mit ei-
nem Haupt bücken dancken / ohne sich
mit dem Fuß zu neygen. Ihre Hofmei-
ster welches alte Kerls/ und sonder Ver-
dacht sind / geben ihnen die blosse Hand.
Dann diß ist der Spanier Manier.
Diese haben allein die Freyheit / ihre
Hände anzurühren ; Dann wann ein
Cavalier ungefehr in einer Kirche beym
Weyh-Kessel steht / und eine Dame da-
hin kömt / so tunckt er seinen Rosen-
Crantz in das Weyh-Wasser / und
offerirt ihrs. Eben solche Bewandtniß
hats beym dantzen ; womit sichs doch
nicht offt füget. Massen der Cavalier
und

nd die Dame sich nur an den äussersten Ecken eines Schnuptuchs halten. Woraus zu urtheilen / wie gefährlich es seyn würde / eine zu küssen.

Ich muß ihnen / Mein Herr / berichten / daß die Spanier so wild nicht seyen als man sie ausschreyet: also darf ich nur den Bericht von einer ihrer Mahlzeiten abstatten. Ein Edelmann / den ich gar offt beym Vice-Roi und in den Academien gesehen / besuchte mich: und ich that desgleichen. Er empfing mich oben an der Stiege / und als er mich in einen Saal geführet / auff dem wir eine halbe Stunde zusammen redeten / fragte ich ihn / wie seine Gemahlin lebete / er antwortete aber / er hoffte sie von so gutem Wohlstand zu seyn / daß sie uns in ihrem Zimmer empfangen könte. Indeß als Chocolate und Zwieback zurecht gemacht worden / stund er auf / um mich in seiner Gemahlin Zimmer zu führen / welche aufrecht stunde / um unsre Reverentzen anzunehmen / hernach auf ihren Sofa niedersaß / während man uns

uns Stühle brachte. Ich sagte zu ih
ich sey ihrem Gemahl sehr verbunde
daß er mir das Glück verschafft / ih
aufzuwarten; Sie antwortete aber / si
sehe mich für eine Spanier und Freun
an. Folgends als man die Chocolate
versucht / fragte sie mich / wie er schmä-
cke? und ob die Frantzösische Damen
sich dessen nicht bedienten? Diß daure-
te nur 1. halbe viertel Stunde: dann
weil mir lange war / ich möchte etwas
wieder die Spanische Formalitäten be-
gehen / stund ich auf / machte ihr mein
Compliment / und begab mich nebst ih-
rem Gemahl / der mich zum Mittag-Es-
sen einlude / zu ihrem Zimmer hinaus.

Mitler Zeit giengen wir in seinem
Garten spatzieren und nachdem er mir
seine Pferde vorführen lassen stiegen wir
wieder in einen Saal hinauf worinn die
Taffel gedeckt war: Eine kleine Weyle
hernach erschien auch die Gemahlin /
gieng hinein / grüßte auf ihr Manier /
und setzte sich an die eine Seite des Ti-
sches / welcher unter mit Brettern ver-
schla-

schlagen war / damit kein Theil die Füsse zum andern strecken konte / wir aber an die andre. Anfangs trug man **Melonen** / **Trauben** / **Pfersich** und **Feygen** auf. Folgends gab man jeden / wie den Mönchen in Clöstern sein Pitames, so in folgenden bestanden: In der ersten Schüssel waren geröstete Rippen; in der **andern** ein gebratenes Räbhun und Daube; In der **dritten** ein Canindhin / in einer Pastete; In der **vierten** eine Fricasée von Hünern; In der **fünfften** Morcheln (gewisse Erdschwämme) mit kleinen Forellen / die so lang als ein Finger / umher; und ein Apricosen-Tarte in der **sechsten**. Hiernächst brachte man Brühen so gelb als Safran / dessen eine Menge darinn war. Hiervon nun möchte jedes essen soviel es wolte.

Inzwischen fiel unser Gespräch nur auff die Frantzösinnen. Die Adeliche Dame wolte behaupten / die grosse Freyheit / so die Manns-Persohnen in

Franck-

Franckreich hätten / Frauenzimmer zu besuchen / mit ihnen zu spielen / und um zu gehen / setzte die Klügste und Tugendhaffteste in Gefahr von übel-redenden und mißgünstigen verläumdet zu werden. Endlich als sie auf die Männer/ die solchen Schimpf duldeten / wacker loß gezogen / stunde man vom Essen auf. Sie machte ihr voriges Compliment/ und begab sich fort in ihr Gemach. Indeß machte ich mich auch hinweg. Der Cavallier marschirte immer vor mir her/ biß zur Stiege / allwo er zur lincken Hand stille stunde / um mir beym Abschied nehmen die Rechte zu lassen. Er wartete biß ich unten an der Stiege war/ und den Hut noch einst abzog / hernach kam einer dem andern aus dem Gesichte.

Diß ist aller Spanischen Cavaliere Gewohnheit : ausser daß einer vor dem andern kostbarer tractiren mag. Sie wissen / **Mein Herr** / daß die Spanier uns Frantzosen für unhöflich und schwätzhafft ausschreyen : und darinn

haben

haben sie eben so kein besonder Unrecht. Dann eben so reden auch alle Frauen in Europa. Vor 50. Jahren hat ein Spanischer Grillensänger folgende Verse darüber gedichtet:

Los disscretos Espagnoles:
Los maridos Zelosos,
Hazen en Callados Gozos
Orejas de Caracoles.
No son tales los Francezes
Tanto no pueden cubrir,
Antes mas quieren mil vezes
No hazer, que no dezir.

d. i. die höffliche und verschwiegene Spanier hülffen denen Frauen durch geheime Umarmungen ihre Männer crönen: die Frantzosen hingegen könten nichts verschweigen; denn sie wollen zehn mahl lieber etwas nicht geniessen / als es nicht nachsagen. Adieu.

Saragossa, d. 8. Octob. 1695.

Register.

Der La Hontanschen Beschreibung Neu-Franckreichs Nach denen XXV. darüber gestellten Briefen.

XIX.

Der zweyte Theil ist nicht in Briefen abgetheilet/ sondern in Nachrichten/ welche mit eignen behörigen Tituln versehen/ folglich keines besondern Registers bedürffen. Die Reisen nach Portugall und Dennemarck aber bestehen gleich dem ersten Theil in Briefen/ wovon der Erste

Brief

ENDE.





